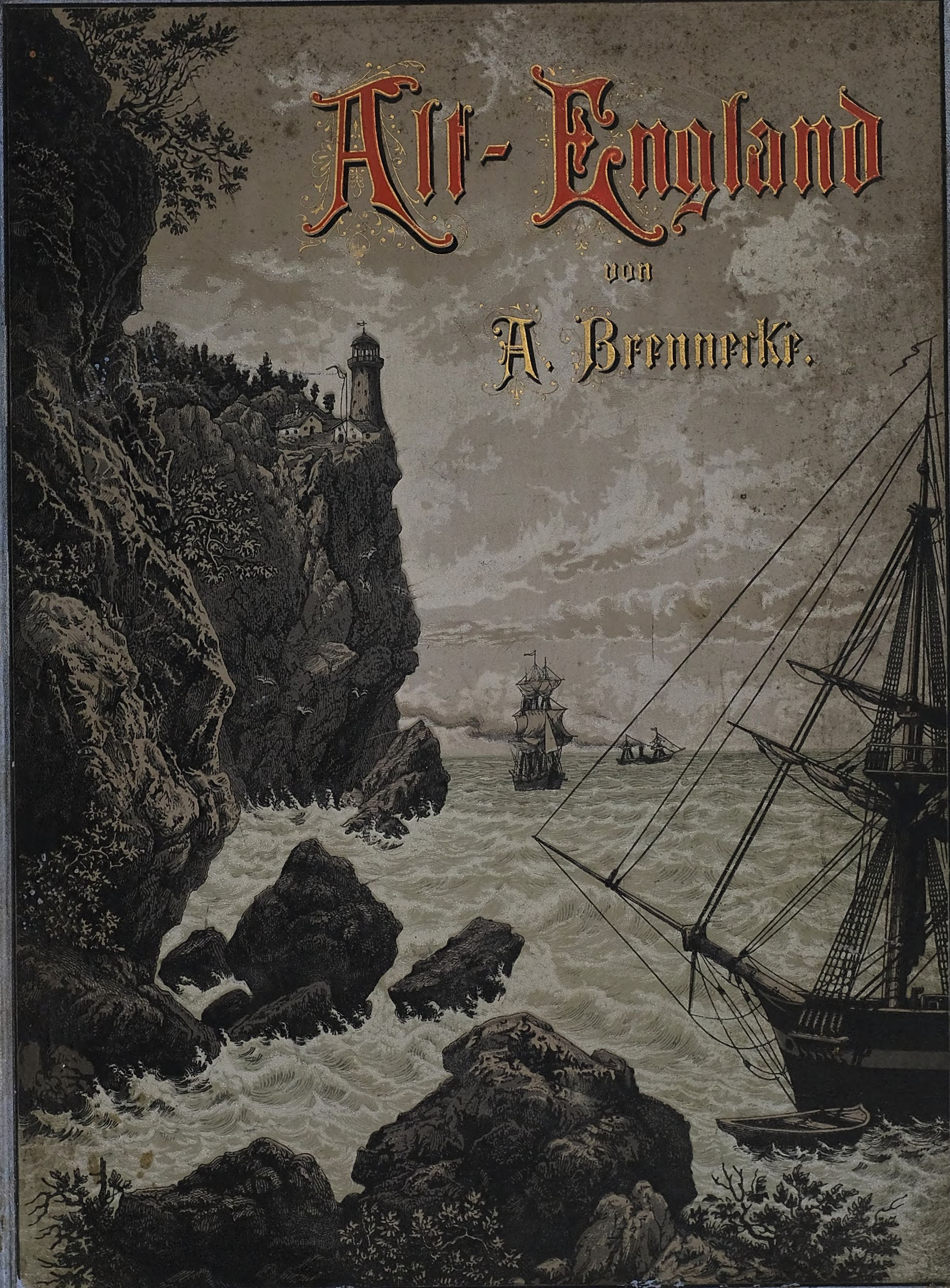
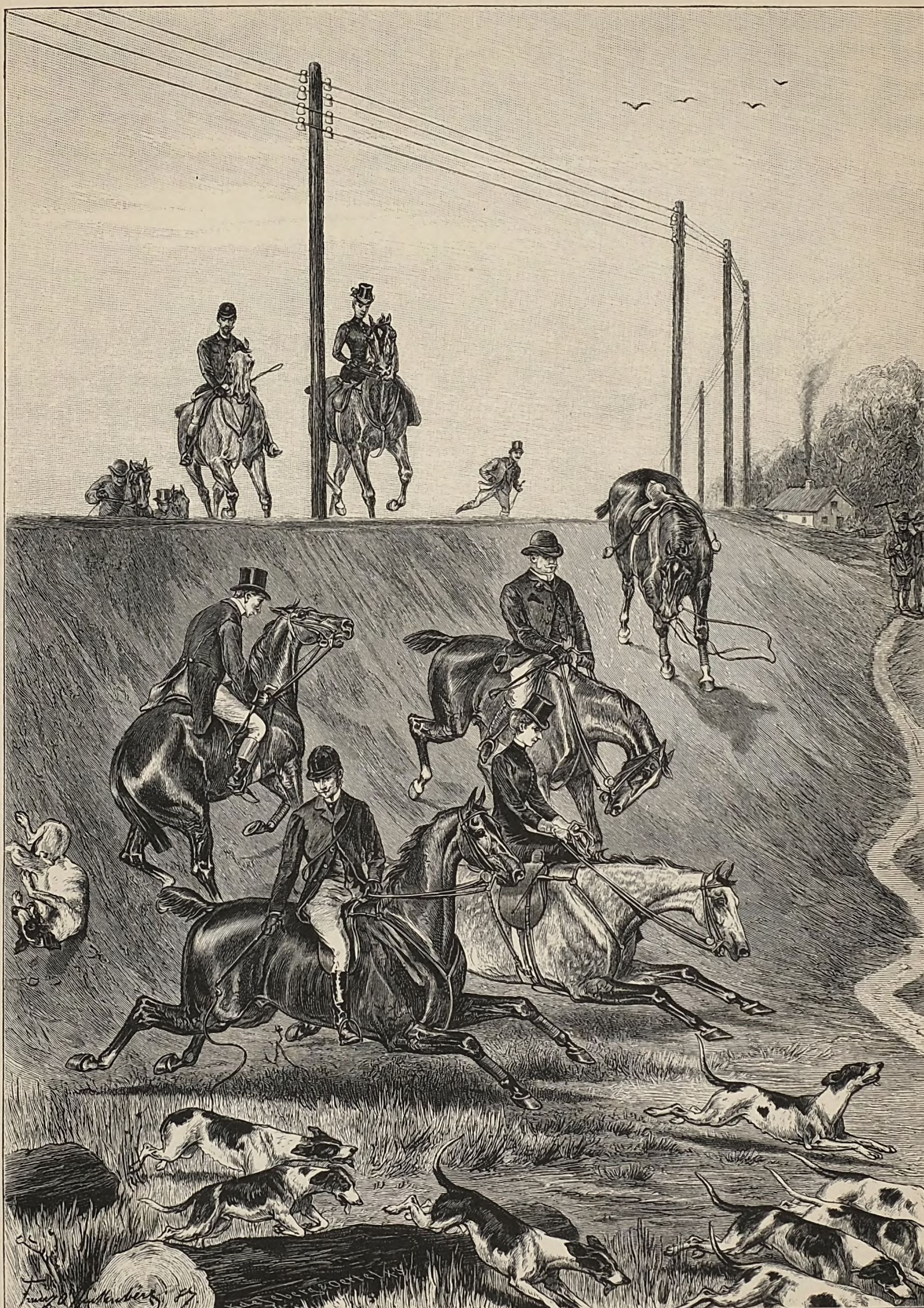
Alt-England

von

A. Brennecke.




DIEU ET MON DROIT



Auf der Fährte des Fuchses.

Alt-England.

Eine Studienreise

durch

London und die Grafschaften zwischen Kanal und Piktenwall.

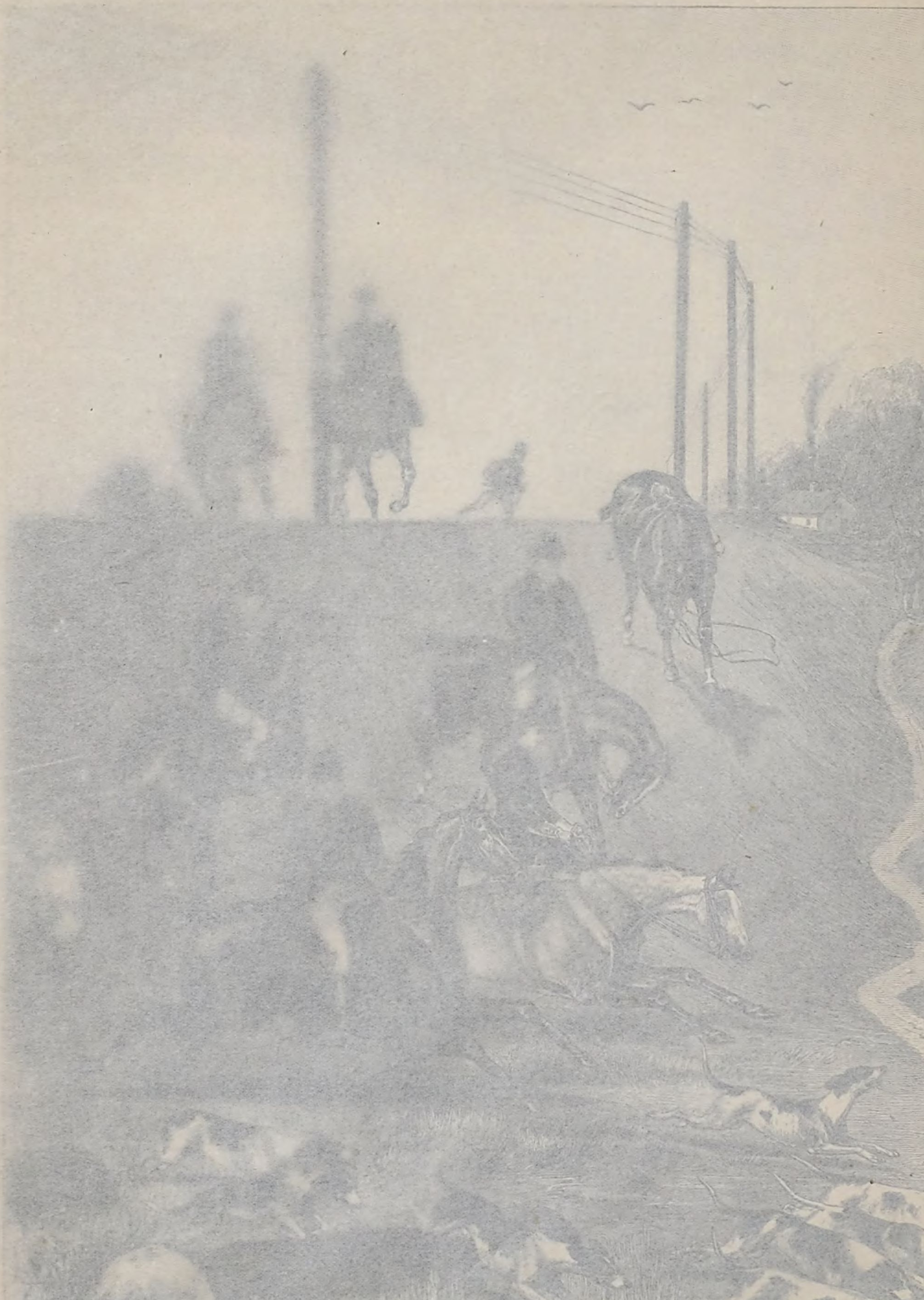
Von

Adolf Brennecke.

Gänzliche Neubearbeitung der 2. und 3. Abteilung der Nordland-Fahrten.

Mit zahlreichen Abbildungen von Personen, Baudenkmälern und Landschaften,
nach Zeichnungen hervorragender Künstler.

Leipzig,
Ferdinand Hirt & Sohn.
[illegible]



Auf der Fährte des Fuchses.

Alt-England.

Eine Studienreise

durch

London und die Grafschaften zwischen Kanal und Piktenwall.

Von

Adolf Brennecke.

Gänzliche Neubearbeitung der 2. und 3. Abteilung der Nordland-Fahrten.

Mit zahlreichen Abbildungen von Personen, Baudenkmälern und Landschaften
nach Zeichnungen hervorragender Künstler.

Leipzig,
Ferdinand Hirt & Sohn.
1888.

Buch- & Kunstdruckerei von August Pries in Leipzig.

Vorwort.

Über keinen der uns nächstliegenden Staaten sind wir verhältnismäßig mangelhafter unterrichtet als über das heutige England. Aus reiner Lust am Schauen, aus dem bloßen Verlangen, bedeutende kulturgeschichtliche Eindrücke in sich aufzunehmen, durchstreifen wenige unserer Landsleute das britische Inselreich. Zudem werden wir trotz der, allerdings schon stark verblaßten, Blutsverwandtschaft und der vielseitigen staatswirtschaftlichen Beziehungen, welche uns mit dem englischen Volke verknüpfen, jenseits des Kanals nicht immer als Freunde mit offenen Armen empfangen; aber dennoch bleibt die Meinung des tiefblickenden Dr. L. Wiese beherzenswert: „Wer England nicht kennt, dem fehlt die Kenntnis einer der eigentümlichsten und schärfsten Ausprägungen des germanischen Geistes."

Der Reisende, welcher unter günstigen äußern Verhältnissen das große London durchforscht, die gewerblichen Bezirke des Binnenlands, die Hafenstädte, die Berglandschaften von Wales und Cumberland, die Badeorte und die mittelalterlich-stillen Kathedralstädte Alt-Englands in Augenschein genommen hat, darf getrost behaupten: außer Italien mit seiner ewigen Roma und vielleicht auch Holland mit seinen Kunstschätzen, seinen alten Städten und seltsamen Menschen giebt es kein Land auf unserm Erdball, das an Vielseitigkeit der „Sehenswürdigkeiten" England übertrifft. Freilich muß der Blick für die Eigenart von Land und Leuten einigermaßen durch Übung und Studium geschärft sein, denn das Interessante und das Bedeutsame drängen sich namentlich auf der britischen Insel weniger packend hervor, als etwa die glanzübergossene Schönheit des Golfs von Neapel oder das reizvolle Treiben auf den Pariser Boulevards. Aber wer die trefflichen Bücher gelesen hat, in welchen Althaus, Fontane, Hillebrand, Kohl, Pauli, Ravenstein, Rodenberg, Scherzer, Schlesinger, Wiese u. a. ihre Reiseeindrücke und die Ergebnisse ihrer Studien englischer Verhältnisse niedergelegt haben, oder wer gar die vielbändigen Werke von Engländern hat einsehen dürfen, welche Albions Weltstellung auf allen Gebieten menschlichen Schaffens und seine reiche Entwicklungsgeschichte, von Cäsars Landung bis zum gegenwärtigen Jubeljahr der Gracious Queen, ebenso gründlich wie anziehend schildern: der wird mit aufrichtiger Bewunderung erfüllt werden vor den tausendfachen Lebensäußerungen des britischen Volkes.

Die nachfolgende Darstellung alles dessen, was dem Unterzeichneten auf seinen Wanderungen in Alt-England, d. h. zwischen den Gartenlandschaften am Kanal und den Kohlengruben am Piktenwall, als besonders sehens- und wissenswert erschienen ist, macht selbstverständlich keinen Anspruch auf schulgemäße Vollständigkeit. Sie soll vielmehr im Verein mit den zahlreichen Holzschnitten eine möglichst anschauliche Vorstellung von der Riesenstadt London, von dem ackerbauenden, dem gewerblichen und dem handeltreibenden England in dem Leser wachrufen, ihm die epheuumsponnenen Normannenburgen und die stolzen Adelsschlösser, die herrlichen Parks und die schmucken Seebäder, die geräuschvollen Stätten des Gewerbfleißes und die weltbekannten Großhäfen Britanniens vor die Augen führen. Auf die Zuverlässigkeit aller statistischen Angaben, welche sich auf die neusten und besten Quellenwerke stützen, ist ein besonderes Gewicht gelegt worden. Für einzelne Mitteilungen ist der Verfasser den Herren C. F. A. Breul in London und Direktor Dr. M. Krummacher in Kassel zu großem Danke verpflichtet.

Elberfeld, im September 1887. **Adolf Brennecke.**

Vorbemerkung der Verlagsbuchhandlung.

Auf dem Titel dieses vorliegenden Buches ist dasselbe als zweite und dritte Abteilung unseres Prachtwerkes „Nordland-Fahrten“ bezeichnet; wir gestatten uns erklärend zu bemerken: die vier ganz selbständigen Bände dieser Sammlung haben durch einen Absatz von bislang 14000 Exemplaren bewiesen, daß, trotz der anscheinenden Abneigung des Publikums gegen alle Prachtwerke, für Bücher, welche an Text und Abbildungen Gediegenes bieten, noch recht viele Freunde vorhanden sind. — Die erste Gruppe der Nordland-Fahrten, Schweden, Norwegen, Schottland und Irland umfassend, liegt in zweiter Auflage vor; die vierte Abteilung „Holland und Dänemark“ wird bald zu Ende gehen; von der zweiten und dritten, den Malerischen Wanderungen durch England, Wales und die Kanalinseln, sind nur noch wenige Exemplare verfügbar. Wir hätten mit leidlichem Erfolge einen Neudruck unternehmen können, aber wir haben es vorgezogen, unsern langbewährten Autor Herrn Professor Dr. Brennecke zu ersuchen, lieber an Stelle dieser zwei Bände malerischer Wanderungen ein ganz neues Werk zu schaffen, welches Land und Leute, Gewerbe und Handel, Kultur und Geschichte Londons und der altenglischen Grafschaften in möglichst einheitlicher Darstellungsweise behandelt.

Dieser „eine“ Band hat zwar von den Abbildungen der zwei besagten Bände einen guten Teil aufgenommen, aber der durchaus neue, nach ganz veränderten Gesichtspunkten hergestellte Text bedurfte auch vieler neuer Illustrationen, die gewiß Beifall finden werden. Die nunmehr dreibändige Serie unserer Nordland-Fahrten dürfen wir der weiteren Gunst des Publikums umsomehr empfehlen, als die neue Schrift Prof. Brennecke's, „Alt-England“, wie der Herr Verfasser richtig bemerkt hat, eine sehr empfindliche Lücke unserer Litteratur ausfüllt. Kaum ein Land Europas wird von Touristen so wenig besucht als England, und keines bietet soviel Sehenswertes und soviel Bildendes, als diese kleine Beherrscherin des größten Reiches, das je unter einem Scepter bestanden hat.

Leipzig. **Ferdinand Hirt & Sohn.**

Verzeichnis der Kapitel des Textes und der Abbildungen.



I. Zur Entwicklungsgeschichte der Themsestadt.



Der Römische Stein in London.

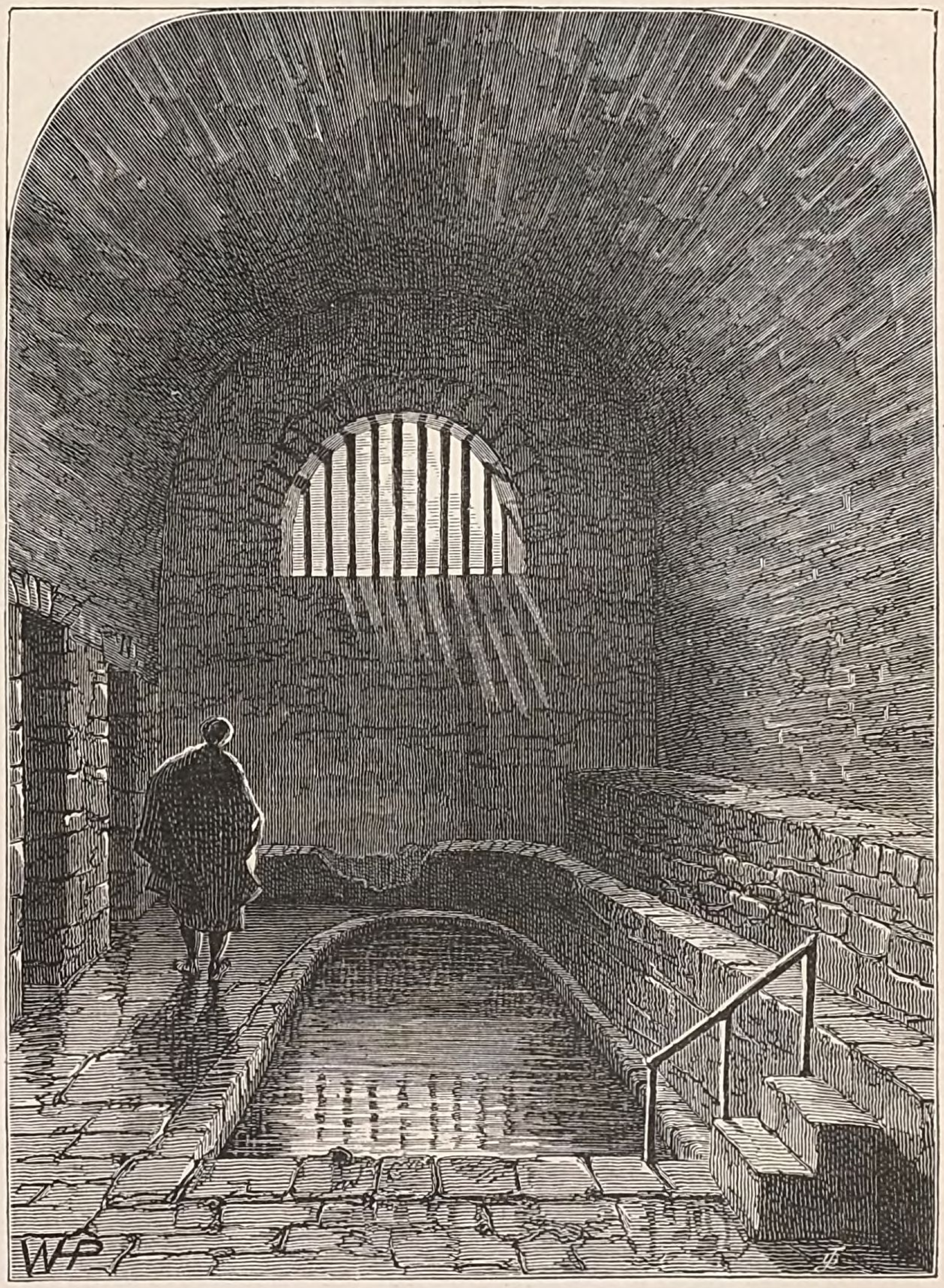
Wohl zu allen Zeiten hat es Städte gegeben, welche einen hervorragenden Einfluß auf die Geschicke der Welt ausgeübt haben. Von Theben, Babylon, Athen, Rom, Karthago, Syrakus, Konstantinopel, Granada, Venedig, Nürnberg und hundert andern Sammelplätzen der Macht, des Reichtums und der Wissenschaften werden Wunderdinge berichtet. Alle jedoch gaben, sobald ihre Zeit gekommen war, gleich den Lukrezischen Läufern die „Fackeln des Lebens“ an andere Geschlechter ab. Dieses Auf- und Niederwogen der Weltgeschichte verleiht dem Weisheitsspruche des Ben Akiba seine Berechtigung: nichts erscheint durchaus neu und einzig in seiner Art. Aber ohne seinesgleichen in Vergangenheit und Gegenwart steht London da. Es ist nicht die äußere Schönheit der Stadt, nicht die reizvolle Gestaltung des Lebens inmitten ihres Häusermeers,

auch nicht die Bedeutsamkeit des Ortes für die Weltgeschichte, welche den Wanderer überwältigen, wenn er London von den India Docks bis Hammersmith durchschreitet. Es ist der Gedanke, daß an keinem andern Punkte unserer Erde so viele Menschen zusammengedrängt wohnen, daß nirgends so viele Tausende von Straßen, so viele Hunderttausende von Häusern neben einander stehen, daß aus Parks und Hafendämmen, aus Schmuckplätzen und Winkelgassen, aus Palästen und Hütten, aus Schönheit, Kraft und Verkommenheit sich hier ein Stadtganzes gebildet hat, wie es sonst kein Land der Welt auch nur in annähernd gleichem Umfange aufzuweisen vermag. Dem einsichtsvollen Beschauer drängt sich hier die Überzeugung auf, daß im fünfmeiligen Umkreise der Nelsonssäule auf dem Trafalgar Platze das menschliche Leben in all seiner Mannigfaltigkeit, all seinen unerschöpflichen Äußerungsformen vor Augen liegt.

Ein Überblick über die Entwicklungsgeschichte der Riesenstadt vermag am besten in das Durcheinander der Erscheinungen eine gewisse Ordnung zu bringen. Man weiß nicht, wer als der Gründer Londons zu betrachten und in welches vorchristliche Jahrhundert der Ursprung der Stadt zu verlegen sei. So viel steht jedoch fest, daß lange vor Cäsars Landung an Englands Südküste (im August 55 v. Chr.) keltische Volksstämme die vorteilhafte Lage der damals noch nicht eingedämmten und deshalb wohl seeartig erweiterten Themse mit dem sanften Höhenzuge am linken Ufer zur Ansiedlung benutzt und ihrer Niederlassung den Namen Llyn-don (oder Llyn-dyn, die „Seestadt") gegeben hatten. Wenn schon Cäsar auf seinem ersten Zuge diese keltische Ortschaft gar nicht und auf dem zweiten Zuge (54 v. Chr.) nur flüchtig berührte, so daß er ihren Namen nicht für nennenswert hielt, so spricht doch bald nachher der griechische Geograph Strabo von den britischen Kaufleuten, welche an die Seine und den Rhein Schiffsladungen von Getreide, Vieh, Eisen, Sklaven 2c. brachten, wofür sie Erz, Elfenbein, Bernstein und Glaswaren eintauschten, und Tacitus (62 n. Chr.) nennt geradezu Londinium hochberühmt wegen der Zahl seiner Kaufleute und wegen seines Handelsverkehrs (Annalen 14, 33). Übrigens giebt es auch andere Ableitungen des Namens und andere Gründungsgeschichten der Hauptstadt Britanniens.

Nach harten Kämpfen der römischen Legionen gegen die Inselkönigin Boadicea und nach wechselvollem Kriegsglück auf beiden Seiten, welchem schließlich die hölzerne Themsestadt, die wilde Königin und 80000 Briten zum Opfer fielen, taucht London erst nach zwei Jahrhunderten wieder in der Geschichte auf. In dem berühmten Wege-Verzeichnis des Antoninus gehen sieben unter den fünfzehn römischen Heerstraßen auf britischem Boden von London aus; für letzteres kommen übrigens auch die Namen Colonia Augusta und Augusta Trinobantum vor. Der noch teilweise vorhandene „Römische Stein" (London Stone), welchen man sorgfältig durch eine größere Steinhülle geschützt (s. Seite 9) und in die Mauer der Swithin's Kirche in Cannon Street eingelassen hat, gilt geradezu als der Mittelpunkt (milliarium) des gesamten Straßennetzes der Römer in Britannien.

Trotzdem London niemals die eigentliche Hauptstadt der Eroberer war und an Bedeutung damals hinter Verulamium und Eboracum (den heutigen Kathedral-Städten St. Albans und York) zurückstand, wurde es doch im Anfange des 4. Jahrhunderts mit einer breiten, hohen, turmreichen Mauer umgeben, nachdem vielleicht schon früher ein kleinerer Bezirk von den Römern umwallt worden war. Der Mauerring umschloß auf dem nördlichen Themseufer ein ungefähres Rechteck von 1,6 km Länge und 0,8 km Breite, derart daß die Arx palatina (wahrscheinlich an der Stelle des heutigen Tower) die Südostspitze jenes Rechtecks bildete, während die heutige „Bank von England" genau die Mitte des römischen London würde eingenommen haben. Neun Thore führten auf allen Seiten ins Freie; ihre Namen sind meist in heutige Londoner Straßenbezeichnungen übergegangen (Ludgate, Newgate, Bishopsgate, Aldgate etc.). In einer Tiefe von 6 m unter dem Straßenpflaster der Cheapside, welche den Brennpunkt des heutigen Cityverkehrs bildet, hat man vielfache Überbleibsel des römischen London und noch einige Fuß tiefer manche Be-



Das Römerbad in London.

weisstücke für das Vorhandensein einer vorrömischen Stadt aufgefunden. Nicht nur einige tausend römischer Münzen, viele Schüsseln, Flaschen, Urnen, Lanzen, Ziegel, Nadeln, Würfel, Löffel u. dgl., sondern auch prächtige Mosaikboden, Bronzebüsten, goldene Armringe und kleine Silberfiguren sind bis in die neueste Zeit zum Vorschein gekommen, ja sogar ein ganzes römisches Bad hat man entdeckt, dessen Wasser aus einem unbekannten Zufluß heute noch ebenso klar in dem Steinbecken steht als vor fünfzehn Jahrhunderten. Wie überall, so auch auf britischem Boden hatten die Römer so dauerhaft gebaut, daß die letzten Spuren ihrer Mauern erst in allerjüngster Zeit verschwunden oder in Museen untergebracht sind.

Nachdem Rom im 5. Jahrhundert seine Legionen aus Britannien zurückgezogen hatte, wurde London zunächst wieder eine britische und bald darauf eine sächsische Stadt. Die römische Umwallung blieb wohl noch lange für die Gestalt und die äußere Größe Londons maßgebend; jene unruhigen Zeiten zu Anfang des Mittelalters ließen die Mauern unentbehrlich erscheinen und hinderten das Wachstum der Stadt. Das London der blondhaarigen Sachsen und Angeln setzte sich aus drei Hauptbestandteilen zusammen: aus befestigten Gebäuden, aus Klöstern und aus ärmlichen Wohnhäusern. In ersteren saßen die germanischen Häuptlinge mit ihrem speerbewaffneten Gefolge, allzeit bereit zum Kampfe nach innen und außen. Die Klöster dagegen wurden von Priestern, Kirchendienern und Scholaren bevölkert, denn die Ostsachsen waren schon im 6. Jahrhundert zum Christentum bekehrt worden. In den eigentlichen Häusern endlich wohnte die Menge des Volks: Kärrner, Viehzüchter, Bauern, Schiffer, Handelsleute und Gesindel aller Art, nicht besser und nicht schlechter als in den nordischen Festlandsstädten jener frühmittelalterlichen Zeit. Auf dem breiten Flusse legten die Fischer ihre Netze aus, während ganze Flotten dänischer, fränkischer und germanischer Fahrzeuge den Tauschhandel zwischen der großen Insel und den Ländern des Festlands vermittelten. Auch eine Brücke wurde schon zur Sachsenzeit über die Themse geschlagen, ganz in der Nähe der heutigen London Bridge; ihre anfängliche Bauart ist allerdings nicht mehr festzustellen. Sicher ist jene Brücke jedoch im Jahre 1008 stark mit Türmen und Bollwerk befestigt gewesen, um die räuberischen Dänen von London fern zu halten; auch war sie noch in spätern Jahrhunderten mit Häusern bebaut, etwa gleich der Rialto Brücke in Venedig oder dem Pontevecchio in Florenz, so daß sie von vornherein auf starkem Fundament gestanden haben muß.

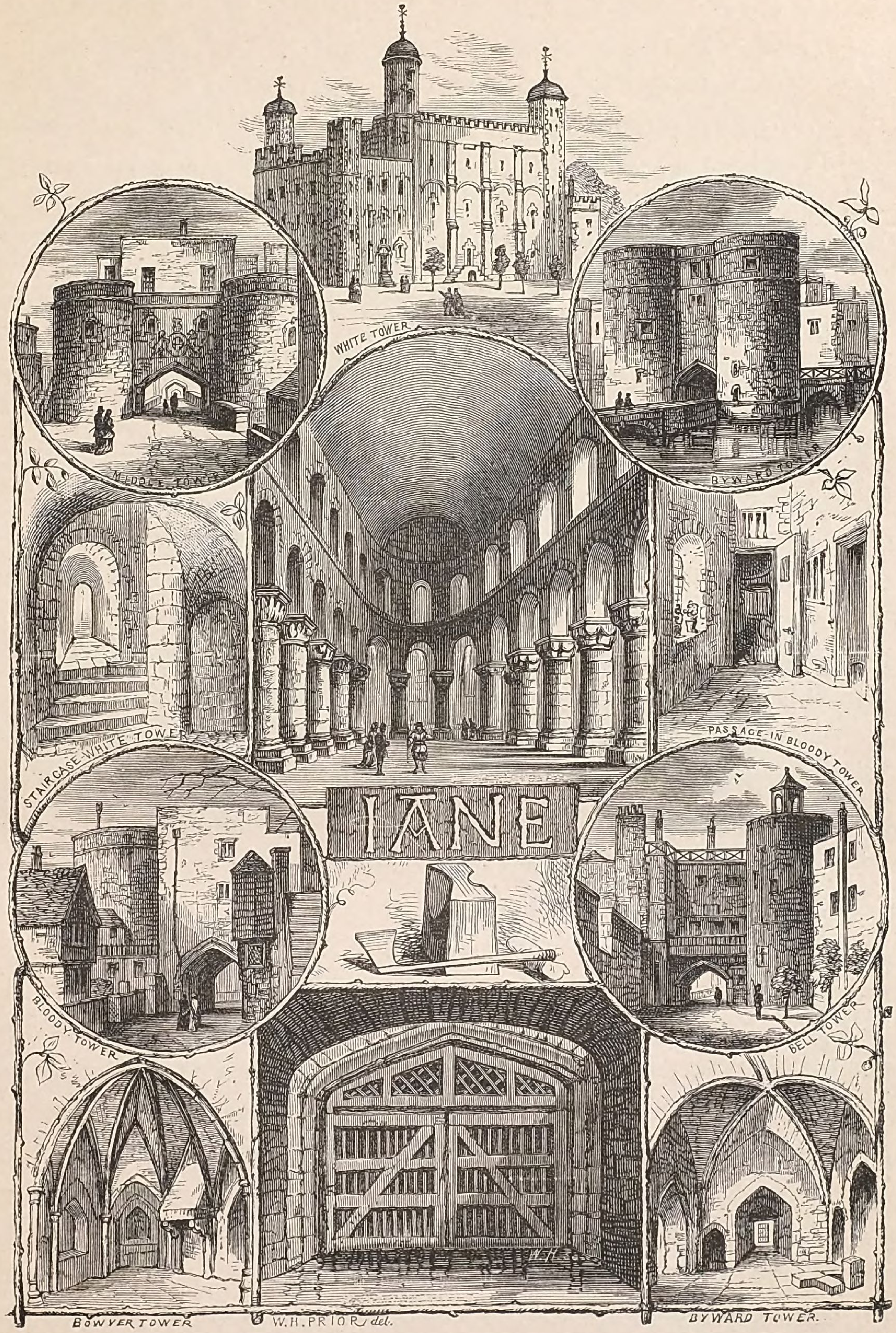
Die sächsischen Könige hatten außer ihren Burgen in London eine Residenz in dem nahen Westminster; hier wie dort erhob sich schon im 7. Jahrhundert eine Abtei mit stattlicher Kathedrale. Unter Alfred dem Großen (871—901) stand das angelsächsische London auf der Höhe seiner Handels- und Militärmacht; die günstig gelegene Anhöhe des heutigen Tower diente wohl, wie einst zur Römerzeit, als Burg für die Besatzung. Brandschäden und dänische Einfälle sind die wiederkehrenden Plagen im 10. Jahrhundert. Gegen das Ende desselben setzten König Olaf von Norwegen und Swen von Dänemark der Stadt arg zu, und trotz des Blutbades, welches der Sachsenkönig Ethelred unter den Dänen anrichtete, bestieg Swen und nach ihm sein großer Sohn Kanut den Thron von England. Ethelred wurde in der alten St. Paulskirche begraben; Kanuts Nachfolger, Eduard der Bekenner aus dem Sachsenstamme, erneuerte die Kathedrale von Westminster und fand in ihr seine letzte Ruhestätte. Von seinem Nachfolger ab wurden alle Könige des Britenreiches bis auf die Königin Viktoria in Westminster gekrönt. Der Prachtbau mit dem unmittelbar daranstoßenden Parlamentspalaste ist ohne Frage das bedeutendste Bauwerk der Weltstadt, und wer auch nur flüchtig dieselbe durchstreift hat, trägt als unauslöschlichen Eindruck das Bild des gewaltigen Viktoriaturms mit sich hinweg.



Der Viktoria=Turm des Londoner Parlamentspalastes.

Nach den Angelsachsen kamen die Normannen übers Meer und bemächtigten sich mit einem Schlage der Herrschaft über die Insel. Der Tag von Hastings (14. Oktober 1066) gehört zu den entscheidendsten der Weltgeschichte, denn nicht nur wechselten die Herrschergeschlechter, sondern alle Lebensverhältnisse der Bewohner, ja sogar ihre Sprache, ihre Baukunst, ihre Weltstellung änderten sich in verhältnismäßig kurzer Zeit. Die Normannen waren damals das erste Volk der Christenheit; man fürchtete sie an allen Küsten Westeuropas; ihre Heerzüge dehnten sich bis tief in das Reich Karls des Großen aus, dessen schwache Nachfolger ihnen eine Provinz abtreten mußten, so daß sie im Frankenreiche festen Fuß faßten, französische Sprache und Sitten annahmen und zu eifrigen Verteidigern des Christentums wurden. Die unbeugsame Kraft der Skandinavier verband sich bei ihnen mit der aufbrausenden gallischen Lebhaftigkeit; in allen ritterlichen Künsten that es bald kein anderes Volk den Normannen gleich. Kaum war ihr siegreicher Herzog Wilhelm am Weihnachtstage 1066 in Westminster als König von England gekrönt worden, so teilte er große Striche des Landes unter seine Barone und seine tapfern Kriegsmannen aus. Es gab länger als ein Jahrhundert gar keine eigentliche englische Geschichte, denn nur von den Normannen und ihren Thaten auf britischem Boden konnte die Rede sein. Der Eroberer und seine drei nächsten Nachfolger, sowie die Inhaber aller wichtigen Ämter waren in Frankreich geboren und erzogen. Erst als ein schwacher König aus dem Hause Plantagenet ans Ruder kam, wurde der Schwerpunkt der Interessen Englands wieder von dem Festlande auf die Insel verlegt; die Normandie ging an Frankreich verloren, König Johann „ohne Land" mußte den englischen Baronen 1215 die Magna Charta zugestehen, jenen Schutzbrief über Freiheit, Vermögen, Vaterland und Leben jedes britischen Unterthans.

Wie für das Inselreich im allgemeinen, so war für London im besondern das Jahrhundert der Normannenherrschaft von einschneidender Wichtigkeit, wenn schon die beglaubigten Nachrichten über die Stadt nur spärlich auf die Nachwelt gekommen sind. Wilhelm der Eroberer erbaute das hohe, massige Viersei des Weißen Tower inmitten der alten Umwallung an der Themse, im Südosten der Stadt; er wollte für sich und seine normännischen Edlen eine Zufluchtsstätte bei etwaigen Aufständen der Bürgerschaft haben, welcher er nicht traute trotz der in sächsischer Sprache abgefaßten, schön geschriebenen und noch heute im City-Archiv aufbewahrten Anerkennung ihrer althergebrachten Rechte. Nicht architektonische Schönheit, sondern Sicherheit ließ die zinnengekrönten, 4,5 m dicken Mauern mit den vier Ecktürmen so trutzig aufragen; wie alle Normannenschlösser im Lande zeigten sie wenige Fensteröffnungen und nur ein Eingangsthor. Jener Tower ist Londons ältestes Bauwerk von Bedeutung; zugleich hat er bis in unser Jahrhundert hinein eine Rolle in der Regenten- und Kriminalgeschichte des Königreichs gespielt. Unzählbar sind die Namen der Könige, Königinnen, Feldherren, Staatsmänner und sonstiger geschichtlich bekannter Persönlichkeiten, welche im Weißen Tower oder einem der zwölf anderen Türme des Tower-



Der Tower von London.

bezirks in harter Gefangenschaft geschmachtet haben und meist enthauptet oder auf andere Weise umgebracht worden sind. Namentlich der schwelgerische, grausame Heinrich VIII. verlegte in den Tower den Schauplatz seiner verbrecherischen Thaten; aber auch die Jungfräuliche Königin Elisabeth, welche selbst einen Teil ihrer Kinderzeit im Bell Tower verbrachte, ließ mehr als eine Zierde ihres Hofes in eine enge Zelle des Tower werfen und manch edles Haupt dort unter dem Henkersbeil fallen. Könnte man den Tower und seine Erinnerungen wegwischen, so würde ein großer Teil der Regenten- und Kulturgeschichte Englands und damit eine unabsehbare Menge litterarischer Erzeugnisse in Wegfall kommen, denn inniger als mit dem Tower von London haben sich Geschichte und Sage mit keinem andern Bauwerk der Welt verknüpft.

Die Normannen waren gleichsam das letzte Reis, welches auf den Stamm des britischen Volkstums gepfropft wurde; nach ihnen begann die allmählich fortschreitende, organische Ausbildung des englischen Gesamtvolkes, die oft gewaltsame Ausgleichung der Rassenunterschiede und die Grundlegung zu der spätern Machtstellung des Inselreichs. Londons Entwicklungsgeschichte spiegelt anschaulich die das Land bewegenden Ereignisse wieder, denn zu allen Zeiten ist die Hauptstadt der Sammelpunkt alles Bedeutsamen im Lande gewesen. Zu Chaucers Zeit, also im 14. Jahrhundert, war London eine gar weitläufig gebaute Stadt mit etwa 35000 Einwohnern, „so dicht mit Gärten durchsetzt wie eine Wiese mit Maßliebchen“. Hütten lehnten sich an stattliche Klosterbauten, und die befestigten Herrenhäuser in den engen Citygassen waren von Kramläden und Ställen umgeben. Westminster draußen im Felde stand mit der umwallten City in Verbindung durch jene sich lang hinziehende Reihe von Bischofs- und Adelspalästen, welche schon damals „der Strand“ hieß. Über Charing Croß, Clerkenwell und Holborn hinaus „grasten Kühe und Pferde, sangen Milchmädchen und pfiffen pflügende Bauern“. Noch etwas weiter hinaus trieben sich Wegelagerer umher, auch Fischreiher und Heidehühner wurden in Menge in den nahen Mooren angetroffen. Dagegen zogen über die Cheapside zahlreiche Prozessionen hin; fast an jedem Hause hingen dort weit in die Straße hinein große Schilder, mit allen nur erdenklichen Tierbildern bemalt, und in den offenen Ladenthüren priesen ernstblickende Kaufleute oder kecke Lehrburschen die Güte ihrer Waren an. Chaucer, der „Vater der englischen Dichtkunst“, giebt uns in seinen Canterbury Tales mit dramatischer Anschaulichkeit die Staffage zu dem London ums Jahr 1385, gerade wie Shakespeare und Hogarth ihre Zeitgenossen späterer Jahrhunderte zu porträtieren verstanden, oder wie G. Freytag uns das mittelalterliche Leben und Treiben unseres deutschen Volks anschaulich vor die Seele führt.

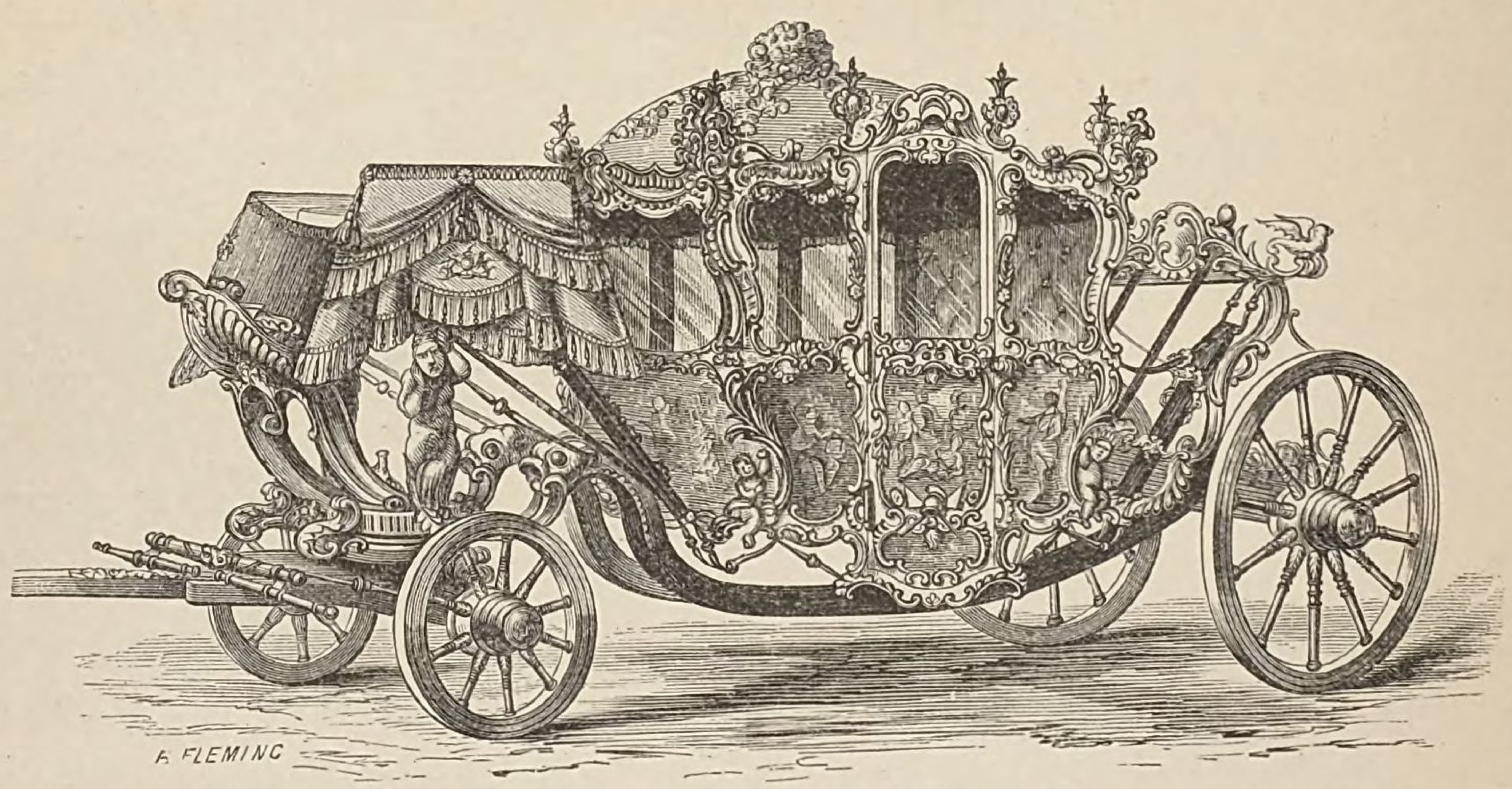
Wie alle europäischen Großstädte, so hatte auch London mehr oder weniger von Feuersbrünsten, Seuchen, Aufständen, Hungersnot und ähnlichem Mißgeschick zu leiden. Auch die persönlichen Schicksale der englischen Herrscher ließen Freuden und Leiden in der Hauptstadt wechseln; namentlich unter Heinrich VIII., Elisabeth und Karl I. schien bald die Sonne des

Glücks alle Keime großstädtischen Wesens zu entfalten, bald wieder hemmten schwere Schicksalsschläge jedes fröhliche Wachstum. Neben dem Aufleben einer Nationallitteratur und den Anfängen einer weltweiten Kolonialpolitik unter Elisabeth waren tyrannische Eingriffe in die Rechte der Bürgerschaft etwas Alltägliches; die Pulververschwörung, die Greuel der Puritanerzeit, die abwechselnde Verfolgung von Protestanten und „Papisten" lähmten Handel und Wandel. Weitaus die schlimmste Zeit war das Jahr 1666. Seit dem Dezember 1664 hatte die Pest, die „Große Plage", im Lande gewütet und besonders in den dichtbevölkerten Stadtvierteln Londons bis zu 8000 Opfer wöchentlich gefordert, so daß reichlich ein Fünftel der damals etwa 500000 Bewohner zählenden Stadt dahinstarb. Kaum war einigermaßen der Schrecken überwunden, kaum waren die vor der Seuche geflohenen Bürger in ihre Besitztümer zurückgekehrt, als am 1. September 1666, einem Samstagabend, in einem Bäckerladen nahe der heutigen London Bridge ein Feuer ausbrach, das bei starkem Ostwinde sich schnell verbreitete, vier Tage und vier Nächte lang immer weiter nach Westen um sich griff und schließlich etwa fünf Sechstel der ganzen City und noch einen Teil der westlichen Vorstädte in Asche gelegt hatte. Die Geschichte berichtet von keinem gleich großen Brande, denn mehr als 13000 Häuser und 89 Kirchen waren am Morgen des 6. September nur noch rauchende Trümmerhaufen, und 200000 Menschen irrten obdachlos umher. Die stattliche Säule (The Monument), welche man bald nach dem Brande an der Stelle seines Ausbruchs errichtete, gewährt heute einen guten Überblick über das Citytreiben und den Verkehr auf der Themse; allerdings darf der Nebel nicht gar zu tief und undurchdringlich herabhängen, und selbst bei hellem Wetter stimmt der Blick auf ein endloses Häusermeer, auf ein grau in grau gemaltes Bild von Dächern, Schornsteinen, Türmen, Straßen und Straßenverkehr den Beschauer meist weniger heiter als eine von Sonnenglanz übergossene Frühlingslandschaft.

Fast mehr noch als der Sieg des Eroberers (1066) war jener Brand des Jahrs 1666 von entscheidender Bedeutung für die Entwicklungsgeschichte der englischen Hauptstadt. Man ging sofort an den Wiederaufbau der City; alle Hände rührten sich, und in wenig mehr als vier Jahren stand zwischen Tower und Temple ein neues London, viel stattlicher, bequemer und gesunder als die mittelalterliche, eng und winklig gebaute „City within the walls". Gewissermaßen als Anerkennung für diese thatkräftige Liebe zur Vaterstadt wurden bald darauf der Bürgerschaft alle ihr allmählich von früheren Herrschern entzogenen Rechte wiederverliehen; der äußerlich neuen Stadt entsprach ihre neugefestigte Selbständigkeit, und erst in unserm Zeitalter ist gewaltig an dem London Karls II. und der ihm von Wilhelm III. verliehenen Gemeindeverfassung gerüttelt worden.

Eine wahre Blütezeit für das geistige Leben und den äußern Aufschwung Londons darf die Regierung der Königin Anna (1702—1714) genannt werden. Zwar war auch sie von einem schweren Unglück heimgesucht worden: ein gewaltiger Sturm hatte in der

Nacht vom 26. zum 27. November 1703 unsägliches Verderben in der Stadt, auf dem Flusse und in der Umgegend angerichtet. Aber die Erfolge Englands in seinen Festlandskriegen, die vollständige Vereinigung mit Schottland, das rege Leben am Königshofe und die schöne Nachblüte der Litteratur steigerten mittelbar auch die Ausdehnung und den Wohlstand Londons. Allerdings darf der Zustand seiner Straßen und der Verkehr auf denselben dazumal auch nicht annähernd mit demjenigen unserer Tage verglichen werden. Bei der althergebrachten Lordmayor's Show am 9. November bewegte sich die reichvergoldete Prachtkutsche des ersten Würdenträgers der City und das sie begleitende Fastnachtsgepränge nur mühsam von Guildhall aus den Strand hinunter nach Westminster. Selbst der Herzog von Marlborough kam nach dem glänzenden Siege von Ramillies in einem



Galawagen des Lordmayor von London.

Tragstuhl (Sedan chair) an den Hof von St. James, um der Königin seine Aufwartung zu machen, denn die schwerfälligen Wagen jener Zeit waren wegen der schlechten Wege wenig beliebt. Erst im Jahre 1762 wurde eine „Pflaster-Verordnung" für die Hauptstadt erlassen. Vorher scheint jeder Anwohner der Straßen dieselben, wie ein Chronist jener Zeit klagt, als beliebige Stätte „für alle Arten Schmutz und Asche, für Austerschalen, Fisch-, Fleisch- und Geflügelabfälle" benutzt zu haben, auch war selbst eine Hauptstraße wie der Strand noch im Jahre 1807 durch willkürliche Bauten an einigen Stellen so eingeengt, daß der Verkehr dort oft empfindlich gestört wurde. Übrigens waren die Thore und mit ihnen der größte Teil der Stadtmauer bereits 1760 entfernt und damit dem Wachstum der Stadt nach allen Richtungen hin Vorschub geleistet worden. Trotzdem zählte London beim Eintritt ins 19. Jahrhundert nur 864845 Einwohner; erst 1808 wurde die erste Million erreicht. Von jener Zeit ab ging es in stetig wachsender Steigerung aufwärts. Auf dem rechten Themseufer, im Osten und Norden, besonders jedoch im Westen der Stadt wuchsen die neuen Viertel weit in die Landschaft hinaus. Alle Schöpfungen unseres Jahrhunderts,

wie Gasbeleuchtung (1807), Wasserleitung, Kanalisation, Eisenbahnen in der Stadt und um dieselbe, Pferdebahnen, elektrische Beleuchtung u. dgl. wurden natürlich in London meist früher als irgendwo anders und in großem Maßstabe ins Leben gerufen. Namentlich das Zeitalter der Königin Viktoria — die Herrscherin feierte am 20. Juni 1887 ihr fünfzigjähriges Regierungsjubiläum — hat ein ungeahntes Wachstum aller hauptstädtischen Verhältnisse bewirkt. Die Einwohnerzahl des Polizeibezirks von London hat sich seit 1837 beinahe verdreifacht, sie beläuft sich augenblicklich auf etwa 5000000 Seelen. Demzufolge ist auch die äußere Ausdehnung der Stadt derart gewachsen, daß aus dem römischen und frühmittelalterlichen London von kaum 1,3 qkm jetzt ein Häusermeer von etwa 350 qkm Flächeninhalt hervorgegangen ist.

Inmitten dieses allgemeinen Emporstrebens ist nur Londons „stille Hauptstraße", die Themse, im großen und ganzen dieselbe geblieben. Der „breite, anmutige, tiefe, majestätische König der Flüsse", wie Thomson voller Stolz die Themse nannte, war nach der Ansicht von sachverständigen Forschern ursprünglich eine Seebucht, deren Grenzen im Norden die Hügel von Highgate und Hampstead, im Süden diejenigen von Camberwell und Sydenham bezeichneten. Erwägt man, daß ein Teil Londons tiefer liegt als der Themsespiegel bei hohem Wasserstande, so erhellt, daß die Ufer der Seebucht schon bei der Stadtanlage müssen eingedämmt worden sein, daß jedenfalls die Römer das vorhandene Werk vervollständigt haben, und daß jedes folgende Jahrhundert an der zweckmäßigen Gestaltung der Ufer weitergearbeitet hat. Trotz der Riesenbauten unserer Tage, welche seit dem Ministerium Palmerston unter dem allgemeinen Namen Thames Embankment allmählich entstanden sind, ist die Bauthätigkeit an beiden Themseufern noch lange nicht abgeschlossen: noch manches Geschlecht wird seine Kraft erproben können, um unmittelbar am Flusse die herrlichsten Uferstraßen der Welt zu vollenden, als deren Anfang das Victoria Embankment in erster Linie heute bereits gilt. Von Westminster bis Blackfriars Bridge, also reichlich 2 km lang, umsäumt die 31 m breite Straße das nördliche Flußufer. Nie vorher ist im Herzen einer Weltstadt eine gleich großartig angelegte und gleich würdig ausgeführte Verkehrsbahn geschaffen worden. Die „Nadel der Kleopatra" nimmt sich ziemlich bescheiden aus inmitten der riesigen Verhältnisse von Strom, Straße und Steingeländer, und wenn abends das elektrische Licht längs des Embankments aufflammt, dann tritt das einstige Wunder von Heliopolis gegen die Wunderwerke unserer Zeit vollends in den Hintergrund: wer nicht besonders auf den Obelisken achtet, würde ohne weiteres an ihm vorübergehen. Der Bau des Victoria Embankment wurde von Sir Joseph W. Bazalgette 1864 begonnen und 1870 mit einem Kostenaufwand von 25 Mill. Mark vollendet; für den Erwerb des erforderlichen Baugrunds waren außerdem 9 Mill. erforderlich gewesen, während anderseits dem Flusse ein Gebiet von 15 Hektar abgewonnen wurde. Das Albert Embankment am rechten Ufer flußaufwärts und das Chelsea Embankment noch weiter aufwärts am linken Ufer stehen

dem erstgenannten Bau wohl an Glanz und Verkehr ein wenig nach, aber sie sind gleich ihm festgefügt wie für die Ewigkeit.

Die „silberne Themse“ eines Spenser, Herrick und anderer Dichter vergangener Zeiten war dort, wo heute das Weltstadtgetriebe wogt, von Blumengärten und Baumgängen eingefaßt. Einige Meilen flußaufwärts hatte sich Alexander Pope, der gefeiertste Dichter seiner Zeit, in dem hübschen Dörfchen Twickenham aus Vorliebe für die Uferlandschaft der silbernen Themse von dem Ertrage seiner Homerübersetzung ein Landgut gekauft: Wiesengrün und Waldesduft, Angeln und Bootfahrten versetzten den Dichter besser in die erforderliche „Stimmung“ als das Leben im großen London. Da die von Westen nach Osten streichenden Verkehrswege außer- und innerhalb der City erst verhältnismäßig spät in einen guten Zustand versetzt wurden, so benutzten die Könige und ihr Gefolge, um vom Tower oder vom Whitehall Palast nach Westminster zu gelangen und umgekehrt, meist den bequemeren Wasserweg. Auf beiden Ufern des Flusses waren zahlreiche Treppen für die vornehmen Leute und Landungsbrücken für das Volk angebracht; die Querstraßen vom Strand nach dem Flusse hinab mußten deshalb möglichst verkehrsfrei gehalten werden. Natürlich hatten die fürstlichen Persönlichkeiten sowie der Lord Mayor ihre prächtig ausgestatteten Barken; auch einzelne der Citykorporationen hielten sich bis in unser Jahrhundert ihre Staatsgondeln, um dem Herrscher oder dem Lord Mayor bei festlichen Aufzügen das Geleit zu geben.



Alexander Pope.

„Altvater Themse“ (mit diesem Kosenamen ehren die Londoner, gerade wie die Russen ihr „Mütterchen Wolga“, den Fluß, welcher die Quelle ihres Reichtums bildet) hat manchen Wandel gesehen, viel Glanz und viel Elend. Nicht Anna Boleyn allein wurde (1533) auf der Themse von Hof und Bürgerschaft prunkvoll von Greenwich nach dem Tower zur Krönung geleitet, um auf demselben Wege schon 1536 dem Henker zugeführt zu werden: manch anderer Staatsgefangener, mancher Bischof, manch gekröntes Haupt hat in seinen letzten Lebensstunden den Blick auf die meerwärtsströmende Themse geworfen. Noch 1820 wurde der Verkehr zwischen den einzelnen Stadtteilen Londons durch 3000 Kähne vermittelt, denen nur 1200 Droschken oder andere Fuhrwerke gegenüberstanden. Damals gab es auch noch Fische in der Themse, viele Hundert Schwäne spreizten sich auf ihrem glatten Spiegel, auch konnte man noch mit Behagen in ihrem Wasser baden und sogar, wie Lord Byron in einem Briefe erzählt, von Lambeth bis zur London Bridge hinabschwimmen. Das ist jetzt alles anders geworden, seitdem sich 16 Brücken über den Fluß spannen, seitdem die Riesenstadt

ihre Kanalisationsstoffe der Themse zuführt, und seitdem der Dampferverkehr das Wasser keine Minute am Tage undurchfurcht läßt. Selbst die Unglücksfälle haben sich vermehrt; Vater Themse erfordert alljährlich mehrere Hundert Opfer, trotz der vorzüglichen Vorkehrungen der „Themse-Polizei", welche manchen Verunglückten und manchen Selbstmörder dem feuchten Elemente im letzten Augenblick entreißt.

II.

Londons Handelsverkehr.

Wie überall in der Welt, so haben namentlich in England, dem Lande des Eisens und der Kohle, die Schienenwege mehr und mehr den Wasserverkehr beeinträchtigt. Immerhin jedoch wird der Wert der auf der Themse verschifften Güter auf jährlich mehr als zwei Milliarden Mark berechnet; bei einigen Hauptartikeln, wie z. B. bei der Kohle, stellen sich Land- und Wassertransport zur Zeit etwa gleich, während für die Einfuhr der überseeischen Rohstoffe natürlich der direkt bis London reichende Schiffstransport überwiegt. Bis zu Anfang unseres Jahrhunderts löschten die damals noch nicht übermäßig großen Schiffe ihre Waren vielfach oberhalb London Bridge, deren Mittelteil sogar beweglich war und Vollseglern den Durchlaß gestattete; die Amerika- und Indienfahrer allerdings verfrachteten ihre Waren erst auf kleine, offene Lichterschiffe zur Beförderung in die Speicher der Citygroßhändler. Da blieb es denn nicht aus, daß sich ein gewerbsmäßiges Diebsgesindel an die kostbaren Frachten machte; Zucker und Rum, Tabak und Thee, ja sogar Taue und Anker wurden gestohlen, bei Tage wie bei Nacht, oft im Einverständnis mit der Schiffsmannschaft. Ein Bericht vom Jahre 1798 beziffert den Wert der von Themsepiraten beiseite geschafften Schiffsgüter auf mehr als 10 Mill. Mark jährlich; etwa 11000 Stehler und Hehler teilten sich in diesen Raub. Zur Abhülfe erfand man die Docks und das System der geschlossenen Warenhäuser, welches seitdem in allen großen Hafenplätzen der Welt zur Anwendung gekommen ist. Seitdem sich der Güterverkehr Londons auf einige wenige Plätze zusammengezogen hat, gewinnt man erst recht deutlich die Überzeugung, daß die Bedeutung der Themse für den Handel eine fast unermeßliche ist, wie sie kein anderer Strom der Welt aufweist. Londons Schiffe besuchen die entferntesten Teile des Erdballs; die Erzeugnisse jedes Himmelstrichs werden auf der Themse herbeigeführt. Die Eisgestade der nordeuropäischen und amerikanischen Länder, die glühenden Gefilde von Ost- und Westindien, die Küsten Afrikas und Australiens stehen mit Londons Warenhäusern in regem Verkehr.

Derjenige Teil der Themse, welcher unmittelbar östlich von London Bridge liegt und sich bis zu der Schleife des Flusses erstreckt, welche die Isle of Dogs im Osten, Süden und

Westen umschließt, ist von altersher unter dem Namen „The Pool“ (der Pfuhl, Teich) bekannt; er war immer der belebteste Teil des Flusses. Auf ihm gingen schon im 10. Jahrhundert die „Osterlinge“ vor Anker, die Vorgänger der hanseatischen Handelsherren, deren „Stahlhof“ sich 1250 oberhalb London Bridge erhob, aber vor einigen Jahrzehnten dem Cannon Street-Bahnhof weichen mußte. Ein Gesetz bestimmt, daß in der Mitte des Pool stets eine Fahrstraße von etwa 100 m freigehalten werden muß, um bei dem Durcheinander der Schiffe aller Art einer Stauung des Verkehrs und größern Unfällen vorzubeugen; denn bei günstigen Flutverhältnissen drängen oft hundert und mehr kleinere Dampfer und Kohlenschiffe gleichzeitig stromaufwärts, um sich möglichst schnell ihrer Fracht zu entledigen. Dieses Durcheinander von Fahrzeugen jeder Größe und aller Formen und Völker macht auf den von Osten zu Schiff ankommenden Fremden einen gewaltigen Eindruck.

Dennoch erwies sich in unserm Jahrhundert die Themse allein als nicht breit und bequem genug, um Londons Warenverkehr in ausreichender Weise zu bewältigen: künstliche Seen (Docks) zu beiden Seiten des Flusses wurden als ständige Lagerplätze zu Hülfe genommen. Die älteste Nachricht von der Anlage eines Hafenbeckens an der Themse geht bis 1665 zurück, wo man bei Blackwall, am Nordostrande der Isle of Dogs, ein solches zu graben begann. Aber erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts scheint dort der Brunswick Dock in wirklichen Gebrauch genommen zu sein, und da er bald für den steigenden Verkehr nicht ausreichte, wurde er in den Jahren 1804—1806 zu den Ostindischen Docks erweitert. Einige Jahre vorher waren bereits die Westindischen Docks auf der genannten Halbinsel angelegt worden. Auch die eigentlichen London Docks und die großen, am rechten Themseufer liegenden Surrey Commercial Docks entstanden um dieselbe Zeit. Erst 1827 ging man an die Anlage der St. Katherine's Docks, welche der City am nächsten liegen, nämlich unmittelbar östlich vom Tower. Zu ihrer Herstellung wurde ein dicht bewohntes Viertel von der Größe einer kleinen Stadt niedergerissen; ihre Wassertiefe ist die größte, obschon ihr Flächengehalt der geringste aller Docks längs der Themse ist.

Bis vor etwa zwanzig Jahren genügten die angeführten fünf Systeme von Hafenbecken dem Handelsverkehr der britischen Hauptstadt. Mit dem unaufhörlichen Wachstum der letztern und der immer größeren Ausdehnung der Schiffahrt aller Länder ging man alsdann an die Anlage einiger neuen, möglichst großen und allen modernen Bedürfnissen Rechnung tragenden Kunsthäfen. Auf dem noch übrig gebliebenen Teile der Isle of Dogs grub man 1868 die Millwall Docks, welche man nach Osten und Westen mit der Themse in Verbindung setzte. Weiter abwärts, Woolwich gegenüber, wurden die Victoria and Albert Docks in aller erdenklichen Vollkommenheit eingerichtet, und als man neuerdings fand, daß für die großen überseeischen Dampfer der Verkehr durch die stark gewundene, oft überfüllte Themse wenig bequem war, auch die Wassertiefe von Fluß und Docks für die vollbefrachteten Schiffe vielfach nicht ausreichte, da legte die Aktiengesellschaft, welcher bereits

die Ost- und Westindischen Docks gehörten, auf dem linken Themseufer gegenüber Gravesend 1882 ein großartiges System von Tiefwasserdocks an. An Ausdehnung seiner Wasserflächen, an Lagerräumen, passenden Schienenwegen und zweckmäßigen Neuerungen wird dies seiner Vollendung entgegengehende Riesenwerk alle andern Hafenvorrichtungen der Welt übertreffen: die aus Indien, China, Australien und Amerika eintreffenden Dampfer



Kohlenschiffe auf der Themse bei London.

größter Art können an seinen Bollwerken in kürzester Zeit ihre Schätze in die Warenhäuser verladen oder sie mit der Eisenbahn nach allen Richtungen Englands schaffen.

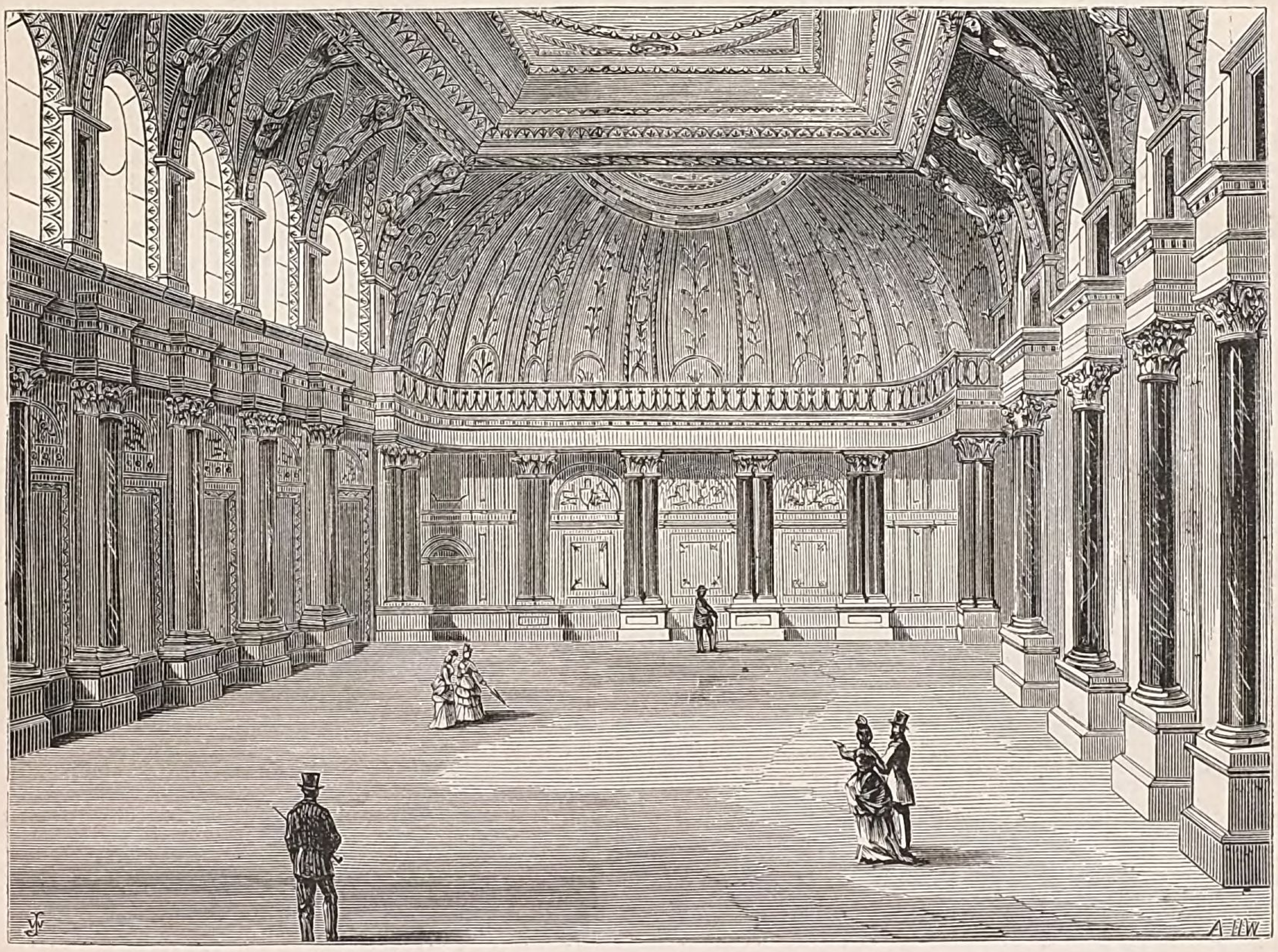
Trotz ihres verschiedenen Alters, ihrer verschiedenen Lage und ihrer ganz ungleichen Größe (dieselbe schwankt zwischen 10 und 140 Hektar) haben doch alle Londoner Docks mehr oder weniger denselben Charakter. Die mit der Themse durch Schleusenkanäle in Verbindung stehenden, von festen Uferdämmen umrahmten Wasserbecken, der Wald von Masten auf dem Wasser, die hochstöckigen Warenmagazine unweit desselben und die hydraulischen Hebevorrichtungen dazwischen, umlagert von Handelserzeugnissen aller Art und umschwirrt von Hunderten geschäftiger Arbeiter: das sind die hauptsächlichsten Teile jedes Dockbildes. Da

durchschnittlich täglich etwa 150 größere Schiffe ihre Frachten nach London bringen, so daß man die Gesamtzahl der hier beständig vor Anker liegenden Fahrzeuge auf 6000 veranschlagt; da allein die Steuerbehörde eine Schar von 2000 Beamten zwischen Gravesend und London Bridge beschäftigt, um die 220 Millionen Mark der jährlich einlaufenden Gefälle zu erheben, d. h. die Hälfte aller Steuern des Königreichs aus Eingangsartikeln; da endlich trotz aller maschinellen Einrichtungen viele Tausende kräftiger Menschen vom Morgen bis zum Abend in den Docks thätig sind, meist Männer, „die ihren Beruf verfehlt haben" und die im Tagelohn als Lastträger verwandt werden: so ist das Treiben am Hafen ein überaus reges. Alle Völker der Erde sind unter den Schiffsleuten und den Hafenarbeitern vertreten: Chinesen, Neger, Malayen, Deutsche, Franzosen, Iren, Norweger, Amerikaner. Alle Sprachen schwirren durcheinander; die verschiedenen Hautfarben und Trachten der Schiffer, die aus allen Ständen zusammengewürfelten Lastträger mit ihren verschiedenartigen Bewegungen, ihrer oft noch an bessere Zeiten erinnernden Kleidung, ihren Galgengesichtern oder ihren Stiernacken verleihen dem Bilde etwas kaleidoskopisch Buntes.

An keinem andern Punkte der Welt ist so viel wirklicher Reichtum mit einer so ungesuchten Achtlosigkeit aufgestapelt als vor und in den Londoner Dockhäusern. Jener Reichtum zeigt sich nicht als Gold und Silber oder schimmerndes Edelgestein, sondern in Gestalt von großen, häßlich geformten Warenballen, von rohen, zerstoßenen, ausgeflickten Oxhoftgebinden, welche namentlich im Kellerdunkel in unabsehbaren Reihen lagern; von schmutzigen Kisten, stinkenden Tierhäuten und schimmligen Ölkuchen; von fremdartigen Haufen gelber oder brauner, oft riesiger Stoßzähne und Geweihe; von formlosen Massen Wolle und Baumwolle; von Kisten voll Reis und Kakao; von übelriechenden Fässern voll Öl und Talg oder von schlechtverpackten Ballen Indigo. Auch ganze Berge ausländischer Hölzer oder mächtiger Stämme Bauholz türmen sich an einzelnen Hafendämmen auf, während Zucker, Thee, Kaffee, Apothekerwaren, Gewürze, feinere Öle, Weine, Liqueure, Cigarren, Tabak und rohe Edelsteine von unscheinbarstem Aussehen sofort sorgfältig in die Magazine geschafft werden. Natürlich haben die einzelnen Docks ihre „Spezialitäten", je nach den Ursprungsländern oder nach der Natur der Waren; ein Bauholzdock erfordert andere Vorkehrungen und Räumlichkeiten als ein Tabaksdock. Auch die Art der Beamten, der Lastarbeiter und der Besucher pflegt in den verschiedenen Docks eine verschiedene zu sein, und wer sich im Besitz eines „Probierscheins" (tasting order) zwischen den Weinfässern vom Rhein, vom Kapland oder von Bordeaux selig fühlt, der geht dem Leberthran, den Seehundsfellen und den schmierigen Zuckermatten von Mauritius möglichst weit aus dem Wege; auch die Sackträger der Millwalldocks und die alles blau färbenden Indigo-Arbeiter sind für den müßigen Besucher oft gefährliche Gesellen, denen man nicht allzu nahe kommen darf.

Gewissermaßen eine Sammelstelle für das Gesamttreiben in den Docks bildet das Hauptzollamt (The Custom House), ein großes, stilvolles Gebäude am linken Themseufer, unter-

halb London Bridge. Genau vor einem halben Jahrtausend wurde an derselben Stelle ein Haus zu demselben Zwecke erbaut; aber noch im Zeitalter der Königin Elisabeth genügte ein Häuschen mit drei Thüren und sechs Fenstern: allerdings ging damals auch nur etwa der vierhundertste Teil an Zöllen ein wie heute. Nach dem großen Feuer baute Christopher Wren ein neues Steueramt; auch dies und ein dann folgendes viertes, jedes größer als das vorhergehende, brannten bis auf den Grund ab. In dem jetzigen Zollpalaste ist das weltbekannte „Lange Zimmer" die Hauptsache. Dorthin richtet jeder Kapitän nach seiner Ankunft aus fernen Ländern immer zuerst seine Schritte, um sich mit den an endlosen Pultreihen



Saal der Drapers Hall in London.

arbeitenden Beamten über die Ladung seines Fahrzeugs auseinanderzusetzen und einen Zollschein (clearance) zu erlangen; dorthin kommen auch die Großhändler der City, welche Schiffsladungen erwarten oder irgendwelche Aus- oder Einfuhrgeschäfte beabsichtigen, und auch die nur in englischen Häfen verkehrenden Schiffe, welche den „Küstenhandel" (coasting trade) betreiben, haben im Langen Zimmer ihre „Papiere" zu ordnen, d. h. ihren Zoll zu entrichten. Übrigens erleichtert das System der geschlossenen Warenhäuser an den Docks die Aufgabe der Zollbehörde, da viele Waren erst dann der Besteuerung unterliegen, wenn sie die bis dahin von der Regierung verschlossen gehaltenen Dockmagazine verlassen, um in den Kleinhandel gebracht zu werden; als bedeutendste Zollartikel gelten Thee, Tabak, Wein und Spirituosen. Die ans unglaubliche grenzenden Kniffe, um Waren ohne Zoll durchzuschmuggeln, werden in dem Custom House in einem besondern Museum an den beschlag-

nahmten Gegenständen selbst veranschaulicht. Vierteljährlich findet eine Auktion konfiszierter Waren statt; auch werden verdorbene Waren aller Art, wie Schinken, Tabak, Kaffee, Handschuhe u. s. w. oft in großen Mengen in der „Tabakspfeife der Königin“, einem mächtigen Ofen mit hohem Schornstein, seitens der Aufsichtsbehörde verbrannt.

Die verschiedenen Zweige des Londoner Handels haben in gleicher Weise wie die gewerblichen Innungen (den Saal der alten Tuchhändler-Gilde stellt das Bild S. 25 dar) ihre bestimmten Hauptverkehrsplätze. An der Kohlenbörse werden die Lieferungen für die 160 Mill. Zentner dieses Brennmaterials abgeschlossen, deren die Weltstadt alljährlich bedarf. Die Kornbörse in Mark Lane dient nur dem Getreidehandel. Die in süßem und salzigem Wasser gefangenen Fische werden großenteils auf dem Markte von Billingsgate zum Verkauf gebracht. In Covent Garden sieht man nur Obst, Gemüse und Blumen, in Smithfield Fleisch, in Copenhagen Fields und Deptford Schlachtvieh, auf dem Leadenhall-Markt Geflügel und Wildbret, im Tattersall Pferde und Sportsmen, in Paternoster Row Bücher u. s. w. Da jedoch für alle Gewerbs- und Handelsthätigkeit der gemeinsame Nerv das Geld ist, so strömen in den Hauptsitz des Londoner Geldverkehrs, in das Herz der City, welches von der Börse (Royal Exchange) und der Bank (Bank of England) gebildet wird, alle Adern des Riesenkörpers zusammen; von jenem Herzen geht gewissermaßen der Pulsschlag alles kaufmännischen Lebens in London, in England und einem großen Teil der übrigen Welt aus.

Das erste Bedürfnis für einen kaufmännischen Sammelpunkt in dem großen London machte sich im Anfange der Regierung Elisabeths geltend. Sir Thomas Gresham, ein ebenso kluger wie freigiebiger Londoner Handelsherr, sah die Börse des damals blühenden Antwerpen und beschloß, seiner Vaterstadt dieselbe nützliche Einrichtung zuzuwenden. 1567 wurde das Gebäude vollendet; die Königin Elisabeth besichtigte es 1570, nachdem sie in Greshams Hause gespeist hatte, und ließ bei Trompetenschall durch einen Herold verkünden, „daß es fortan die Königliche Börse, und nicht anders, genannt werden sollte“. Unter ihren Hallen schritt Shakespeare gewiß oft einher: hier muß er seine Shylocks und Antonios im Geiste gestaltet haben. Übrigens ist die Royal Exchange jener Zeit als eine Art Bazar zu denken, in welchem die verschiedenen Nationen und Gewerbe ihre Waren zum Verkauf auslegten. Das Große Feuer legte auch die Börse in Asche; auch ihre Nachfolgerin fiel den Flammen zum Opfer (1838); die damals (1844) jugendliche Königin Viktoria weihte die Börse in ihrer heutigen Gestalt gleich ihrer großen Vorgängerin auf Englands Königsthrone mit den Worten ein: „Es ist mein königlicher Wille und mein Belieben, daß dies Gebäude fortan die Königliche Börse möge genannt werden“. Unter Londons Palastbauten nimmt der griechisch-römische, an das Pantheon und die Pariser Börse erinnernde Bau des klassischen Cite eine hervorragende Stelle ein. Als ihre interessantesten Räume dürfen die Lloyds Säle betrachtet werden, in denen die Listen über den Wasserverkehr der Welt zur Einsicht ausliegen; wie im Anfange des vorigen Jahrhunderts in dem kleinen Kaffeehause eines gewissen

Lloyd auf der Lombardstraße, so sind in den heutigen, danach benannten Börsensälen die neuesten Schiffsunfälle, Versicherungen und sonstige den Seehandel aller Länder betreffende Nachrichten aus den beiden sauber geschriebenen Folianten „Lloyd's Books“ zu ersehen.

Für die bloßen Geldgeschäfte dient die nahe Fonds-Börse (The Stock Exchange), eine neuere Einrichtung, welche durch die Rothschilds im Anfange unsers Jahrhunderts zur Blüte kam; heute gehören etwa 1700 Aktienmakler und Geschäftsleute (Brokers and Jobbers) zu dieser Vereinigung. Die hier umgesetzten Summen sind oft fabelhaft, namentlich nach entscheidenden Ereignissen; beispielsweise schnellten bei dem Bekanntwerden des Sieges von Waterloo die englischen Staatspapiere an einem Tage 15% in die Höhe — und das will viel sagen! Eine für den Londoner Geldverkehr förderliche Schöpfung ist das Clearing House, in welchem die Bankiers der Stadt ihre Wechselforderungen ausgleichen, ohne daß sie nötig haben, in unmittelbaren Verkehr mit einander zu treten: die „Bank von England“ zahlt die Unterschiede. Diese Bank of England ist das erste Geldinstitut der Welt. Im früheren Mittelalter hatten Juden, dann Lombarden, d. h. Kaufleute und Goldschmiede aus den oberitalischen Großstädten, die Geldgeschäfte Londons besorgt, auch gelegentlich die Zölle gepachtet und den Königen aus mancher Verlegenheit geholfen, wie es schon die Kaufherren der Hansa gethan hatten. Der Schotte William Patterson suchte der Regierung 1691 durch die Gründung einer Bank zu helfen, welche zuverlässiger und billiger als die Goldschmiede Vorschüsse leistete. Zwar erhoben, wie Macaulay es schildert, die beiden damals neugebildeten Parteien, die Whigs und auch die Tories, ein Wutgeheul: eine solche Bank sei in der Hand des Herrschers ein Mittel zur Gewaltherrschaft, meinten erstere, während die Tories derartige Banken für republikanische Einrichtungen erklärten. Trotz des ansehnlichen Grundkapitals von 24 Mill. Mark hatte die Bank schwere Zeiten durchzumachen. Heute beträgt der durchschnittliche Tagesumsatz 50 Mill. Mark; etwa 1000 Beamte sind mit der Herstellung der Noten, der Buchführung und dem Kassengeschäft betraut; auch die Baulichkeiten des freistehenden, nach außen fensterlosen Bankhauses, welches neun Innenhöfe enthält, sind gemäß den Bedürfnissen erweitert worden. Der Besucher pflegt die Hunderte von Millionen anzustaunen, welche die Gewölbe in Gold und Silber bergen, oder die kunstvollen Vorrichtungen zum Wiegen der Goldstücke, das Drucken der Noten (die Bank selbst giebt nur neue Noten aus, die einlaufenden gebrauchten werden nach zehnjähriger Kontrolle verbrannt), die Autographen berühmter Männer auf Tausendpfund-Noten, eine Einzelnote im Werte von 20 Mill. Mark sowie eine 25 Pfund-Note, welche 111 Jahre im Umlauf gewesen ist. Die Bank von England verwaltet auch die Staatsschuld des Königreichs; in neun größern Handelsstädten hat sie Nebenstellen eingerichtet.

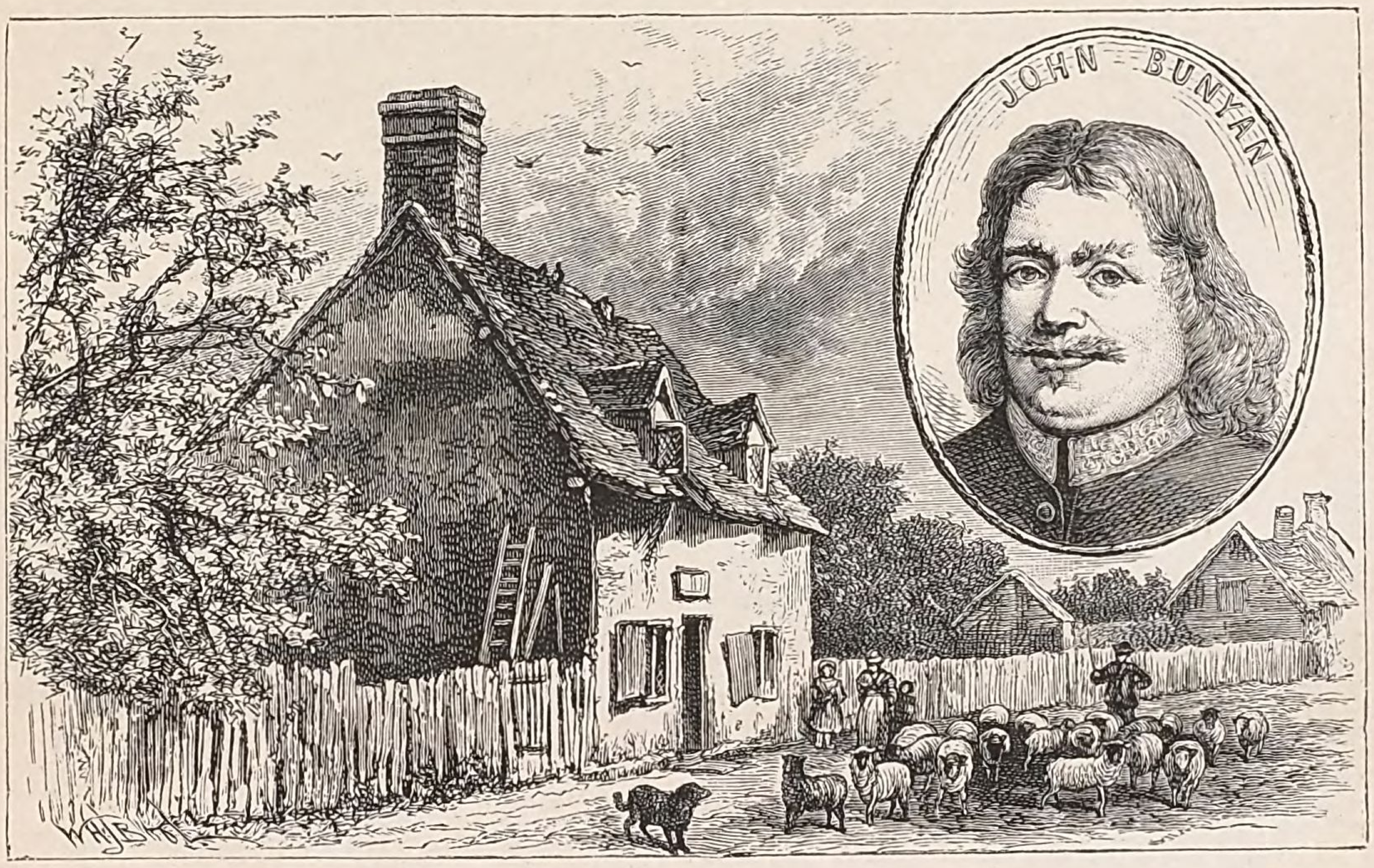
III.

Kirchliche Bauten Londons.

Nächst dem Gelde spielt die Religion eine Hauptrolle im englischen Leben. Die „Kirche von England" ist eine protestantische Bischofskirche, deren Hauptsätze in den 39 Artikeln von 1562 (bezw. 1571) niedergelegt sind. Ihr Oberhaupt ist der Herrscher: er setzt die 2 Erzbischöfe und die 30 Bischöfe des Landes ein. Der Erzbischof von Canterbury führt den vornehmsten Titel „Primas von ganz England"; ihm zunächst an Rang steht der Erzbischof von York, „der Primas von England". Das Jahreseinkommen der Kirche wird auf reichlich 200 Mill. Mark geschätzt; nicht nur der Herrscher, die Bischöfe und die Kapitel, sondern auch der Prinz von Wales, die Universitäten, viele Mitglieder des hohen Adels und vor allen übrigen der Lord-Kanzler haben das Recht kirchlicher Stellenbesetzung und der Verteilung einträglicher Pfründen (livings). Die „Kirche von England" spaltet sich rücksichtlich der äußerlichen Gestaltung des Gottesdienstes in die Hochkirche, welche durch die prunkvollen Altäre, den Weihrauch, die Priestergewänder, die Beichtstühle u. dgl. an den katholischen Brauch erinnert, und in die puritanisch strenge Low-church, die allen Schmuck aus ihren Tempeln verbannt. Die katholische Kirche hat in den letzten Jahrzehnten große Fortschritte in Britannien gemacht: in 1500 Kirchen und Kapellen des Königreichs wirken etwa 2500 katholische Priester; im Oberhause sitzen zur Zeit 28, im Hause der Gemeinen 57 katholische Mitglieder. Der alte Kardinal Manning steht an der Spitze der englisch-römischen Kirche als ein scharfer Streiter für die Ausbreitung derselben. Außer diesen beiden Hauptreligionen zählt man noch weit über hundert verschiedene kirchliche Sekten auf der Insel. In neuester Zeit hat die „Heilsarmee" viel von sich reden gemacht. Sie ist keine selbständige Religions-Genossenschaft, da sie Mitglieder aller Bekenntnisse in ihre Reihen aufnimmt, sondern vielmehr ein nach militärischem Muster zusammengesetzter Verein zur Bekämpfung der Trunksucht und der religiösen Gleichgültigkeit, gegen welche die Kirche bisher nichts auszurichten vermocht hat. „General" William Booth hat bereits ein Heer von 200000 „Soldaten" unter seine Fahne versammelt; etwa 3500 männliche und weibliche „Offiziere" leiten die Umzüge und die Zusammenkünfte in den „Kasernen", d. h. den Betsälen der Seligmacher-Armee; schon sind zahlreiche Trupps „Kadetten" nach andern Ländern ausgeschickt worden, um die Bewegung weiterzupflanzen. Der „Kleine Soldat" und der „Kriegsruf" werden wöchentlich in Hunderttausenden von Exemplaren abgesetzt; auch Kinder werden neuerdings „gedrillt" und „erlöst". Unter solchen Narrheiten geht wahrscheinlich die an sich gute Sache verloren: London wird fortfahren, in den unzähligen Schnapskneipen der ärmern Stadtviertel, in den glänzenden Brandy- und Whiskypalästen der Regents- oder Oxfordstraße die Gemeindesäckel

durch hohe Steuererträge zu füllen, dagegen die Taschen, Köpfe und Herzen unzähliger Opfer des „Branntweinteufels" zu leeren.

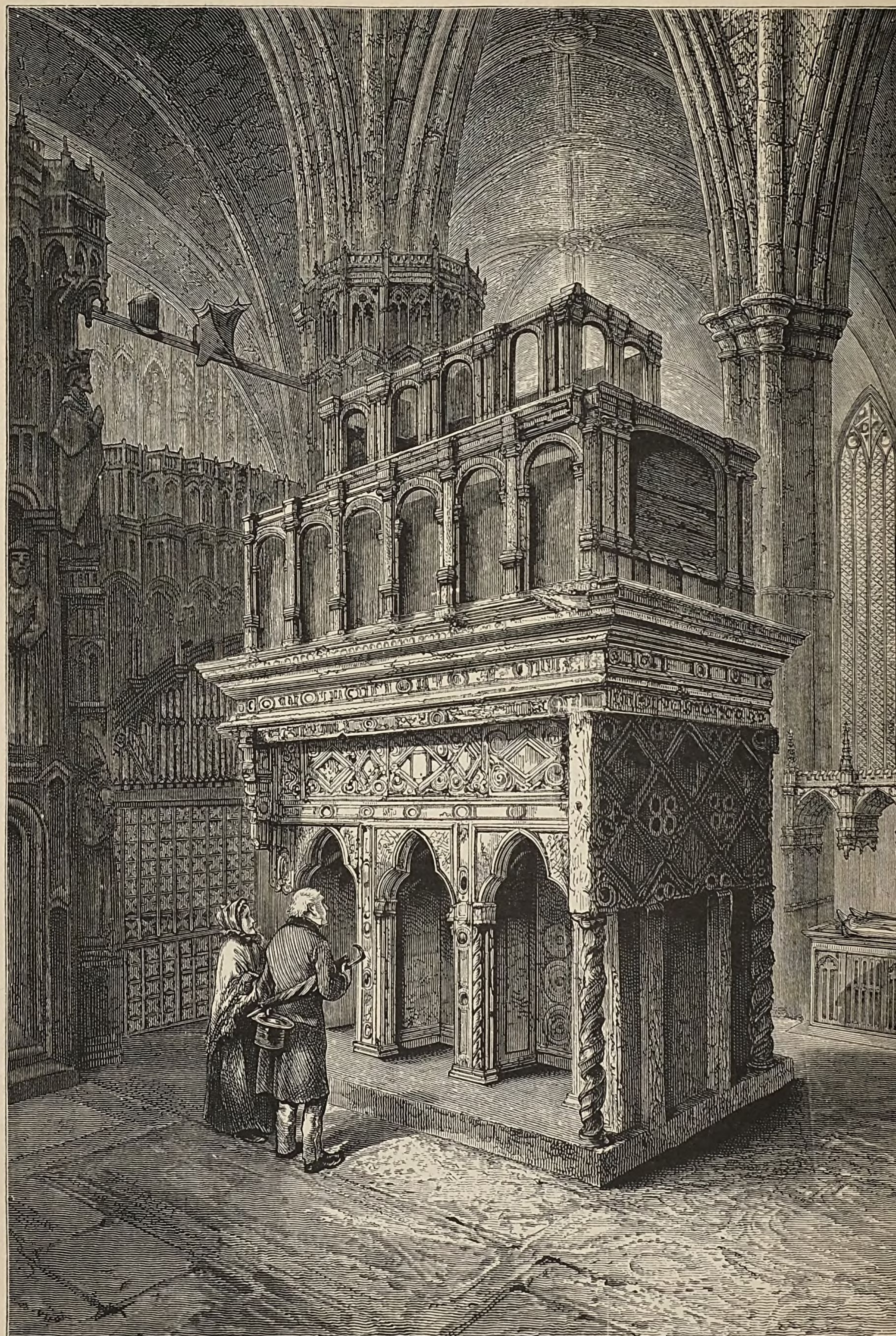
Mehr als irgend ein anderes Volk darf der Engländer religiös genannt werden. Er pflegt seinen ihm von Jugend auf geläufigen religiösen Verpflichtungen im Familienkreise und in der Kirche gewissenhaft nachzukommen, beobachtet peinlich die sogenannte Heilighaltung des Sonntags und führt bei passender Gelegenheit gern einen Bibelspruch an. John Bunyan's berühmtes Buch „Des Pilgers Wallfahrt von dieser zur zukünftigen Welt" fehlt wohl in keinem Hause, in welchem es auch nur einige wenige Bücher giebt. Seit zwei Jahrhunderten ist der Kesselflickersohn aus dem Dörfchen Elstow bei Bedford das Vorbild aller brünstigen Seelen, welche nach regelloser Jugend ein gottgefälliges Alter erstreben und



John Bunyan und sein Wohnhaus.

mit recht englischer Willenskraft alle Verlockungen zum Bösen niederkämpfen. Aber die bessern Gesellschaftsklassen machen vielfach kein Hehl daraus, daß sie eigentlich nur „des guten Beispiels halber" kirchlich sind, namentlich auf dem Lande; in London wird selbst dieser Zwang nicht für nötig erachtet, während allerdings im kleinen Bürgerstande auf alle Einzelheiten der Sonntagsfeier mit einer an Unduldsamkeit streifenden Strenge gehalten wird; auch das äußere Leben der Weltstadt trägt an Sonntagen einen durchaus andern Zuschnitt als an den der Arbeit geweihten Wochentagen.

Londons Kirchen halten im allgemeinen, bezüglich ihres Alters, ihrer baulichen Schönheit und Bedeutsamkeit keinen Vergleich mit den Gotteshäusern anderer europäischer Großstädte aus, insbesondere nicht mit denen der romanischen Länder und den zahlreichen mittelalterlichen Kathedralen anderer englischer Städte. Der Große Brand hat nur wenige nennenswerte Kirchenbauten übrig gelassen; allerdings ist die Westminster-Abtei für sich schon

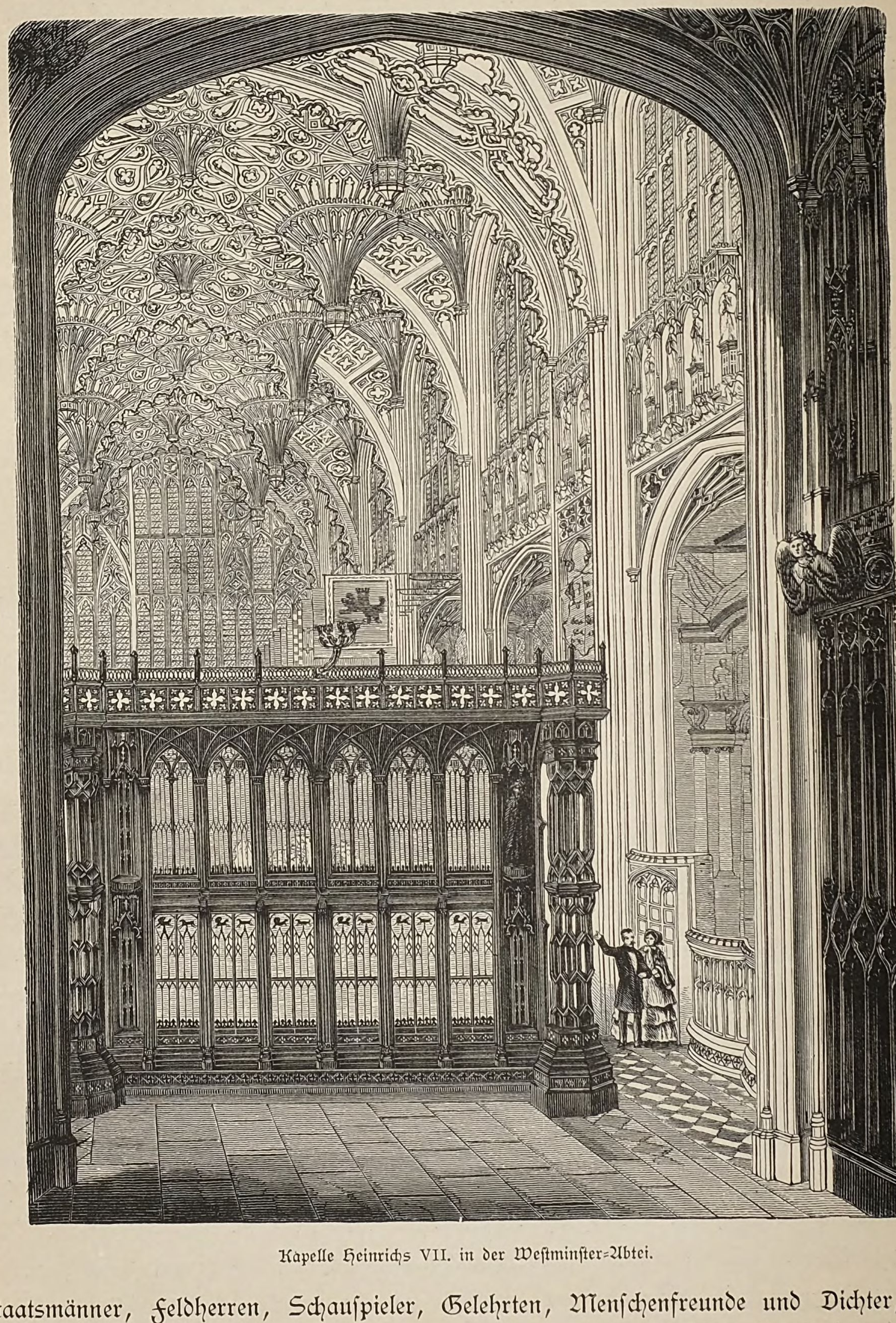


Grabmal Eduard des Bekenners in der Westminster-Abtei.

großartig genug, um das Herz jedes Briten mit einem berechtigten Gefühl von Stolz auf die Großthaten seiner Ahnen zu füllen. Schon die Ostsachsen hatten zu Anfang des 7. Jahrhunderts ein Benediktiner-Kloster an der Themse oberhalb der City gegründet und das Münster dem hl. Petrus geweiht. Der fromme König Eduard der Bekenner erweiterte den ursprünglichen Bau; er selbst fand in seinen Gewölben die letzte Ruhe, und seit mehr als 800 Jahren sind alle Herrscher Englands in Westminster gekrönt und vielfach dort beigesetzt worden. Außer den Königen sind auch viele berühmte Männer hier begraben oder durch ein Denkmal an dieser bedeutsamen Stätte geehrt worden: was Reims, Notre Dame, St. Denis und das Pantheon zusammen für Frankreich sind, das ist die einzige Westminster-Abtei für das Königreich Großbritannien. Nachdem Heinrich II. um 1220 einen vollständigen Umbau der Kathedrale begonnen und ihr die Grundgestalt gegeben hatte, welche sie heute besitzt, traten namentlich durch Heinrich VII. und Sir Christopher Wren noch einige wesentliche Veränderungen und Erweiterungen hinzu. Auch die Bestimmung der Kirche wechselte mit den Geschicken des Landes. Heinrich VIII., der Ritter Blaubart auf Englands Königsthron, wandelte sie in ein anglikanisches Gotteshaus um und ließ die schöne Anna Boleyn hier mit großem Gepränge krönen, eine Auszeichnung, welche keiner andern seiner sechs Frauen zu teil ward. Die Blutige Maria (1553—1558) stellte die „alte", d. h. die römisch-katholische Religion wieder her, während die Jungfräuliche Königin Elisabeth voll reformatorischen Eifers oder aus politischen Beweggründen eine abermalige Umwandlung vollzog. Daß die berühmten „Händel-Feste" anfangs in der Westminster-Abtei stattfanden, verlieh dem Gotteshause nicht weniger Volkstümlichkeit als die glanzvollen Krönungen der Herrscher, deren letzte hier am 28. Juni 1838 vollzogen wurde. Die damals neunzehnjährige, überaus anmutige Königin Viktoria empfing die Krone aus den Händen des Erzbischofs von Canterbury. Kaum funkelte das mit mehreren tausend Diamanten besetzte Diadem auf dem blonden Haupte der jungfräulichen, in Hermelin und golddurchwirkten Samt gekleideten Monarchin, als alle Großen des Reichs und ihre Damen sich mit den Herzogs- und Grafenkronen schmückten, die Bischöfe ihre Mitren aufsetzten, die Pauken und Trompeten ertönten, und die Artilleriesalven draußen in das Vivatgeschrei der Menge und das seitdem unzählige Male angestimmte God save the Queen einfielen.

Die dem hl. Petrus geweihte Abteikirche zu Westminster wird an Größe und Erhabenheit des Baus gewiß von manchem andern Gotteshause übertroffen, aber ihre Lage, ihre Geschichte und ihre Beziehungen zu der Kulturentwicklung Englands verleihen ihr ein ganz eigenartiges Gepräge: Kirche, Staat und Königtum sind in ihr gleichzeitig verkörpert. Ihr architektonischer Glanzpunkt ist die große Kapelle Heinrichs VII. (s. S. 32), ein Meisterwerk der Gotik; so überaus reich, fein und kunstvoll gewölbt ist ihre Decke, daß man sie eine gewaltige steinerne Filigranarbeit oder wohl gar ein Spinngewebe nennen möchte. Aber mehr als durch ihre hochstrebenden Bündelpfeiler und Spitzbogen, ihre prunkvollen Marmorkapellen

und bunten Fensterrosen wirkt die Westminster-Abtei auf den Beschauer durch die Fülle ihrer Grabdenkmäler. Seite an Seite mit Englands Herrschern ruhen dort die berühmten



Kapelle Heinrichs VII. in der Westminster-Abtei.

Staatsmänner, Feldherren, Schauspieler, Gelehrten, Menschenfreunde und Dichter, von Geoffrey Chaucer († 1400) bis auf Macaulay und Dickens, von Isaak Newton bis auf Charles

Darwin († 1882); selbst Feinde im Leben haben hier nahe bei einander eine staubgraue Totenkammer gefunden, wie die Staatsmänner Pitt und Fox oder die ungleich vom Schicksal begünstigten Königinnen Maria Stuart und Elisabeth. Lang ist das Verzeichnis derer, welche bei Lebzeiten über Königreiche geherrscht, die Welt mit ihrem Ruhme erfüllt oder der Menschheit unvergeßliche Dienste erwiesen haben, und die einen düstern Winkel in Westminster als das letzte Ziel ihres Strebens betrachteten, wie Lord Nelson es bei Trafalgar offen aussprach.

Ist die St. Peter's Kathedrale gleichsam Englands Pantheon für die Helden auf dem Geistesgebiete, so darf St. Paul's hauptsächlich als die Grabstätte hervorragender Krieger und Seeleute gelten. Wie jenes Münster im Westen, so wurde letztere Kirche im Osten, im Herzen von London, in der heutigen City, von Mellitus gegründet, dem vom hl. Augustinus verordneten ersten Bischof der Ostsachsen; die heutige Gestalt beider Dome erinnert allerdings in nichts mehr an ihre ursprüngliche Form. Denn auch die Paulskirche hat vielerlei Wandel erlitten. Viermal vom Feuer verzehrt, wurde sie immer wieder auf derselben Anhöhe am linken Themseufer aufgebaut, auf welcher ihre Kuppel noch heute als Londons vorzüglichstes Wahrzeichen weit hinaus über das Häusermeer, das Flachland und den Fluß emporragt; aus der Nähe allerdings ist wegen der dichtgedrängten Viertel ringsum nirgends ein Gesamtblick auf das große Gotteshaus ermöglicht. Bis zum Großen Brande war St. Paul's ein langgestreckter gotischer Dom, mit einem hölzernen, angeblich 160 m hohen Mittelturm, welcher 1561 durch Feuer beschädigt und großenteils abgetragen wurde. Das weite Kirchenschiff war zu Shakespeares Zeit der beliebteste Spazierweg Londons (St. Paul's Walk), „der Platz für die Neuigkeiten, das tägliche Rendezvous für die geistreichen Herren und die galanten Damen der Stadt", wie es J. Rodenberg in seinen „Studienreisen in England" anschaulich schildert. Das kürzere Querschiff war zufolge der Belebtheit dieser Stadtgegend ein ganz allgemeiner Durchgang für Knechte mit Fässern und Körben, ja sogar für Lasttiere, trotzdem Elisabeth „bei Strafe des Prangers das Fahren, Reiten, Schießen und Drachenfliegen in St. Paul's" verboten hatte. Am 4. September 1666 hatte das Feuer den Bau so vollständig ergriffen, daß das Blei seines Daches in Strömen die benachbarten Straßen hinunterlief, daß die Glocken schmolzen und die rotglühenden Steine der Mauern haufenweise herabstürzten. Sir Christopher Wren, Englands „Königlicher General-Baumeister", welcher fast gleichzeitig 25 neue Kirchen in dem aus seiner Asche neu erstehenden London erbaute, legte 1675 den Grundstein zu seinem größten Werke, der Paulskirche in ihrer heutigen Gestalt (s. S. 34); auch ihrer Vollendung (1710) konnte der Künstler beiwohnen: er starb erst 1723 im Alter von 91 Jahren, tief bekümmert über den Undank seiner Zeitgenossen. Sein Leib ward in St. Paul's begraben als der erste einer endlosen Reihe von Helden. „Wenn du ein Denkmal suchst, schau um dich!" lautet die Grabschrift für Wren. Die Kirche hat die Grundform eines lateinischen Kreuzes; eine mächtige, zwei-

stöckige Säulenhalle mit zwei Glockentürmen an den Ecken bildet die Fassade; die Bildsäule der Königin Anna steht vor der breiten Marmortreppe des Haupteingangs. Über Glockentürme und Kirchendach ragt die Riesenkuppel mit ihrer Laterne, der Kugel und dem Kreuz



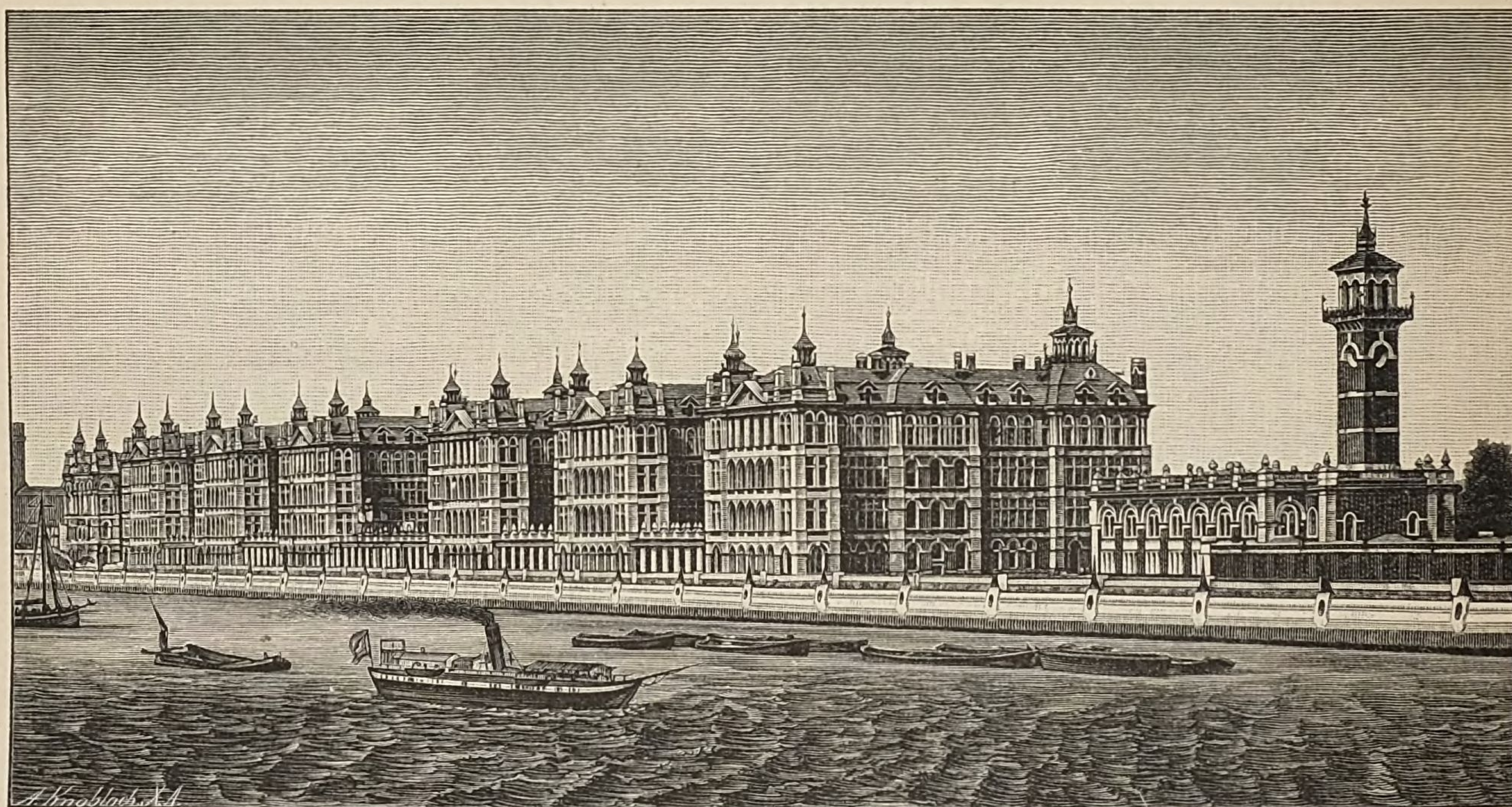
Blick auf die Paulskirche von der Themse aus.

empor, die Spitze des letztern ist 110 m über dem Straßenpflaster, so daß also, wegen der durchgehend geringeren Maße, St. Paul's bequem in ihrem Vorbilde, der römischen Peterskirche, Platz fände. Mehr noch als durch ihre Größe übertrifft letztere durch den Reichtum ihrer innern Ausschmückung die protestantische Kathedrale am Themseufer. Nur einige

grau in grau gemalte Fresken, ein paar bunte Fenster, einige Mosaiken und eine Orgel füllen bis jetzt das gewaltige Kirchenschiff und die Rundung unter der Kuppel; erst in neuster Zeit geht man in maßgebenden Kreisen ernstlich an eine würdige Ausstattung dieses stilvollsten und großartigsten Tempels der evangelischen Christenheit. Englands zwei Nationalhelden im vollsten Sinne des Wortes, Nelson und Wellington, sind in mächtigen Steinsarkophagen 1806 und 1852 unter großen Feierlichkeiten in der Krypta beigesetzt worden; ihr Andenken entlockt jedem Briten „Thränen des Stolzes und der Trauer", denn jene Helden haben die Weltstellung des Inselreichs in Stunden der Gefahr gerettet, sie haben „zu Wasser und zu Lande" über den korsischen Eroberer gesiegt.

Der fromme Sinn der Engländer, insbesondere der Londoner, äußert sich nicht nur in dem regen Interesse für kirchliches Wesen (die Zahl der Gotteshäuser aller Bekenntnisse dürfte neuerdings tausend überschritten haben), sondern auch in der werkthätigen Teilnahme am geistigen und leiblichen Wohlergehen der weniger vom Schicksal begünstigten Mitbürger. Die im Anfange unseres Jahrhunderts gegründete Bibelgesellschaft verteilt jährlich etwa drei Millionen Exemplare des Gottesworts, das in 250 verschiedenen Sprachen und Mundarten in London gedruckt wird. Dennoch tritt diese Wirksamkeit zurück hinter die Rührigkeit der mehr als tausend Wohlthätigkeitsvereine aller Art, welche sich bemühen, das in der Weltstadt herrschende Elend zu lindern. Man mußte in frühern Jahrhunderten zu gewaltsamen Mitteln greifen, um dem Bettelwesen zu steuern, namentlich nach Aufhebung der Klöster; unter Heinrich VIII. sollen Zehntausende von Landstreichern gehängt worden sein. Die Königin Elisabeth richtete die aus Gemeindemitteln zu unterhaltenden Arbeitshäuser ein; jedes Stadtviertel Londons besteuert seine Bewohner für die im Workhouse beschäftigten Armen des Viertels; von den 85000 Almosenempfängern (paupers) Londons wird die größere Hälfte in den Arbeitshäusern verpflegt. Diese gewissermaßen amtliche Armenpflege giebt jedoch zu vielfachen Klagen Veranlassung, auch erweist sie sich nicht annähernd als ausreichend: der Hunger ist nicht selten eine Todesursache in den Polizeiberichten der Hauptstadt; zufolge des Wahrspruchs der Leichenschau-Geschworenen, zu deren Kenntnis naturgemäß nur der kleinste Teil der Fälle gelangt, erlagen 37 Personen im Jahre 1886 dem Hungertode. Die Privatwohlthätigkeit erfreut sich deshalb einer großartigen Unterstützung seitens der Londoner: fast 100 Mill. Mark werden jährlich für Zufluchts-, Waisen- und Krankenhäuser, für Armenschulen mit Verpflegung (Ragged schools), Armen-Apotheken und Alter-Versorgungsanstalten verausgabt. Der Staat bringt seine Invaliden in den beiden Hospitälern von Chelsea und seine dienstunfähigen Seeleute in Greenwich unter; die Geisteskranken finden im Bethlehem (Bedlam)- und die verlassenen Kinder im Findlings-Hospital eine Zufluchtsstätte. Zu den aus großartigen Stiftungen unterhaltenen Anstalten zählen in erster Linie das neue Thomas Hospital an der Westminster-Brücke (s. S. 36), ein aus acht einzelnen Häuserblöcken bestehender Palastbau, und das alte Guy's Hospital, unweit von London

Bridge, beide am rechten Themseufer gelegen. An Alter und Reichtum werden sie von dem Bartholomäus-Spital in der City übertroffen: der vielgenannte Lordmayor Richard Whittington, welcher es vom armen Waisenknaben bis zum ersten Manne Londons brachte, und König Heinrich VIII. sind die Hauptförderer der Anstalt gewesen; an der mit derselben verbundenen Klinik hat unter vielen andern Ärzten während eines Menschenalters der Entdecker des Blutumlaufs gewirkt, Karls I. Hofarzt Harvey. Unter den vielen Hunderten von Wohlthätigkeits- und Pflegeanstalten, welche durch Jahresbeiträge und Einzelsammlungen unterhalten werden, zeichnen sich neuerdings Dr. Barnardo's „Heimstätten für verlassene



Das Thomas-Hospital in London.

Kinder" durch die glaubensstarke Werkthätigkeit ihres Gründers aus. Nicht nur in mehreren Vierteln Londons, sondern auch in der Provinz sammelt der edle Menschenfreund alljährlich viele hundert Kinder von den Straßen auf, entreißt sie dem Elend und dem Verbrechen und sorgt für ihr gutes Fortkommen, sei es in England oder in Kanada — alles aus Christenliebe zu den unschuldigen Opfern des Weltstadtelends! Auch das deutsche Krankenhaus in Dalston, einem Viertel im Nordosten der Stadt, darf nicht unerwähnt bleiben. Es wurde 1845 zum Besten der zahlreichen, namentlich im Osten Londons beschäftigten deutschen Arbeiter gegründet, zählt jetzt 150 Betten und gewährt vielen Tausenden unserer Landsleute unentgeltlich ärztliche Hülfe, Medizin und Pflege.

IV.

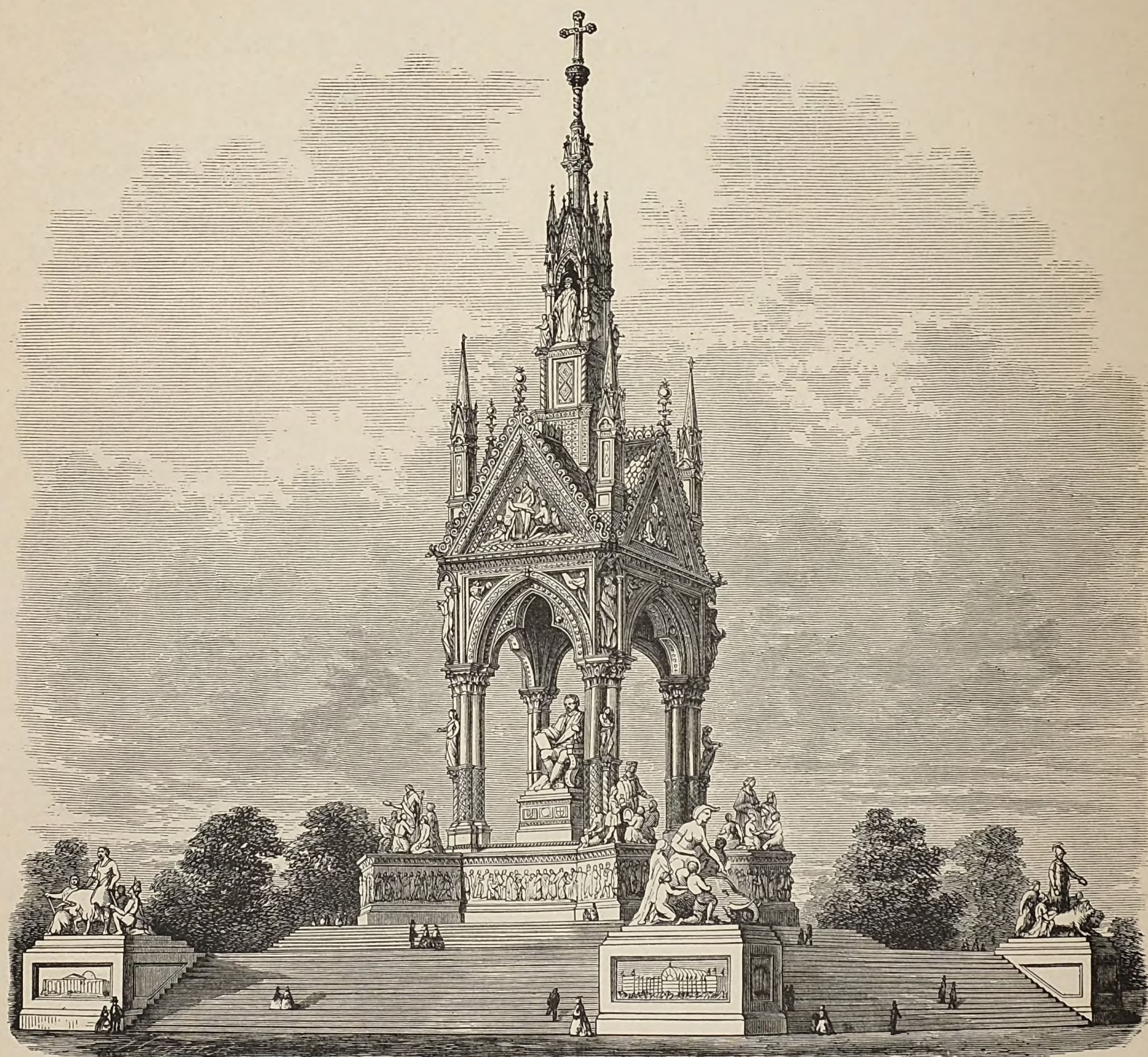
Die Künste und Kunststätten in London.

In keiner Beziehung ist London mit weniger Recht die erste Stadt der Welt zu nennen als bezüglich der schönen Künste. Der Engländer ist seiner Naturanlage nach kein ausübender Künstler: als Maler, als Bildhauer, als Baukünstler, als Schauspieler und Musiker steht er hinter den meisten europäischen Völkern zurück, insbesondere hinter den romanischen Nationen; hätte er nicht seine vollwichtigen Pfunde, welche ihm die Marmorschätze des Sonnenlandes jenseits der Alpen, die Tenöre und Primadonnen Europas, sowie die Meisterwerke aller Malerschulen unter seinen nebelgrauen Himmel zauberten, es sähe gar öde in den öffentlichen Galerien und den Prunksälen der oberen Zehntausend aus.

Verhältnismäßig am dürftigsten sind die Erzeugnisse der englischen Bildhauerkunst, soweit sie auf Londons Plätzen und in den Galerien ausgestellt sind. Die Königliche Kunstakademie hat zwar auch auf diesem Gebiete der darstellenden Kunst in letzter Zeit ihren fördersamen Einfluß gezeigt, wie die Berliner Ausstellung (1886) an den Bildwerken von Alfred Gilbert, Sir Fred. Leighton und Hamo Thornycroft erkennen ließ. Aber viele, so allseitig die aesthetischen Anforderungen befriedigende Denkmäler, wie etwa auf der Signoria zu Florenz oder in der deutschen Reichshauptstadt, hat London nicht aufzuweisen. Sein „Monument“, von Wren zur Erinnerung an den Großen Brand errichtet, und seine Nelsonssäule auf dem Trafalgar Square sind zwar turmhohe, stattliche Bauten; aber weder das Flammenbündel auf der Spitze des erstern (Defoe verglich das Monument mit einer angezündeten Kerze) noch die wegen ihres hohen Standpunkts kaum erkennbare Figur des gefeierten Seehelden verleihen jenen beiden größten Denkmälern Londons den Charakter plastischer Meisterwerke. Das Albert-Memorial am Südrande der Kensington-Gärten (s. S. 38) ist ein ebenso reich gegliedertes wie in großen Verhältnissen ausgeführtes Bauwerk, von der Königin und dem britischen Volke dem unvergeßlichen Prinz-Gemahl errichtet, dem Schöpfer der Industrie-Ausstellung von 1851. Die sitzende Gestalt des Prinzen wird jedoch beeinträchtigt durch den gewaltigen gotischen Steinbaldachin, den nach Hunderten zählenden Figurenschmuck der Seitenreliefs und die großen allegorischen Gruppen auf den Eckpostamenten. Viel unbedeutender sind die, übrigens nicht zahlreichen, sonstigen Bildsäulen, welche London dem Andenken einiger Könige, Feldherren und verdienten Männer gewidmet hat.

Die englische Malkunst hat zu keiner Zeit in Europa „Schule gemacht“, wenn schon im vergangenen Jahrhundert und noch mehr in der Gegenwart manche allgemein geschätzte Meister eine mit feiner Technik verbundene Eigenart bekunden; die jährlichen Ausstellungen der Königlichen Kunstakademie, der Grosvenor Galerie, des Aquarellmaler-Vereins, des

gleichnamigen „Instituts" (sie führen beide das schmückende Beiwort „königlich" in ihrem Titel) und andere Genossenschaften werden von Jahr zu Jahr bedeutsamer. Was Lely, Cope, Hogarth, Reynolds, Gainsborough, West, Chambers, Turner ꝛc. ehemals waren, das sind heute diejenigen der 40 „Akademiker" und der „Genossen" der Kunstakademie, welche



Das Prinz Albert-Denkmal in London.

in Öl- und Wasserfarben den Pinsel führen. An ihrer Spitze steht Sir Frederick Leighton, der von Hof und Volk bewunderte Präsident des hervorragendsten englischen Kunstinstituts, gleich vielseitig in seiner Kunst wie als Weltmann, Redner und Akademie-Direktor. Ein Engländer vom Scheitel bis zur Sohle ist Sir John Everett Millais, hervorragend als Landschafter und Porträtmaler. Stone, Holman Hunt, Sir Thomas Lawrence, Burne Jones,

Val Prinsep, Ch. Landseer, Alma Tadema, Sir John Gilbert, C. R. Leslie, Sir David Wilkie, W. Mulready und hundert andere haben sich in neuerer und neuster Zeit einen Namen als Maler gemacht; auf der Berliner Jubiläumsausstellung im Sommer 1886 galt ein Damenporträt von Herbert Herkomer geradezu als die Perle der Gemälde aller hier vereinigten Künstler der Jetztzeit; auch John P. Reid, William Blake Richmond, James Mc. N. Whistler und W. W. Ouleß hatten tüchtige Kunstwerke ausgestellt. Wie in den meisten Galerien Europas, so überwiegen auch in London die Gemälde der alten Meister, insbesondere der großen Italiener und Niederländer, um so mehr als ihre Erwerbung bekanntlich fast immer eine Geldfrage ist. In der National-Galerie am Trafalgar Square, in den königlichen Schlössern und in den Privatsammlungen der englischen Aristokraten wimmelt es von Raffaels, Tizians, Rembrandts, van Dycks, Rubens, Murillos und Velasquez. Ihre Werke verleihen den auf jede erdenkliche Behaglichkeit des äußern Lebens eingerichteten Palästen den edelsten Schmuck; in Bridgewater-, Apsley-, Sutherland-, Hertford-, Grosvenor- und Dudley House trifft man, zu Sammlungen vereinigt oder durch die Prunkgemächer verstreut, auf manche Perle von heute fast unschätzbarem Werte.

Am wenigsten heimisch unter allen schönen Künsten ist die Musik in dem Inselreiche geworden: Konzertstücke, Opern, Musiklehrer und Sänger von Bedeutung sind fast immer vom Festlande herübergekommen. Die Musik ist anscheinend mehr als jede andere ideale Thätigkeit eine brodlose Kunst, für welche der nüchtern-verständige, an einträgliche Arbeit gewöhnte Engländer für seine Person wenig Zeit übrig hat, so sehr er auch die Musik als Kunst schätzt und sich gern an ihr ergötzt. Selbst die englischen Frauen, welche zwar viel lesen und schreiben, sind zu praktisch, um sich zu tüchtig geschulten und geschmackvollen Musikvirtuosinnen aus bloßer Liebe zur Kunst heranzubilden. Es giebt nicht einmal in London, viel weniger in andern englischen Großstädten, eine ständige Oper, ja bis vor kurzem besaß ganz England keinen Opernkomponisten von einiger Bedeutung: italienische und deutsche Opern, allerdings oft in englischer Sprache, werden von Truppen, welche für die einzelne Saison zusammentreten, mit Hilfe berühmter festländischer Gastspieler für schweres Eintrittsgeld geboten. Wohl finden sich in London ein Dutzend oder mehr großer Konzertlokale (Music Halls); wohl ist das Händelsche Oratorium auf englischem Boden erwachsen; wohl sind außer der ältern Königlichen Musikakademie eine Anzahl anderer Anstalten für die Hebung der Musik bemüht (besonders der Kirchen- und Schulgesang und, wie überall, das Klavierspiel stehen in Blüte); auch hat sich in jüngster Zeit unter dem Protektorat des Prinzen von Wales ein mit reichen Mitteln ausgestattetes Konservatorium (Royal College of Music) gebildet, welches akademische Grade zu erteilen berechtigt ist und sich soeben neben der Albert Hall ein eigenes Gebäude errichtet hat; aber trotz alledem tritt die Muse der Tonkunst doch nur höchst bescheiden unter dem Nebelhimmel Albions auf: es fehlen ihr die hellen Jubelakkorde, die quellenden Brusttöne, die althergebrachte Schulung, die sinnige

Fröhlichkeit oder die stimmungsvolle Schwermut der musikalisch veranlagten Völker des übrigen Europa.

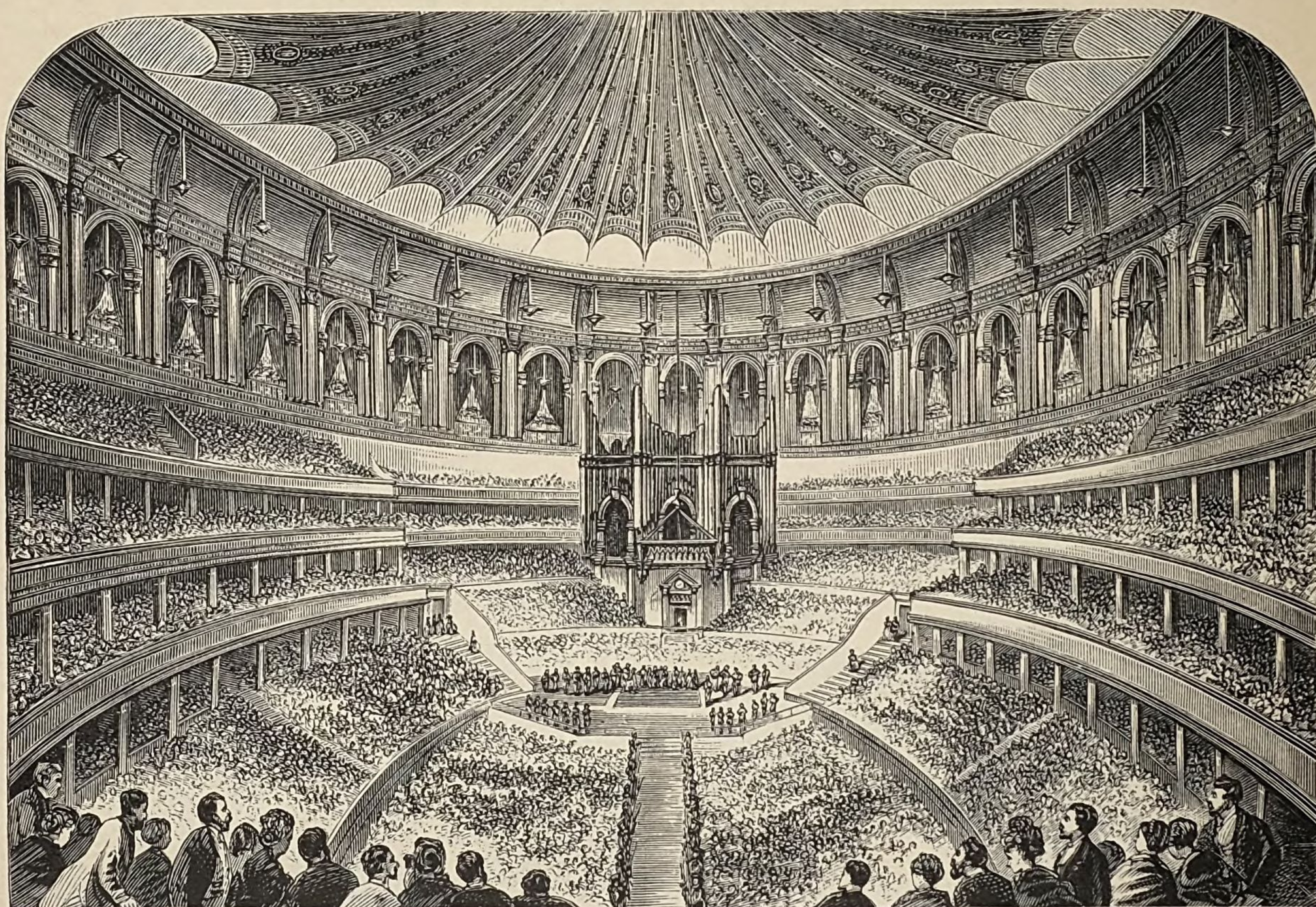
Viel günstiger steht es um die dramatische Kunst in England; hier haben Dichter und Darsteller seit Jahrhunderten hervorragendes geleistet. In den „Tavernen" des alten London, im „Eberkopf", in der „Meermaid", im „Türkenkopf", im „Horn" oder in der „Mitra" suchte und fand ein Shakespeare, ja wohl schon ein Chaucer, manches Original seiner dichterischen Gestalten. Dort speisten, tranken und rauchten auch die darstellenden Künstler, sobald die Nachmittags-Vorstellung in den sieben Haupttheatern vorüber war. Nur die in den Theatern teuren Plätze waren damals vor Sonne und Regen geschützt; die Modeherren saßen sogar auf der Bühne und dampften dort ihren „wirklichen Trinidado" oder füllten sich mit silbernen Löffelchen die Nasen mit Schnupftabak. Wurde auch der Scenenwechsel nur durch beschriebene Bretter angedeutet, so wurde doch im Globe- und Blackfriars-Theater mehr Witz und Geist verschwendet, als in den heutigen Feerien, Melodramen und Operetten, welche meist zufolge ihrer sinnblendenden Ausstattung, an der Themse wie überall, die größte Anziehungskraft auf das Publikum ausüben. Etwa 40 Theater sind in London erwähnenswert; die meisten liegen am „Strand" oder in der Nähe dieser Hauptverkehrsstraße. In dem geräumigen Covent Garden werden während der Season, d. h. etwa in den Monaten April bis Juli, italienische Opern gegeben, im Herbst billige „Promenaden-Konzerte" und nach Weihnachten Pantomimen. Das benachbarte Drury Lane Theater war früher die angesehenste Bühne für das eigentliche Drama; ein Kean, Kemble, Garrick, Macready, eine Faucit, Tree und Vestris stellten hier die klassischen Nationalstücke dar. Heute werden Shakespeares Meisterwerke am besten im Lyceum aufgeführt. Der Inhaber desselben, Henry Irving, ist nicht nur ein tüchtiger Schauspieler, sondern auch ein gewandter Lebemann, welcher in der besten Gesellschaft Londons Zutritt hat und mit Auszeichnungen überhäuft wird. Herr und Frau Bancroft stehen an der Spitze des Haymarket Theater, während das St. James's Theater von den Schauspielern Hare und Kendal geleitet wird; beide Bühnen bringen Lustspiele und neuste, für den Geschmack des Londoner Publikums zugestutzte französische Dramen zur Aufführung. Geradezu epochemachend in der Bühnengeschichte Londons war in den letzten Jahren das Auftreten von Mrs. Langtry, zumal dieselbe außer ihrer dramatischen Gestaltungsgabe eine Vielseitigkeit in sonstigen schönen Künsten besitzt, gerade wie ihre Pariser Kollegin Sarah Bernhard, nur daß sie vor letzterer eine strenge, fast griechische Schönheit in Antlitz und Gestalt voraus hat (s. S. 41). Übrigens hat England seit den Tagen Shakespeares und der Königin Anna kaum einen dramatischen Dichter ersten Ranges hervorgebracht; außer Robertson, Sheridan und Bulwer Lytton hat wohl keiner eine mehr als vorübergehende Bedeutung erlangt.

In baulicher Beziehung zeichnet sich kein Theater Londons, auch kein Musiksaal (mit Ausnahme der Albert-Halle) und kein Vergnügungslokal durch künstlerische Eigentümlichkeit



Mrs. Langtry.

aus, nur die räumliche Größe einzelner ist bemerkenswert. Im „Aquarium" bewegt sich allabendlich eine oft nach Tausenden zählende „gemischte" Gesellschaft durch die weiten Säle und Galerien, um den possenhaften Darstellungen auf der Bühne, den Balletttänzern, Gymnastikern, Chansonnettensängerinnen ꝛc. Beifall zu spenden; die stummen Fische spielen in ihren Glaskästen nur eine untergeordnete Rolle. Die Königliche Albert-Halle erinnert durch ihre Größe, ihr Oberlicht, ihre ovale Form und ihre Arena an das römische Kolosseum. Die Bälge ihrer Riesenorgel werden durch ein paar kleine Dampfmaschinen in



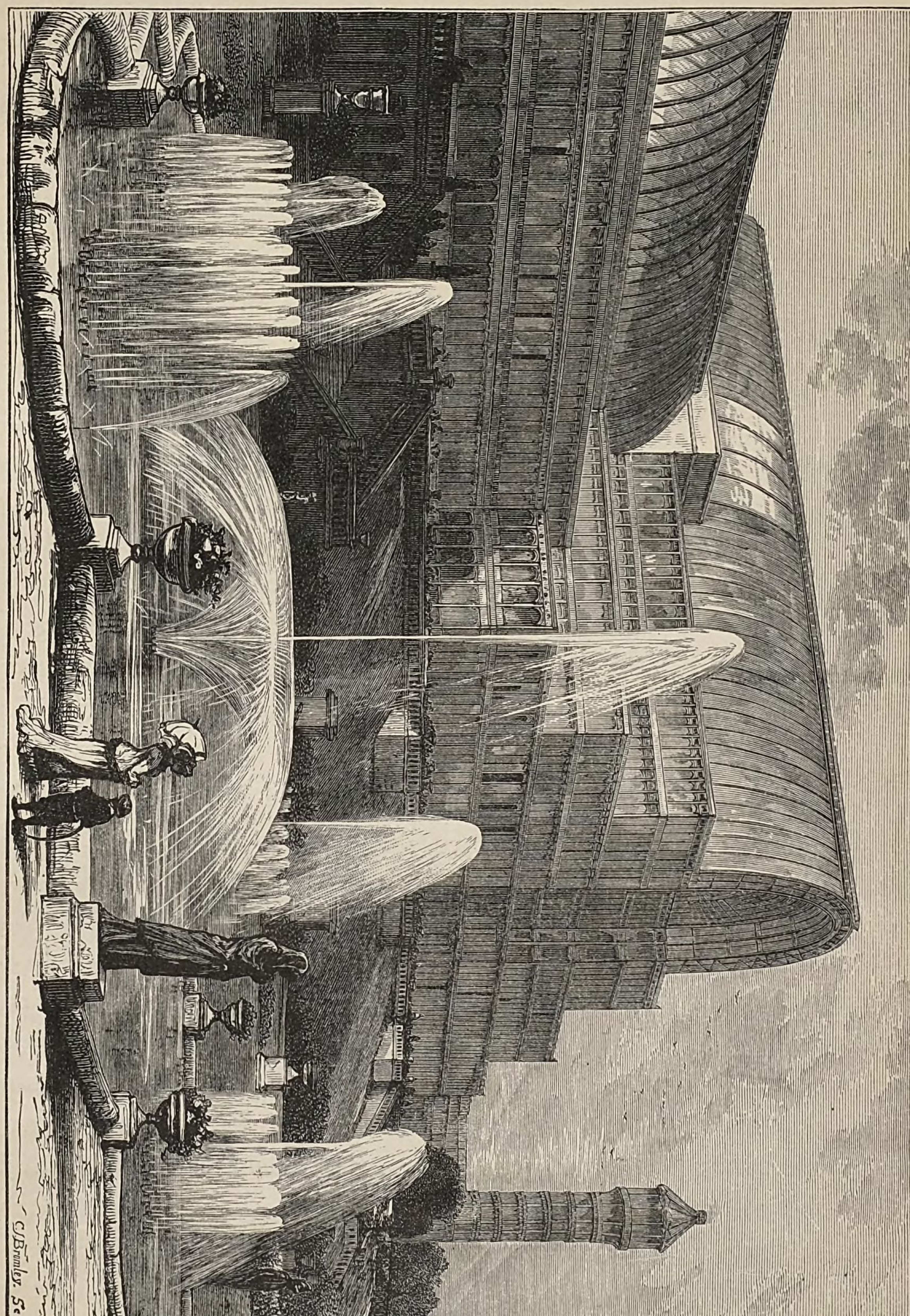
Die Albert-Halle in London.

Bewegung gesetzt; auf dem Orchester finden 1000 Sänger oder Musiker, auf den ringsum laufenden Sitzreihen und in den Logen 8000 Zuhörer Platz.

Alle ähnlichen Bauten Londons und wohl auch der übrigen Welt übertrifft jedoch der Krystallpalast von Sydenham durch seine gewaltige Größe. Sir Joseph Paxton, der Erbauer des Palastes der ersten Weltausstellung (1851), schuf aus Glas und Eisen das ½ km lange Riesenschiff mit seinen Seitenflügeln und Nebenräumen. Schon 1854 stand das Gebäude fertig da; in leichtem, kühnem Schwunge wölbte sich das luftfarbene Dach bis zu 53 m über dem Fußboden, überragt von den 86 m hohen Wassertürmen an den beiden Enden. Wegen der an sich hohen Lage des Palastes hat man von der Galerie des Nordturms den weitesten Blick über die Weltstadt und ihre südliche Umgebung. Bei klarem Wetter sieht man deutlich Schloß Windsor im Westen; der glitzernde Streifen der Themse,

die grüne Gartenlandschaft von Kent und das unermeßliche Häusermeer mit den sanften Höhenzügen im Norden bilden ein überaus großartiges Rundbild. Das mittlere Querschiff enthält die Bühnen für musikalische und dramatische Aufführungen; bei besondern Gelegenheiten wirken 4000 Sänger auf dem „Händel-Orchester", während Zehntausende von Zuhörern teils sitzend, teils in den weiten Räumen auf und ab wogend den Klängen lauschen. Längs der Seitenwände des Hauptschiffs zieht sich eine Reihe von „Höfen" hin, d. h. von kleinen, in sich geschlossenen Nachbildungen von Baudenkmälern und Bildwerken der hauptsächlichsten Kulturvölker aller Zeiten. Von den Felsengräbern der alten Ägypter und der Säulenstellung zu Karnak, von der Fassade des Parthenon und den Meisterwerken eines Phidias, von dem römischen Kolosseum und dem heutigen Forum, von der märchenhaften Pracht der Alhambra mit den unvergleichlichen Arabesken und Bogenformen des Abenceragensaals, von manchem hervorragenden Baustück des Mittelalters oder einzelnen Marmordenkmälern bis hinunter zum englischen Perpendikularstil finden sich hier Nachbildungen und Modelle in verkleinertem Maßstabe, an denen der Beschauer auf die denkbar bequemste Art eine Vorstellung von der Entwicklung der Baukunst gewinnen kann. Dienen diese „Höfe" gewissermaßen der Belehrung, so bilden in einem andern Teile des Palastes eine Anzahl Galerien und Verkaufsbuden eine Art Bazar oder immerwährender Ausstellung, in welcher so ziemlich alles zu haben ist: Spielwaren und Kutschwagen, Messer und Pianos, Photographien und Damenkleidungsstücke. Ein glücklicher Gedanke hat die Eintönigkeit der an einander gereihten Höfe und der jahrmarktsartigen Buden durch zahlreiche Einzelbildsäulen inmitten großer Gruppen lebendiger Pflanzen aufheben lassen; aber wenn, was zum Bedauern der Aktionäre allzu häufig geschieht, die vier an dem Palaste mündenden Eisenbahnen nur wenige Tausende oder gar nur Hunderte von Besuchern herbeigeführt haben, und wenn außerdem ein grauer Nebelhimmel das gläserne Kuppeldach umschließt, dann gewährt das weltberühmte Bauwerk doch einen fast schwermütig stimmenden Eindruck. Die Gartenanlagen, Terrassen, Spielplätze und Wasserkünste des Krystallpalastes suchen fast noch mehr als der Bau selbst an Großartigkeit ihresgleichen in der Welt; aber auch sie erscheinen leer und verlieren viel von ihrem Glanze, wenn nicht Zehntausende von Menschen in Sonntagsstimmung sich zwischen ihren Springbrunnen, Blumenbeeten und Bildsäulen umhertummeln. Übrigens steht es um die Ertragsfähigkeit des Palastes so schlecht, daß man in neuster Zeit ernstlich daran denkt, denselben zu einem andern Zwecke zu verwenden; namentlich wünscht man, daß die Regierung ihn ankaufe und die letztjährige Kolonial- und Indische Ausstellung dort dauernd unterbringe. Daß vollends selbst eine Stadt wie London nicht zwei solcher Riesenbauten gleichzeitig zu füllen vermag, zeigt das Beispiel des Alexandra-Palastes, eines Konkurrenzbaues im Norden von London. Er wurde im Mai 1873 eröffnet, brannte nach zwei Wochen ab und wurde schon 1875 von neuem in Gegenwart des Lordmayors feierlichst eingeweiht. Aber die Aktionäre machten trotz der ausgezeichneten Lage und der vielen Vorzüge dieses Tummelplatzes für

Zehntausende vergnügungssüchtiger Menschen vollständig Fiasko: vor einigen Jahren wurde der Palast geschlossen und seine weiten Gartengründe zu Baustellen ausgeboten.



Der Krystall-Palast zu Sydenham bei London.

Unter den öffentlichen Schaustellungen Londons nimmt seit Jahrzehnten das Wachsfiguren-Kabinett der Madame Tussaud einen hervorragenden Platz ein; es gab den Anstoß

zur Gründung von Panoptiken und Panoramen in den übrigen europäischen Großstädten. Die unternehmungslustige Besitzerin war aus Bern gebürtig; ihre erste Ausstellung von Wachsmasken fand 1780 in Paris statt. Hier war Madame Tussaud nicht nur bei Hofe eingeführt, als Zeichenlehrerin der Gemahlin und der Tochter Ludwigs XVI., sondern sie pflegte auch Umgang mit Voltaire, Rousseau, Mirabeau und andern hervorragenden Persönlichkeiten. Erst viel später siedelte sie nach London über, wo sie als neunzigjährige Greisin 1850 starb. In den Sälen des jetzigen ganz neuen Gebäudes finden sich alle Berühmtheiten des Tages, die „interessanten" Erscheinungen der Geschichte, die Herrscher Englands, seine Künstler, Dichter, Raubmörder ꝛc. meist sprechend ähnlich in Wachs nachgebildet, oft in ihrer wirklichen Kleidung und umgeben von mancherlei ihnen einst zugehörigen Gegenständen: derartige „Kuriositäten" üben auf den Engländer noch immer eine große Anziehungskraft aus.


Madame Tussaud.

Was der richtig geleitete Sammelfleiß eines Volkes Großes zu schaffen vermag, das zeigt das Britische Museum, eine auf breiter Grundlage angelegte Pflegstätte der künstlerischen und wissenschaftlichen Neigungen des britischen Volks, insbesondere der Bewohner Londons. Die Sammlungen von Sir Hans Sloane und die Bücherschätze des Grafen Robert Harley bildeten laut Parlamentsbeschluß vom Jahre 1753 den Grundstock des 1759 eröffneten Museums; der Lordkanzler, der Erzbischof von Canterbury und der Präsident (Speaker) des Unterhauses sollten den Vorsitz in der Verwaltung führen. Im Laufe der Zeit mehrten sich die Schenkungen und Erwerbungen so stark, daß immer neue Galerien dem ursprünglichen Viereit angefügt werden mußten, ja neuerdings war man genötigt, aus Raummangel alle naturwissenschaftlichen Sammlungen nach South Kensington zu schaffen. In wenigen Jahren wird man auch noch andere Teile abzweigen müssen, und das Britische Museum wird dadurch leider das ihm eigenartige Gepräge der Mannigfaltigkeit und Voll-

ständigkeit verlieren. Über alle Beschreibung großartig ist das Lesekabinett; in ganz London dürfte es kaum etwas Überraschenderes geben, als diesen durch Oberlicht erhellten Kuppelsaal, wo das Auge mit einem Aufblick Hunderte von Lesern an den strahlenförmig geordneten Pultreihen und Hunderttausende von Büchern auf den umlaufenden Galerien wahrnimmt. Die Gesamtzahl der Bände wird auf 1500000 geschätzt, sie vermehrt sich um mindestens 20000 jährlich. Mehrere hundert Bände Kataloge sind im Mittelpunkt für die dienstthuenden Bibliothekare aufgestellt. Die Herstellungskosten dieses Lesesaals beliefen sich auf 3 Mill. Mark; der Jahresetat des Museums erreicht die hohe Summe von 2¼ Mill. Mark, ausschließlich aller Schenkungen. Da darf es denn nicht Wunder nehmen, daß die Helden von der Feder, die Gelehrten wie die Staatsmänner und die Schriftsteller, in diesem Saale ihr zweites Studierzimmer sahen. Neben Walter Scott, Washington Irving, Bulwer, Dickens, Thackeray und Lamb haben Macaulay, Hallam und Grote hier Materialien zu unsterblichen Geisteswerken zusammengetragen; nicht allein Guizot, Thiers und Louis Philipp, sondern auch Cavour und Garibaldi haben unter dieser gastlichen Kuppel die Quellenwerke der Geschichte durchforscht.

Das South Kensington Museum, welches auf Anregung des Prinzen Albert 1857 zur Förderung der gewerblichen Kunst gegründet wurde, darf sich in seiner Art dem Britischen Museum als ebenbürtig an die Seite stellen. Seine Säle sind überreich an Gemälden, Bildwerken und Schmucksachen in Edelmetall; hier sind die allerverschiedensten Kunstwerke aus Elfenbein, Glas, Porzellan, Emaille und Bronze vereinigt. Der bloßen Anschauung kommt, außer einer umfassenden Sammlung von Stichen, Photographien, Zeichnungen, Architekturwerken und Büchern kunstgeschichtlichen Inhalts, eine Schule für angehende Künstler zu Hülfe. Als ein in sich geschlossener Teil dieses Universal-Museums des Kunstgewerbes darf das Indische Museum betrachtet werden. Sein Reichtum an Edelsteinen, Goldsachen, Waffen, Shawls, Schnitzarbeiten und Stickereien ist geradezu blendend. Ein großer Teil dieser „Schätze Indiens" besteht aus Geschenken indischer Fürsten an die Königin und den Prinzen von Wales.

V.

Schule, Wissenschaft und Presse in London.

Wie für die Künste und das Kunstgewerbe, so ist auch für die Wissenschaft London von jeher Englands Hauptsitz gewesen. Die 1663 gegründete „Königliche Gesellschaft" entspricht den „Akademien der Wissenschaft" anderer europäischer Residenzen. Ihr Mitglieder-Verzeichnis weist die stolzesten Namen auf: Bayle, Newton, Faraday, Cook, Herschel, Davy,

Franklin, Cavendish, Sloane u. a.; die Schutzblattern-Impfung, die Elektrizität und ihre mannigfache Anwendung, die moderne Sternkunde, die Lehre vom Licht und ähnliche Hauptzweige der heutigen Wissenschaft sind von Mitgliedern der Royal Society entweder entdeckt oder in ihrem Wesen erfaßt und nutzbar gemacht worden. In den 163 Quartbänden, welche die Akademie seit 1665 über ihre Sitzungen veröffentlicht hat, steckt ein ansehnlicher Teil des Wissens unserer Zeit.

Mehr auf Einzelgebiete wissenschaftlicher Forschung werfen sich die Geographische, die Chemische, die Geologische, die Antiquarische, die Astronomische und die Linné-Gesellschaft; sie haben alle ihren Sitz in Burlington House, einem an die Piccadilly-Straße stoßenden Palaste. Die Royal Institution hat sich die Anwendung der Wissenschaften auf die Gewerbe zur besondern Aufgabe gestellt. Ihre Vorlesungen werden viel besucht; Männer wie Davy, Faraday, Owen, Huxley, Tyndall haben hier bahnbrechende Entdeckungen gemacht und in weiten Kreisen verbreitet. Zu den ältesten und berühmtesten wissenschaftlichen Vereinen Londons gehört das schon 1523 von Heinrich VIII. gestiftete Ärzte-Kollegium, welches zur Erteilung ärztlicher Diplome berechtigt ist. Auch die Königliche Gartenbau-, die Botanische- und die Zoologische Gesellschaft erfreuen sich, obschon neuern Ursprungs, einer großen Beliebtheit. Allerdings sind die arbeitenden Klassen so gut wie ausgeschlossen von diesen naturwissenschaftlichen Liebhabereien, denn selbst der Zoologische Garten ist immer nur gegen Eintrittsgeld geöffnet, und Sonntags haben überhaupt bloß die Aktionäre mit ihren Freunden Zutritt. Dagegen suchen einige Arbeiter-Bildungs-Anstalten (Mechanics' Institutions) den Erwachsenen der niedern Stände die Weiterbildung unentgeltlich zu ermöglichen.

Das Schulwesen Londons erfordert zwar einen jährlichen Zuschuß von reichlich 20 Mill. Mark aus Gemeindekassen, auch sind einige Unterrichtsanstalten mit reichen Stiftungen ausgestattet und öffentliche Bibliotheken in Menge vorhanden; jedoch steht es um die Volksbildung in der Hauptstadt nicht besser als in den übrigen Großstädten und den Landbezirken Englands. Da noch kein Gesetz den allgemeinen Schulzwang fordert, obschon derselbe für London theoretisch besteht (Londons Volksschulen werden augenblicklich von 300000 Kindern besucht), so ist die Zahl der Analphabeten eine ungleich höhere als in den übrigen nordwesteuropäischen Kulturstaaten, sie muß für London zur Zeit auf mindestens 10% veranschlagt werden. Für den Volksschulunterricht sorgt eine eigene städtische Behörde, The London School Board, welche unter der Oberaufsicht des staatlichen Erziehungsrats (Committee of Council on Education) steht. Um die höhern Schulen kümmert sich der Staat so gut wie gar nicht; sie sind Sache der Privatspekulation oder aus alten Stiftungen und Korporationen erwachsen; das Schulgeld ist ein nach deutschen Begriffen sehr hohes, um so mehr, als die Schüler meist bei Lehrern wohnen, da man aus guten Gründen die Lehranstalten aus dem Stadtinnern mehr in die Vororte oder selbst in die weitere Umgebung Londons verlegt hat; von größern Lehranstalten ist eigentlich nur die City of London School

in der City geblieben, und zwar in dem neuen Palastbau unmittelbar neben dem allen Deutschen wohlbekannten Royal Hotel am Anfange des Embankment. Auffallend ist es, daß die sonst so praktischen Engländer zwar hinreichend für Gymnasien gesorgt haben, dagegen die in unsern deutschen Realgymnasien übliche Verbindung von Lehrgegenständen bisher ziemlich unbeachtet gelassen haben; nur ausnahmsweise (wie an dem für Offizierssöhne bestimmten Wellington College und dem von Direktor Leonhard Schmitz bei Kew eröffneten Spring Grove College) giebt es bei den Lateinschulen eine Realabteilung (Modern side). Im allgemeinen gehen daher die Knaben aus der Volksschule oder der etwas höhern „Mittelschule" direkt ins gewerbliche oder kaufmännische Leben über, wennanders sie nicht von Anfang an, dank der Vermögenslage der Eltern, zu Lateinschülern und zu gelehrten Berufsarten bestimmt waren. Dem Engländer der mittlern und untern Stände erscheint eine wissenschaftliche Thätigkeit um ihrer selbst willen beinahe als ein tadelnswerter Luxus; er kennt deshalb auch nicht „die himmlische Lust am Erkennen . . . den Hauch vom griechischen Genius, der die tieferen Harmonien im Weltall vernimmt und auch durch die täglichen Gewohnheiten unsers Daseins eine stille Musik tönen läßt", wobei allerdings nicht übersehen werden darf, daß unser „Volk der Dichter und Denker" zur sogenannten „klassischen Bildung" meist nur durch die Berechtigungen, welche das Abiturienten-Examen verleiht, herangezogen wird. Die Beherzigung des geflügelten Wortes Time is money schädigt in erster Linie die geistige Regsamkeit des englischen Volkes: für die Sprache, die Litteratur und die Geschichte anderer Völker, für die das innere Leben schmückenden und erheiternden Kunstbestrebungen hat, außer den Dilettanten, den obern Zehntausend und den Fachleuten, der Engländer gewöhnlichen Schlags keine Zeit im Leben: was nicht praktisch verwertet werden kann, wird von ihm überhaupt nicht gelernt.

Natürlich hat London auch eine Universität, oder besser zwei diesen Namen tragende Anstalten. Beide sind neuern Ursprungs. Das University College (anfangs „Londoner Universität" benannt) wurde 1826 zur Förderung der exakten Studien und der modernen Bildung auf Anregung von Lord Brougham von einer Aktiengesellschaft gegründet, um, wie es in der Stiftungskunde heißt, „litterarische und wissenschaftliche Erziehung zu mäßigem Preise zu bieten". Um seiner konfessionslosen Richtung entgegenzuwirken, stiftete man gleich darauf King's College zu gleichem Zwecke, nur mit Hinzufügung einer theologischen Fakultät. Wieder einige Jahre später eröffnete die London University ihre Lehrsäle, ebenfalls zunächst zum Wettkampf mit der erstgenannten Anstalt. Im Laufe der Jahre, insbesondere zufolge eines Parlamentsbeschlusses von 1869, ist eine Einigung der Konkurrenz-Anstalten erzielt worden; King's und University College lehren nach wie vor Jurisprudenz, Medizin, Philosophie (Sciences) und schöne Künste (Arts), während die University of London ausschließlich eine Prüfungsbehörde geworden ist, welche akademische Grade erteilt und die höhern Studien Londons und des übrigen England überwacht, soweit letzteres nicht be-

reits Oxford und Cambridge unterstellt ist. Natürlich wirken die ausgezeichnetsten Männer in dem Prüfungskollegium; es tritt jährlich zweimal zusammen und prüft bis zu 1600 Kandidaten im Jahre. Das neue Universitätsgebäude, 1870 von der Königin feierlich eröffnet, ist im reichsten italienischen Palaststil gehalten und darf zu den prunkvollsten Bauten Londons gerechnet werden.

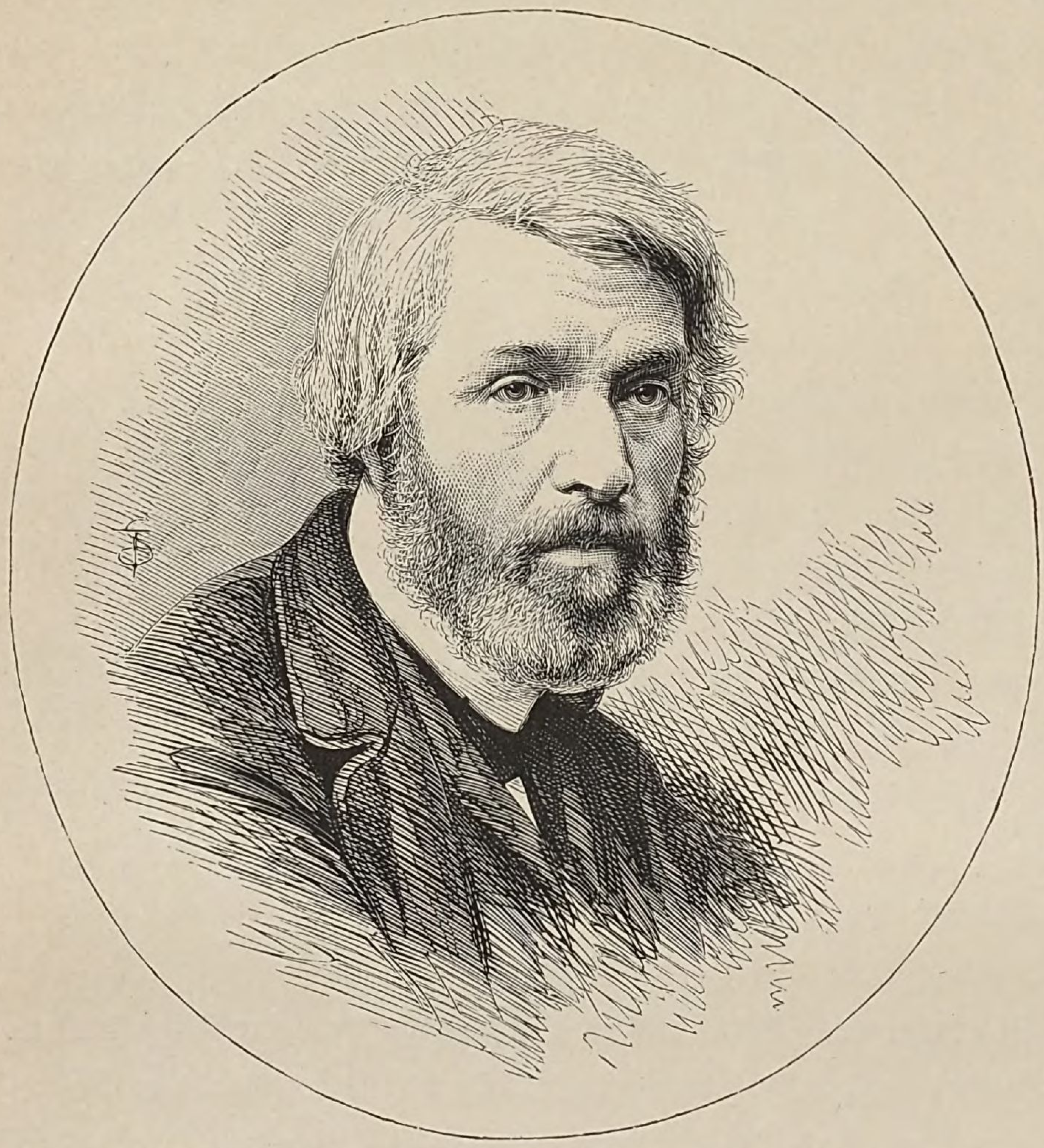
So lange es eine englische Litteratur giebt, hat London dieselbe mehr oder weniger beeinflußt; kaum ein Dutzend nennenswerter Schriftsteller, Dichter und Dramatiker hat sich ganz frei von dem örtlichen und gesellschaftlichen Einflusse der Weltstadt gehalten. Schon früh vereinigten sich die Genossen, anfangs in Kaffeehäusern oder Tavernen, später in geschlossenen Klubs. In dem zu Beginn des 18. Jahrhunderts von Jonathan Swift eingerichteten „Scriblerus Club" verkehrten alle Berühmtheiten jener Zeit, bis politische Umwandlungen seine Auflösung herbeiführten. Der „Kit Cat Club" versammelte außer Herzögen, Grafen und Dichtern von Bedeutung die zahlreichen Mitarbeiter am Addisonschen Spectator in seinen Räumen; ihre Porträts, von dem Hofmaler Sir Gottfried Kneller gemalt, sind noch heute vollzählig erhalten. Dem spätern „Litterarischen Klub" gehörten, außer manchen bekannten Künstlern, wie dem Schauspieler David Garrick und dem Maler Josua Reynolds, Dr. Samuel Johnson, Oliver Goldsmith, Edmund Burke, Gibbon, Hallam, Sheridan, Canning, Lord Brougham, Earl Stanhope und Macaulay an. Aber erst dem „Athenäum" unserer Tage blieb es vorbehalten, vom zweiten Viertel unseres Jahrhunderts ab alle Sterne an Londons Geisteshimmel gesellschaftlich zu vereinigen; das Mitgliederverzeichnis des Athenäum Klubs darf eine Art Index zu Englands neuster Litteraturgeschichte genannt werden.



Charles Dickens.

Unter den zahllosen Schriftstellern, welche durch ihr Leben und ihre Werke aufs engste mit der britischen Hauptstadt verknüpft sind, haben Dickens, Thackeray und Carlyle sich den weitestgehenden Einfluß auf ihre Landsleute erworben, auch die Physiognomie Londons und der Londoner am getreusten widergespiegelt, wenn schon Carlyle mehr der ganzen Menschheit angehört als der Stadt, in welcher er fast ein halbes Jahrhundert lebte. Wie Thackeray die höhern Stände, so hat Dickens den Bürgerstand und das niedere Volk in ihren Licht- und Schattenseiten meisterhaft geschildert: jenen als kriechend vor den Großen und hartherzig gegen die kleinen Leute; heute arbeitsam, morgen verschwenderisch; bald mitleidig, bald verschlossen; unter einem strengen und gottgefälligen Äußern manche sittliche Schwäche

verbergend. Aus seiner reichen und tiefen Gemütswelt hat Dickens den typischen „John Bull" geradezu erschaffen: die Erlebnisse Pickwicks entrollen vor dem Leser ein photographisch getreues und gleichzeitig künstlerisch buntes Abbild des englischen Volkscharakters. Thackeray dagegen hat „die Gesellschaft" mit feinem Spott und Humor auf ihren Irrwegen verfolgt, ohne dabei jemals auf die schlüpfrigen Pfade der französischen Sittenschilderer unseres Jahrhunderts zu geraten. In einzelnen Gestalten seines Vanity Fair wird mancher sein leibhaftes Ich wiederkennen zufolge den der Natur abgelauschten Zügen; dies Buch wird deshalb seinen Wert behalten als ein allzeit wahres Abbild menschlicher Eitelkeiten, zu welchen in erster Linie das heuchlerische Scheinwesen der vornehmen Welt Londons gehört. Weit vernichtender als die Romandichter eifert Carlyle gegen die Kläglichkeit des modernen Zeitgeistes. Ihm sind nicht billigere Baumwolle und schnellere Eisenbahnen notwendig, sondern das, „was Novalis Gott, Freiheit, Unsterblichkeit nennt . . . Es giebt etwas Höheres als glücklich sein, nämlich die Liebe zur Pflicht, zu Gott, „das ewige Ja". Auf dem tiefernsten, fast traurigen Antlitz des greisen Philosophen lag ein puritanisch strenger Zug, als ob er zürnte über das hoffnungsarme Treiben seiner Weltstadtgenossen; wie feurig nahm er anderseits das Wort für das als gut Erkannte; wie gewaltig wetterte dieser Mahner zur Pflicht, dieser Feind des Gemeinen, dieser Verächter der Falschheit, dieser Bewunderer des Großen im Menschen! Wahrlich, London hat keinen beredtern Anwalt für die geistig-sittlichen Interessen inmitten des materiellen Getriebes der Fünfmillionenstadt aufzuweisen als Thomas Carlyle, den „Weisen von Chelsea"! Sein Standbild ziert neuerdings die Stätte seines langjährigen Wirkens im äußersten Westen Londons.



Thomas Carlyle.

Ein wesentlicher Bruchteil aller litterarischen Bestrebungen unseres Jahrhunderts kommt in den Zeitschriften und Tagesblättern zum Ausdruck. Unter den mehr als 2000 Zeitungen des Gesamtkönigreichs Großbritannien erscheint genau ein Fünftel in London; Staatsmänner, Gelehrte, Dichter, Fachleute, Schriftsteller und Berichterstatter jedweder Art liefern den Stoff für die vielverschlingende Tagespresse. Seit der Abschaffung des Zeitungsstempels (1836), der Herabsetzung des Portos (1870) und der Einführung von „Zeitungs-Blitzzügen" (1876), welche die Londoner Neuigkeiten bei Tagesanbruch in die Provinzen befördern, hat die hauptstädtische Presse einen gewaltigen Aufschwung genommen. Ist die Anzahl der täglich erscheinenden Zeitungen auch nur halb so groß (18) als in dem viel kleinern Berlin (33), und erscheint nur eins der großen politischen Blätter (The Standard) in einer Morgen- und Abendausgabe, so übertrifft doch der Umfang der Londoner Blätter und die Stärke ihrer Auflage diejenige aller deutschen Zeitungen. Daily Telegraph und Standard drucken über 1/4 Million Exemplare, und sogar die Times mit ihren 16—24 Doppelfolioseiten bringt es fast bis auf 100000 Exemplare. Die englischen Zeitungen, namentlich die kleinern Blätter, beachten das Ausland nur in Depeschen und bei besondern Fällen; dagegen bringen sie viel „Provinzielles" und „Lokales", meist gute Schnurren und typographisch hübsche Annoncen, aber keine längern Romane. Der Straßenverkauf durch gewandte, stimmlich gut veranlagte Jungen bildet oft den wesentlichsten Teil der „Expedition". Die Times wurde 1785 von John Walter begründet; sie ist tonangebend für weite Kreise in London, England und der übrigen Welt. Ihr jetziger Hauptredakteur, der gelehrte und vorsichtige Mr. Buckle, giebt ihr im Verein mit dem erfahrenen Verleger Mr. Walter absichtlich keine bestimmte Parteifärbung, wennschon ein gewisses Lavieren mit dem Winde der Majorität mitunter beobachtet worden ist. Der Daily Telegraph des Mr. Lawson hat Gladstone's politischen Ruhm mehren helfen; durch seinen ungeheuren Absatz ist er augenblicklich das verbreitetste Blatt der Erde; seine Besitzer waren imstande, aus den Reinerträgen Forschungsreisende nach Assyrien und Afrika (Stanley) zu schicken, deren Berichte wiederum die Verbreitung des Blattes steigerten. Der Standard hat unter Leitung des Mr. Mudford die Torypartei an sich gefesselt; seine litterarischen Mitteilungen und noch mehr die Schnelligkeit seiner auswärtigen Berichterstattung stehen unübertroffen da. Die einst von Dickens begründete freisinnige Daily News hat sich durch ausführliche Nachrichten von Kriegsschauplätzen, die alte, konservative Morning Post durch Mitteilungen aus dem Hofleben und Daily Chronicle durch die Parteinahme für die Arbeiterverhältnisse weite Leserkreise geschaffen.

Neben der Tagespresse erfreuen sich einzelne Wochenblätter Londons einer großen Beliebtheit. An ihrer Spitze stand bis vor kurzem als das vornehmste Organ der Observer. Das Athenaeum, der Spectator, die Academy, die Pall Mall Gazette, die Saturday Review und die St. James's Gazette wenden sich mehr oder weniger den litterarischen Gebieten zu. Die illustrierten Zeitungen wurden geradezu in London „erfunden": die 1842 zuerst herausge-

gebene Illustrated London News rief die Pariser Illustration, die Leipziger Illustrierte Zeitung, den Graphic und unzählige Blätter ähnlicher Art hervor. Zeichnen sich Graphic und News, die beiden Hauptzeitungen Londons, auch nicht immer durch die kunstvolle Ausführung ihrer Bilder aus, welche sehr ungleich an Wert und meist echt „englisch" in der Zeichnung sind, so tragen sie doch dem Verlangen ihres Publikums nach einer schnellen Veranschaulichung der Weltbegebnisse vollauf Rechnung und erzielen ungeheure Erfolge, insbesondere in ihren Weihnachtsnummern und bei besonders wichtigen Ereignissen oder in der Wiedergabe ausgezeichneter Kunstwerke.

Auch die illustrierten Witzblätter, die Moden- und Fachzeitungen, namentlich jedoch die Monats- und Vierteljahrshefte, welche teils ernstern Inhalts sind, teils der bloßen Unterhaltung dienen, stehen an Verbreitung den Tagesblättern verhältnismäßig nicht nach. In England wird eben viel gelesen, die Zeitungen spielen eine Rolle im geistigen wie im politischen Leben des Britenvolkes. Die an sich geringe Anzahl der Blätter, ihre maßvolle Haltung und vor allen Dingen ihre durch den pekuniären Erfolg bedingte Unabhängigkeit lassen die Presse thatsächlich als eine Macht erscheinen, mit welcher groß und klein zu rechnen hat, da sie den Willen des Volks in ebenso freier wie vollkommener Form zum Ausdruck bringt. Daß nicht nur Berufsschriftsteller, sondern auch litterarische und wissenschaftliche Namen ersten Ranges in der Tagespresse erscheinen, trägt gleichfalls zum Ansehen der letztern bei. Englands lorbeergekrönter Dichter Lord Tennyson, der ehrwürdige, vielseitige Browning, der geistreiche Matthew Arnold, die Kulturhistoriker und Geschichtsschreiber Kinglake und Froude, der Allerweltsmensch Laurence Oliphant, der bei den Damen in Gunst stehende Schriftsteller Augustus Hare, die als Violet Fane bekannte Mrs. Singleton, der allbeliebte Henry Labouchere, der Weltmann Sir Algernon Borthwick, der Irländer Justin Mac Carthy, ja selbst hervorragende Parlamentsmitglieder und Staatsmänner wie John Morley, Lord Sherbroke (früher Mr. Lowe), Sir William Harcourt, Lord Randolph Churchill und viele andere verschmähen es nicht, ihre Ansichten und Geisteserzeugnisse zuweilen in der Tagespresse zu veröffentlichen.

VI.

Königspaläste und Bürgerhäuser, Klubs und Parks in London.

Alle Parteien in England erkennen als oberstes Haupt die durch die Grundsätze des Reichs eingeschränkte Königsmacht an. Dieselbe erfreut sich, vielleicht gerade zufolge jener dem Parlamente und dem Volke seitens der Krone zugestandenen Rechte, einer außerordentlichen Verehrung. „Der König ist jedem Briten der konkrete Repräsentant aller Macht und Herrlichkeit und alles Glanzes von Old England, die Quelle aller irdischen Segnungen und

Gnaden". Im Laufe der Jahrhunderte hat sich in London, dem Sitze der Könige und des Parlaments, mehr als in andern Hauptstädten ein „Zug nach Westen" der höchsten Staatsvertreter bemerkbar gemacht. Die City ist das Herz, das Westminster-Viertel der Kopf an dem Riesenkörper London, während die andern Stadtteile mit den übrigen Körperteilen verglichen werden dürfen. Denn fast ausschließlich in der City ist der Sitz des Großhandels, dorthin strömen die Schätze der Welt, um von dort aus wiederum allerwärtshin verteilt zu werden; in Westminster dagegen wohnen die Königin, die Prinzen, die Minister und die Großen des Reichs, dort treten alle für das Wohl des Landes und seiner Kolonien bedachten Körperschaften zusammen.

Unmittelbar neben der Westminster Abtei, in welcher Englands Könige gekrönt und teilweise auch begraben werden, spiegelt sich in der Themse die fast 300 m lange Fassade des gotischen Parlamentspalastes, reich an steinernem Schmuck, an Spitztürmchen und Bildsäulen; der „Uhrturm" und noch mehr der Viktoriaturm, der höchste vierseitige Turm der Erde, verleihen im Verein mit der breiten Steinterrasse längs des Flusses dem ausgedehnten Bauwerk seinen monumentalen Charakter. Als Eingangspforte wird die Westminster Hall angesehen, ein Riesensaal aus dem 14. Jahrhundert, welcher bei dem Brande des alten Parlamentspalastes (1834) vom Feuer verschont blieb; seine reichgeschnitzte Holzdecke spannt sich ohne Säulenunterstützung 21 m breit über diese Halle, in der sich manch denkwürdiges Kapitel der englischen Geschichte abgespielt hat, besonders manch wichtiger Gerichtsakt und Staatsprozeß, welche heute in das neue Gerichtsgebäude beim ehemaligen Temple Bar verlegt worden sind. Es läßt sich denken, daß alle Räumlichkeiten des Gesamtpalastes (ihre Zahl wird auf ungefähr tausend angegeben) in solider, zweckmäßiger und vielfach prächtiger Weise ausgestattet sind, berechnet man doch die Kosten des Baus auf 60 Mill. Mark! Der Sitzungssaal des Oberhauses bietet ein ausgezeichnetes Muster nichtkirchlicher Spätgotik, voller Glanz und nationalem Schmuck in Form von Wappen, gemalten Fenstern, Standbildern, Fresken und Thronsesseln. Der viel einfachere Saal des Hauses der Gemeinen enthält nicht einmal die ausreichende Zahl von Sitzplätzen für alle 658 Mitglieder der Kammer; dafür sind die Hallen zum Umherwandeln, die Bibliothek-, Speise- und Theezimmer, die Küchen- und Kellereinrichtungen um so zweckmäßiger, auch ist für die Entfaltung königlichen Prunks bei Eröffnung des Parlaments durch stattliche Räumlichkeiten hinreichend Sorge getragen worden.

Die von der Königin Viktoria und von den Mitgliedern ihrer Familie in London bewohnten Paläste halten keinen Vergleich mit den Residenzschlössern anderer großer Herrscher aus, sie verlieren sich geradezu unter den tausend sonstigen Großbauten der Weltstadt. Allerdings weilt die Königin nur ausnahmsweise in ihrer Hauptstadt, da sie den größten Teil des Jahres in Windsor oder in dem schottischen Balmoral oder in Osborne zubringt, wo ihre Abgeschlossenheit nicht allzu häufig durch Hoffeste, Staatsbesuche und die Erledigung

von Regierungsakten unterbrochen wird. Die größere Hälfte der vielen Millionen Unterthanen ihres Reichs, ja selbst die meisten Londoner haben die Herrscherin nie mit Augen gesehen, und es ist behauptet worden, daß die englische Staatsmaschine lange Zeit in unverändertem Gange bleiben würde, wenn die Königin gestorben wäre und ihr Tod von den wenigen Personen ihrer nächsten Umgebung geschickt verheimlicht würde. Trotzdem ist die



Die Königin Viktoria.

Königin keineswegs eine politische Null: schon die lange, ungetrübte Dauer ihrer Regierung läßt auf ihre hohen Fähigkeiten schließen, und die ihr allgemein entgegengebrachte Verehrung zeigt, daß man in ihr die Vertreterin des gesunden Sinnes der englischen Nation sieht, daß sie den Geist ihrer Unterthanen richtig versteht, und daß sie der Strömung der Volksstimmung in passender Weise Rechnung zu tragen weiß. Im Gegensatz zu dem schlechten Beispiel Georgs IV. führte sie einen streng sittlichen Ton am englischen Hofe ein und gab dem Lande das Musterbild einer glücklichen Ehe an ihrem eigenen Hause. Daher ist die Ergebenheit der Unterthanen für ihre Königin von beispiellos persönlicher Natur gewesen.

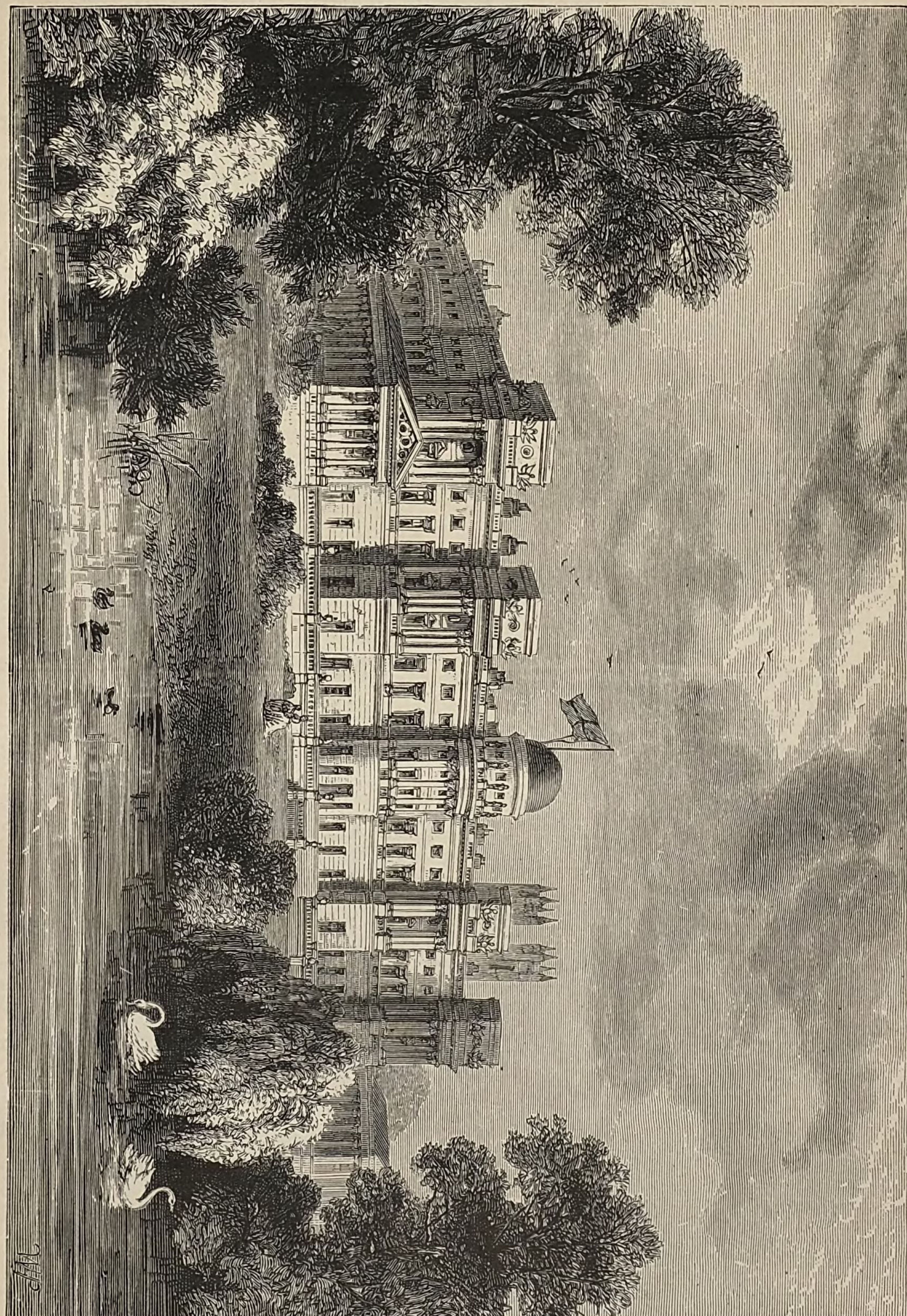
Obschon die Engländer im allgemeinen gegen die Krone loyal sind, haben sie die gegenwärtige Trägerin derselben um ihrer selbst willen lieben gelernt. Sie haben sie als ein junges Wesen gekannt, fast als ein Kind, allein unter den Räten ihres Reiches, wie sie sich mit Würde, Selbstvertrauen und königlicher Anmut bewegte und selbst bei den größten Staatsangelegenheiten die Majestät der englischen Krone voll vertrat.

Bei ihrer Thronbesteigung (am 20. Juni 1837) wählte die junge Herrscherin den Buckingham Palast als Residenzschloß, ein zwar altes, aber mehrfach erneuertes und erweitertes Bauwerk zwischen dem St. James's und dem Green Park. Man bewundert in ihm das säulengeschmückte Vestibul, die marmorne Staatstreppe, den mit rotem Seidenstoff ausgeschlagenen Thronsaal und besonders die Gemäldegalerie, welche an Meisterwerken der großen Niederländer reich ist. Auch der benachbarte St. James's Palast dient zeitweise als offizielles Residenzschloß; in seiner Kapelle wurde 1840 die Trauung der Königin mit dem Prinzen Albert von Sachsen-Koburg-Gotha vollzogen. Heute finden hier die feierlichen Levees statt, d. h. die Defiliercour hoffähiger Herren vor dem Kronprinzen, während die Drawing-Rooms, d. h. die Vorstellung meist jüngerer Damen oder noch nicht am Hofe bekannter Persönlichkeiten, im Buckingham Palaste (s. S. 56) abgehalten werden.

Unmittelbar neben dem St. James's Palaste liegt das noch unscheinbarere Marlborough House, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts von Christopher Wren für den Sieger von Malplaquet erbaut und seit der Verheiratung des Prinzen von Wales (1863) die Residenz des Thronfolgers. Der lebenslustige Prinz vertritt gesellschaftlich seine erlauchte Mutter; Marlborough House ist, mit Ausnahme der offiziellen Festlichkeiten, der eigentliche Sitz des Londoner Hoflebens, der Mittelpunkt der „Gesellschaft" während der Season.

An der alten Hauptstraße zwischen London und Westminster, da wo der Strand, dem Laufe der Themse folgend, nach Süden umbiegt, lag Heinrichs VIII. Schloß Whitehall, welches vorher lange Zeit die Residenz der Erzbischöfe von York gewesen war. König Karl I. hielt in Whitehall Hof, gerade wie vor ihm der prunkliebende Kardinal Wolsey und der königliche Ritter Blaubart; aus der Bankethalle wurde der unglückliche Monarch durch eine Maueröffnung auf das Schaffott geführt. Sein Gegner, der starke Protektor, bewohnte nach Karls Tode den Whitehall Palast, bis auch ihn hier der Tod ereilte. Eine Feuersbrunst zerstörte am Ende des 17. Jahrhunderts fast das ganze Gebäude; nur ein prächtiger, mit Rubensschen Gemälden geschmückter Saal ist übrig geblieben, er dient jetzt zu kirchlichen Zwecken. Auf der Stelle des alten Whitehall und seiner Umgebung, also zwischen dem Parlamentsgebäude und dem Trafalgar Platze, befindet sich zunächst das vor kaum 20 Jahren von Scott erbaute Vierseit der Government Offices oder Staats-Ministerien: das des Innern (Home Office), das große Indische Amt, das Kolonial-Amt und das Ministerium des Äußern. In der schmalen Downing Street, an welcher die beiden letztern Staatsgebäude liegen, wohnt der Premier-Minister; auch das Finanzministerium, das Handelsamt, das Un-

terrichtsministerium, die Admiralität, die Hauptpolizeidirektion und das Oberkommando des britischen Heeres (The Horse Guards) haben ihre Diensträume unmittelbar an oder dicht



Gartenfront des Buckingham-Palastes zu London.

neben der breiten Whitehall Straße, so daß von diesem räumlich kleinen Stadtviertel aus nicht allein London, sondern das gesamte Königreich und die in allen Weltteilen verstreuten

Kolonien Großbritanniens regiert werden: eine äußerliche Zusammendrängung von Machtfülle, wie sie ähnlich kein anderes Land und keine andere Weltstadt aufzuweisen haben; die Berliner „Linden" mit der anschließenden Wilhelms-Straße dürften am ersten zu einem Vergleiche herangezogen werden.

Gegen die neuern Stadtviertel des westlichen London mit ihren Staats- und Privatpalästen stechen alle übrigen Teile der Weltstadt bezüglich ihrer Bauart unvorteilhaft ab. Die Häuser sind durchgehends schmal, meist zwei oder drei Fenster breit. Der Engländer wohnt gern im eigenen Hause, das er sprichwörtlich mit dem Namen Castle belegt, um damit anzudeuten, daß es gleich einer Burg von niemand ohne seine Zustimmung betreten werden darf, nicht einmal von der Polizei. Sein stark ausgeprägter Sinn für ein behagliches Familienleben am eigenen Herde läßt ihn ungern mit andern Leuten unter demselben Dache wohnen. Nach englischer Sitte pflegt der Grund und Boden, auf welchem diese Wohnhäuser stehen, nicht von den Bewohnern als Eigentum erworben, sondern nur auf 99 Jahre gepachtet zu sein; deshalb sind die Privathäuser des mittlern Bürgerstandes und noch mehr die der niedern Volksklassen in der Regel nur leicht gebaut, durchweg von dunklen, rauchgeschwärzten Backsteinen, ohne äußern Verputz und deshalb ohne irgend welche Verzierung der Fassade. Da sie oft dutzendweise von demselben Unternehmer hergestellt worden sind, namentlich in den auf Spekulation gebauten äußern Stadtvierteln, so gewähren manche Straßenfluchten einen erschreckend einförmigen Gesamteindruck, welchen ein verschiedenfarbiger Anstrich der einzelnen Häuser nur in sehr fragwürdiger Weise beseitigt. Einige größere Viertel weisen eine besondere Bauart auf je nach dem Zeitraum ihres Entstehens. So erinnert der Straßenzug zwischen St. James's und Regent's Park durch den Säulenschmuck vieler Häuser an den zu Anfang unseres Jahrhunderts durch die Baumeister Nash und Burton eingeführten griechisch-römischen Baustil; ihm folgte in den fünfziger Jahren für die größern, sich immer weiter von der City entfernenden Bauten der gotische und diesem wiederum in neuerer Zeit der einst unter der Königin Anna beliebte Baustil mit seinen Spitzdächern, Giebeln, schmalen Hausthüren und kleinen, breitumrahmten Fenstern. Die Wohnungsmietspreise in London sind übrigens die verhältnismäßig billigsten aller europäischen Großstädte. Es ist statistisch ermittelt worden, daß eine Londoner Familie durchschnittlich auf Wohnungsmiete nur $^1/_7$ des Einkommens verwendet, in Berlin dagegen $^1/_6$, in Wien $^1/_5$ und in Petersburg noch etwas mehr. Die Steigerung der Mietspreise hat in den letzten 30 Jahren in London nur 35% betragen, in Wien und Petersburg 50, in Paris 76, in Berlin 85 und in Pest gar 125%. Das bürgerliche Haus der Londoner Mittelklassen enthält im Kellergeschoß, welches durch einen schmalen Mauergraben und häufig noch durch einen Streifen Garten mit eisernem Gitter von der Straße getrennt ist, die Küche und die notwendigen Wirtschaftsräume. Von dem zu ebener Erde gelegenen Flur tritt man in das Speisezimmer und ein oder zwei nach hinten gelegene Wohnstuben. Im ersten Stockwerk

nimmt das Drawing Room die ganze Vorderfront ein; eine Flügelthür führt aus diesem Staatszimmer in das Boudoir der Hausfrau, welches bei größern Gesellschaften ebenfalls als Salon benutzt wird. Natürlich ist das Drawing Room möglichst mit Gemälden, Bronzen, Majolikagefäßen, Prachtwerken und hundert auf kleinen Tischen ausgelegten Ziergegenständen geschmückt, für deren Anhäufung die Engländerin meist mehr Sinn zeigt als für ein tüchtiges Zugreifen im Haushalte, wie es die deutschen Frauen gewohnt sind. Zwei Treppen hoch befinden sich die Schlafräume, darüber die Kinder- und Dienerstuben. Das Mobiliar des ganzen Hauses ist, mit alleiniger Ausnahme des Salons, nach französischen oder deutschen Begriffen einfach, dafür aber desto dauerhafter und zweckmäßiger. Mit Tapeten, Gardinen, Thürvorhängen und Stickereien wird kein Luxus getrieben, nur in seiner Vorliebe für Teppiche steht das englische Volk unerreicht da: auch die ärmern Klassen belegen ihre Treppen und Wohnräume vom Keller bis zum Boden mit Wachsleinwand und mehr oder weniger kostbaren Teppichen.

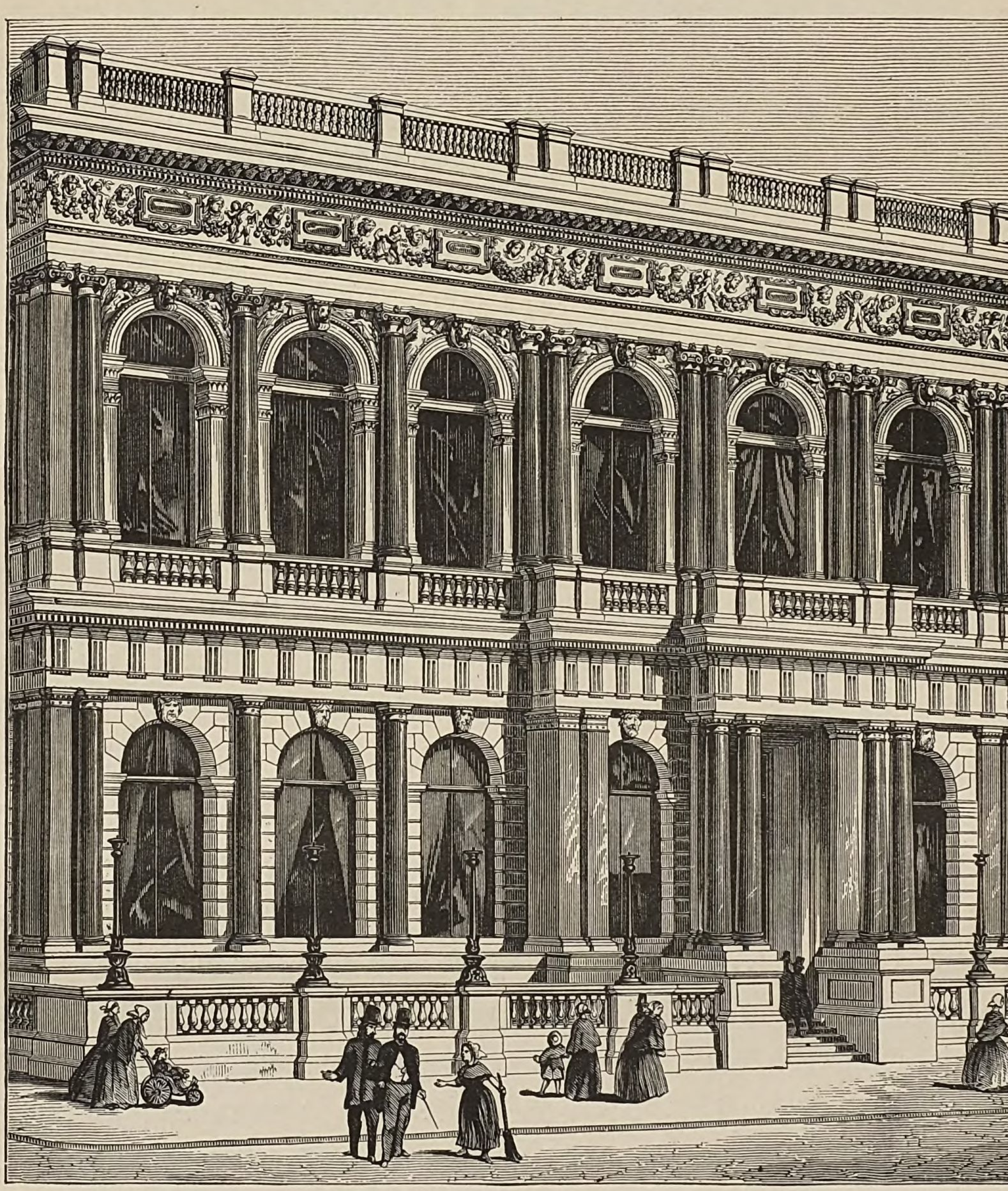
In Übereinstimmung mit dem äußern Rahmen eines solchen Bürgerhauses steht die englische Küche an Mannigfaltigkeit derjenigen anderer Völker vielfach nach. Das Witzwort Talleyrands, daß die Engländer zwar viele religiöse Sekten hätten, aber nur eine Sauce, ist insofern berechtigt, als gerade die Saucen die schwache Seite der englischen Kochkunst sind. Man speist reichlich und kräftig auf der britischen Insel, aber ohne die Abwechselung in der Zubereitung der Speisen, durch welche sich namentlich die französische und die Wiener Küche auszeichnen. Man ist viel förmlicher, aber weniger gesprächig bei Tische als auf dem Festlande, wie überhaupt das gesellschaftliche Leben des englischen Bürgerstandes einen ruhigern, einförmigern Anstrich hat. Die Überraschungen, die vom Augenblick eingegebenen Vergnügungen, das lebhafte Plaudern, ja selbst das zwecklose Spazierengehen sind nicht Sache des Londoners.

Für die nach Zehntausenden zählende Klasse aller der meist unverheirateten Herren, welche entweder als Rentner viel Zeit übrig haben, oder welche nach vollbrachter Tagesarbeit eine angemessene Erholung suchen, wie sie die Wirtshäuser und die Vergnügungslokale auf die Dauer nicht zu gewähren vermögen, haben sich in London in großartigem Maßstabe die Klubs zur Geltung gebracht. Sie sind, wie Julius Rodenberg in seinem trefflichen Essay „Die Kaffeehäuser und Klubs von London" eingehend darlegt, zu einer tiefgreifenden und volkstümlichen Einrichtung von echt britischem Geist und Gepräge geworden; sie haben mehr als irgend eine andere gesellschaftliche Sitte auf das ganze Kulturleben des heutigen England zurückgewirkt. Vor reichlich hundert Jahren begannen die alten „Kaffeehäuser" Londons sich eins nach dem andern in die modernen Klubs zu verwandeln; auch die „Tavernen" folgten allmählich nach, „jene regulären, altmodischen, dunkelgetäfelten Zimmer, in welchen die Vorfahren der heutigen Generation ihre Abendmahlzeit aßen, Portwein und Punsch tranken, Pfeifen rauchten und über Politik und Litteratur sprachen." Die Taverne war der Ort, wo

der Klub (hier im Sinne von „die geschlossene Gesellschaft") gehalten wurde: für beide war der gedeckte Tisch, die materielle Nahrung das wesentlichste Merkmal; einer der berühmtesten Klubs, 1735 gegründet und erst 1869 aufgelöst, hieß geradezu „Die Erhabene Beefsteakgesellschaft". Nicht nur in den Namen, sondern auch in den Gebräuchen manches Klubs verstiegen sich die wunderlichen Engländer oft zum „höhern Blödsinn". Es gab einen Klub der Hellerspalter, der Vogelliebhaber, der Falschen Helden, der Nasenlosen, der Unglücklichen (besonders solcher, welche wenigstens einmal bankrott gemacht hatten), der Adams (welche den Vornamen Adam trugen), der Häßlichen Gesichter u. s. w. Der Klub der Mahocks war „eine Reunion von jungen, meist den besten Ständen angehörigen Leuten, deren Klubfreuden damit begannen, daß sie sich betranken, und damit endeten, daß sie sich in die Straßen stürzten, Fenster zerschlugen, Nachtwächter prügelten, harmlose Wanderer anfielen und alte Frauen in Fässer packten, um sie Snow- oder Ludgate-Hill hinabzurollen". Ein gediegenerer Charakter wurde den Londoner Klubs des vorigen Jahrhunderts durch eine der volkstümlichsten Persönlichkeiten der englischen Litteratur- und Kulturgeschichte zuteil, durch Dr. Samuel Johnson, dessen „Litterarischer Klub" bereits S. 49 erwähnt worden ist. Jedoch häufiger als zu einer würdigen Erholung dienten die Klubs dem Glücksspiel, namentlich zur Zeit der Ostindischen Spekulation und in den der Französischen Revolution vorhergehenden Jahren. Man wettete im „Kakaobaum", bei White's, bei Almack's, bei Brookes's und in andern Spielklubs nicht nur um Geldsummen, welche oft eine für deutsche Begriffe unglaubliche Höhe erreichten, sondern um die seltsamsten, albernsten Dinge. In dieser Beziehung ist es heutzutage ungleich besser um das Londoner Klubleben bestellt. Der Klub ist ein vermittelndes Element zwischen Haus und Öffentlichkeit geworden, er ersetzt, um wiederum J. Rodenberg's Worte zu gebrauchen, „das kontinentale Wirtshaus, die Restauration, den Boulevard, den Foyer und die Conditorei; dies alles ist er dem Londoner und noch etwas mehr". Dadurch, daß man für einen verhältnismäßig geringen Jahresbeitrag in einem vornehm gehaltenen, mit allem erdenklichen „Komfort" ausgestatteten Hause aus- und eingehen, sich dort gleichsam zuhause fühlen kann, daß man ebenso gut wie preiswürdig dort speisen, auch geistige und gesellschaftliche Genüsse befriedigen kann, ohne Zwang und doch stets „gentlemanlike", ist der Grundzug des Klubs ein gewisser Egoismus, um dem lieben Ich durch Anschluß an eine große Genossenschaft Annehmlichkeiten aller Art zu verschaffen, auch das Junggesellentum nicht nur erträglich, sondern sogar „wonnevoll" zu gestalten. Wer etwas in der Gesellschaft vorstellen oder etwas werden will, muß Mitglied eines Klubs sein. Die Mitgliedschaft in diesem oder jenem Klub kommt unter Umständen einer politischen, litterarischen oder künstlerischen Auszeichnung gleich; sie gilt immer als ein Zeugnis vollständiger Ehrenhaftigkeit, während jede schwarze Kugel bei der Ballottage dem Bewerber irgend einen Makel anzuhängen scheint.

Ein augenscheinlicher Beweis für die Blüte des Londoner Klublebens darf in den Pracht-

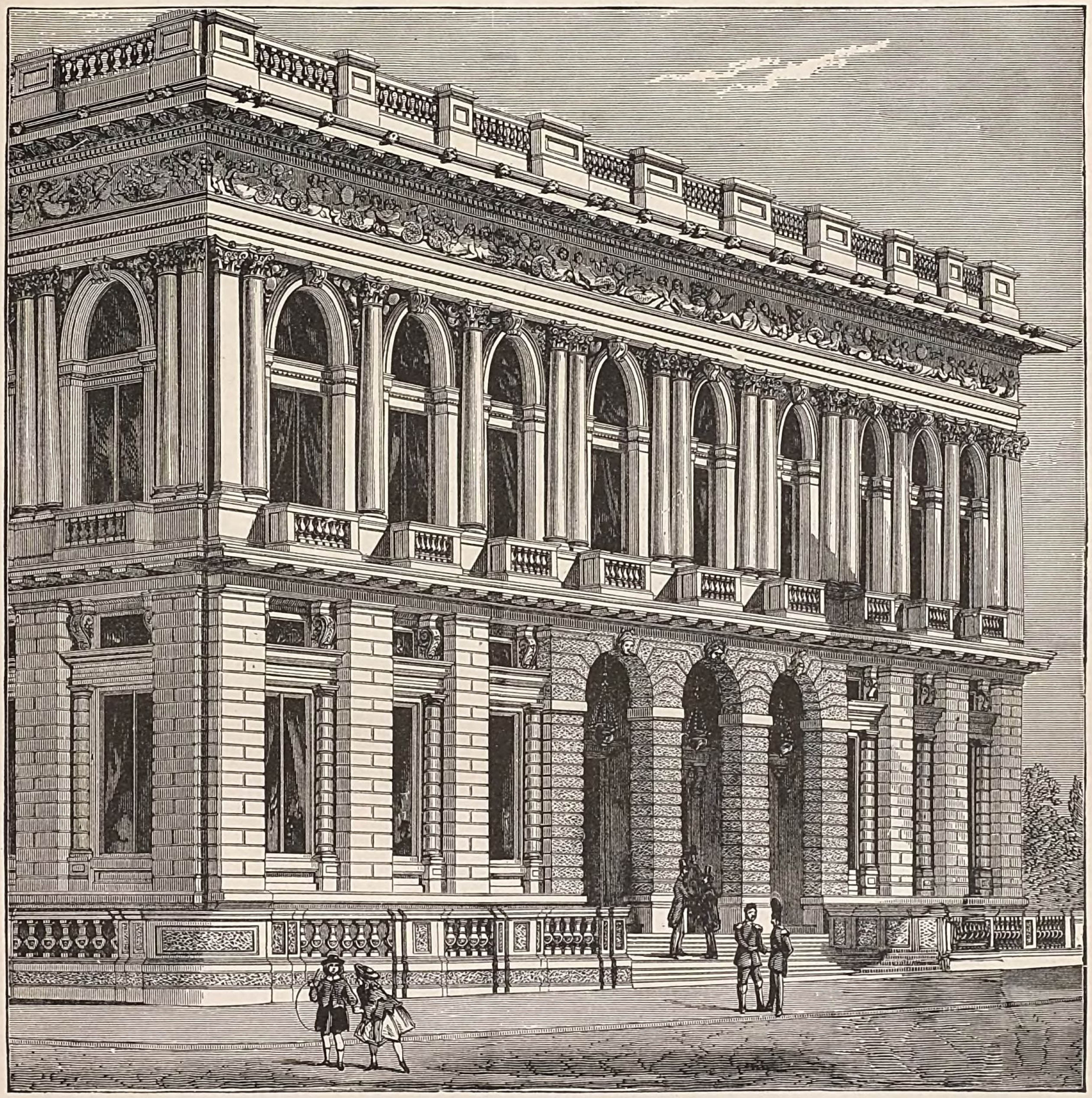
bauten der Klubs gefunden werden. In einigen der vornehmsten Straßen, wie Pall Mall und St. James's Street, reiht sich ein Klub-Palast an den andern; ihre klassischen Fronten verleihen jenen Vierteln die reiche Behaglichkeit, welche nichts von dem Elend der „Enterbten" im Osten der Riesenstadt, nichts von dem Jagen nach Mammon in der City zu



Der Carlton-Klub zu London.

ahnen scheint. Unter den politischen Vereinigungen ist der Carlton Klub das Hauptquartier der Tories, während der Reform Klub die Mitglieder der freisinnigen Parteien vereinigt. Für den erstern hat die Libreria an der Piazzetta zu Venedig als Vorbild gedient: vornehm und maßvoll sind seine Verhältnisse, von gediegener Pracht die Ausschmückung der Fassade und die Innenräume; hier treten die Grafen und Barone zusammen, welchen Englands Grund und Boden gehört, das sicherste aller Besitztümer. Der Sieger von Waterloo gründete 1832 den Carlton Klub, seine Mitgliederzahl beläuft sich augenblicklich auf 1600. Der

„Konservative Klub" steht ihm an Alter, Einfluß und Mitgliederzahl wenig nach. Dagegen tritt der Reform Klub, der nächste Nachbar von Carlton, in seiner äußern Erscheinung ernster und bescheidener auf, wenn schon er durch die Größe und prunkvolle Ausstattung seiner Säle alle andern Klubhäuser in den Schatten stellt. Seine Eintrittshalle, sein mit Säulen, Fresken



Der Army and Navy-Klub zu London.

und Galerien geschmückter Hauptsaal, seine reich ausgestattete Bibliothek und, last not least, seine Küche werden von der Einrichtung keines fürstlichen Palastes übertroffen.

Nächst den politischen werden die militärischen Klubs besonders stark besucht: Army and Navy, sowie der United und Junior United Service Club zählen je bis zu 2000 Mitglieder. Auch Kaufleute, Juristen, Liebhaber von weiten Reisen, Schriftsteller, Künstler, Staatsmänner, ehemalige Studenten von Oxford und Cambridge, Sportsmänner und Leute vieler anderer Lebensstellungen haben sich zu Klubs vereinigt, ja selbst Frauen sind diesem gesell-



Das St. Giles-Viertel in London.

ſchaftlichen Genoſſenſchaftsweſen nicht fern geblieben und haben, teils mit, teils ohne die Teilnahme von Herren, einige Klubs gegründet, um der Einſamkeit, namentlich an Sonntagen, ſowie der Einſeitigkeit des engliſchen Geſellſchaftslebens zu entfliehen: die zahlreichen

Vergnügungen „außer dem Hause" gehören in London weniger zum guten Tone als in den festländischen Großstädten.

Bieten die zahlreichen Klubs vielen Tausenden der obern und mittlern Stände einen geeigneten Sammelpunkt in müßigen Stunden, so ist es desto trauriger um die Hunderttausende bestellt, welche in London aus der Hand in den Mund leben oder gar Tag für Tag den erbitterten Kampf ums Dasein durchmachen. Wie jede Weltstadt, so weist besonders London die schreiendsten gesellschaftlichen Gegensätze auf. Kein Romandichter vermag schwarz genug die Farben aufzutragen, um die tiefen Schlagschatten von Elend wiederzugeben. Freilich, in der City, in den meilenweiten, mit freundlichem Grün durchsetzten Häuserreihen der Vorstadtviertel oder gar auf den Modestraßen des Westends merkt man wenig von außergewöhnlicher Armut. Aber der Menschenfreund, welchen Neugier oder Beruf einmal in die schmutzigen Gassen von St. Giles, Lambeth, Seven Dials, Drury Lane, Saffron Hill, Whitechapel ꝛc. geführt hat, wird mit Erschrecken in einen Abgrund von Trunkenheit, Unsittlichkeit und Verkommenheit blicken. Zu Tausenden leben die gänzlich Besitzlosen zusammengepfercht in „Nestern" von baufälligen Häusern, fast ohne Mobiliar, ohne Feurung, ohne Luft und Sonne. Die Männer erringen wohl manchmal als Fabrik- oder Dockarbeiter und Markthelfer einen Tagelohn bis zu 2 Mark, die Frauen nähen grobe Kleidungsstücke zu unglaublich gedrückten Preisen, und die Kinder fertigen Streichholzdosen, hausieren mit Blumen, billigem Obst, Zündhölzchen ꝛc., aber nicht immer „geht" das Geschäft, oft benehmen ansteckende Krankheiten und Arbeitsstockungen jeden Verdienst, und dann ist der Gang zum Wucherer und zur Branntweinschenke, die Stufenleiter vom Gelegenheitsdiebe zum Einbrecher und zum Straßenräuber die gewöhnliche Fortsetzung; das Ende jener Unglücklichen ist das Kranken- und Arbeitshaus, das Gefängnis oder der Galgen, falls sie nicht auf offener Straße in irgend einem Winkel als Leichen aufgelesen werden. Namentlich die Kinderaussetzung ist ein in London alltäglich vorkommendes Verbrechen; ein amtlicher Bericht giebt die Zahl der in Lumpen oder Zeitungsbogen weggeworfenen Säuglinge auf mehrere Tausend im Jahre an! Die Behörden haben durch eine „Wohnungsverordnung für Arbeiter" einen Anlauf zur Abhülfe genommen; die Geistlichkeit und eine Anzahl wohlthätiger Stiftungen suchen ebenfalls das Weltstadtelend zu mildern; auch hervorragende Staatsmänner, wie namentlich Lord John Russell, der vielgeschäftige Führer der Volkspartei († 1878), nahmen sich im Parlament der arbeitenden Klassen und der Armengesetzgebung an. Aber ohne eine durchgehende Aufbesserung der materiellen



Lord John Russell.

Lage der untersten Volksklassen bleiben alle menschenfreundlichen Bemühungen doch bloße Versuche, und bei dem steten Zufluß an Proletariat gerade nach London erscheint eine vollständige Lösung dieses wichtigsten Teils der „sozialen Frage" kaum menschenmöglich.

Mit Rücksicht auf den Umfang der Stadt und die eben berührten gesellschaftlichen Krebsschäden ruht auf der Polizeiverwaltung Londons eine ungewöhnliche Arbeitslast, um so mehr, als die gesamte Polizeimacht sich auf höchstens 12000 Mann beläuft, auch den Sicherheitsbeamten weniger persönliche Eingriffe gesetzlich gestattet sind, als in andern europäischen Kulturstaaten. Dagegen ist der Londoner Policeman, dank seiner Höflichkeit gegen jedermann und seiner korrekten Bestimmtheit in kritischen Lagen, der Freund des Publikums, das immer für ihn Partei nimmt und ihm seine Achtung nicht versagt. Mit Ordnungssinn, Gewandtheit, starken Fäusten und Kaltblütigkeit darf sich der Londoner Konstabler, namentlich der Detective, nicht begnügen; er muß geradezu Geist besitzen, Menschenkenntnis, schnelles Kombinierungsvermögen, scharfe Sinne, insbesondere eine „feine Nase". Den 800 Konstablern, welche die Citypolizei bilden, liegt die Bewachung der Tausende von Häusern ob, welche nur als Geschäfts- oder Warenräume benutzt werden und deshalb in den Nachtstunden leer stehen; vor 20 Jahren war die City doppelt so stark bevölkert als heute, da der Raum zwischen Fenchurch Street und Ludgate Hill für Wohnungen allmählich zu kostspielig geworden ist. Übrigens erfreut sich nur die City einer von altersher geordneten Gemeindeverfassung; in dem übrigen London, das unvergleichlich an Raum und Bewohnerzahl, wenn auch nicht an Erwerbs- und Kapitalsmacht, die City übertrifft, herrscht ein unsäglicher Wirrwarr in der vielfach zusammenhangslosen Verwaltung. Diese schwache Seite der Weltstadt ist längst erkannt worden. Bedeutende Volkswirtschafter wie John Stuart Mill, Gladstone u. a. haben Pläne für eine Londoner Gemeinde-Verfassung entworfen, ein städtischer Reform-Verein (Municipal Reform League) hat sich gebildet — aber thatsächlich ist bis heute nur in einigen Zweigen der Verwaltung ein einheitliches Zusammenwirken der Behörden erzielt worden; es fehlt überall die starke Hand eines thatkräftigen Oberbürgermeisters!

Außer guter Nahrung und Mäßigkeit erachtet der Engländer die frische Luft als einen zum Wohlbefinden notwendigen Bestandteil: das Verlangen nach Good food, fresh air, and temperance ist charakteristisch für den Briten, kein anderes Volk huldigt in gleicher Weise diesen anscheinend so leicht zu erlangenden Gütern. Für eine Stadt wie London ist jedoch gerade die frische Luft schwer zu beschaffen. Unzählige Fabriken, Dampfschiffe und Schornsteine schicken jahraus jahrein ihre dicken Wolken in die Höhe; alle Hausfronten, Kirchen, Paläste und Denkmäler werden in kurzer Zeit mit einer schwarzen Kruste überzogen, und auch, nachdem 1858 ein Parlamentsgesetz die Rauchverbrennung bei größern gewerblichen Anlagen angeordnet und dadurch viele tausend Schornsteine außer Thätigkeit gesetzt hat (allerdings nur, soweit dies überhaupt bis jetzt technisch möglich ist), ist nur ein verschwindend kleiner Bruchteil des Übels gehoben. Trotz alledem ist London die gesundeste Weltstadt, und

das verdankt es nicht zum kleinsten Teile seinen zahlreichen und großen Parks, welche die Luft reinigen und erneuern und deshalb mit Recht die Lungen der Stadt genannt werden.



Im Hyde Park.

Voll Eifersucht wachen die Bürger und die städtischen Behörden auf die Erhaltung der grünen Flächen inmitten des Steinmeers; wie gern würden unternehmungslustige Genossenschaften die inmitten der besten Stadtteile belegenen Parks als Baustellen ausbeuten.

Hyde Park und Kensington Gardens, obschon durch ein Gitter und einen Graben von einander getrennt, bilden doch nur einen einzigen Park von 260 Hektar Oberfläche, einen grünen Sammelplatz für Volksversammlungen (meetings) wie für „funkelnde Augen und glänzende Equipagen". Freilich, zu Fuße bewegt sich hier meist nur das Volk der Zuschauer, während die vornehme Welt und die besitzenden Klassen sich in der Mittagsstunde auf Rassepferden den Reitweg Rotten Row auf und ab tummeln, oder am Nachmittage ihre reichgeschirrten Wagen, ihre hellen, duftigen Toiletten, ihre eigene Schönheit oder die glänzenden Livreen und prallen Kniestrümpfe ihrer Dienerschaft bewundern lassen. Aber Hyde Park ist auch schön ohne diese Schaustellung menschlicher Eitelkeit. Der dem angelsächsischen Stamme angeborene Natursinn hat dem großen Parke seinen ländlichen Charakter zu wahren gewußt. Auf dem Rasenteppich weiden Schafherden, die Wasserfläche des Serpentine wird von Enten und Schwänen belebt, und das üppige Laub riesiger Baumgruppen läßt die lärmenden, staubigen Viertel der Weltstadt meilenweit entfernt erscheinen, trotzdem sie auf allen Seiten den Park umgrenzen. In Hyde Park, nahe bei der „Pulvermühle", ist während der Saison der Sammelplatz des „Vierspänner-" und des Fahrklubs; nirgends anderswo findet man so edelblütige Pferde, so gediegene Wagen und so vornehme Rosselenker, als auf diesem Lieblingsplatze der Aristokratie Alt-Englands.

Der viel kleinere, stadtwärts anschließende Green Park wird gern von beschäftigungslosen Arbeitern besucht; hier kann man Picknicks wie im Wiener Prater beobachten. Noch weiter östlich liegt der St. James's Park, auf welchen mehrere der königlichen Schlösser blicken; die alten Baumgruppen stammen teilweise noch aus Karls II. Zeit, welcher durch Le Nôtre diesen landschaftlich gelungensten und bestgepflegten aller Londoner Parks anlegen ließ.

Der große Regent's Park wurde erst 1838 dem Publikum übergeben. Er umschließt den Botanischen und den Zoologischen Garten; ein langgestreckter künstlicher See und eine Anzahl hübscher Bauten bringen in die noch nicht gleichmäßig angewachsene Anlage mancherlei Abwechselung. Ihr Glanzpunkt ist der Zoologische Garten, der es an Vollständigkeit der Tiergattungen mit allen sonstigen Sammlungen aufnehmen kann; an Größe und geschmackvollem Reichtum der Bauten wird er allerdings von dem Berliner Zoologischen Garten weit übertroffen. Die im Regent's Park abgehaltenen „Massenmeetings" und die Predigten im Freien haben allmählich die vornehme Gesellschaft aus diesem Parke verscheucht, er ist nicht so „fashionable" wie die vier Parks zwischen den Palästen von Westminster und Kensington. Dasselbe läßt sich auch von dem schön angelegten Battersea Park im Südwesten, dem durch seinen Blumenschmuck ausgezeichneten Viktoria Park im Nordosten und von den übrigen Parks an beiden Ufern der Themse sagen; ihre Zahl wächst mit der Ausdehnung der Stadt, obschon manche der neuern eigentlich nur große Schmuckplätze sind. Das Wort Square, welches für derartige wohlunterhaltene grüne Oasen am häufigsten gebraucht wird, darf insofern nicht wörtlich genommen werden, als die quadratische Form

bei den Londoner Plätzen verhältnismäßig selten vorkommt. Die gewöhnlich von einem eisernen Gitter umschlossenen Baumanlagen sind nur den Anwohnern des Platzes geöffnet, welche die Kosten der Unterhaltung tragen; das große Publikum hat nur ausnahmsweise Zutritt zu diesen Straßengärten. Übrigens kommen auch die Bezeichnungen Circus (für einen runden Platz), Crescent (für einen halbmondförmigen), Polygone (für einen sechs- oder achteckigen Platz) u. a. vor, während bei den Straßen sich die Street vor der Lane gewöhnlich durch ihre Größe, der Hill durch eine höhere Lage, der Road durch seine Entfernung von der City kenntlich macht.

VII.

Verkehrsmittel, Brücken und allerlei Statistisches von London.

Es läßt sich denken, daß ein Wohnplatz für 5 Millionen Menschen, welche reichlich 10000 Straßen und Plätze bevölkern und deren Geschäftslokale oft meilenweit von der Behausung entfernt liegen, ganz ungewöhnliche Hilfsmittel zur Bewältigung des Verkehrs besitzen muß. Zudem ist der auf Zeitersparnis bedachte Engländer der Großstädte nirgends praktischer als in der Einrichtung seiner Verkehrsmittel. Das Eisenbahn-, Droschken- und Schiffswesen Londons ist jedenfalls das vollkommenste der Welt, womit jedoch keinesfalls gesagt werden soll, daß es auch an Eleganz der Wagen, an Sauberkeit und Bequemlichkeit der Waggons, sowie an Pünktlichkeit und Fahrgeschwindigkeit die Einrichtungen anderer Großstädte übertreffe; die Wiener Droschken und die Berliner Stadtbahn leisten jedenfalls in mancher Beziehung mehr als die gleichen Beförderungsmittel Londons. Man kennt hier fast nur noch als Mietswagen die zweiräderigen Cabs (Droschken, Abkürzung von Cabriolet); außer der nicht numerierten Fly sind die eigenartigen Hansoms (sie werden so nach ihrem Erfinder genannt) die beliebtesten und zahlreichsten unter den 10000 Mietswagen (Hackney coaches) der englischen Hauptstadt. Ein für nur zwei Personen berechneter, sauber lackierter, vorn offener Wagenkasten hängt zwischen dem hohen Räderpaar; der Kutscher hat seinen schmalen Bock an der Hinterwand, so daß er über dem Wagenkasten hinweg sein Pferd lenkt. Bei Regenwetter schützt sich der Passagier durch ein festes Spritzleder und ein Glasfensterpaar darüber; dem Kutscher kann er seine Wünsche durch ein in der Decke des Wagenkastens befindliches Fensterchen mitteilen. Da die Pferde gut und die Kutscher zufolge einer langen Gewohnheit zuverlässig und gewandt sind, so findet der Fremde in einem Cab am leichtesten seinen Weg durch alle Fährlichkeiten des Londoner Straßenlebens.

Um die hundert oder mehr Omnibuslinien mit Vorteil benutzen zu können, bedarf es natürlich einer gewissen Ortskenntnis in der Riesenstadt; die Plätze auf dem Oberdeck, nament-

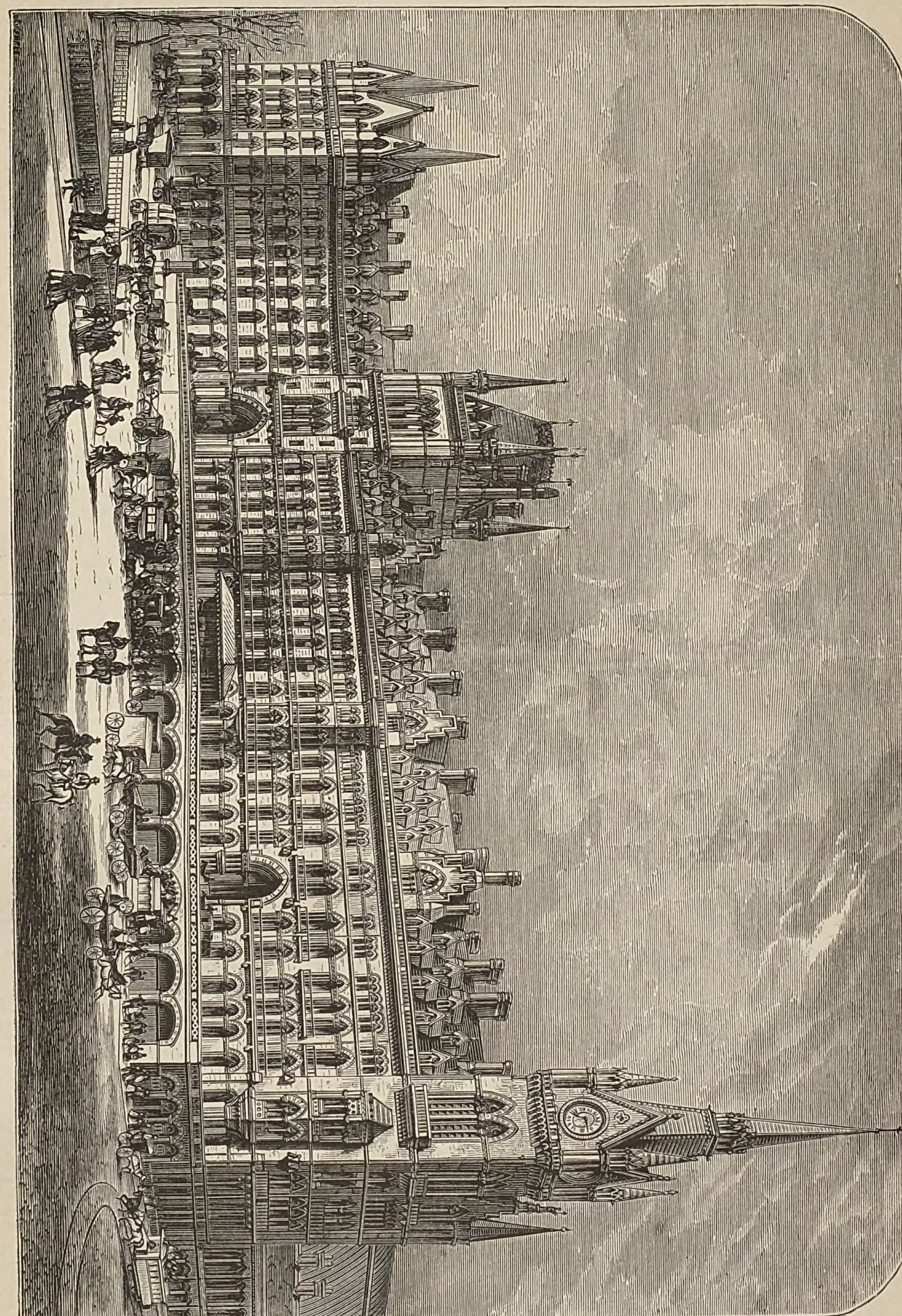
lich neben dem Kutscher, gewähren den besten Überblick über die Sehenswürdigkeiten am Wege. Ein Londoner Omnibuskutscher erscheint meist als eine gar stattliche Persönlichkeit, wennschon er keine Uniform trägt: ein Cylinderhut, ein heller Überzieher, oft mit einer Blume im Knopfloch, und besonders ein Paar fester, roter Handschuhe lassen ihn wie einen Gentleman auf seinem hohen Bock thronen. Die Pferdebahnen Londons weichen in nichts von denen anderer Städte ab, es sei denn durch ihre Sitzbänke auf dem obern Deck, oder daß man auf kleinen Strecken versucht hat, den Kontrolleur durch einen hinter dem Kutscher angebrachten Zahlkasten zu ersetzen. Quer durch die verkehrsreiche City ist bis jetzt noch keine Pferdebahnlinie gelegt worden.

Weitaus das wichtigste Beförderungsmittel für die nach vielen Hunderttausenden zählende Flut der „Stadtreisenden" Londons bilden die Eisenbahnen. An keinem andern Punkte des Erdballs, welchen jetzt mehr als eine halbe Million Kilometer Schienenwege umspannen, spielt der Dampfwagen eine wichtigere Rolle als im Stadtbezirke von London, und keine Thatsache bekundet handgreiflicher das erfolgreiche Hasten unseres Jahrhunderts nach möglichster Besiegung von Raum und Zeit, als ein Überblick über die Entwicklung des Eisenbahnwesens während der letzten sechzig Jahre. Am 27. September 1828 wurde im Norden Englands, zwischen den Kohlenstädten Stockton und Darlington, die erste Schienenstrecke der Welt gelegt; bald darauf wurden Manchester und Liverpool durch regelmäßige Dampfzüge verbunden, und 1835 zählte man bereits 332 km Schienenstraßen. Heute münden in London die Bahnlinien aus allen Teilen des Inselreichs: auf vierzehn großen Bahnhöfen staut sich der Außenverkehr der Hauptstadt. Dasselbe ist allerdings auch auf den großen Bahnhöfen anderer Weltstädte der Fall, aber was letztere noch nicht oder, wie etwa Berlin in seiner Stadtbahn, nur in beschränktem Umfange haben, das ist die Metropolitan Railway, ein reichlich 25 km langer Bahnring um das Herz von London, und die viel größere, erstere ziemlich konzentrisch in weitem Bogen umschließende Metropolitan District Railway, beide mit zahlreichen Nebengeleisen und Anschlußlinien unter einander und an die von außen nach London einlaufenden Bahnen. Da dies Wunderwerk unseres Jahrhunderts erst 1860 in Angriff genommen wurde, als das Häusermeer der Riesenstadt seine Wogen bereits weithin in die Ebenen der benachbarten Grafschaften geschlagen hatte, und als jeder Fußbreit Baugrund nur noch mit schwerem Golde erkauft werden konnte, so mußten außergewöhnliche Maßregeln bei der Anlage der Londoner Stadtbahn und ihrer 300 Bahnhöfe und Haltestellen in Anwendung gebracht werden. Die Bahn ist großenteils unterirdisch; das Schlußglied der ganzen Kette, nämlich die Strecke vom Mansion House bis zur Tower Hill Station, wurde erst vor wenigen Jahren vollendet. Welche Schwierigkeiten die Bauleute zu überwinden hatten, um unterhalb der Warenspeicher, Wohnhäuser und Paläste festgewölbte Tunnel herzustellen, ohne jene obern Steinmassen ins Wanken zu bringen oder den Verkehr zu hemmen, spottet jeder Schilderung; der von unsern Vätern als Weltwunder angestaunte, 1843 vollendete Themsetunnel erscheint da-

gegen ziemlich unbedeutend. Die meterhoch gelagerten Schuttmassen des römischen, sächsischen und normännischen London mußten durchbohrt, unterirdische Bäche mußten abgeleitet und die bereits in der Erde befindlichen Gas-, Wasserleitungs- und Kanalisationsröhren vorsichtig geschont oder meist umgelegt werden. Für die Bahnhöfe, welche nicht direkt an freien Straßen zu liegen kamen, mußten Oberlicht und Zugangsstellen geschaffen werden; auch um die trotz aller Gegenmittel immer noch mit Rauch und Schwefeldämpfen erfüllte Tunnelluft einigermaßen zu reinigen, hat man es an Versuchen nicht fehlen lassen. Das Über-, Neben- und Untereinander, das Hin- und Herkreuzen aller Teile jenes gewaltigen Organismus, welchen der äußere und der innere Stadtbahnkreis samt den Außenlinien bilden, macht auf den Fremden einen geradezu sinnverwirrenden Eindruck. Vom frühesten Morgen bis Mitternacht rollen die Züge in Zwischenräumen von wenigen Minuten auf, über und unter der Erde hin; an großen Kreuzungsstellen, wie bei Clapham Junction am Südwestrande der Stadt, verkehren täglich mehr als 1200 Züge. Um in diesem anscheinenden Durcheinander die Ordnung aufrecht zu erhalten und Unglücksfällen vorzubeugen, bedarf es klug ersonnener Signale, kaltblütiger Beobachtung und schneller, sicherer Handhabung der technischen Vorrichtungen. Da auch das Publikum Englands, insbesondere Londons, wohlgeschult im Eisenbahnverkehr ist, so zählt man auf $\frac{1}{3}$ Million Eisenbahn-Reisender nur je einen Verwundeten und auf fast 6 Millionen nur einen Toten; in dieser Berechnung sind die verunglückten Bahnbeamten und die Selbstmörder inbegriffen. Eine für die Zusammensetzung der Gesellschaftsklassen Englands bemerkenswerte Thatsache ist es, daß die Zahl der Reisenden dritter Wagenklasse sich während der letzten zehn Jahre verdoppelt hat, wäh-


Eine Kreuzungsstelle der Londoner Stadtbahn.

rend die Zahl der Reisenden erster Wagenklasse dieselbe geblieben ist, diejenige der zweiten dagegen wesentlich abgenommen hat, so daß die große Midland Railway, welche London mit



St. Pancras-Station in London.

dem Norden verbindet, schon lange nur Wagen erster und dritter Klasse führt, deren Preise natürlich weit auseinander gehen.

Die Hauptbahnhöfe Londons sind sämtlich mit großen Gasthöfen in Verbindung gesetzt, eine dem praktischen Sinne der Engländer entsprungene Einrichtung. Wer nur vorübergehend in der Hauptstadt weilt, wer spät ankommt oder früh abreisen will, ist nirgends billiger und bequemer untergebracht als in solchem Terminus-Hotel: der Reisende und sein Gepäck werden fast unmittelbar aus dem Waggon vermittels des nirgends fehlenden Aufzuges (lift) in ihr Zimmer geschafft. Selbst die Bewohner Londons nächtigen gern in solchem Bahnhotel vor einer am nächsten Morgen anzutretenden Reise, um dem zeitigen Aufstehen, den weiten Wegen und der vor Tagesanbruch unbequemen Droschkenfahrt aus dem Wege zu gehen.

Der Personenverkehr auf der Themse, sowohl „zwischen den Brücken", d. h. innerhalb des eigentlichen Stadtbezirks, als auch ober- und unterhalb des städtischen Weichbildes, von der Themsemündung im Osten bis nach Hampton Court im Westen, ist ein verhältnismäßig unbedeutender; nur im Sommer oder an Sonntagen sind die Boote der „Londoner Dampfschifffahrts-Gesellschaft" gefüllt: für die Hast des 19. Jahrhunderts ist der Wasserweg ein zu zeitraubender, im Gegensatz zu der Gemächlichkeit der „guten alten Zeit", in welcher es, wie um 1625, nur zwanzig Mietskutschen (hackney coaches) in ganz London gab, die obendrein „die Ohren des Königs, der Königin und des Adels belästigten, an die zu Fuß und zu Pferde Vorüberkommenden anrannten, das Straßenpflaster aufwühlten und den Preis von Heu und Pferdefutter in die Höhe trieben."

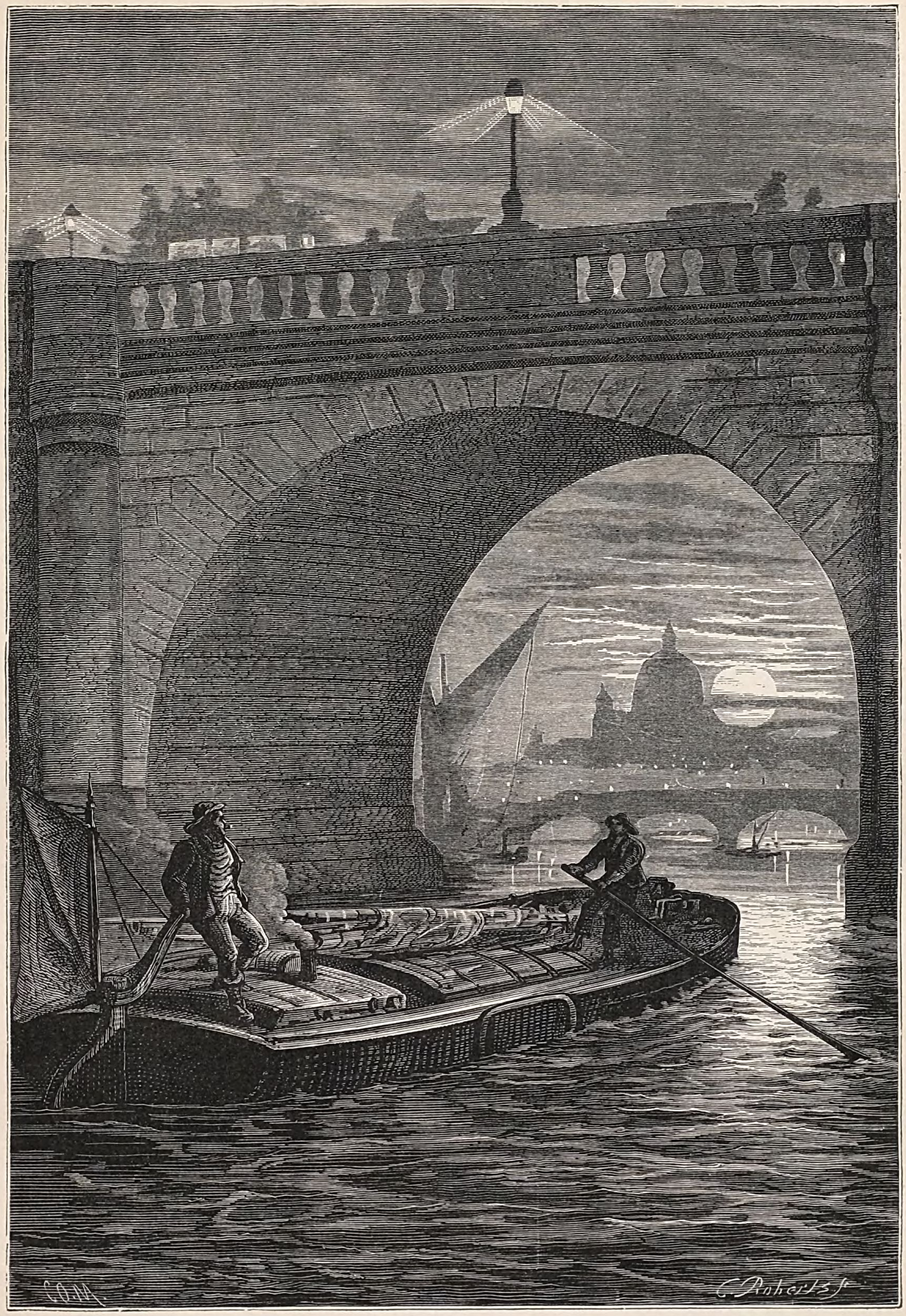
Trotz ihrer Riesenhaftigkeit bildet die Stadtbahn doch nur einen Bruchteil des vielverzweigten Gewebes von Adern und Sehnen, welches das „unterirdische" London anfüllt. Würde die Stadt jemals gleich Babylon vom Erdboden verschwinden und ihre Lage in Vergessenheit geraten: wie überwältigend würde das Erstaunen späterer Geschlechter sein, wenn sie den Boden öffnen würden! Denn viele Erfordernisse einer Weltstadt sind allmählich unter den Boden verlegt worden, um dem Menschenverkehre Raum zu schaffen. In jedes Londoner Haus strömt Themse- oder Quellwasser in beliebiger Menge und von ursprünglich bester Beschaffenheit, auf welche allerdings der lange Weg durch die Röhren und die Nähe von Gasrohren, Kloaken ꝛc. nach neuern Untersuchungen einen schlechten Einfluß ausüben; acht Aktiengesellschaften liefern täglich mindestens 6 000 000 hl Wasser in die Stadt. Ebenso bequem wie der Zugang wird der Abfluß aller Flüssigkeiten bewerkstelligt: ein mehrere tausend Kilometer langes System von Röhren, Kloaken, geräumigen Sammelkanälen und Dampf-Pumpstationen befördert den Unrat weit unterhalb der Stadt in die Themse, von wo ihn die zweimal täglich abströmende Flut ins Meer schwemmt, nachdem die landwirtschaftlich brauchbaren Stoffe ausgeschieden und desinfiziert worden sind. Vier Gasgesellschaften versorgen, zu einem Durchschnittspreise von 11 Pfennig per cbm, die Riesenstadt mit Leuchtmaterial; ein Deutscher namens Winsor zündete 1803 die erste Gasflamme im Lyceum Theater an und beleuchtete 1808 die Pall Mall Straße mit Gas; schon 1814 war der „stinkende, feuergefährliche Stoff" allgemein als Beleuchtungsmaterial in Aufnahme gekommen. Natür-

lich sind auch die fast zahllosen Telegraphendrähte und die Röhren für die Luftdruck-Beförderung von Briefen und Poststücken unter das Straßenpflaster gelegt, so daß der Erdboden unterhalb Londons bis auf eine größte Tiefe von 17 m geradezu vollgepfropft ist mit Drähten, Eisenröhren jedweder Größe, gemauerten Kanälen und mächtigen Tunnels.

Zur Verbindung der auf beiden Themseufern gelegenen Stadtteile dienen 18 Brücken; sechs derselben sind für den Eisenbahnverkehr und zwölf für Wagen und Fußgänger bestimmt. Da die Breite der Themse bei London nirgends unter 200 m, an einigen Stellen aber mehr als 400 m beträgt, so sind die Themsebrücken gewaltige Bauwerke, um so mehr, als fast alle möglichst weit gespannte Bogen und eine beträchtliche Breite aufweisen. Weitaus die älteste und noch heute die bedeutendste ist London Bridge; ihre Geschichte reicht bis ins frühe Mittelalter, ja vielleicht bis in die römische Zeit zurück; Dio Cassius erwähnt um 200 n. Chr. eine Themsebrücke, allerdings in unbestimmter Ausdrucksweise. Von der mittelalterlichen Brücke war bereits oben (S. 12) die Rede; sie bildete bis ins vorige Jahrhundert eine der Sehenswürdigkeiten der Hauptstadt, auf ihr spielte sich manches blutige Kapitel der Stadt- und Landesgeschichte ab, und manche Sage spann sich um die Quaderpfeiler und die Wachtürme des alten Baus. Dem wachsenden Verkehr der Neuzeit genügte die baufällige Brücke jedoch trotz mannigfacher Erweiterungen nicht mehr, und 1825 wurde ein wenig oberhalb der Grundstein zu der heutigen London Bridge gelegt, nach deren Vollendung (1831) die mittelalterliche Brücke abgerissen wurde. Da keine andere Brücke weiter ostwärts die City mit dem rechten Themseufer verbindet, so ist der Verkehr auf London Bridge natürlich ein außerordentlicher, besonders am Anfange und gegen den Schluß der Geschäftszeit, also nach 9 Uhr vormittags und 5 Uhr nachmittags, wo Droschken, Omnibusse, Lastwagen und Fußgänger in dichtem Schwarm über die Brücke drängen.

Die zweitälteste Brücke Londons ist Westminster Bridge, 1750 vollendet. Die Bewohner der City und die Fährleute der Themse hatten sich dem Bau aus allen Kräften widersetzt, sie glaubten ihre Handels- und Erwerbsinteressen schwer geschädigt. Wegen ihrer Mittellage und der Nähe der bedeutendsten Bauten bietet der Blick von dieser Brücke ein überaus malerisches Stadtbild; Wordsworth hat ihn 1803 in einem herrlichen Sonett besungen. Übrigens genügte auch diese Brücke bald nicht mehr für die weltstädtischen Verhältnisse Londons, sie wurde 1862 durch einen 25 m breiten Neubau ersetzt.

Die längste und wohl auch die architektonisch bedeutendste aller Londoner Brücken ist Waterloo Bridge: Canova meinte, man müßte eigens von Rom nach London reisen, um sie zu sehen. In neun flachen Bogen schwingt sich der Granitbau leicht und anmutig über den hier 422 m breiten Strom; Sir John Rennie, welcher später auch die neue London Bridge mit Hülfe seiner Söhne erbaute, stellte 1817 die Brücke mit einem Kostenaufwande von 20 Millionen Mark her. Anfangs führte sie den Namen „Strand Brücke,“ da sie jene Pulsader des alten London mit dem Hauptstraßenzuge des jenseits der Themse liegenden



Die Waterloo-Brücke in London.

Stadtteils verband. Aber Wellingtons Sieg über Napoleon hatte so nachhaltig die Engländer begeistert, daß, wie man nur Wellington-Stiefel und Waterloo-Hüte trug, oder Wellington-Gasthäuser und Waterloo-Kutschen allen andern vorzog, so auch die neue Brücke,

zumal sie am Jahrestage jener denkwürdigen Schlacht (18. Juni 1817) in Gegenwart des Feldmarschall-Herzogs dem Verkehr übergeben wurde, durchaus den Namen „Waterloo Brücke" erhalten mußte.

Von der althergebrachten Meinung, daß die Themse unterhalb London Bridge ohne eine Schädigung des Cityverkehrs mit den überseeischen Dampfern nicht noch einmal überbrückt werden dürfe, ist man nach langem Überlegen neuerdings abgewichen. Im Juni 1886 legte der Prinz von Wales den Grundstein zu der Tower Brücke; sie wird zwischen der alten Festung und den Katherine-Docks den Fluß überschreiten, derart daß die Docks noch sämtlich unterhalb der neuen Brücke liegen werden. Außerdem wird letztere so eingerichtet, daß ihr gewaltiger Mittelbogen von 60 m Spannung aus einer obern, festen und einer untern, bewegbaren Brückenbahn bestehen wird; letztere ist immer noch hoch genug über dem Flußspiegel, um gewöhnliche Themsedampfer unter sich durchzulassen, während sie für große Indienfahrer vermittelst einer hydraulischen Vorrichtung leicht geöffnet werden kann. Das Außergewöhnliche dieser neuen Brücke werden die beiden mächtigen gotischen Türme sein, welche die Pfeiler für den doppelten Mittelbogen bilden und einen Personen-Aufzug enthalten für den Fall, daß die untere Brücke geöffnet ist. Sie werden malerisch mitten im breiten Themsebett aufragen; ihre Spitzdächer, Bogenfenster und Ecktürmchen werden zu dem finstern Tower im Norden, dem bewegten Treiben auf dem Flusse und dem Straßengewirr am südlichen Ufer einen glücklichen Gegensatz bilden. Man hofft, die Brücke für 15 Mill. Mark herstellen und zu Anfang des Jahres 1890 einweihen zu können; der „City Baumeister" Horace Jones und John Wolfe Barry begannen gemeinschaftlich den Bau.

Um Londons Größe im allgemeinen zu veranschaulichen, bedient man sich am geeignetsten einiger der vielen tausend statistischen Angaben, welche über den Bestand und das Wachstum der Stadt gemacht worden sind. Die Bevölkerungsziffer des engern Stadtbezirks (Registration division) von mehr als 4 Millionen und noch mehr diejenige des weitern Polizeibezirks von reichlich 4¾ Millionen Seelen ist eine in keinem Lande auch nur annähernd erreichte; selbst Babylon und Peking bleiben trotz ihrer fabelhaften Bevölkerung weit dahinter zurück. Um sich ein Bild von der Seelenzahl des Polizeibezirks von London zu machen, vergegenwärtige man sich eine eng aufmarschierte Kolonne, jede Reihe sechs Menschen breit. Verließe diese Kolonne die Hauptstadt im Geschwindschritt, so würde sie vier Tage und vier Nächte brauchen, um ins Freie zu gelangen; ihre Spitze würde bereits in Dover oder auf der Insel Wight angelangt sein, also 100 km zurückgelegt haben, während der Nachtrab noch nicht das Stadtgebiet verlassen hätte. Zehn Städte wie London würden das ganze Deutsche Reich, dreihundert den Erdball bevölkern. Die 560000 Häuser der Stadt bilden zur Zeit etwa 10000 Straßen; da viele derselben einst zu Außenorten Londons gehörten, und da auch die Verwaltung der Riesenstadt keine durchaus einheitliche ist, so kommen die gebräuchlichsten Straßennamen, wie Königs-, Königin-, Wilhelms-, Georgs-, Viktoria-, Hochstraße u. a. mitunter zehn-,

ja sogar zwanzig- und dreißigmal vor. Die Notwendigkeit einer genauen Adressierung von Briefen ist um so größer, je gebräuchlicher der Name des Adressaten ist: ein Blick in den 25 ctm dicken Adreßkalender (Post Office London Directory) weist seitenlange Namensvettern der Familien Smith, Jones, Brown, Miller, Richardson, Hunter, Robinson etc. auf. Die oft erwähnte Thatsache, daß in London mehr Juden wohnen als in Palästina, mehr Katholiken als in Rom, mehr Irländer als in Belfast oder gar in Dublin, mehr Schotten als in Edinburg, zeigt den beständigen Zuzug und Wechsel in der Bevölkerung, eine bei den übrigen europäischen Hauptstädten gleichfalls beobachtete Erscheinung, nur daß gerade in England der Zug vom flachen Lande in die großen Städte, besonders nach London, ein ungewöhnlich starker ist. Schon König Jakob I. konnte zu Beginn des 17. Jahrhunderts den Ausspruch wagen: „England wird in kurzem London, und London wird England sein," obschon das damalige London noch lange nicht die erste halbe Million erreicht hatte! Wie weit das Wachstum der Stadt andauern und welche Größenverhältnisse dieselbe in hundert oder zweihundert Jahren aufweisen wird, darüber sind die scheinbar unglaublichsten Berechnungen aufgestellt worden; so viel jedoch steht fest, daß zu keiner Zeit ein städtisches Gemeinwesen wie London dagewesen ist!

Was der Niagara unter den Wasserfällen, das ist London unter den Großstädten der Erde: das Brausen seiner Bevölkerung schallt weithin über das Land. In endlosen Zahlenreihen haben Lokalstatistiker aufgezählt, wie viel hundert Getreide-Großhändler, wie viel tausend Bäcker, Metzger und Handwerker aller Art im zehnmeiligen Umkreise der St. Pauls Kirche dem Mammon nachjagen, wie viel hunderttausend oder Millionen Centner Butter, Käse, Fische, Fleisch, Kohlen 2c dort an den Markt gebracht werden, wie viel Zehntausende von großen und kleinen Schiffen alljährlich in die Themse einlaufen, um im Verein mit ungezählten Tausenden von Eisenbahnzügen die Weltstadt mit allen Erzeugnissen Englands und der übrigen Erde zu versorgen. Dem Bilde von Überfluß und Glanz fehlen jedoch auch nicht die Schatten. Von dem socialen Elend und der sittlichen Verkommenheit der besitzlosen Klassen war bereits früher die Rede, auch von den zahlreichen Vorkehrungen zur Abhilfe jener Schäden. Trotz seiner Parks, seiner Wasserleitung und Kanalisation darf London sich keiner besonders reinen Luft rühmen. Aus dem Flächeninhalt der gepflasterten Straßen, der Summe aller Pferdehufe und eisenbeschlagenen Wagenräder, der Kamine, der Wirtschaftsabfälle u. dgl. hat ein ernsthafter Rechenmeister die Staubmassen herausgefunden, welche sich auf die Wohnräume, den Körper und die Lungen jedes Londoners legen, den Verbrauch von Seife wesentlich fördern und allem, was aus London kommt, jenen schwer bestimmbaren Rauchgeruch verleihen, welcher übrigens, mehr oder weniger, allen Städten des Landes „der schwarzen Diamanten" eigen ist.

London ist, vielleicht wider unsere Erwartung, oft als Eldorado unter den Wohnplätzen der Erde gepriesen worden und zwar schon zu einer Zeit, als es noch nicht zufolge des

Aufschwungs von Handel und Gewerbfleiß und der unermeßlichen Folgen der Dampfkraft seine heutige Weltstellung erreicht hatte, als die Stadt noch nicht, wie ein zweiter Briareus, ihre Arme nach allen Richtungen hin ausstreckte und alle grünen Ortschaften der Umgegend verschlang, von den Marschen unterhalb Deptford bis hinauf nach Hampstead, oder flußaufwärts bis nach Putney und Hammersmith. Boswell läßt Johnson seine Vorliebe für London damit begründen, daß man nirgends seinen Geist besser mit Nahrung versorgte als in der Themsestadt, daß Eitelkeit und Hochmut dort am leichtesten geheilt würden, weil ja kein Mensch an sich groß und gut wäre, sondern nur im Vergleich mit andern, zu welchem Vergleiche die Hauptstadt die meisten und tüchtigsten Männer aufwiese; hier wäre mehr Gelehrsamkeit und mehr Stoff zu geistigem Genusse angehäuft, als in dem ganzen übrigen Königreiche. Andere bekannte Männer finden andere Vorzüge an dem Londoner Leben. Die besten Gemüse, Fische, Hühner, Hammel und Ochsen kommen in London auf den Markt, die Provinz begnügt sich mit dem Fleisch von Kühen und Mutterschafen, es fehlt die wählerische Kundschaft und die Konkurrenz Londons. Namentlich jedoch gewährt die Hauptstadt die größtmögliche persönliche Freiheit und gesellschaftliche Unabhängigkeit: kein Nachbar guckt dem andern in den Topf oder sitzt beständig über ihn zu Gericht. Sogar der gemessene Macaulay schreibt einmal: „London ist der rechte Platz für mich. Seine räuchrige Luft und sein schlammgelber Fluß entzücken mich mehr als die reine Luft von Hertfordshire und die krystallklaren Gewässer des Flüßchens Rib. Nichts kommt dem glänzenden Wechsel des Londoner Lebens gleich, dem feinen Fluß seiner Unterhaltung, dem blendenden Glanz seiner Schauspiele." Ist es nicht, als hörte man die geistreiche Frau von Staël den Rinnstein ihrer Pariser Rue du Bac preisen auf Kosten des blauen Genfer Sees? London verkörpert gleichsam die gesamte Menschheit; es ist in den Augen seiner Bewunderer das stark schlagende Herz der Erde, welches der Fülle aller menschlichen Erscheinungsformen ihren nie rastenden Pulsschlag verleiht.

VIII.

Bemerkenswerte Stätten in Londons Umgebung.

Als die Umgegend der Hauptstadt darf der breite Ring betrachtet werden, dessen Radius, von Charing Croß ab gemessen, bis zu 35 km Länge beträgt, derart, daß im Osten Gravesend oder Chatham, im Süden Epsom, im Westen Windsor und im Norden etwa Cheshunt die Grenzen bilden. Der hauptstädtische Polizeibezirk umfaßt allerdings nur einen Umkreis von 15 engl. Meilen (24 km) um Charing Croß; während früher die City-Gerichtsbarkeit sich

weithin aufwärts und abwärts über die Themse erstreckte, steht heute nur noch der unterhalb Londons gelegene Flußteil unter der städtischen Obrigkeit. Die innere Zone jenes breiten Ringes, das bereits vorhandene London von Stein und Mörtel, hat den 8 km Radius messenden Kern inne; die äußere Zone bildet dagegen das London im weitern Sinne (Greater London), das London der Zukunft, auf dessen Wiesen der heutige Cockney*) noch seinen „Sonntag auf dem Lande" verlebt. Naturgemäß läuft das Häusermeer nur ganz allmählich in die es umgebende Landschaft aus: an die belebten Straßen schließen sich Fabrik- oder Villenviertel, und diese wiederum setzen sich in gartenumrahmten Landhäusern, in Parks, in Feldern und Dorfschaften fort, so daß man stundenlang wandern kann, ehe man sich vollständig „im Grünen" befindet. Die Höhenzüge im Norden und Süden der „mit Häusern bedeckten Provinz", wie man London nennen darf, und besonders die reiche Kultur in der Niederung der Themse verleihen dem weitern Umkreise der Stadt einen anmutigen, mitunter sogar malerischen Anstrich.

Man muß streng unterscheiden zwischen der Themselandschaft flußaufwärts und flußabwärts. Dort, zwischen Kew und Windsor, ist das Wasser noch durchsichtig oder „silbern"; fette Wiesen mit grünen Hecken, schattige Parks und schmucke Dörfer erfreuen das Auge; die Rauchluft und die Nebel der Hauptstadt sind dort fast unbekannt. Dagegen herrscht zwischen Greenwich und Gravesend schon eine Art Seecharakter. Der Fluß ist trübe von dem Kloakenschlamm der Fünfmillionenstadt; immer breiter, träger gleitet er zwischen den flachen Ufern zum Meere hin; die Docks an den Seiten, der nie rastende Schiffsverkehr auf dem Flusse selbst und die immer volkreichern Ortschaften mit ihrer geräuschvollen Gewerbthätigkeit haben längst diesem Teile des Greater London seinen ländlichen Charakter geraubt. Der Stadt zunächst liegt Greenwich. Was Osborne für die Königin Viktoria ist, das war einst das alte Schloß am rechten Themseufer für die Königin Elisabeth; sie selbst, ihre Halbschwester Maria, ihr Vater Heinrich VIII. und andere Mitglieder der Königsfamilie wurden hier geboren und suchten hier gern Erholung von dem Leben in London; der lebenslustige Karl II. ließ durch den gefeierten Le Nôtre die Bäume des Parks pflanzen, in dessen Schatten zu Ostern, Pfingsten und an den Bank-Feiertagen sich die heutigen Bewohner des östlichen London umhertummeln. Auf einem der Hügel befindet sich seit 1675 die weltbekannte Sternwarte, welche jeden Mittag um Ein Uhr die „Greenwicher Zeit" allen Bahnhofsuhren des Königreichs mitteilt; der Meridian von Greenwich bestimmt mehr und mehr die Breitengrade aller Karten unseres Erdballs. Auf der Stelle eines unvollendet gebliebenen Palastes wurde gegen den Schluß des 17. Jahrhunderts das gewaltige Hospital erbaut, in dessen säulen- und kuppelngeschmückter Front sich Christopher Wren ein kaum weniger

*) Cockney heißt heute jeder echte Londoner. Eigentlich war es der Spitzname für die in Cheapside und den benachbarten Straßen geborenen Weltstädter, soweit man den Schall der Kirchenglocken von St. Mary le Bow vernehmen konnte („within the sound of Bow bells"). Das Wort ist von unsicherer Ableitung; die Encyclopaedia Metropolitana und mit ihr der gelehrte Dr. Garnett vom Britischen Museum lassen es von dem französischen „Coquin" abstammen.

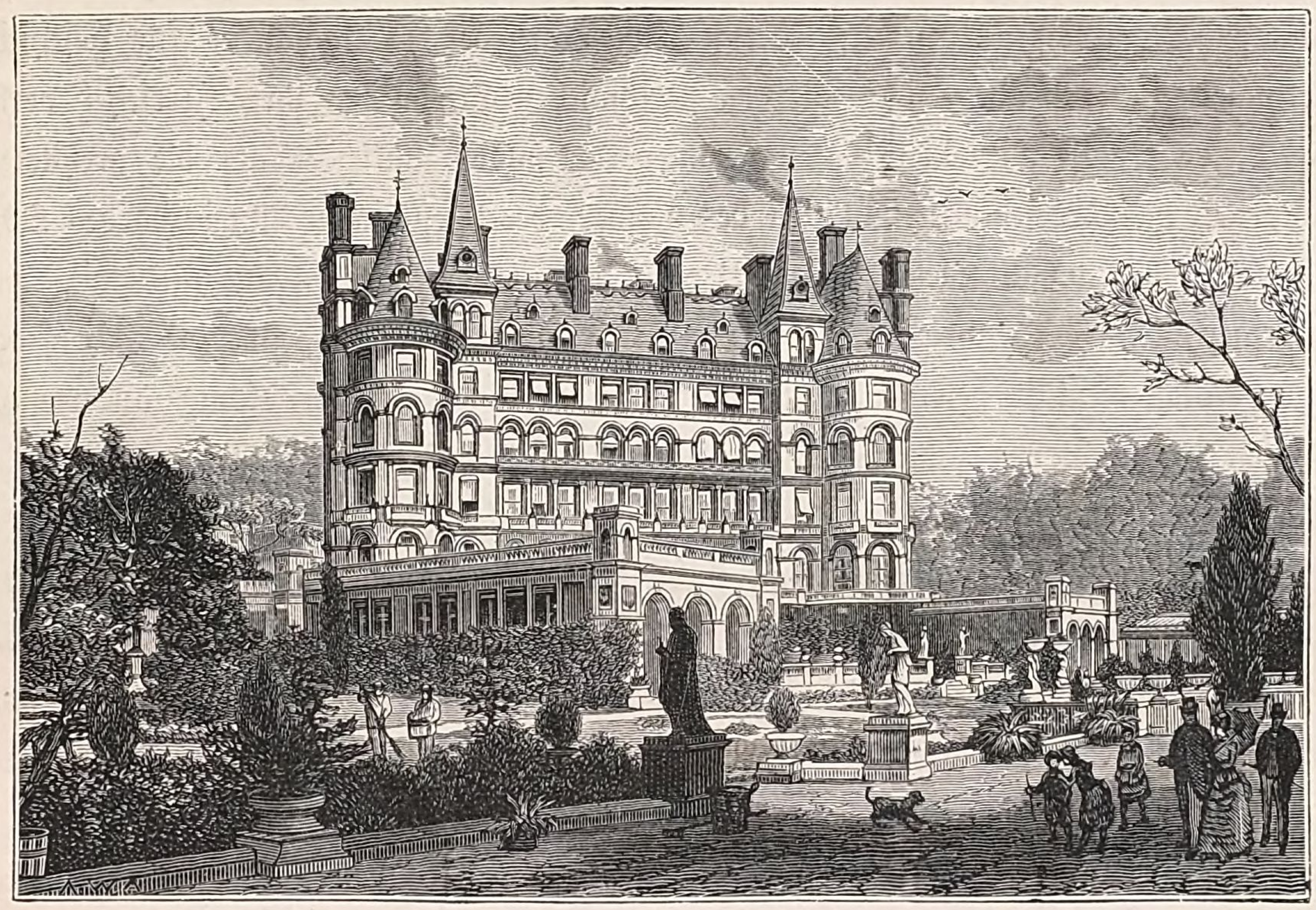
erhabenes Denkmal gesetzt hat, als in seiner Londoner Paulskirche. Freilich, die invaliden Seefahrer haben heutzutage meist den Palast an der Themse mit seiner Gemäldegalerie, seinem Nelson-Zimmer und seinen zahlreichen Ruhmeszeichen britischer Seemacht verlassen, gleich den Veteranen des Pariser Invaliden-Hotels, um ihre bescheidene Pension und 14 Mark wöchentlicher Zulage anderswo zu verzehren; eine Königliche Seefahrer Schule ist in einem Flügel des weitläufigen Baus untergebracht.

Auch das nahe Woolwich trägt einen weltbekannten Namen: seine Kasernen oberhalb der Stadt gewähren 5000 Soldaten Obdach; in seinem jetzt unbenutzten Dock wurden von der Zeit Heinrichs VIII. bis auf unsere Tage Englands Kriegsflotten gezimmert; in seinem Arsenal ist man unausgesetzt thätig, Kriegsmaterial aller Art zu bereiten, Kanonen, Geschosse Sprengstoffe, Kabeltaue u. dgl. Zieht irgend eine Kriegswolke am politischen Himmel herauf, dann hämmern und schaffen bis zu 10000 Arbeiter Tag und Nacht in Woolwich. Das Publikum hat natürlich keinen Zutritt zu den Werkstätten, wohl aber darf es sich in dem Militär-Museum der „Rotunda" an den Trophäen Britanniens ergötzen. Vor dem Eingange zur Artillerie- und Ingenieur Schule (Royal Military Academy) hat man dem unglücklichen Zögling dieser Anstalt, dem 1879 im Zululande gefallenen Prinzen Louis Napoleon, ein einfaches Denkmal errichtet. Nur eine (deutsche) Meile südlich von dieser Stelle liegt das Dorf Chislehurst; auch dort hat man dem Jünglinge eine Gedenksäule errichtet. In dem katholischen Kirchlein des Ortes wurden seine Gebeine neben denen seines Vaters bestattet; Napoleon III. war hier am 9. Januar 1874 beigesetzt worden, nachdem er in dem Schlößchen Camden House, zurückgekehrt aus der Gefangenschaft in Deutschland, zwei stille Jahre verlebt hatte. Die vielgeprüfte Kaiserin Eugenie hat es sich wohl schwerlich auf Frankreichs Kaiserthrone träumen lassen, daß in diesem Winkel der Grafschaft Kent ihr einstiger Gemahl und ihr tüchtiger Sohn, die einzige Stütze und Hoffnung ihres Alters, ein schmuckloses Grab finden würden; erst in allerneuster Zeit hat die Kaiserin in ihrem benachbarten Wohnsitz Farnborough den beiden Toten ein prachtvolles Mausoleum errichtet, in welches die Särge 1887 übergeführt worden sind.

Der äußerste östliche Punkt des weitern Weichbildes von London ist Gravesend; bald unterhalb der Stadt beginnt die meerbusenartige Erweiterung der Themse, bis ihre trübe Flut sich bei dem allen Seefahrern bekannten Nore Light mit der Nordsee vermischt. Bei Gravesend legte schon Heinrich VIII. Befestigungen an, um die Einfahrt in den Fluß zu verteidigen. Seine große Tochter Elisabeth soll hier ihre Flotte gemustert haben, ehe dieselbe gegen die spanische Armada aussegelte; hoch zu Pferde, einen Stahlhelm auf dem rotblonden Haupte, ihre überschlanke Figur in einen Eisenpanzer geschnürt, soll die Jungfräuliche Königin hier ihre junge Marine mit zündenden Worten zum Kampfe entflammt haben. Hier bestieg an einem Wintertage 1858 Englands Kronprinzessin am Arme des mannhaften Erben der preußischen Königs-, der deutschen Kaiserkrone das Schiff, das sie

für immer aus dem Elternhause entführte; hier stieg die dänische Prinzessin Alexandra ans Land, um unter dem Jubel der Bevölkerung dem Prinzen von Wales angetraut zu werden. Die Londoner fahren Sonntags hierher, um außer einer Brise Seeluft gebackene Frutti di mare zu speisen, insbesondere kleine Weißfische und Meerkrabben, nach dem Beispiel der Minister, welche alljährlich nach Parlamentsschluß in Greenwich ihr „Fischessen“ (Whitebait-Dinner) abhalten.

Im Westen Londons, da wo die Themse auf einige Meilen aus dem Süden zu kommen scheint, eröffnet Kew die Reihe der Parks und Wälder. Seine „Königlichen Gärten“ erquicken den überreizten Großstädter durch ihren sattgrünen Rasen, ihre herrlichen in- und

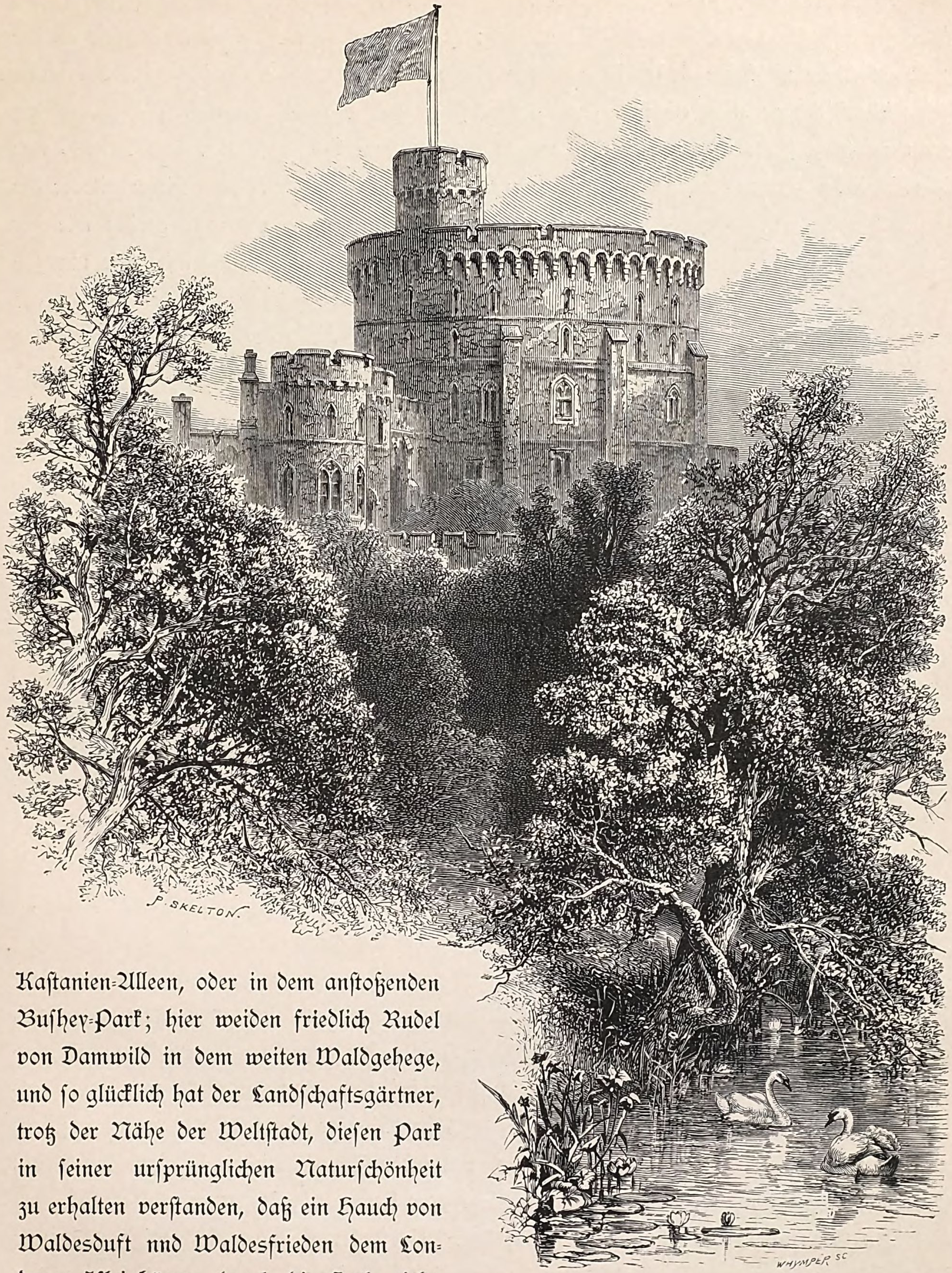


Das Star-and-Garter Hotel in Richmond.

ausländischen Bäume, ihre lachenden Blumenbeete, ihr an die Tropenpracht streifendes Palmenhaus, ihre Farne und Orchideen in hundert Spielarten, ihre mächtige Viktoria regia und die weiten Spielplätze (Pleasure grounds), ohne welche der Sonntagsschwarm der Londoner sich nirgends ganz heimisch fühlen würde. Er blickt mit Vorliebe auf die einer Geschmacksverirrung entsprungene turmhohe Pagode; er achtet nicht auf die dem ganzen Garten zugrunde gelegte wissenschaftliche Anordnung; er hat auch kein Interesse an den weltgeschichtlich unbedeutenden Hofgeschichten, von denen der Ziegelbau des Dutch House zu plaudern weiß: Sonnenschein, Wiesengrün und Waldesduft sind sein Begehr. In dem nahen Richmond stehen noch größere Parkflächen dem Publikum zur Benutzung frei. Die „kleinen Leute“ richten dort ihr Picknick aus den mitgebrachten Mundvorräten her, während die

„Oberen Zehntausend" es sich in dem palastartigen „Star and Garter" bei frappiertem Champagner wohl sein lassen, auch wohl gelegentlich in das Themsethal hinabschauen, dessen Anblick nicht Walter Scott allein für „einzig in der Welt" erklärte, und das auch James Thomson, den Dichter der „Jahreszeiten", zu seinen Naturschilderungen begeisterte, wie eine Inschrift in Richmond Park verkündet. Wer die Partie zu Wasser macht, erinnert sich in dem freundlichen Twickenham oberhalb Richmond mancher Persönlichkeit, welche hier in frühern Zeiten lebte, vor allen des Dichter-Philosophen Alexander Pope und des einst gefeierten Hofmalers Sir Godfrey Kneller; für den Freund englischer Kulturgeschichte im 18. Jahrhundert ist das wiesenumrahmte Städtchen geradezu „klassischer Boden".

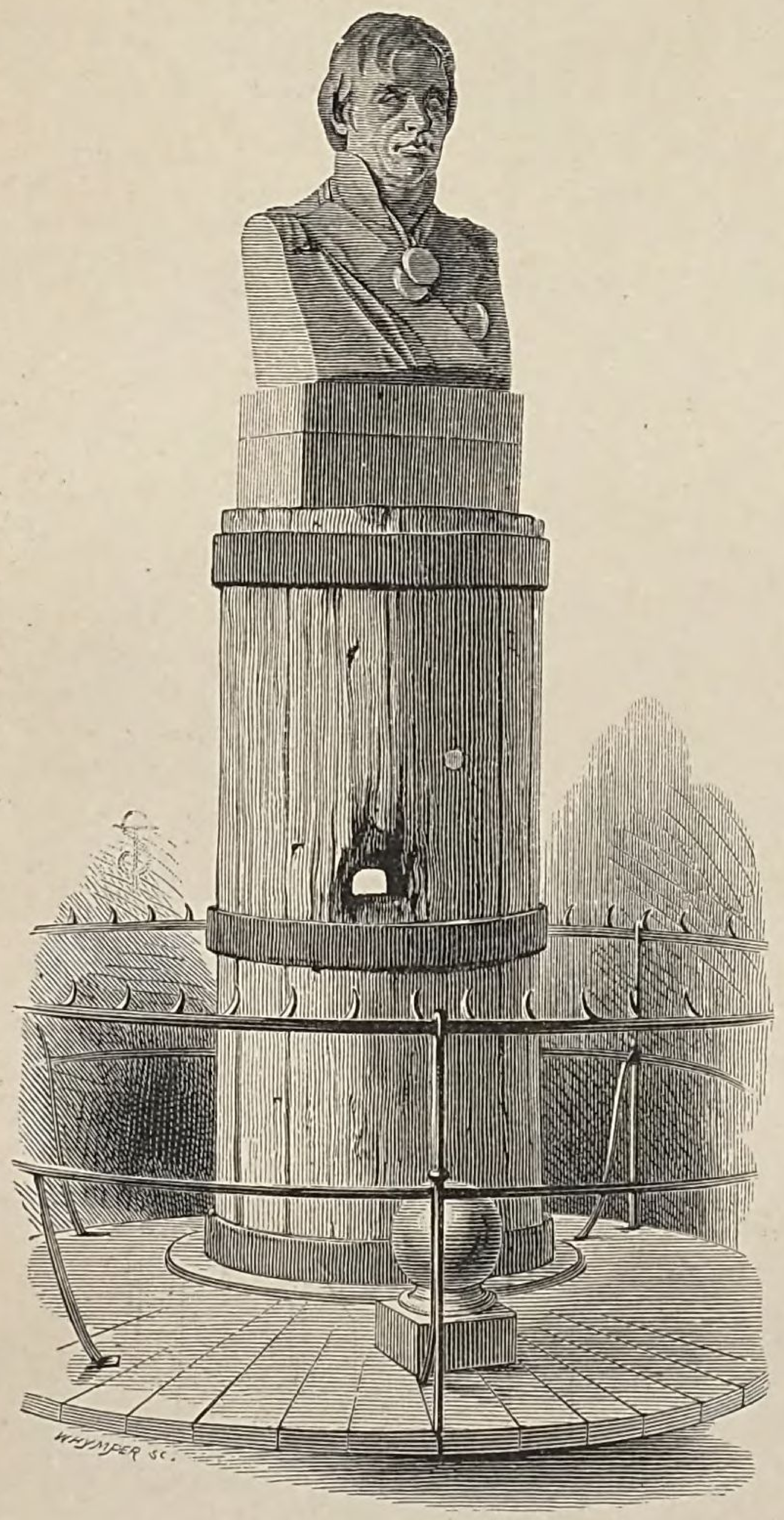
Wiederum eine kurze Strecke stromaufwärts erhebt sich aus üppigem Parkgrün ein großer Ziegelbau, das Schloß Hampton Court. Die Vorliebe der Engländer für geschichtliche Erinnerungen und für alles, was mit den persönlichen Erlebnissen ihrer Herrscher verknüpft ist, hat diesen Palast mit einem kaum geringern Nimbus umkleidet als die architektonisch und historisch viel bedeutsamern Stätten des Tower, der Westminster Abtei und des Schlosses zu Windsor. Der allmächtige Kardinal Wolsey erbaute das Schloß um 1515; als ihm sein mißtrauischer Gebieter Heinrich VIII. seine Gnade entzog, konnte selbst die Schenkung des stattlichen Palastes nicht den Fall des Günstlings verhindern. Der König änderte viel an der Bauart des Schlosses, und noch mehr trugen später die Baumeister Wren und Nash dazu bei, die ursprüngliche Anlage des prunkvollen Hauses zu verwischen. Immerhin macht die Fassade, vom Flusse aus gesehen, mit ihren zahlreichen Türmchen, Zinnen, Kaminen und Fensterpfosten einen großartigen Eindruck. Wie lebhaft muß es an diesem Themseufer hergegangen sein, wenn der prachtliebende Kardinal mit tausend reichgeschmückten Gefolgsleuten von Westminster den Fluß herauf fuhr und hier ans Land stieg, um in der noch heute erhaltenen Großen Halle seine Feste zu feiern; oder wenn Heinrich VIII. hier mit der einen oder der andern seiner sechs Gemahlinnen weilte — ihre Wappen sind an den sechs bunten Fenstern der Halle verewigt, auch die des Königs und des Kardinals fehlen nicht in diesem Prunksaal —; oder wenn Elisabeth hier das Weihnachtsfest beging; oder wenn Karl I. in seinen Glückstagen oder Cromwell oder besonders der Damenfreund Karl II. hier fröhliche Wochen verlebten: die „Schönheitsgalerie" des letztern, größtenteils von Sir Peter Lely gemalt, übt eine größere Anziehungskraft auf die Besucher aus, als alle die vielen Gemälde von Tizian, Tintoretto, Palma Vecchio, Holbein, Vandyck und andern Meistern, welche die lange Reihe der Säle zieren. Hampton Court wird schon lange nicht mehr vom Hofe als Residenzschloß benutzt; nur verdiente Pensionäre und die Witwen höherer Beamten erhalten hier durch die Gnade der Königin freie Wohnung; eine Feuersbrunst legte im November 1886 etwa vierzig Gemächer in Asche. Die Höfe, Säle, Galerien und Gärten sind dem Publikum unentgeltlich zur Besichtigung geöffnet. An schönen Sonntag-Nachmittagen tummeln sich Tausende von Londonern auf den glatten Rasenflächen, im Schatten der Walnuß- und



Der Runde Turm von Schloß Windsor.

Kastanien-Alleen, oder in dem anstoßenden Bushey-Park; hier weiden friedlich Rudel von Damwild in dem weiten Waldgehege, und so glücklich hat der Landschaftsgärtner, trotz der Nähe der Weltstadt, diesen Park in seiner ursprünglichen Naturschönheit zu erhalten verstanden, daß ein Hauch von Waldesduft nnd Waldesfrieden dem Londoner Kleinbürger durch die Seele zieht, wenn er im Alltagstreiben an das „Glückliche Hampton" zurückdenkt.

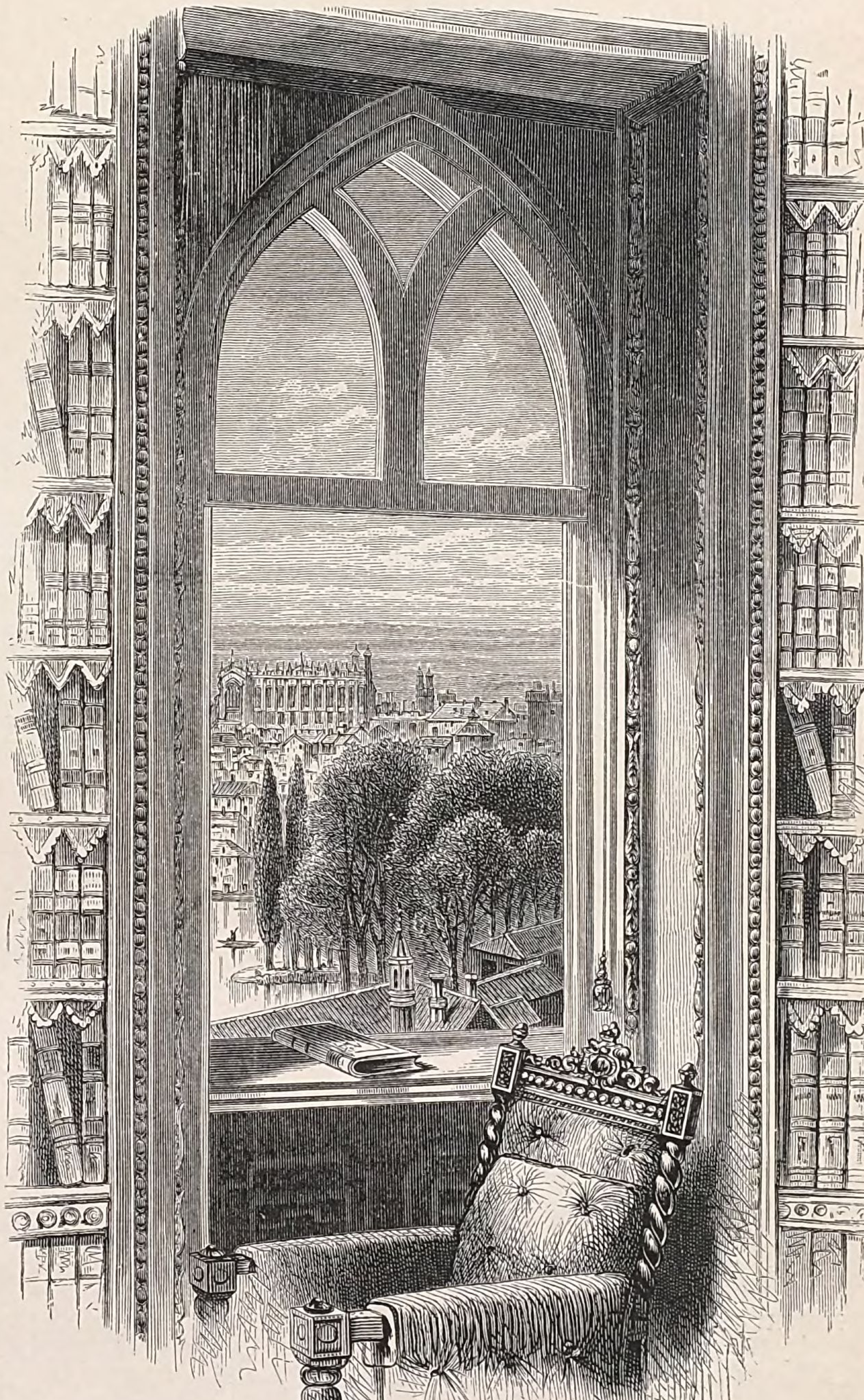
Den wirkungsvollen Abschluß des Panoramas von Greater London macht der stolzeste Königspalast Englands, ja vielleicht der Welt: das hochgelegene Schloß Windsor an der mittlern Themse. Seine Lage, seine Größe, seine Geschichte, seine Bauart, sein Reichtum, seine Kunstschätze: alles erweckt das höchste Interesse. Seit Wilhelm dem Eroberer hat man in allen Jahrhunderten bis in unsere Zeit an dem Bau geschafft. Das Mittel- und Kernstück der ganzen Anlage ist der Runde Turm, ursprünglich wohl ein Sicherheitsort für den siegreichen Normannenherzog, gerade wie der Weiße Tower an der untern Themse. Die unregelmäßig gestalteten Burghöfe zu beiden Seiten des Runden Turmes werden von ausgedehnten Bauten aller Art eingefaßt: von Mauern, Thorwegen, Türmen, Kapellen und Palästen. König Eduard III. hatte durch seinen Bischof Wilhelm von Wykeham um die Mitte des 14. Jahrhunderts die Bauten seiner Vorgänger fast gänzlich niederreißen lassen; er gründete in der neuen St. Georgs-Kapelle 1349 den Hosenband-Orden, dessen Ritter „die Ehre Gottes und den Ruhm und das Interesse ihres Herrschers fördern" sollten. Aber auch sein Werk blieb noch nicht bestehen oder wurde bis zur Unkenntlichkeit von seinen Nachfolgern erweitert. Die großartigen Terrassen werden der Königin Elisabeth verdankt; auch der vielgeschäftige Sir Christopher Wren und neuerdings Sir Jeffrey Wyattville haben Umbauten, Ausbesserungen und Ergänzungen des Windsor-Schlosses vorgenommen, leider nicht immer zum Vorteil des ganzen Baus. Sogar mit der Litteraturgeschichte Englands ist Windsor insofern verknüpft, als Geoffrey Chaucer, „der Vater der englischen Dichtkunst", gegen ein Tagegeld von 2 Shilling vor einem halben Jahrtausend als Aufseher bei dem Bau angestellt war, und als Shakespeare zu seinen „Lustigen Weibern" 1593 in Windsor die erste Anregung empfing, als er, wie es die Sage überliefert, an der Seite der Jungfräulichen Königin durch den Park ritt, vorüber an der einst mächtigen Eiche von Herne dem Jäger.



Nelsons Büste im Schlosse Windsor.

Den Glanzpunkt der Baulichkeiten auf dem Windsorhügel bildet die heutige, 1472 von Bischof Beauchamp und Reginald Bray begonnene und erst von der Königin Viktoria gänzlich vollendete Georgs-Kapelle. Könige und Ritter feiern hier mit höchstem Prunk ihre Ordensfeste; unter ihren Füßen ruht die Asche gekrönter Häupter, über ihren reichgeschnitzten

Chorstühlen hängen die Banner der Großen des Reichs, welche den Hosenband-Orden besaßen oder besitzen; das Dämmerlicht der gemalten Bogenfenster, die Wappenschilde, die herrliche Orgel und die reichgezierte Decke füllen den hohen Raum malerisch aus. Englands jetzige Herrscherin hat die ereignisreichsten Tage ihres Lebens in Windsor zugebracht. Hier trieb ihr reiches Familienleben die köstlichsten Blüten. Der vielbetrauerte Prinz-Gemahl stand ihr in den Jahren des Glücks hier treu zur Seite; die hoffnungsvollen Kinder des hohen Paars verlebten hier eine fröhliche Jugend; hier reichte die älteste Tochter dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen die Hand zum Ehebunde. In der prunkvollen Albert-Kapelle sind jedoch auch die Klagen um den zu früh verstorbenen Prinz-Gemahl in sinniger, königlicher Weise verkörpert worden; die Gebeine des teuren Entschlafenen wurden in dem nahen Schloßgarten (Frogmore Park) unter einem marmornen Mausoleum beigesetzt. Die hundertfältigen Beziehungen zwischen dem Windsor-Schloß und den Lebensschicksalen der Königsfamilie machen den hauptsächlichsten Reiz des Ortes aus. Auf Schritt und Tritt wird man an persönliche Erlebnisse erinnert, wenn man durch die mit Kunstwerken angefüllten Empfangssäle, über die prächtigen Korridore und durch die Galerien und Staatszimmer wandert. Der Blumengarten, auf welchen die Privatgemächer der Königin hinausgehen, der Home Park vor der Nordterrasse des Schlosses bis hinab zur Themse und der über 700 ha fassende Große Park

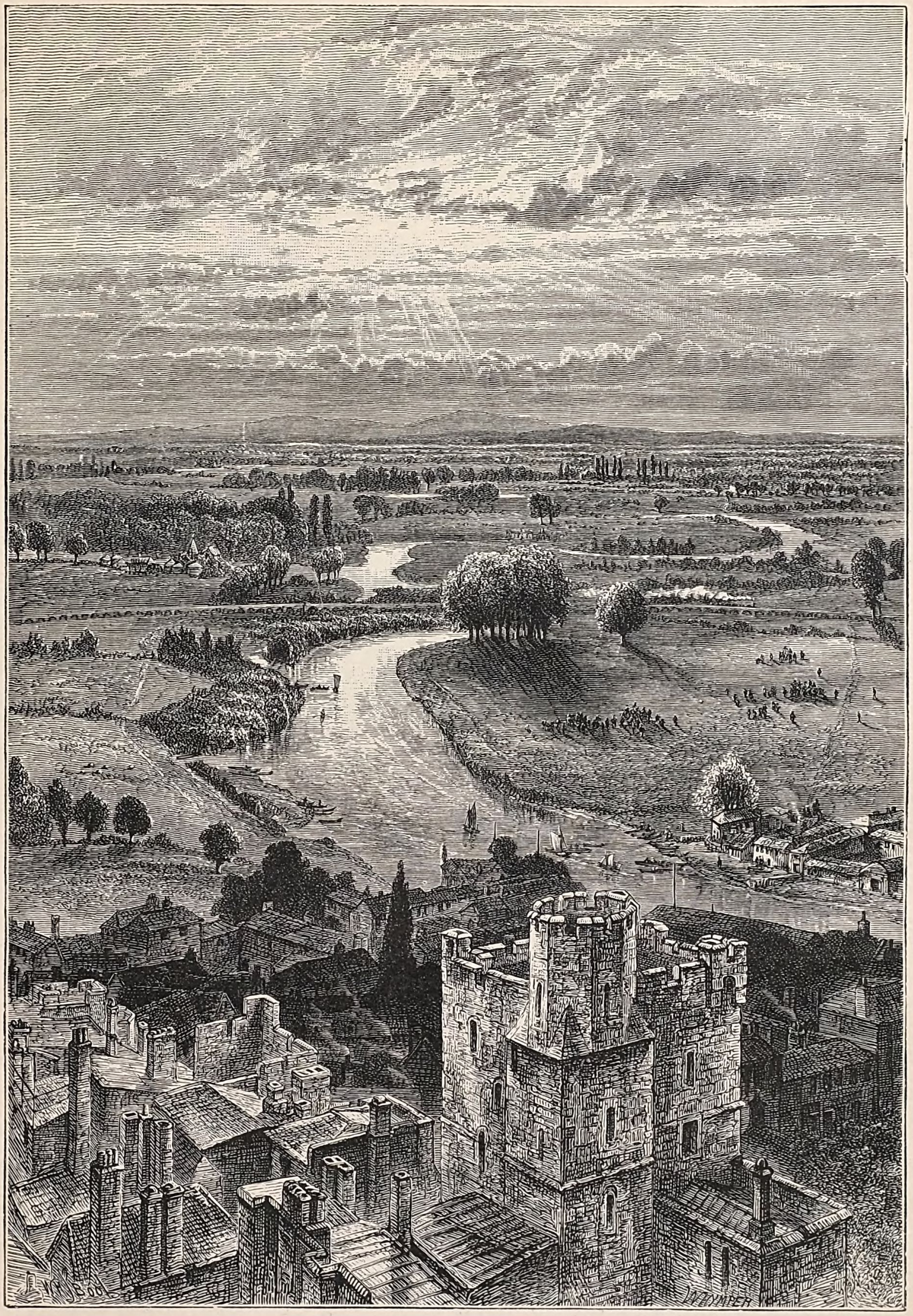

Bibliothekzimmer im Windsor Schlosse.

mit seiner vielgefeierten Ulmenallee, seinen Hügeln, Gießbächen und dem Kunstsee „Virginia Wasser" entzücken an heitern Sommertagen jeden Besucher des Königssitzes. Besonders reizvoll jedoch ist der Ausblick von dem Runden Turme. Ein echt englisches Landschaftsbild, zwar ohne die überwältigende Majestät der Alpenfirnen oder die wilde Großartigkeit der Nordlandsküsten, liegt in lächelnder Ruhe ringsum zu den Füßen des Beschauers. Über zwölf Grafschaften reicht der Blick: allerwärts grüne Wiesen und Hecken, dichtbelaubte Baumriesen und welliges Hügelland, stattliche Schlösser, Landhäuser und Ortschaften, und immer der Themsespiegel weithin in West und Ost silbern aufblitzend.

IX.

Alt-Englands Volksspiele, Schulen und Universitäten.

Die Themse zwischen Windsor und London dient jedoch nicht ausschließlich landschaftlichen und Verkehrszwecken; ein in den Augen aller Engländer wichtiges Element ihrer Volkstümlichkeit kommt auf diesem Teile des Flusses zur Geltung, denn hier werden alljährlich die Bootfahrten zwischen den Universitäten Oxford und Cambridge (The University Boat Races) abgehalten. Auf der 6 km langen Flußschleife zwischen den Ortschaften Mortlake und Putney spielt sich am Sonnabend vor Palmsonntag das großartige Schauspiel ab, welches seit 1856 alljährlich halb England einen Tag lang in Aufregung versetzt. Am Morgen der Bootfahrt ist ganz London „blau", wenigstens die Bewohner der westlichen Stadtteile und die Hunderttausende, welche zu Fuß oder in Vierspännern, mit der Eisenbahn oder auf dem Wasserwege flußaufwärts wandern, haben irgend etwas Hellblaues zu Ehren von Cambridge oder ein dunkelblaues Abzeichen als Verehrer von Oxford angelegt; scharfe Beobachter haben allerdings auch Schleifen entdeckt, welche auf der einen Seite dunkel-, auf der andern hellblau sind, so daß sie nach Bedürfnis stets die Farbe der siegreichen Partei aufweisen. Die Uferstrecken zu beiden Seiten sind natürlich von einem Kopf an Kopf gedrängten „Strandpublikum", von Dampfern und Booten aller erdenklichen Art, von Reitern und Wagen eingesäumt; auch auf den Brücken von Putney, Barnes und Hammersmith staute sich in den letzten Jahren ein solcher Menschenschwarm, daß man letztere Brücke aus Furcht vor einem Zusammenbruch polizeilich absperrte. Nicht die reine Vorliebe für das Rudern oder für die Universitäten selbst treibt die Hunderttausende aus der Stadt, sondern die Lust am Wetten und die Aufregung während der kurzen Minuten vor dem Ausgange der Fahrt lassen die geputzten Damen ihren Sonntagsstaat dem Regen, dem Ge-



Blick vom Schlosse Windsor über das Themsethal.

dränge und dem Aufspritzen des Wassers bei der Vorüberfahrt der Flottille preisgeben, während die Herren sich stundenlang herumstoßen lassen, schlechten Brandy in zweifelhafter Umgebung trinken und obendrein die Wetten ihrer Damen auf vielknöpfige Handschuhe und ähnliche teure Kleinigkeiten zahlen müssen.

Noch älter und volkstümlicher als die Bootfahrten sind die Pferderennen für die Bewohner Alt-Englands. Der Londoner pflegt fünf Feiertage aufzuzählen: Weihnachten, Neujahr, Ostern, Bootwettfahrt und Derbyrennen; natürlich tagt selbst das Parlament nicht an dem Hauptrenntage, und wohl die meisten seiner Lords und Gentlemen sind dann auf dem grünen Rasen (turf) und den sonnigen Flächen (downs) von Epsom anzutreffen. Epsom



Wettrudern auf der Themse.

liegt etwa 16 km südlich vom Westende Londons, ist also zu Wagen bequem zu erreichen, zumal auf den hohen, vierspännigen Coaches, welche gleich Dutzenden von Zügen verschiedener Eisenbahnlinien nach dem Rennplatze hinausfahren; auch lange Karawanen von Fußgängern beleben die staubigen Landstraßen. Obschon man vor Jahrtausenden bei den olympischen Wettspielen bereits Pferde rennen ließ und in zweiräderigen Wagen um die Wette fuhr; obschon die normännischen Edlen sich gern auf dem Turf belustigten, und die „Läufer" der vornehmen Familien des 15. oder 16. Jahrhunderts einander im Schnelllauf zu überbieten suchten, so fand das erste Wettrennen mit Pferden nachweislich doch erst am Georgstage 1609 nahe bei Chester statt: drei silberne Glocken, vom Zeughändler und Bürgermeister William Lester zu Chester gestiftet, bildeten die Preise. Die Glocken wurden in

späterer Zeit in Ehrenbecher und dann in klingende Münze umgewandelt; der heutige höchste Preis (nicht nur Englands, sondern der Welt), welchen die Eclipse Stakes in Sandown Park gewähren, beträgt 200 000 Mark. Noch im 17. Jahrhundert wurde die Ebene von Epsom nächst der von Newmarket, dem alten Hauptpferdemarkt Englands, der besuchteste Rennplatz. Aber erst 1779 richtete der Graf von Derby auf seinem Jagdschlößchen The Oaks bei Epsom die ersten regelrechten Rennen ein: die Oaks und die Derby Stakes sind seitdem ohne Ausnahme jedes Frühjahr gerannt worden, der Gewinnpfahl steht heute noch genau an derselben Stelle wie 1780, und es kennzeichnet trefflich die Vorliebe der Engländer für diese Belustigung, daß auch nicht ein „Programm“ jener Rennen seit dem 6. Mai 1780, wo der Diomedes des Sir C. Bunbury 1125 Pfund Sterling gewann, verloren gegangen ist, und daß sogar wissenschaftlich angelegte Werke ausführliche Tabellen über die Pferde, die Reiter, die Preise ꝛc. aller Jahre bringen. Allmählich wurde das Erlangen des ersten Derby-Preises („The Blue Riband of the Turf“) als eine nationale Ehrensache betrachtet; als das französische Pferd Gladiateur ihn 1865 davontrug, geriet sein Besitzer, der Graf La Grange, thatsächlich in Gefahr, vom Volke gemißhandelt zu werden. In Wort und Bild wird der Derbytag alljährlich aufs neue geschildert. Alle Gesellschaftsklassen mischen sich auf dem grünen Plane zu einer geschäftigen, lärmenden Feiertagsmenge. Während für die überwiegende Mehrheit der die Bahn umsäumenden Zuschauer Brot, Käse und Ale als Imbiß dienen, holen die Grooms für die Herrschaften in den Equipagen Geflügel, Hummer und schwere Weine aus wohlgefüllten Packkörben hervor. Auf der großen Tribüne erzeugt das Wehen von hundert Fächern eine Brise von Wohlgerüchen; die Champagnerpfropfen knallen, allerorts werden Wetten in die Notizbücher eingetragen, und erst, wenn nach einem kurzen Probegalopp endlich das Zeichen gegeben wird und die Reiter in geschlossener Linie dahinsausen, macht sich eine allgemeine Spannung bemerkbar. An der Biegung von Tottenham haben einzelne Pferde einen Vorsprung gewonnen; immer mehr treten die Favourites hervor — noch eine Minute — ein paar Sekunden — und Shotover oder St. Blaise hat „mit einer halben Länge“ den Derbypreis gewonnen, welcher, je nach der Zahl der Renner, bis zu 146 000 Mark beträgt, ausschließlich der auf den Sieger gemachten Wetten. Tausende von Telegrammen fliegen in alle Weltgegenden; das Pferd und sein Reiter werden für die illustrierten Zeitschriften abgebildet; die Wogen dieser modernen Völkerwanderung wälzen sich nach der Stadt zurück, und in der Abenddämmerung liegen die Epsom Grounds wieder als einsames Blachfeld da. Daß außer dem Pferde auch der Jockey eine große Rolle spielt, ist selbstverständlich. Einzelne der meist zwerghaft kleinen, leichtwiegenden, von frühester Jugend auf „trainierten“ Berufsreiter sind geradezu Tagesberühmtheiten geworden. Fred Archer, der „Champion“ des letzten Jahrzehnts, hat von seinem ersten Auftreten vor 15 Jahren bis zu seinem Tode viele hundert Preise gewonnen; sein Jahreseinkommen soll mitunter das Gehalt des deutschen Reichskanzlers um das Sechsfache über-

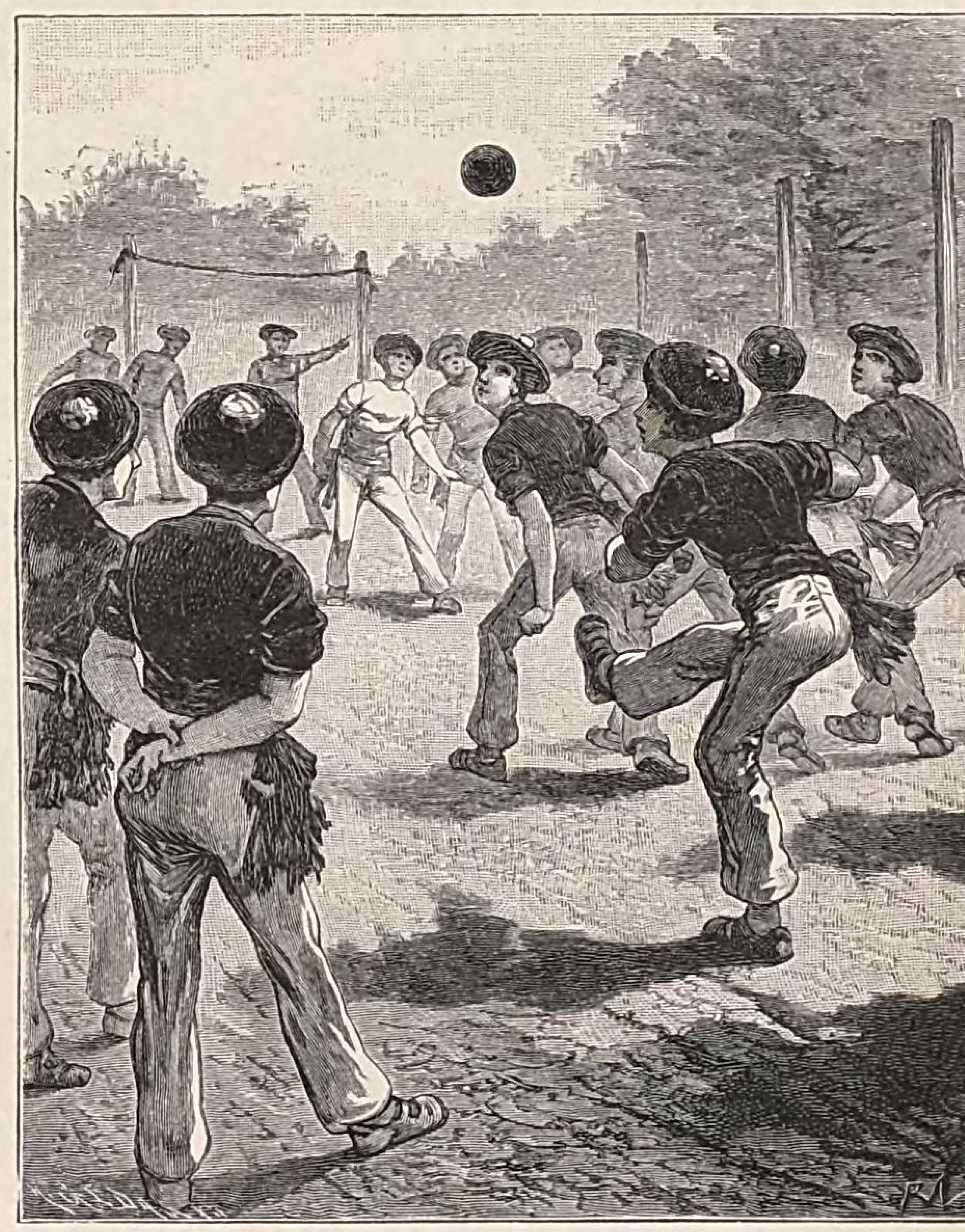
stiegen haben. Er endete sein Leben in einem Typhusanfall am 8. November 1886 durch einen Pistolenschuß, am Vorabend des Lordmayorstages, als ganz London in banger Angst vor den Ausschreitungen der Socialisten schwebte. So groß war das Interesse der Londoner an diesem Todesfall, daß die Aufmerksamkeit des Volkes hiervon mehr in Anspruch genommen wurde als von den staatlichen und städtischen Wirren jenes Tags; den Sattel und die Sporen, welche Archer bei seinem letzten Ritt benutzte, soll sich der Prinz von Wales von den Testamentsvollstreckern als Andenken ausgebeten haben. Auch Charles Wood, George Fordham und andere Größen des Turf sind auf allen Rennplätzen Englands und des Kontinents bekannt und haben „den Ställen" ihrer aristokratischen Gebieter Hunderte von Ehrenpreisen und viele Tausende von Guineen gewonnen.



Beim Crocketspiel.

Viel wichtiger als die Bootfahrten und die Wettrennen sind für die großen Massen des englischen Volks die Leibesübungen oder vielmehr die Nationalspiele geworden, welche der Brite daheim und in der Fremde von frühester Jugend an mit großer Hingebung betreibt. Wo immer Engländer weilen, in den Hochthälern der Alpen wie in Indiens Fluren oder in den Villenkolonien festländischer Badeorte: da wird alsbald ein Lawn Tennis-Platz abgesteckt und ein Netz durch die Mitte gezogen, ein Wiesenplan für das Fußballspiel ausgewählt und das Handwerkszeug zum Cricket und dem (früher mehr als heute beliebten) Crocket herbeigeschafft. Alle diese Ballspiele fördern, zufolge der steten Bewegung in frischer Luft, die körperliche Gewandtheit und Kraft. Das Lawn Tennis wird von Personen beiderlei Geschlechts gespielt, während zum Fußball die oft geradezu in Roheit ausartende Kampflust und Gliederkraft der männlichen Jugend gehört. Alle Spiele werden nach ziemlich umständlichen Regeln ausgeübt, auf die mit Strenge gehalten wird, und denen sich jedes Klubmitglied (denn auch für die Spiele giebt es Klubs) oder jeder Mitspieler von vornherein unterwirft; eine Schulung des Willens, eine eiserne Entschlossenheit werden gleichsam spielend erlangt. Die Stubenhockerei steht in England wenig in Ehren; die Männer, namentlich der mittlern und bessern Stände, bleiben lange rüstig an Leib und Seele: für unser Wort „Greis" giebt es im Englischen kein passendes Einzelwort. Im Laufen, Rudern, Schnellradfahren, Boxen und Springen thut es kein anderes Volk den Briten gleich. Aller-

dings ist das regelrechte „Turnen“ erst in den letzten Jahrzehnten nach deutschem Muster in England allgemeiner geworden. Auch finden sich auf dem Festlande, abgesehen von den englischen Jockeys, oft bessere Reiter als jenseits des Kanals, so sattelfest auch drüben viele Herren und ihre „Amazonen“ sein mögen. Im Büchsenschießen, Fechten, Schwimmen und vollends im Tanzen stehen die Engländer im allgemeinen manchen andern Völkern nach; ihr starkknochiger Körper, ihre Vorliebe für freie Luft und kalte Abreibungen befähigen sie zur Meisterschaft in allen Übungen, bei denen es auf eine angedrillte Kraftleistung und ein ernstes Wollen ankommt, während die Grazien sich unter dem Nebelhimmel des wogenumrauschten Albion wenig heimisch zu fühlen scheinen.



Beim Fußballspiel.

Die beste Pflegestätte für die Nationalspiele sind von altersher die höhern Schulen gewesen. Da die englischen Gymnasien ihren Zöglingen weniger ein vielseitiges Wissen als einen kräftig entwickelten Charakter zu verleihen trachten, so werden die Knaben ängstlich vor dem Zuviellernen geschützt, um beim Eintritt ins Leben nicht als übermüdete Vielwisser der erforderlichen Spannkraft zu entbehren. Das sprichwörtliche „Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernt man“ ist dem Engländer der Leitstern für alle Schulweisheit. Als ein wesentlicher Teil der Schulbildung gilt ihm die Pflege des Körpers, die harmonische Ausbildung der Leibeskräfte. Der englische Gymnasiast, d. h. der Schüler von Eton, Harrow, Rugby, Charterhouse, Winchester, Westminster ꝛc., verbringt fast die Hälfte des Tages auf Spielplätzen in anscheinend ungebundenem Umhertummeln. Die Gesundheit blüht auf seinen Wangen; kein ängstlicher Zwang bedrückt sein Wesen; aus den offenen Augen leuchtet schon früh die keimende Männlichkeit, der feste Charakter hervor. Im Programm der höhern Schulen Englands sind Ballspiele, Rudern und sonstige Körperübungen mehr als ein bloßes Gesundheitsmittel: das Gewöhnen an Freimut und Entschlossenheit, an selbständiges Handeln und lautere Offenheit gegen Mitschüler und Lehrer, endlich das Gefühl der Knaben für die Vorzüge ihres Alt-England, dem sie diese fröhliche Jugendzeit verdanken: das sind die pädagogischen Gesichtspunkte, aus denen jene Spiele gepflegt werden.

An Alter wie an Ansehen nimmt Eton College immer noch den ersten Rang unter den „alten hohen Reichsgymnasien und Alumnaten“ Englands ein. König Heinrich VI. be-

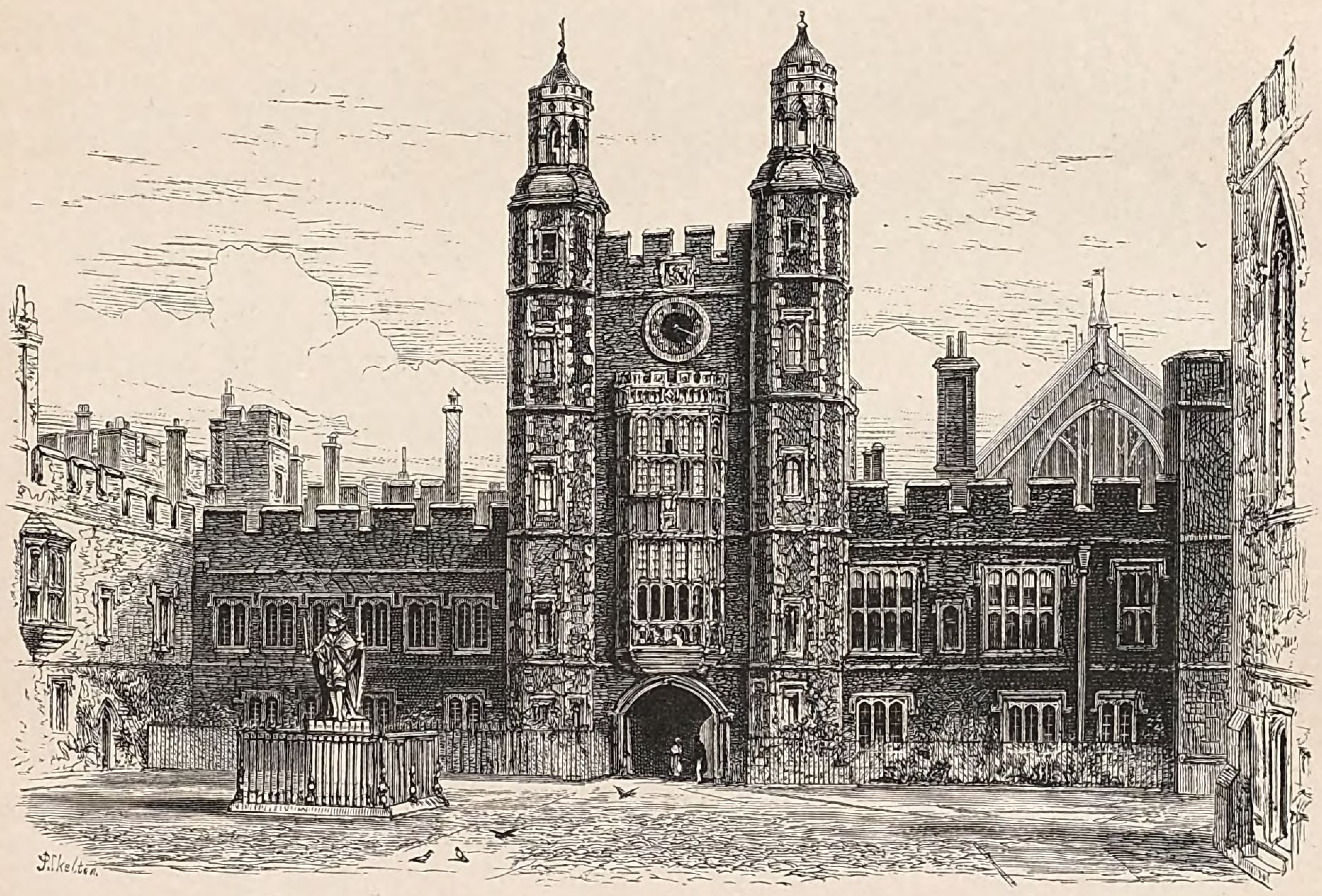
gründete es 1441: gerade dem Windsorschlosse gegenüber, am linken Themseufer, erhob sich schnell eine Reihe stattlicher Backsteinbauten, von denen manche noch heute erhalten sind. Die Anstalt wird von etwa 1000 Schülern besucht. Der weitaus größte Teil derselben (The Oppidans) wohnt unter der Aufsicht von Lehrern außerhalb des eigentlichen College, während die 70 „Königsschüler" ebenso wie der erste Vorsteher der Anstalt (The Provost), die Fellows und das zahlreiche Beamtenpersonal von den Zinsen der sehr bedeutenden Stiftungen unterhalten werden, welche mehrere Könige, Bischöfe und Gönner der Anstalt im Laufe der Jahrhunderte vermacht haben. Das Heer und die Flotte, der Priester- wie der Richterstand haben zu allen Zeiten mit Vorliebe ihren Ersatz aus Eton empfangen. Der große, vierseitige Schulhof mit dem Denkmal Heinrichs VI. bildet den Mittelpunkt des Schultreibens. Von hohem Interesse ist die in der Probstwohnung befindliche Sammlung vieler ausgezeichneter Bildnisse von Eton-Schülern; sie illustriert ein gut Teil Weltgeschichte und hält den Zusammenhang zwischen Vergangenheit und Gegenwart aufrecht. Die Schlaf- und Speisesäle, die Schul-, Keller- und Küchenräume



Eingang zu den Spielplätzen von Eton College.

haben manche bewegte Scene gesehen: man lese nur, was in „Tom Brown's Schultagen" von den Internats-Streichen der größern Knaben erzählt wird!

Die Schule von Harrow, einige Meilen nordwestlich von London, steht an Bedeutung für die Geschichte Englands nur hinter Eton College zurück. Es ist keine geistliche oder königliche Stiftung; John Lyon, ein einfacher Landmann aus dem nahen Flecken Preston, erbat und erhielt 1571 von Elisabeth einen Freibrief zur Gründung einer Free Grammar School. Bei seinem Tode (1592) hinterließ er ein Vermögen von 300 Pfund zum Bau eines Schulhauses nebst Wohnung für den Rektor und den Unterlehrer. Die Kinder der



Der Schulhof von Eton College.

Gemeinde sollten freien Unterricht erhalten; die Aufnahme von auswärtigen Schülern war in das Belieben des Rektors gestellt; heute zahlen dieselben jährlich 2700 Mark in größern und 3600 Mark in kleinern Pensionen für Wohnung, Kost, Aufsicht und Unterricht, ausschließlich der „Extras". Für den Eintritt ist ein Alter von 15 Jahren und das Bestehen einer Prüfung erforderlich. Während früher neben der Arithmetik auf die Grammatik des Lateinischen und des Griechischen das Hauptgewicht gelegt wurde, treten neuerdings die modernen Sprachen mehr als früher in den Vordergrund, namentlich das Französische. Jeder Knabe steht unter Aufsicht eines besondern Lehrers; der Erzbischof von Canterbury und der Bischof von London bilden die Aufsichtsbehörde der Anstalt. Durch Prämienbücher, silberne und goldene Medaillen und Geldbeträge bis zu 2000 Mark sucht man den Eifer

der Schüler zu fördern. Als Lord Byron hier von 1801—1805 weilte, zeigte er vielfache Spuren von Melancholie, so daß er bei seinen Mitschülern unbeliebt war; in seinen Werken findet sich mancher Hinweis auf Harrow College. Auch R. B. Sheridan, Sir W. Jones, Lord Elgin, Robert Peel und Lord Palmerston besuchten diese Schule, welche allein im 19. Jahrhundert ihrem Vaterlande vier Premierminister gab. Außer im Fußball und Cricket sind die Harrowianer besonders im Büchsenschießen groß; schon John Lyon hatte in das Gründungsstatut die Bestimmung aufgenommen, daß die Eltern ihren Kindern zu den nötigen Schießübungen eine Armbrust liefern müßten: erst



Dr. Arnold und die Kirche von Rugby School.

nach langem Zögern ging man im vorigen Jahrhundert von der althergebrachten Armbrust zur Büchse über.

Auch Rugby ist eine hochangesehene Schule; sie wurde es namentlich durch ihren Rektor Dr. Thomas Arnold, den glaubensstarken und doch milden Kanzelredner, den warmherzigen Patrioten, den väterlichen Erzieher, welcher einen neuen Geist in das gesamte Schulwesen Englands brachte. Die erwachsenen Schüler (The sixth form) mußten nach seiner Methode die jüngern Kameraden heilsam beeinflussen; das Pflichtgefühl des Rektors riß Lehrer und Schüler fort, alle blickten voll Vertrauen und Verehrung zu Arnold auf. Seine Schriften sind ernst, klar und freimütig; seine Römische Geschichte packt durch die malerische Anschaulichkeit der Darstellung; die sechs Bände der Schulreden an die Rugby Boys sollten von allen Schülern, allen Lehrern, allen Eltern gelesen werden. Der Nachfolger Arnolds († 1842) im Rektorat von Rugby war der spätere Erzbischof Tait; Arnolds Sohn Matthew ist als Dichter und Gelehrter bekannt geworden.

Unter den zehn britischen Bildungsstätten, welche den Namen einer Universität führen, nehmen Oxford und Cambridge zufolge ihres Alters, ihrer Bedeutung und namentlich durch ihr Colleges-System eine ausgeprägte Sonderstellung ein. Neben den Professoren, welche neuerdings dort, wie bei uns und in andern Ländern, öffentliche Vorlesungen halten und Staatsprüfungen vornehmen, giebt es eine Anzahl fest organisierter Körperschaften (Colleges), aus Studenten (Undergraduates), ihren Lehrern (Tutors), unverheirateten Gelehrten (Fellows) und einem Rektor (Dean, Master, Principal, Warden) bestehend. Jedes College hat seinen abgeschlossenen Gebäudebezirk, seine Satzungen, seine Geschichte für sich; alle seine Mitglieder erhalten Wohnung, Kost und teilweise auch Unterricht innerhalb seiner Grenzmauern, ja selbst für die Befriedigung des religiösen Bedürfnisses und für die Zerstreuungen seiner Insassen sorgt jedes College unabhängig von dem andern.

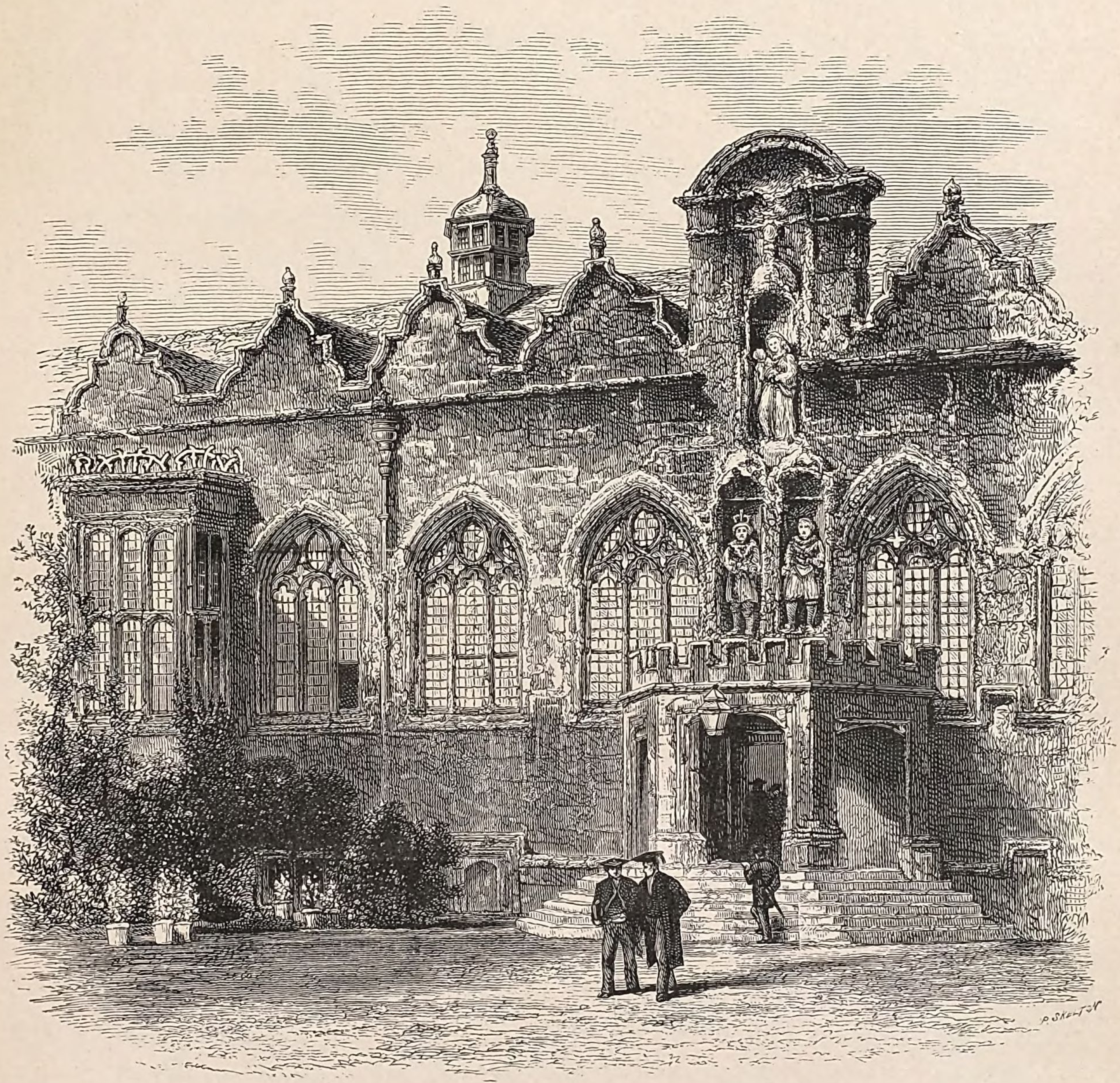
Die ältesten Colleges beider Universitäten wurden im 13. Jahrhundert gestiftet, und zwar Merton College 1274 zu Oxford, während die erste Urkunde von Cambridge aus dem Jahre 1229 vorliegt. Ein Zug tiefen Ernstes geht durch das mittelalterliche Studentenleben Englands. „Laßt keinen der jüngern Lehrer oder Studenten in die Stadt gehen, ohne daß er jemand mit sich nehme, der Zeuge seines Betragens sei", heißt es in den alten Satzungen des Cambridger Trinity College. „Möge niemand in der Halle, im Hofe oder irgendwo innerhalb des College versäumen, seine Mütze abzunehmen in Gegenwart des Lehrers oder eines sonstigen Höherstehenden ... desgleichen befehlen, verordnen und ermahnen wir, daß die Lehrer, Genossen, Studenten und andern Bewohner des College aus allen Kräften nähren, pflegen und bewahren mögen Eintracht, Frieden und Nächstenliebe; sie mögen in Wort und That vermeiden allerlei Possenwesen, Zoten, Spott, Zischen, Schelten und Ärgernis ... Wir wünschen und beschließen, daß jedermann sich schicklich in seinem Zimmer aufführe und nicht durch unmäßiges Geschrei oder lautes Lachen, Singen, Lärmen, Tanzen oder durch musikalische Instrumente seine Nachbarn vom Schlafe, der Ruhe oder dem Studium abhalte, auch möge er sich späten Schmausens und aller Trinkgelage enthalten". ...

Noch heute unterscheidet sich der Studierende eines Oxforder oder Cambridger College wesentlich von allen übrigen Studenten der Welt, insbesondere von unsern deutschen Musensöhnen. Er hat verhältnismäßig wenig Freiheit; meist stolziert er in seiner schwarzen Universitätstracht (cap und gown) einher; zur festgesetzten Abendstunde findet er sich pünktlich im College ein, wo sein Eintreten gebucht, sein Ausbleiben zur Bestrafung gemeldet wird. In früher Morgenstunde besucht er die Kirche; von „Vorlesungen" ist innerhalb der Colleges kaum die Rede, da die Lehrmethode dem Unterrichte in den obern Klassen unserer Lehranstalten gleicht. Auch von Kneipgelagen im deutschen Sinne weiß der englische Student nichts, wenn schon er bei Punsch, Portwein und andern edlen Stoffen mit seinesgleichen nach der Hauptmahlzeit abends zu plaudern liebt und sich an parlamentarischen Redeübungen beteiligt. Desto lebhafter betreibt er dafür die körperstählenden Spiele im Freien, das Rudern, die Wettfahrten im Tandemgespann, auch wohl das Wetten selbst und ähnliche „noble Passionen". Letztere sind natürlich kostspielig, und darin gleicht der Oxforder Student dem deutschen, daß er selten ohne mancherlei finanzielle Verbindlichkeiten der Musenstadt den Rücken kehrt, wenn er in die Ferien reist oder ins Philistertum eintritt.

In Oxford giebt es gegenwärtig 20 Colleges und 5 Halls, d. h. Genossenschaften ohne die reichen Stiftungskapitalien und die Korporationsrechte der Colleges. Als Muster für die meisten galt das vom Bischof Walter de Merton 1274 gestiftete College, in welchem die bisher auffichtslos in Stadtwohnungen verstreuten Studenten untergebracht und von einem Vorsteher überwacht wurden, „damit sie, auch ohne ein geistliches Gelübde gethan zu haben, auf fromme Weise lebten". Wie beliebt diese Internatserziehung selbst der erwachsenen Jugend bei dem englischen Volke bis auf unsere Zeit geblieben ist, beweist die Thatsache, daß noch 1870 das Keble College, trotz der großen Zahl schon vorhandener Genossenschaften, durch einen Königlichen Freibrief mit Korporationsrechten belehnt wurde, wenn schon kurz vorher (1868) ein Parlamentsbeschluß durchging, daß auch Studenten, die gar keinem College angehören (the Unattached), als Mitglieder der Universität eingeschrieben werden dürfen. Der neuern Zeit gehören auch die von der Regierung und von Privaten gestifteten scholarships (Stipendien) und Lehrstühle für die modernen Wissenschaften der Sprach- und Naturkunde an, deren Vorlesungen, im Gegensatz zu dem Mathematik- und Klassikerstudium der Colleges, allen Studenten und teilweise sogar dem großen Publikum zugänglich sind.

Oxfords Hauptstraße ist, wie in fast allen englischen Provinzialstädten, die High Street; den besten Überblick über die ausgedehnten Universitätsbauten gewährt die Dachgalerie der Radcliffe'schen Bibliothek. Man sieht die breiten Straßen zu seinen Füßen, viele Kirchen und altersgraue Türme, palastartige Colleges, wappengeschmückte Thorbauten und schattige Kreuzgänge. Im Juni, wenn das Laub am vollsten und frischesten ist, erscheint das Stadtbild ringsum von Gärten umkränzt. Die ganze Gegend scheint mit Wald bewachsen, obgleich es hier, wie so oft in England, nur vereinzelte Bäume und Parkgruppen sind, welche wie

Heiligtümer geschont werden. Überall hebt sich malerisch das Mauerwerk der Häuser von dem grünen Hintergrunde ab, und gerade diese glückliche Mischung der Farben, im Verein mit der steten Erinnerung an die kulturgeschichtliche Bedeutsamkeit dieses Erdenflecks, macht die eindrucksvolle Schönheit des Panoramas von Oxford aus, welches, wie Wordsworth meinte, „auch die nüchternste Vernunft überwältigt".



Der Saalbau von Oriel College zu Oxford.

Der Saalbau des alten Oriel College (gegründet 1326) ist in seiner Außenwand charakteristisch für viele der Oxforder Universitätsgebäude. Äußerlich scheinen sie zu verfallen, denn man ändert möglichst wenig an ihnen. Aber die sorgfältige Unterhaltung und die an Luxus streifende Bequemlichkeit aller Räume beweist, daß man mit dem Altertum in Oxford gewissermaßen kokettiert. „Hier ist alles alt und alles neu"! rief der kunstsinnige König Friedrich Wilhelm IV. in Oxford voller Begeisterung aus.

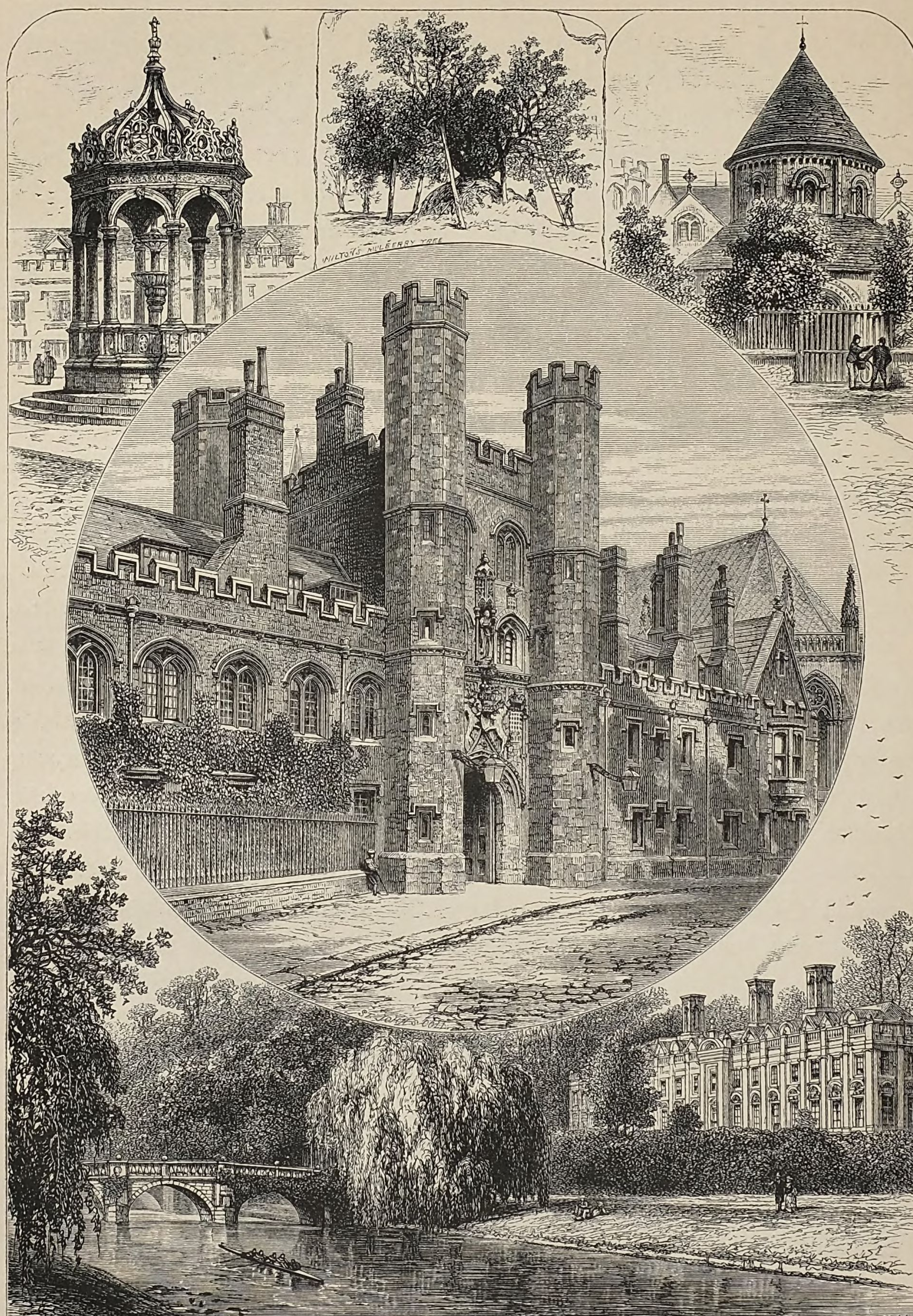
Das glänzendste, besuchteste und vornehmste Oxforder College ist das von Wolsey 1525 gegründete, 1546 von Heinrich VIII. vollendete Christ Church College: vierzig Prioreien und Klöster sollen ihre Einkünfte zum Besten der Stiftung haben abtreten müssen. Aus der unabsehbaren Zahl ehemaliger Christ Church Studenten leuchten die Namen von Lord Derby und Mr. Gladstone, Sir Robert Peel und dem Herzog von Wellington, König Karl I. und dem jetzigen Prinzen von Wales, Lord Byron, John Locke, William Penn, Lord Canning, Ben Jonson, Lord Elgin, Lord Bolingbroke, Casaubonus u. a. hervor. In dem großen Saal von Christ Church, welcher fast 80 m im Geviert mißt, tafelte schon Heinrich VIII. inmitten der Großen des Reichs; hier fanden dramatische Vorstellungen vor der Königin Elisabeth statt; hier sprach der unglückliche Karl I. zu seinem Parlamente; hier wurde 1815 von den verbündeten Herrschern der Sieg von Waterloo gefeiert; auch „Kapitän Prinz Wilhelm", der spätere deutsche Kaiser, wohnte jenem Siegesmahle bei. Desgleichen ist die „Breite Allee" eines der Wunder von Oxford: mächtigere Ulmen und fröhlichere Menschen als hier am „Gedächtnistage", welcher das Studienjahr beschließt, sucht man vergeblich anderwärts. Auch Magdalen College ist ausgezeichnet durch die stilvolle Großartigkeit seiner Bauten, durch seine prächtige Kirche, seine wohlgepflegten Wiesengründe und die große Zahl namentlich kirchlicher Berühmtheiten, welche hier ihre Studien gemacht haben. Im Versammlungszimmer des alten University College trank Dr. Samuel Johnson „mitunter drei Flaschen Portwein aus, ohne daß ihm dies irgend welche Beschwerden verursachte" — und dennoch ersetzte der fleißige, kenntnisreiche Mann seinem Vaterlande eine ganze Akademie von Kritikern und Sprachforschern! Das gefürchtetste Gebäude von Oxford ist The Schools, weil dort Jahrhunderte lang die Prüfungen abgehalten worden sind; unter seinem mächtigen fünfstöckigen Turm mit den Säulen aller Baustile hat gewiß manchem Kandidaten das Herz gewaltig gepocht: gerade in England spielen die Examina eine große Rolle; was man dort während der Studienzeit zuviel prüft, geschieht in Deutschland, der Heimat akademischer Ungebundenheit, vielleicht zu wenig. Die aus den Schools bei Preisbewerbungen hervorgegangenen Sieger werden dem großen Publikum in der Aula, Sheldonian Theatre genannt, am „Gedächtnistage" vorgeführt. Bei dieser Gelegenheit machen die auf den Galerien versammelten Studenten von ihrem uralten Rechte Gebrauch, durch Klatschen, Zischen, Stampfen, Gröhlen und Heulen ihren Beifall oder ihren Unwillen auszudrücken; weder die Professoren in feierlicher Amtstracht, noch die geputzten Damen, noch der Kanzler und sonstige im Saale anwesende Würdenträger werden von den übermütigen Musensöhnen verschont. Auch die berühmte Bodlejanische Bibliothek liegt auf dem Grundstück der Schools, dieses eigentlichen Herzens von Oxford; ihre Schätze entzücken die Handschriften-Sammler, Altertumsfreunde und Gelehrten. Kurzum, Oxford macht durch die zahlreichen mittelalterlichen Bauten seiner Colleges und die Fülle seiner wissenschaftlichen Hilfsmittel einen gewaltigen Eindruck auf den Besucher; jeder tiefere Einblick bestärkt in

der Ansicht, daß es von altersher einen wesentlichen Einfluß auf die Weltstellung Großbritanniens ausgeübt hat, daß Oxford gleichsam der Herd der Gelehrsamkeit ist, dessen Strahlen sich über die ganze von Engländern bewohnte Erde verbreiten.

Nur Cambridge darf als gleichberechtigte Nebenbuhlerin sich der gefeierten Oxonia an die Seite stellen. Freilich, die Lage der Stadt inmitten der kahlen Niederung des Cam ist eine überaus reizlose. Aber in der nächsten Umgebung mancher Colleges trifft man auf so weiches Rasengrün, so üppige Nußbäume und Ulmen, daß die „Backs" von Cambridge, d. h. die hinter den Baulichkeiten sich bis an den Fluß hinabziehenden Parkgründe, im Verein mit den rotgelben Colleges, den hübschen Brücken und den farbensatten Blumenanlagen zu den schönsten Blicken des malerischen Englands gezählt werden dürfen.

Die Krone aller Colleges ist das mehr als 500 Studenten zählende, von Heinrich VIII. kurz vor seinem Tode gegründete Trinity College. In seinem Sonntagsgottesdienste sieht man die größte derartige Jugendgemeinde Englands versammelt; ein gut Teil der Hoffnungen und der zukünftigen Förderer aller Interessen des Britenreiches wird hier für das Leben erzogen. So groß auch der Speisesaal mit der eichenen Wandtäfelung, dem massiven Sparrenwerk und den wappengeschmückten Tudorfenstern ist: oft müssen die langen Tafeln dreimal nach einander gedeckt werden. Auf dem weiten Vierseit des Alten Hofes mit dem säulengetragenen Brunnentempel in der Mitte und dem kurzgeschorenen Rasen, auf welchem letztern allerdings nur die Doktoren (M. A. d. h. Magistri artium) herumspazieren dürfen, haben sich Männer wie Newton, Dryden, Hallam, Bentley, Porson, Thackeray, Macaulay und Tennyson herumgetummelt, ehe sie die Zierden Englands und der Menschheit wurden; die dankbare Nachwelt hat einigen von ihnen in der Vorhalle der Kirche Standbilder errichtet. Die Bibliothek in dem altitalienischen Palastbau Christopher Wren's bewahrt Newtons mathematische Instrumente, den handschriftlichen Nachlaß Miltons und Thorvaldsens herrliche Bildsäule Byrons, welcher man ein Unterkommen in der Westminster-Abtei verweigert hatte. Wahrlich, Trinity College mit seinen anregenden Erinnerungen, seinen wissenschaftlichen Schätzen, seinen Palästen und Spaziergängen am Cam, seinen Scharen lebensfreudiger Jünglinge und gelehrter Forscher bildet, wie Dr. Arnold sagt, „den besten Platz in der Welt für diejenigen, welche daraus Nutzen zu ziehen verstehen. Aber", so fährt der jugendkundige Rektor von Rugby ernstmahnend fort, „für die Trägen und Genußsüchtigen ist es der allerschlechteste Aufenthaltsort, und ich würde eher einen Knaben nach Vandiemensland schicken, wo er sich mühsam seinen Lebensunterhalt erarbeiten muß, als daß er hier im Überfluß lebt."

Während Trinity die juristischen Studien begünstigt, wird das benachbarte Cajus College hauptsächlich von Medizinern besucht, obschon die vier Fakultäten in England nur formell als gesonderte akademische Körperschaften bestehen; die Grade aller Fakultäten werden nur von der Universität als solcher erteilt; speziell in Oxford und Cambridge vertritt die philosophische Fakultät das Ganze; in den Colleges werden fast ausschließlich die humanistischen

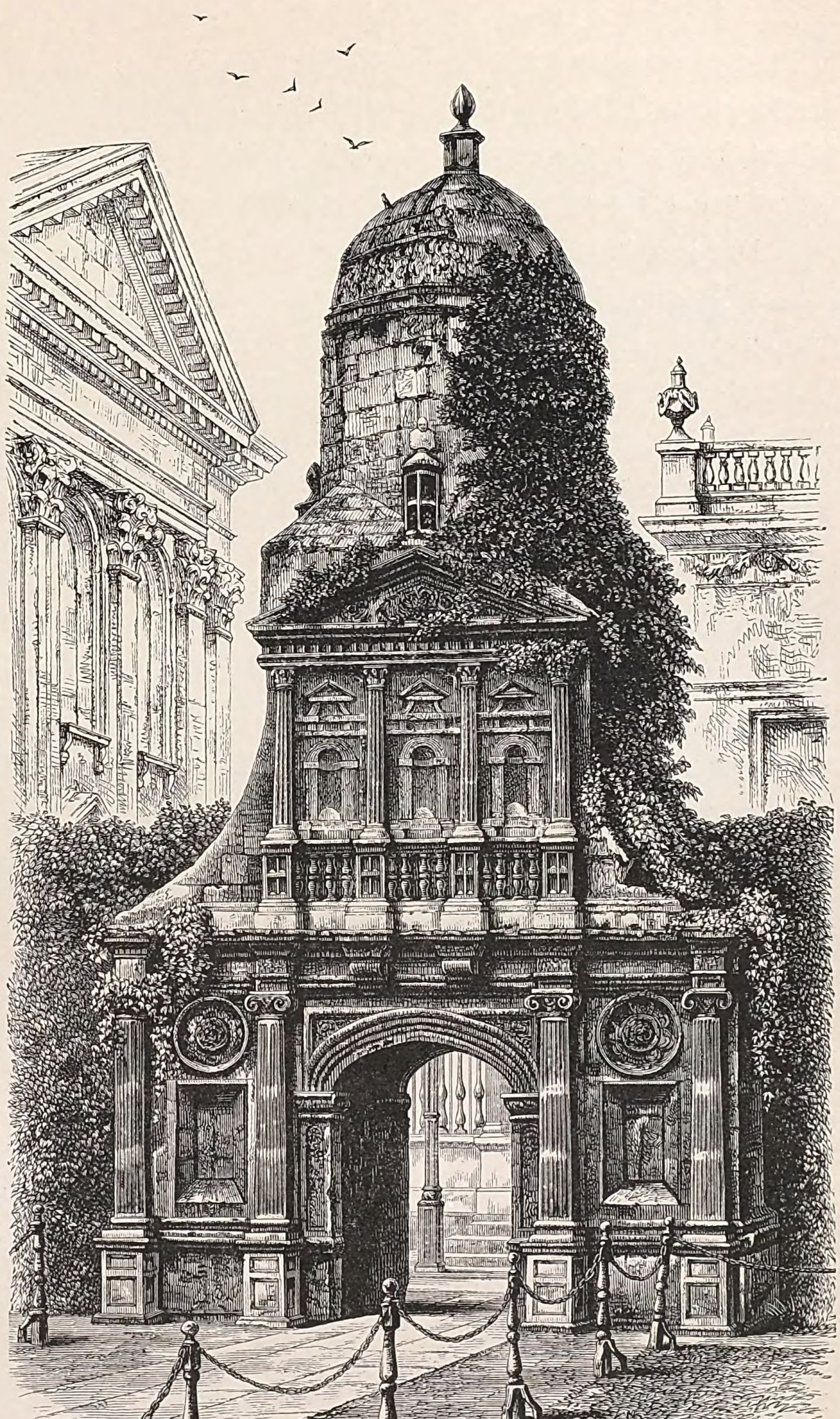


Brunnenhaus von Trinity
College zu Cambridge.

Miltons Maulbeerbaum.
Eingang zu St. John's College.
Die Bibliothek und die Cambrücke.

Kirche zum heil. Grabe
zu Cambridge.

Gegenstände gelehrt, und alles, was Fachbildung heißt, fällt deshalb in die Zeit nach dem Triennium. Charakteristisch für Cajus College sind seine Thorbauten, welche nach der Absicht seines Stifters, des Dr. Kaye, die Begriffe Demut, Tugend und Weisheit versinnbildlichen sollen. Erst zum Schlusse gelangt man durch das „Thor der Ehre" zu den Prüfungssälen und dem Senatshause, in welchem die akademischen Auszeichnungen unter ähnlichen Feierlichkeiten wie im Oxforder Sheldon Theatre erteilt werden.



Das Thor der Ehre, in Cajus College zu Cambridge.

Derselbe fromme König Heinrich VI., welcher die Schule zu Eton stiftete, legte auch den Grund zu King's College, welches nach dem Wortlaut seines Testaments erbaut werden sollte „aus der festesten, unzerstörbarsten Masse von Stein, Blei, Glas und Eisen, so gut selbige zu haben wäre und herbeigeschafft werden könnte." Die Stiftung gewährt heute 46 Fellows und 48 Studenten kostenfreie Unterkunft; von letztern muß die Hälfte ihre Vorbildung auf der Schule zu Eton empfangen haben. Die Kirche von King's College darf zu den be-

rühmtesten Bauwerken der Christenheit gerechnet werden. Sie besteht aus einem einzigen Schiff von gewaltigen Größenverhältnissen; 25 gemalte Fenster, gleich ausgezeichnet durch Größe wie durch künstlerischen Wert, lassen ein gedämpftes Licht einfallen. Schon Milton bekennt in seinem Penseroso, daß der Gesamteindruck des Kirchenschiffs ihn „in Verzückung versetzt und den ganzen Himmel vor sein Geistesauge gebracht habe."

„Dominus Illuminatio mea": diese Inschrift der Oxforder Universitätsakten ist den gebildeten Ständen Englands vielfach in Fleisch und Blut übergegangen. Trotz aller Selbstsucht und allem Formelwesen bildet eine lebendige, gesunde Gottesfurcht einen Grundzug des englischen Charakters. Die freie Forschung auf dem Gebiete der Religion wie der Wissenschaft hat, hauptsächlich wohl aus diesem Grunde, in dem meerumschlossenen Albion niemals einen so breiten und empfänglichen Boden gefunden wie bei uns in Deutschland. So viel reicher daher auch Englands Universitäten von alters her ausgestattet sind, so viel prunkvoller und interessanter sich ihre Colleges ausnehmen, und ein so festes nationales Gepräge auch die englische Universitätserziehung trägt: es fehlt ihr dennoch der ideale Zug des deutschen Wesens, welcher, unbekümmert um prächtige Steinpaläste oder äußeres Behagen am Leben, den höchsten Fragen vorurteilsfrei nahe zu treten und den Menschengeist mehr und mehr mit allen Geistesschätzen auszustatten trachtet, welche das kurze Erdenleben von innen heraus zu adeln und zu heben vermögen. Deutsche Wissenschaftlichkeit im Verein mit englischer Charakterbildung — das erst würde das Ideal aller Jugendbildung verwirklichen!

Nächst den Universitäten giebt es im englischen Binnenlande keine Stätte, welche von höherer Bedeutung für das Geistesleben des Inselreichs wäre, als das Städtchen Stratford am Avon, in welchem William Shakespeare geboren wurde, lebte und starb.

Das Geburtshaus Shakespeare's, welches neuerdings sorgfältig ausgebessert und mit genauer Beachtung seines einstigen Zustands wiederhergestellt worden ist, liegt an der Nordseite der Henleystraße. Die niedrige Küche zu ebener Erde war wohl der gewöhnliche Aufenthaltsort der Familie Shakespeare; die Steinplatten des Fußbodens sind noch heute dieselben, auf denen der Dichterknabe einst spielte oder seine grammatischen Regeln lernte. In dem sehr niedrigen, nach der Straße zu gelegenen Eckzimmerchen des obern Stockwerks kam William Shakespeare zur Welt. Die Fachwerkwände ringsum sind mit Namen und Bleistift-Inschriften aller Art bedeckt; ein benachbarter größerer Raum birgt als „Museum" viele teils seltsame, teils unbedeutende Andenken an den Dichter. Das für die Verhältnisse des 16. Jahrhunderts behäbige Wohnhaus läßt im Verein mit manchen jener Reliquien darauf schließen, daß der talentvolle Knabe im Elternhause mit vielseitigem Wissen ausgerüstet wurde, auch durch den Besuch der Vorstellungen einer alljährlich nach Stratford kommenden Theatertruppe seiner dramatischen Neigung Genüge leisten konnte. Die unsterblichen Werke des Dichters liefern tausendfältig den Beweis, daß kein bloßer genialer Dilettantismus, sondern ein wohlgeschultes Versenken in das Reich des Wissens im



Die Kirche in Stratford und das Shakespeare-Haus, wie es war und wie es heute ist.

Verein mit der wunderbaren Naturanlage jene unendliche Fülle von Geistesschätzen zu Tage gefördert hat. William Shakespeare's Wohn- und Sterbehaus in der Chapelstreet wurde leider im vorigen Jahrhundert abgerissen; dagegen wird die Hütte seiner spätern Gattin in dem Dorfe Shottery noch heute gezeigt, ebenso Schloß und Park Charlecote, wo der Dichter im Mondschein in Gesellschaft jagdlustiger Genossen Wilddieberei getrieben haben soll. In der altersgrauen Pfarrkirche endlich hat Englands größter Poet seine letzte Ruhestätte gefunden. Die Gruft ist unweit des Altars, eine Steinplatte im Boden trägt die Inschrift:

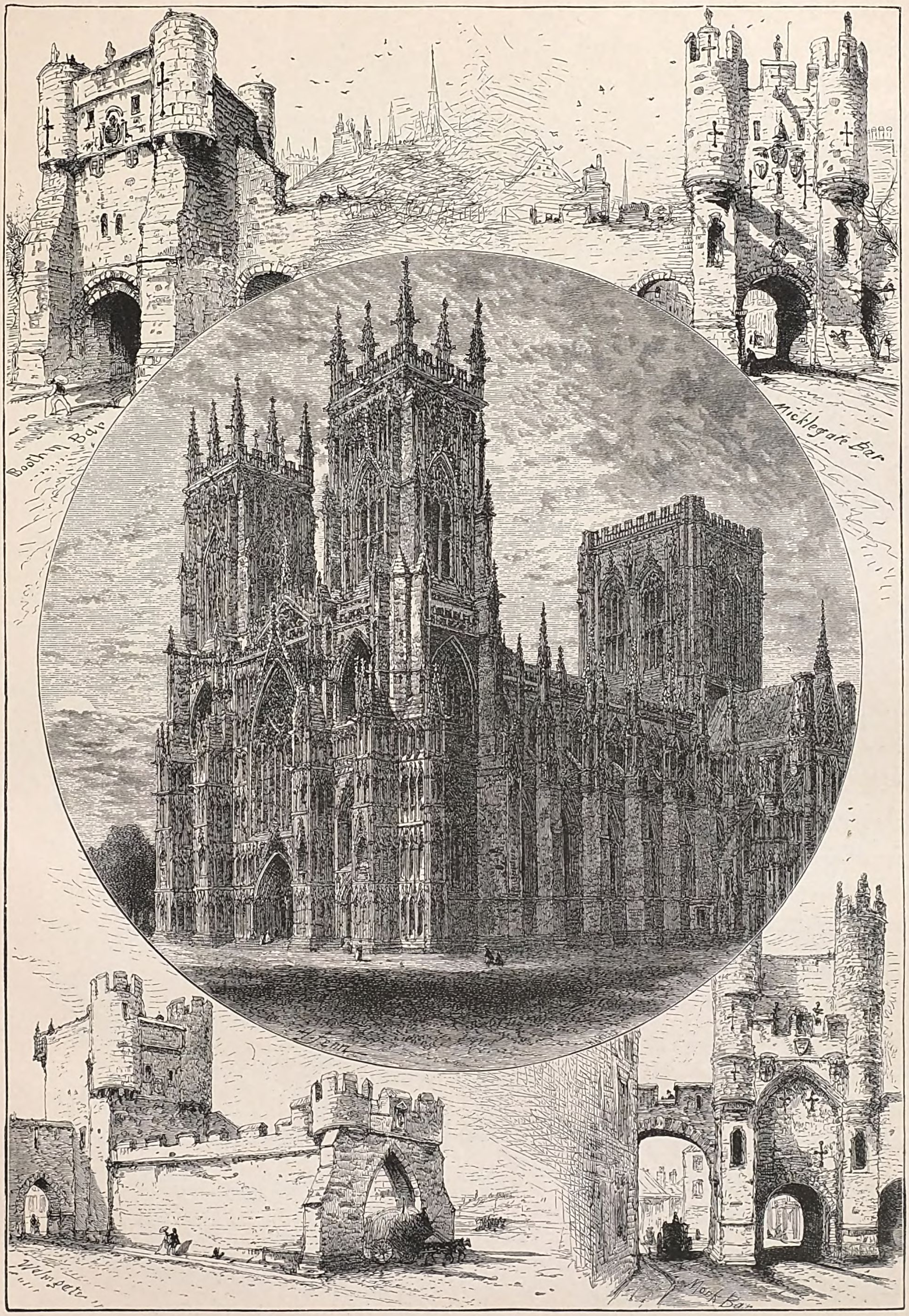
„Um Jesu willen, Freund, laß ab,
„Zu stören hier den Staub im Grab.
„Heil dem, der achtet diesen Stein!
„Verflucht, wer rührt an mein Gebein!

Wie gern hätte das große London dem „süßen Schwan vom Avon" eine prunkvolle Stätte im Poetenwinkel der Westminster Abtei hergerichtet! Nur eine Bildsäule erinnert dort an Shakespeare; auch sonst besitzt England, abgesehen von den Stradforder Schätzen, so gut wie gar keine Andenken an „den großen Briten."

X.

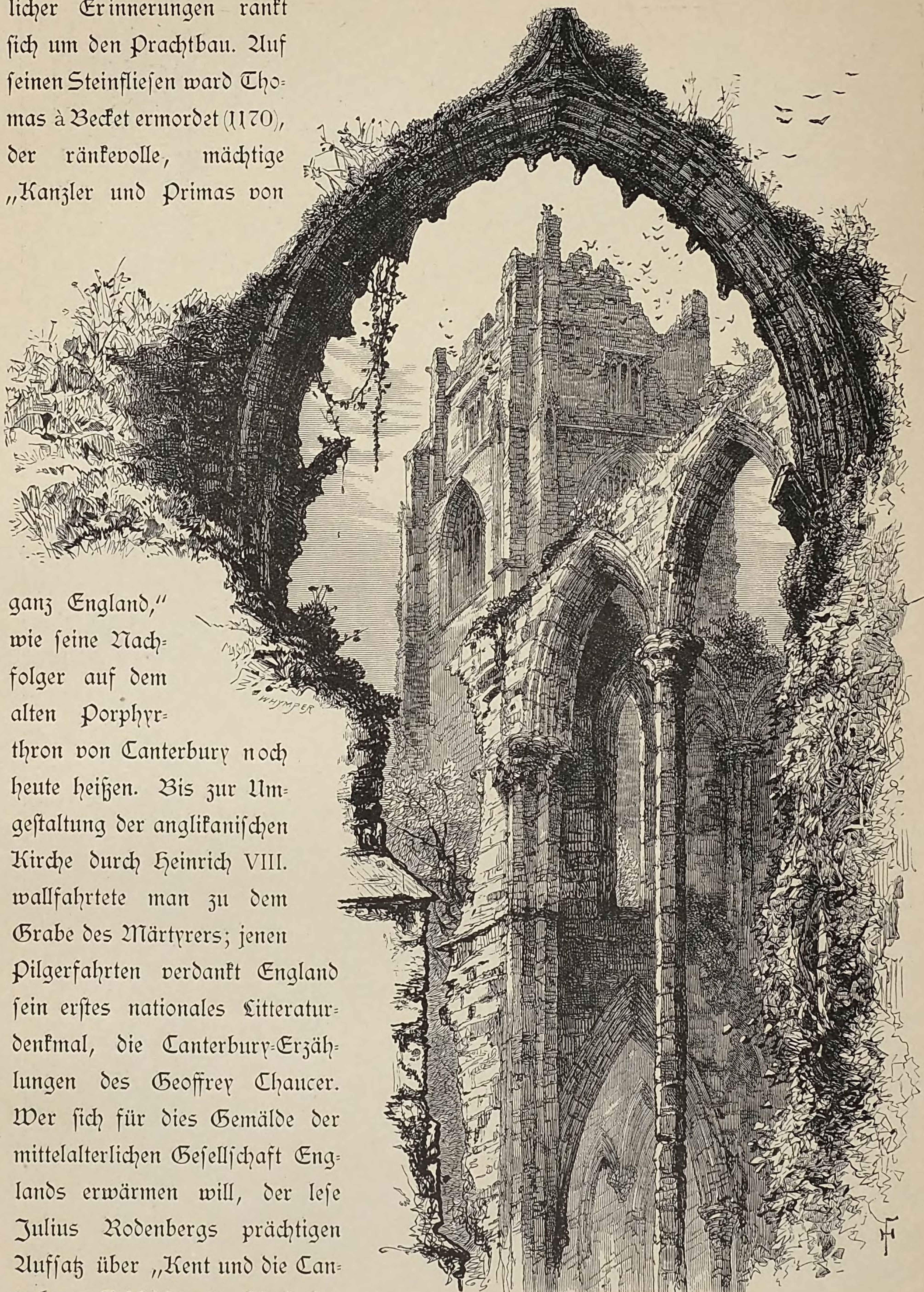
Englische Kathedralstädte.

Gleich den höhern Schulen und den Universitäten macht sich auch die Kirche Alt-Englands durch das ehrwürdige Alter und die stilvolle Großartigkeit ihrer Kathedralen überall im Lande bemerkbar; manches stille Provinzialstädtchen verdankt seit Jahrhunderten seine Bedeutung ausschließlich seinem gotischen Münster. Die älteste christliche Stadt des Inselreichs ist Canterbury, heute die erste größere Eisenbahn-Station auf der Route Dover-Chatham-London; die ganz schnellen Züge sausen allerdings ohne Aufenthalt durch. Schon der hl. Augustin fand hier am Ende des 6. Jahrhunderts eine städtische Niederlassung vor, welche dem Könige Ethelbert von Kent als Residenz diente und der Sage nach bis in die graueste Vorzeit zurückreichte. Lanfranc, der erste Erzbischof von Canterbury, begann fast unmittelbar nach dem Normannensiege bei Hastings den Bau der gewaltigen Kathedrale (1073). Nach dem Brande von 1174 führte der Baumeister Wilhelm von Sens einen neuen Chor auf, welcher zu den normännischen Elementen den nordfranzösischen Kathedralstil gesellte. Zufolge der Thatsache, daß die Kirche erst um 1500 als vollendet angesehen werden darf, weist sie in ihren einzelnen Teilen Stilmuster aus allen Entwicklungsstadien der anglonormannischen Gotik auf. Einer der beiden Fassadentürme ist sogar erst 1840 aufgeführt worden, allerdings als Ersatz für einen baufälligen Vorgänger. Eine Fülle kulturgeschicht-



Alte Stadtthore und Kathedrale von York.

licher Erinnerungen rankt sich um den Prachtbau. Auf seinen Steinfliesen ward Thomas à Becket ermordet (1170), der ränkevolle, mächtige „Kanzler und Primas von ganz England," wie seine Nachfolger auf dem alten Porphyrthron von Canterbury noch heute heißen. Bis zur Umgestaltung der anglikanischen Kirche durch Heinrich VIII. wallfahrtete man zu dem Grabe des Märtyrers; jenen Pilgerfahrten verdankt England sein erstes nationales Litteraturdenkmal, die Canterbury-Erzählungen des Geoffrey Chaucer. Wer sich für dies Gemälde der mittelalterlichen Gesellschaft Englands erwärmen will, der lese Julius Rodenbergs prächtigen Aufsatz über „Kent und die Canterbury-Geschichten". Auch der Sieger von Crecy, der roman-

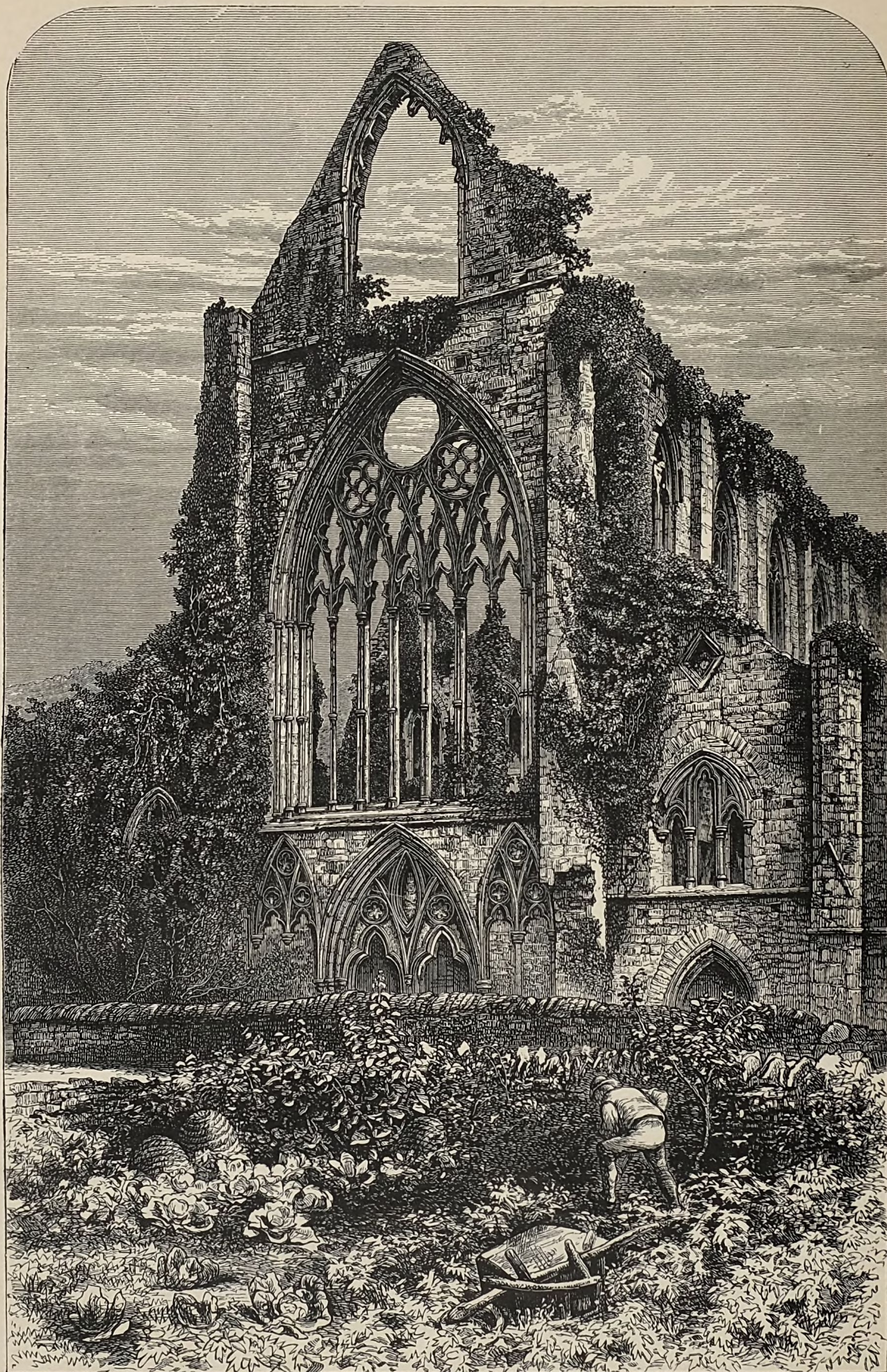


Trümmer der Abtei von Fountains.

tische Schwarze Prinz, liegt in der Kathedrale begraben: sein Helm mit den Straußenfedern ziert seit einem halben Jahrtausend das Wappen der Prinzen von Wales. In der uralten Krypta dagegen fanden verfolgte Wallonen unter Elisabeth einen Zufluchtsort; sie stellten hier die ersten Webstühle für Seidenzeug auf britischem Boden auf und trugen damit wesentlich zu der gewerblichen Entwicklung und dem Nationalwohlstand Englands bei. Die Erzbischöfe von Canterbury residieren im Londoner Lambeth-Palaste. Sie krönen den Herrscher und sind die ersten Peers des Reiches.

Der zweite Kirchenfürst Englands ist der Erzbischof von York. Als Mittelpunkt eines weiten, fruchtbaren Ackerlandes war die Stadt von jeher hochbedeutend. Die Römer hatten Eboracum zur ersten Stadt der Provinz Britannien gemacht, zeitweise leitete sogar ein Kaiser von hier aus die Eroberungszüge der Legionen nach Norden. Die Blüte von Religion und Wissenschaft, sowie ein hohes politisches Ansehen zeichneten die Stadt im Mittelalter aus. Ihre sächsischen, zinnengekrönten Festungsthore (Bars) (s. Seite 103) und manche engen Gassen mit spitzgiebligen Häusern verleihen ihr noch heute ein altertümliches Gepräge. Ihr Bürgermeister ist, außer dem Oberhaupte der Londoner City, der einzige, welcher den Titel „Lord" führt. Der Glanzpunkt von York ist seine Kathedrale: an Alter und Größe, an Reichtum von Steinmetzwerk, an buntgemalten Fenstern von ungeheurer Größe und an Pfeilerschmuck nimmt der mächtige dreitürmige Bau wohl den ersten Rang unter Englands Kathedralen ein.

Trotz aller Ehrfurcht vor den Werken vergangener Geschlechter haben die Engländer nicht den Verfall einer Reihe großartiger Kirchen und Klöster aufhalten können, die heute als „malerische Ruinen" die Landschaft zieren. Gar nicht weit von York befinden sich die Trümmer der Abtei von Fountains (s. S. 104). Cisterziensermönche hatten sie im Zeitalter der Kreuzzüge nach dem Vorbilde von Clairvaux gegründet. Der von Gebäuden bedeckte Klostergrund maß einst innerhalb seiner Umfassungsmauer 32 Hektar. Durch Fleiß und Geschick hatten die Mönche die zwar landschaftlich schöne, aber bisher unfruchtbare Gegend in blühendes Kulturland verwandelt; Pferde- und Schafzucht brachte ihnen große Reichtümer ein und wurde in der Folgezeit eine Quelle des Wohlstands für die Grafschaft York und ganz England. Von den zahlreichen Bauten der Äbte, welche gleich Fürsten in einer sechsspännigen Staatskarosse ihre Residenz verließen, ist verhältnismäßig wenig übrig geblieben, aber dies wenige, insbesondere die 120 m langen Umfassungsmauern der Kirche mit ihren kühn aufragenden Säulen und Spitzbögen, die breitgewölbten Kreuzgänge und die mächtige Turmruine von 54 m Höhe lassen einen Rückschluß auf die einstige Pracht von Fountains Abbey machen. Kaum weniger malerisch nimmt sich die Ruine der Abtei von Tintern aus (s. S. 106), in der Südostecke von Wales. Ein waldiges Hügelland umrahmt die unten am Wyeflusse gelegene Kirche: seit Jahrhunderten ist ihr Dach zerfallen, ihr Säulenwald in den Staub gesunken; aber noch lassen die stolzen Giebel von Lang- und



Westseite der alten Abtei von Tintern.

Kreuzschiff, das steinerne Maß- und Stabwerk der epheuumrankten Fenster erkennen, daß die Mönche im „dekorativen englischen Stil" (er folgte etwa um 1300 dem „früh-englischen" und wurde leider schon um 1370 von dem pedantischeren „Perpendikularstil" abgelöst) einer reichen Phantasie mit technischer Meisterschaft Ausdruck verleihen konnten. Ein Muster jenes früh-englischen Stils ist die wohlerhaltene Kathedrale von Ripon unweit York und die alte Domkirche von Salisbury im südlichen England, unweit Southampton. Die letztere gehört zu den wenigen großen Kirchenbauten, deren Geschichte von der Grundsteinlegung bis auf den heutigen Tag in allen Einzelheiten bekannt ist. Nur 38 Jahre währte der Bau, dessen Einweihung 1258 vollzogen wurde; die schlanke Turmspitze allerdings lag wohl nicht im ursprünglichen Plane, sie wurde erst im 14. Jahrhundert aufgesetzt und erhebt sich 122 m hoch, also höher als irgend ein anderer Turm der Insel. Mit den durchbrochenen Steinpyramiden der gotischen Türme Deutschlands kann sich weder der Spitzturm von Salisbury noch irgend einer der massigen, vierseitigen Normannentürme anderer englischer Kathedralen an kühner Erhabenheit messen.

Die Landschaft rings um Salisbury ist reich an geschichtlichen Erinnerungen an alle die Volkselemente, aus deren Mischung das England unserer Tage hervorgegangen ist. Drei Stunden nördlich ragen auf einsamer Hochebene die rätselhaften Blöcke von Stonehenge empor, einige Dutzend gewaltiger, bis zu 7 m hoher Steine, von denen mehrere Paare durch je einen Querblock überdeckt sind. Aus welchem Zeitalter die Aufstellung jener Blöcke stammt, und welches einst die Anordnung derselben gewesen sein mag, ist immer noch fraglich; die gangbarste Ansicht neigt sich dahin, daß die Felsstücke in drei konzentrischen Kreisen ums Jahr 100 v. Chr. von Druiden errichtet wurden als eine Art Nationalheiligtum der heidnischen Briten.

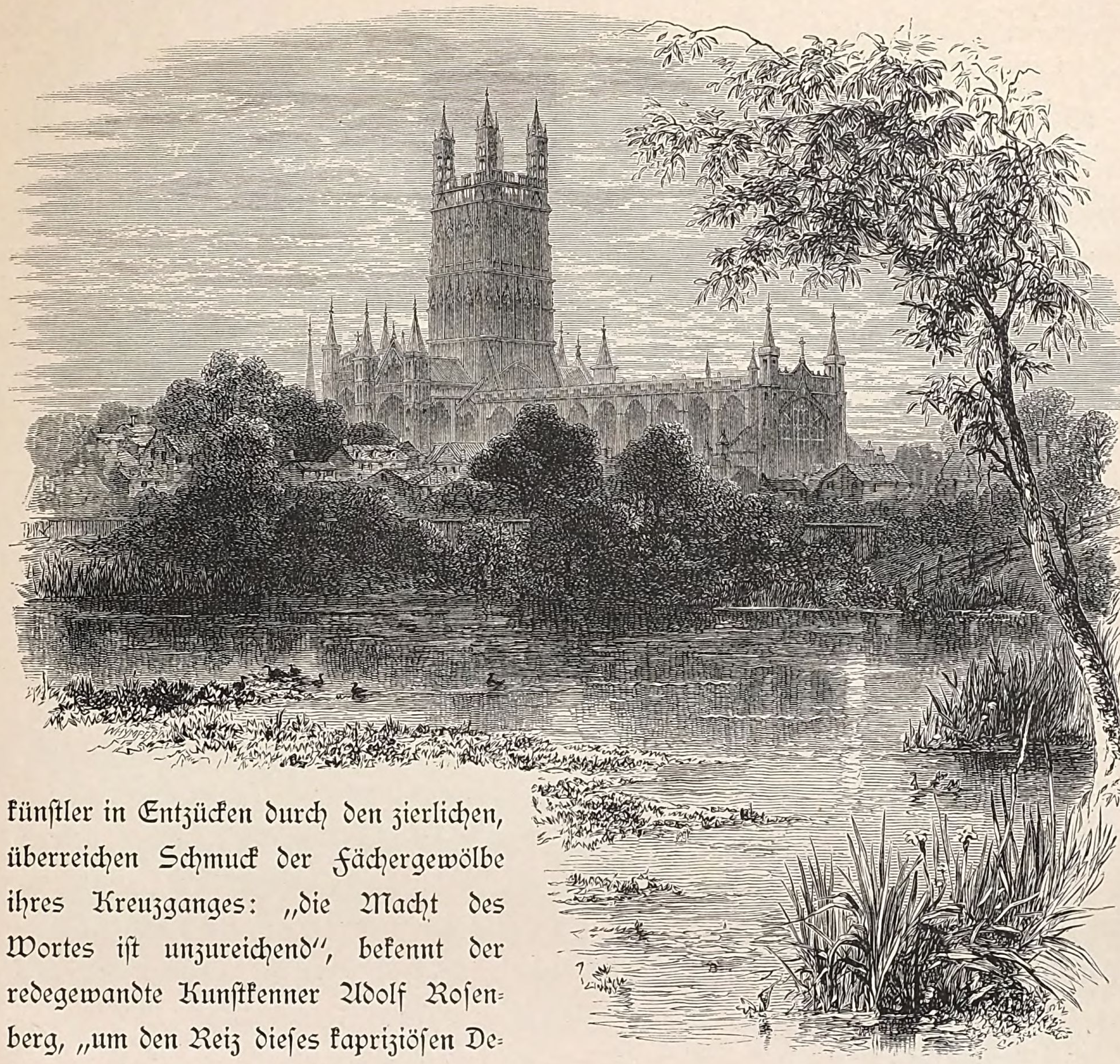
Der Süden Alt-Englands, in welchem das mittelalterliche Leben am vollsten pulsierte, ist am reichsten mit „Cathedral cities" gesegnet: schier unzählbar, in allen Stilarten der englischen Gotik, ziehen die altersgrauen Gotteshäuser, denen mitunter auch die Bauart der Profanbauten gefolgt ist, wie beispielsweise das heutige George Hotel in der einst hochberühmten Abteistadt Glastonbury (s. S. 108), am Auge des Wanderers zwischen Canterbury und Exeter oder Bristol vorüber. Da ist Chichester, einst ein römischer Lagerplatz, mit seinem an Salisbury erinnernden Spitzturm aus allerneuster Zeit (der alte Turm war 1861 eingestürzt); ferner Winchester, die alte Residenz der Könige Alfred und Kanut, mit dem längsten Kirchenschiff auf britischem Boden, und Exeter, dessen Dom den dekorativen Stil des 14. Jahrhunderts in seiner Blüte aufweist, im Gegensatz zu dem schwerfälligen Säulenvorbau des Stadthauses, welcher einer viel spätern Zeit angehört und vielleicht eine plumpe Nachahmung des Kölner Rathausportals ist. Auch Rochester, zwischen Canterbury und London, hat eine altberühmte, aber wiederholt von Feindeshand beschädigte Kathedrale; desgleichen Hereford, an dessen Kirche der berüchtigte Restaurator Wyatt im



Das George Hotel in Glastonbury.

vorigen Jahrhundert die Hand legte derart, daß er „zerstörte, baute und rund machte, was vorher viereckig war“.

Weiter nördlich im Binnenlande versetzt die Kathedrale von Gloucester die Bau-



Kathedrale von Gloucester.

künstler in Entzücken durch den zierlichen, überreichen Schmuck der Fächergewölbe ihres Kreuzganges: „die Macht des Wortes ist unzureichend“, bekennt der redegewandte Kunstkenner Adolf Rosenberg, „um den Reiz dieses kapriziösen Dekorationssystems zu schildern“. Recht trotzig nimmt sich dagegen die Kathedrale von Durham aus. Hoch thront sie über der Stadt und dem Flusse Wear, ein mächtiger Normannenbau, halb Gotteshaus, halb Bollwerk gegen die benachbarten Schotten, flankiert von dem alten Bischofspalaste.

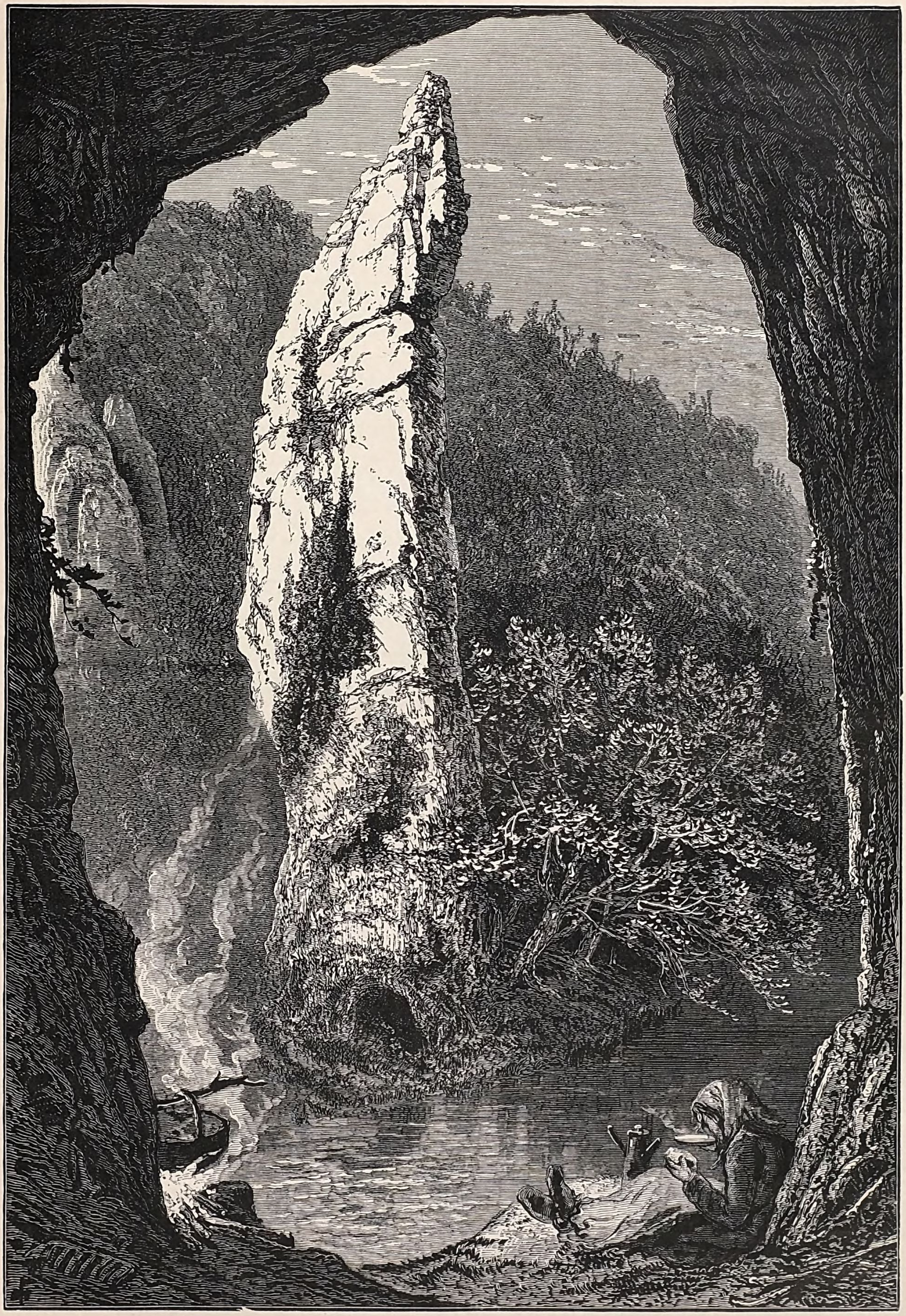
XI.

Alt-England in landschaftlicher und gesellschaftlicher Beziehung.

Wenn es zutrifft, daß zwischen den Kathedralen Englands und dem Nationalcharakter der Engländer eine starke Wechselbeziehung besteht, insofern als letzterer seinen vollkommensten Ausdruck in dem Perpendikularstil gefunden hat, so drängt sich mit der Notwendig-

keit von Ursache und Wirkung eine gleich starke Wechselbeziehung auf zwischen Land und Leuten. Das ist zwar in andern Ländern nicht anders; aber da England zufolge seiner Insellage und seiner klimatischen Verhältnisse gleichsam eine Welt im Kleinen bildet, so lassen sich nirgends bequemer als zwischen dem Kanal und dem Piktenwall, zwischen der Nordsee und der Irischen See die provinziellen Unterschiede landschaftlicher und volkstümlicher Art beobachten.

Alt-England, im Gegensatz zu Wales, Schottland und Irland, hat weniger hohe und zerklüftete Gebirge, weniger einförmige Ebenen als die letztgenannten Schwesterreiche; an Fruchtbarkeit und Bodenreichtum ist es begünstigter, an Flächenbildung wechselvoller gestaltet: sein wellenförmiger Hügelcharakter kommt der Verteilung der Stromgebiete zugute, ohne die Verbindung zwischen den benachbarten Niederungen durch unwirtliche Hochgebirge zu erschweren. Das Klima unterstützt die Viehzucht der westlichen und den Ackerbau der südlichen und östlichen Grafschaften. Die Hauptwasserscheide läuft von den Cheviot Bergen im Norden über die Pennine-Kette und die sanfteren Cotswolds etwa bis zur Severn-Mündung im Süden. Das Hochland von Wales und der cumbrische Seedistrikt dürfen als Einzelgruppen-Gebirge betrachtet werden; ebenso sind die Moore von Devon und Cornwall mit ihren öden Granitrücken und steilen Klippenküsten, desgleichen die flachen Kalkplateaus des südlichen England durch Niederungen oder Meerbusen von jener großen mittlern Wasserscheide getrennt. Kein schrofferer Gegensatz als zwischen jenen kahlen, schwachbevölkerten Hochmooren von Cornwall im Westen und dem „Garten von England" im Osten! Auf der großen Halbinsel zwischen Plymouth und Landsend fehlen die Städte fast ganz, die Dörfer werden von wenigen Hütten gebildet, und reichlich $^{9}/_{10}$ der Bevölkerung hat sich in der Nähe der Kupfer-, Blei-, Silber- und Zinnminen auf der Südspitze der Halbinsel angesiedelt. Je weiter man nach Osten kommt, desto vorteilhafter gestaltet sich der Kulturzustand der Landschaft. Die auf den Kanal blickenden Grafschaften erfreuen sich eines milden Klimas: in Hamshire wird das Getreide 14 Tage früher als in Yorkshire eingebracht. In den Falten des wellenförmigen Fruchtlandes liegen zahlreiche saubere Ortschaften geborgen; die Flußthäler sind von altersher besonders gern zu städtischen Niederlassungen gewählt worden; der weiche Kalkfels spendet zwar keine Mineralschätze wie die unwirtlichen Granitrücken, aber er läßt die Bewohner sich eines stillen Glücks, eines bescheidenen Wohlstandes erfreuen, ohne die Abspannung der Menschen in den Fabrikbezirken, ohne die aufregende Launenhaftigkeit des Glücks in den Bergwerksdistrikten. Die sanft ansteigenden Hügel des ganzen östlichen England erheben sich nur in wenigen Ausnahmen über 250 m, während in Cornwall die doppelte, in dem Cumbrischen Gebirge die vierfache Höhe erreicht wird. Auch in den Kohlenbezirken bietet die Oberfläche der Erde einen großenteils unerfreulichen Anblick. In Northumberland dient die größere Hälfte der Grafschaft als Weideland, kaum $^{1}/_{8}$ steht unter dem Pfluge, der Rest ist Moor, Steppe oder Düne. Ähnlich verhält es sich



Der Pickering Tor im Dovethale (Derby).

in der anstoßenden Grafschaft Durham: nur die Flußthäler und die Umgebungen größerer Städte werden für landwirtschaftliche Zwecke ausgebeutet.

Die englische Binnenlandschaft trägt im allgemeinen keinen heitern und nur strichweise einen üppigen Charakter; darf man sie auch nicht einförmig nennen wie eine russische Steppe oder eine pommersche Getreidegegend, so weist sie doch oft eine träumerische Physiognomie auf. Die weiten Flächen werden überall durch grüne Hecken, vereinzelte Baumgruppen, behäbige Farmen und Herrenhöfe mit Parks und Normannentürmen unterbrochen. Aber der schwere Nebelhimmel, welcher oft über der Landschaft hängt, dämpft jeden lebhaftern Farbenreiz. Trotz ausreichender Durchschnittswärme wird das Obst vielfach wegen Sonnenmangels nicht reif; desto üppiger stehen die Eichen und Buchen im Laube, desto sammetweicher und saftiggrüner gedeiht der Rasen. Der starke Verkehr auf den Land-, Wasser- und Schienenwegen beeinflußt wesentlich den ländlichen Charakter, besonders in der Nähe von Städten und gewerblichen Anlagen; die Rauchlinien von kleinen Dampfern und Lokomotiven ziehen sich allerwärts über dem Wiesengrün hin, und wenn vollends der Nebel sich zu Tropfen verdichtet und als Sprühregen alles grau in grau gemalt erscheinen läßt, dann herrscht auch in der Natur Alt-Englands eine spleenige Grundstimmung. Freilich giebt es auch reichgesegnete Fluren im Inselreiche, sowohl bezüglich ihrer Ertragsfähigkeit als ihrer landschaftlichen Reize; man wandere nur einmal so recht mit Muße durch Derbyshire, wo einzelne Punkte im Dove Thal (s. Seite 111) oder längs des Derwent sich kühn unserm Harze oder unserer Sächsischen Schweiz an die Seite stellen können. In den Niederungen von Worcestershire und Herefordshire stehen Hopfenbau und Obstkultur in hoher Blüte, und auf hundert Flecken der südlichen Grafschaften möchte man die Verse aus Oliver Goldsmith's „Wanderer" beziehen:

„Es füllt mit Wonne meine Seele ganz
„Dein Name, Frühlingsreich des Abendlands!
„Kann in Arkadien wohl solch grüne Au'n,
„In Indien man solch klare Ströme schaun?
„Wie fächelt hier des Windes sanfter Hauch!
„Wie lieblich tönt Musik von jedem Strauch!
„Dir lieh der Schöpfer jeden milden Reiz . . .

Auf keine Grafschaft paßt dieser Lobgesang besser als auf das vielgefeierte Kent. Zur Zeit der Kirschblüte gleicht manche Ortschaft einer duftigen Wolke, aus deren Blütenweiß die tiefroten Ziegeldächer oder die vollen, dunklen Ulmen- und Eichenkronen hervorragen. Im Hochsommer ranken sich die Hopfengewinde über weite Striche hin: etwa 50000 Acres (fast 20000 Hektar) werden dieser Kultur in Kent gewidmet, also die fünffache Fläche wie in Preußen, oder die Hälfte des im ganzen Deutschen Reiche mit Hopfen angebauten Bodens. Allerdings verbraucht England so viel Hopfen als das ganze übrige Europa zusammen, nämlich wenigstens 300000 Metercentner. Auch für den Gemüsebedarf Londons ist das

nahe Kent eine ergiebige Bezugsquelle — und London verzehrt jährlich 150 kg Gemüse auf den Kopf der Bevölkerung!

Trotz der Fruchtbarkeit der ackerbauenden Grafschaften Alt-Englands ist weder die Lage der Landwirte eine durchweg befriedigende, noch reicht der Ertrag an Getreide, Vieh und ähnlichen unabwendbaren Bedürfnissen für die immer dichter werdende Bevölkerung aus, deren Ansprüche sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt in ungeahnter Weise steigern, so daß (nach Karl von Scherzer's schätzbaren Angaben) beispielsweise in den letzten 45 Jahren der Jahresverbrauch eines Engländers von je einem Pfunde bei Butter auf 7, Zucker auf 4, Reis auf 12½, Speck und Schinken auf reichlich 11 Pfund gestiegen ist. Der jährliche Geldwert für eingeführte Nahrungsmittel beziffert sich heute auf mehr als drei Milliarden Mark; die europäischen Staaten sind hieran nur zur kleinern Hälfte beteiligt, während die Vereinigten Staaten von Nordamerika und die britischen Kolonien große Bruchteile jener Summe liefern.

Für staatsbürgerliche Zwecke ist Alt-England in 40 Grafschaften (Counties oder Shires) geteilt. Sie sind verschieden an Flächeninhalt, Bevölkerungszahl, Volkssitten, Mundart u. dgl. Nächst der geschichtlichen Entwicklung hat besonders das Flußsystem des Landes auf die Abgrenzung der einzelnen Bezirke eingewirkt. Die an die Gebirgsmassen des Nordens und Westens sich anlehnenden Grafschaften sind die Hauptsitze des Bergbaus und der Industrie, sie bilden die bevölkertste, gewerbthätigste, reichste und einflußvollste Hälfte des Königreichs. Die Gruppen der östlichen und südlichen Grafschaften, welche fast ausschließlich von Ackerbau, Viehzucht und Küstenhandel leben, sind weniger volkreich und zählen ungleich weniger Großstädte; London ist in allen Beziehungen als eine Ausnahme von der allgemeinen Regel zu betrachten.

In dem ackerbauenden England spielt der Edelmann weitaus die größte Rolle; keiner der übrigen europäischen Staaten hat etwas Gleiches aufzuweisen. Zwar bildet der landbesitzende Adel (the landed gentry) nur eine Spielart der großen Kaste; zumal der Landedelmann von altem Schrot und Korn (the country-gentleman), welcher dauernd auf seinem Herrensitze weilt und nur vorübergehend während der season in London auftaucht, ist heutzutage eine ziemlich seltene Erscheinung geworden. Vor Jahrhunderten bildeten diese Squires, d. h. die zwischen Adel und Landarbeitern stehende Klasse der kleinern Grundbesitzer, das wahre Mark des Landes; diese Gentry ist allmählich zu einer Adelsklasse geworden, zwar ohne eine feste, gesetzmäßige Berechtigung, denn kein Herrscher kann einen Menschen zum Gentleman machen, während die Verleihung der Nobility in das Belieben des Königs gestellt ist. Die englische Aristokratie zerfällt demnach in die Nobility, deren Lords oder Peers gesetzmäßige Mitglieder des Oberhauses sind, deren Titel und Besitz (als Majorat) auf den ältesten Sohn übergehen, während die jüngern Söhne in das Volk untertauchen, d. h. keins der Vorrechte der Nobility besitzen. Ferner in die titulierte und die nicht titulierte Gentry:

erstere wird aus den wirklich adligen Baronets und Knights gebildet, letztere aus den alten Squires; alle drei Klassen sind nur für das Unterhaus wahlberechtigt und wählbar, während der hohe Adel (die Lords) von letzterm ausgeschlossen sind.

Der hohe englische Adel kann sich an Alter nicht mit demjenigen anderer Länder messen; seine beschränkte Erblichkeit, die vielen Bürgerkriege, die Hochverrats-Prozesse und Vermögensrückgang haben wiederholt seine Reihen gelichtet. Kaum ein Sechstel der Lords führen ihren Titel seit 200 Jahren; über das 15. Jahrhundert reicht kein Herzogtum, Marquisat oder Earltum zurück, obschon manche Mitglieder der niedern Gentry ihren Namen schon im Reichsgrundbuch (Doomsday-book) Wilhelms des Eroberers verzeichnet finden. Anderseits hat sich die Nobility als echter Verdienstadel häufig durch Nachschub aus den Volksklassen ergänzt und gestärkt; verdiente Beamte, reiche Handelsherren, ja sogar Dichter und Schriftsteller sind zu Lords ernannt worden. Trotz aller Schärfe der politischen Gegensätze steht in England die Gesellschaft über den Parteien. Die Opposition ist keineswegs, wie auf dem Festlande, mit einem gewissen Makel behaftet: Whigs und Tories, oder wie man in neuester Zeit passender sagen müßte: Konservative, Gladstonianer, liberale Unionisten, Irische Homerulers und Radikale ergänzen sich aus allen gesellschaftlichen Rangstufen. Zufolge der strengen Durchführung der Erstgeburtsrechte ist der englische Adel immer noch eine wirtschaftliche Macht, im Gegensatz zu den Verhältnissen in Deutschland, wo es nach Dahlmanns Ausspruch vor Edelleuten keinen Adel mehr giebt, da die Zahl der wirklich vornehmen, reichen Edelleute verschwindet vor der Menge derer, welche die Last des adligen Namens tragen, ohne die Mittel des „standesgemäßen" Auftretens zu besitzen. Kraft ihrer Mittlerrolle zwischen Regierung und Volk, ihres Einflusses in allen Zweigen der Verwaltung, ihrer thatkräftigen Teilnahme an allen socialen und nationalen Fragen erfreut sich die englische Aristokratie einer größern Beachtung, einer aufrichtigern Wertschätzung seitens des Gesamtvolkes als diejenige irgend eines andern modernen Staates. Übrigens nehmen in neuerer Zeit auch die hochadligen Damen Anteil an der Politik. Lady Jennie S. Churchill, die Gemahlin des oft genannten Lord Randolph Churchill, des zweiten Sohnes des verstorbenen Herzogs von Marlborough, hat als eine Parteiführerin der Primrose-Liga für ihren hochstrebenden Gatten und die Sache der Tories persönlich in Wahlagitationen eingegriffen. Der Zauber ihrer siegreichen Schönheit (s. Seite 115), ihre geistvolle Anmut und die freundschaftliche Vertraulichkeit, deren sie sich seitens der Königin erfreut, gewinnen ihr viele Herzen und — Stimmen, ein Verdienst, für welches die schöne Frau unlängst von Ihrer britischen Majestät durch den Orden der indischen Kaiserkrone ausgezeichnet wurde.

Der Grundbesitz des Vereinigten Königreichs ist nach einer für Festlandsbegriffe seltsamen Weise geteilt. Das Parlaments-Blaubuch von 1875 weist nach, daß ein Viertel des Grundes im Besitz von 1200 Personen ist, deren jede durchschnittlich 6400 Hektar inne hat; das zweite Viertel zählt 6200 Besitzer mit durchschnittlich je 1260 Hektar; das dritte 50770



Eigentümer mit je 152 Hektar Grundbesitz. Die Hälfte des Königreichs gehört also 7400 Personen; unter den 600 Peers des Oberhauses sitzen die Besitzer von einem Fünftel der Bodenfläche des Gesamtstaats, während anderseits auf je hundert Briten kaum einer kommt, welcher mehr als einen Acre Landes sein eigen nennt. 44 Großgrundbesitzer gebieten je über mehr als 100000 Acres (40000 Hektar), der Herzog von Sutherland sogar über den dreizehnfachen Landkomplex. Dabei darf allerdings nicht außer acht gelassen werden, daß die großen Flächen vielfach in Schottland oder auch in Irland liegen, d. h. daß sie verhältnismäßig wenig einbringen, da sie meist aus Moorland und Jagdgründen bestehen. Nur etwa 15 von jenen 44 Magnaten ziehen eine Grundrente von mindestens 2 Millionen Mark aus ihren Gütern, während andere, zufolge der geringen Ertragsfähigkeit des Bodens und der großen darauf ruhenden Lasten, trotz einiger Hundert Quadratkilometer Grundbesitz noch nicht zu den wirklich reichen großen Herren gehören, d. h. was man eben in England „reich" in der vollsten Bedeutung des Wortes nennt.

XII.

Englische Adelssitze.

Um die vornehme Gesellschaft Alt-Englands von der vorteilhaftesten Seite kennen zu lernen, muß man sie auf dem Lande, in ihrem eigensten Heim, aufsuchen, nicht etwa auf dem großen Londoner Markte der Geschäfte, der Politik und der gesellschaftlichen Eitelkeit, wo niemand Muße für andere hat, wo alles an einander vorüber hastet, wo die Männer ihre Stimmung und die Frauen ihre roten Wangen verlieren. Wer sich dem englischen Adel inmitten der vornehmen Ruhe seiner Landsitze zu nähern Gelegenheit findet, der wird erstaunen über die Gediegenheit und fürstliche Pracht der Schlösser, über die oft unschätzbaren Kunstgegenstände, welche die hohen Hallen, die Prunksäle, die Galerien schmücken. Der ganze Zuschnitt des Lebens scheint noch unberührt von der Unruhe unserer Zeit, die gern das oberste zu unterst kehren möchte; in patriarchalischer Sicherheit verkehren Herr und Diener; die Gastfreundschaft und die ungezwungene, niemals wortreiche Ritterlichkeit gegen alle diejenigen, welche Zutritt zu dem Hause erlangt haben oder sich Freunde desselben nennen dürfen, setzt jeden Fremden in Erstaunen. Welch eine Schar von Dienern, vom Oberverwalter oder vom Haushofmeister bis zum jüngsten Stallknecht hinunter! Welch ein Marstall und Fuhrpark, welch ein Kommen und Gehen, besonders in den Herbstmonaten! Das ist die Zeit der Jagden, des Fischens, der Dinners, Empfangstage und Bälle. Die Gäste strömen herbei, sie bringen ihre Dienerschaft, ihre Equipagen und Reitpferde mit; alles muß untergebracht, für alles gesorgt werden. Die Speise-, Theater- und Ballsäle

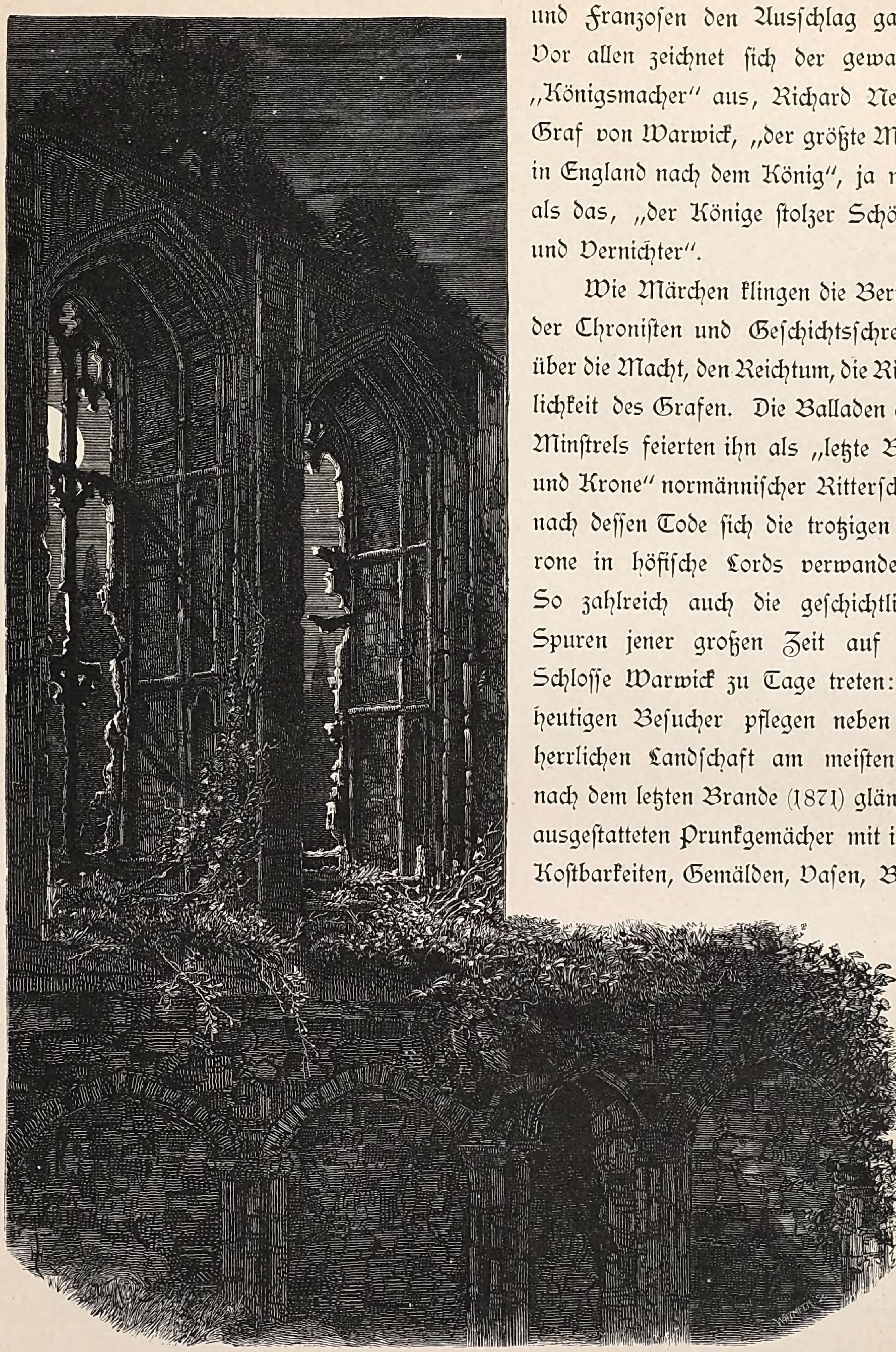


Schloß Warwick.

schwimmen abends in einem Meer von Licht; die Gewächshäuser öffnen ihre hohen krystallenen Grotten gegen die Säle hin und strömen weiche Wohlgerüche aus. Die geputzte Menge flutet bald hier, bald dort hin. Mit dem Glanze der Edelsteine wetteifern leuchtende Augensterne; die weißen Schultern der Damen heben sich blendend von den dunklen Gesellschaftsröcken der Herrenwelt ab; das Murmeln der Stimmen, das fröhliche Gelächter der Jugend wird zeitweise von den Melodien des Orchesters übertönt; im Tanzsaal wie am Spieltisch, an der reichbesetzten Tafel wie im verschwiegenen Grün der Palmengruppen: überall herrscht Lebensfreude, Überfluß und sinnliches Behagen, das ganze Schloß erscheint als ein verkörperter Glückstraum.

Die Römer waren, wie in andern Ländern und in andern Dingen, die Lehrmeister der alten Briten und Sachsen in der Baukunst. Ihr Grundsatz, gleichsam für die Ewigkeit zu bauen, wurde auch von den normännischen Heerführern befolgt, welchen Wilhelm den britischen Boden als Lehen verlieh, nur daß jene prunkliebenden Barone zu den Steinmauern und Wachttürmen bald auch stattliche Herrensitze hinzufügten. England sieht mehr als andere Länder die Sagen und Heldenthaten der Vorfahren, seine Bardenlieder und seine Romane in den Normannenburgen und den Schlössern der Tudorzeit verkörpert. Dieselben waren darauf berechnet, vielen Generationen derselben Familie als Stammsitz zu dienen; sie sollten schon durch ihr Äußeres die Macht ihrer Bewohner verkünden und die Sicherheit derselben in Zeiten der Gefahr gewährleisten. Das mittelalterliche Normannenschloß trägt das Gepräge einer rauhen, ernsten Zeit, in welcher selbst die Mächtigen sich nur hinter festen Mauern sicher fühlten. Als dann allmählich Ordnung und Gesetzmäßigkeit die Oberhand über das ausschließliche Recht des Stärkern gewannen, da verwandelte sich das grimmig dräuende Kastell mit seinen ellendicken Mauern und den ängstlich kleinen Fensteröffnungen immermehr in das vornehme Herrenhaus, das bald von den unzugänglichen Felsen in die Ebene hinabstieg und sich in warmer, geschützter Lage ausbreitete, umkränzt von Gärten und Parks. Von Geschlecht zu Geschlecht wurde der Stammsitz erweitert nnd verschönert, was um so natürlicher erscheint, als in Alt-England Rang gleichbedeutend war mit Macht, als dem Titel stets die Mittel zur Seite standen.

Zu den ältesten und geschichtlich denkwürdigsten Bauten Englands gehört Schloß Warwick. Bis auf Alfred des Großen Tochter Ethelfleda, ja bis auf Cäsar weist die Sage seine Gründung zurück. Wilhelm der Eroberer belehnte den ersten Grafen von Warwick mit dem Grund und Boden am Avon, und trotz vieler Kriegsstürme und mehrerer Feuersbrünste thront noch heute über dem Flusse das überwältigend großartige Bauwerk (vgl. Seite 117): seine grauen Strebepfeiler, Erker, Zinnen und Türme nehmen sich auf dem tiefgrünen Untergrunde der hundertjährigen Parkbäume recht malerisch aus. Schloß Warwick ist mit den erregtesten Vorgängen in der Geschichte Englands verknüpft; es war die Heimat einer Reihe von Kriegshelden, deren Schwerter in manchem Strauße mit Schotten



und Franzosen den Ausschlag gaben. Vor allen zeichnet sich der gewaltige „Königsmacher“ aus, Richard Neville Graf von Warwick, „der größte Mann in England nach dem König“, ja mehr als das, „der Könige stolzer Schöpfer und Vernichter“.

Wie Märchen klingen die Berichte der Chronisten und Geschichtsschreiber über die Macht, den Reichtum, die Ritterlichkeit des Grafen. Die Balladen aller Minstrels feierten ihn als „letzte Blüte und Krone“ normännischer Ritterschaft, nach dessen Tode sich die trotzigen Barone in höfische Lords verwandelten. So zahlreich auch die geschichtlichen Spuren jener großen Zeit auf dem Schlosse Warwick zu Tage treten: den heutigen Besucher pflegen neben der herrlichen Landschaft am meisten die nach dem letzten Brande (1871) glänzend ausgestatteten Prunkgemächer mit ihren Kostbarkeiten, Gemälden, Vasen, Bron-

Ruine von Kenilworth.

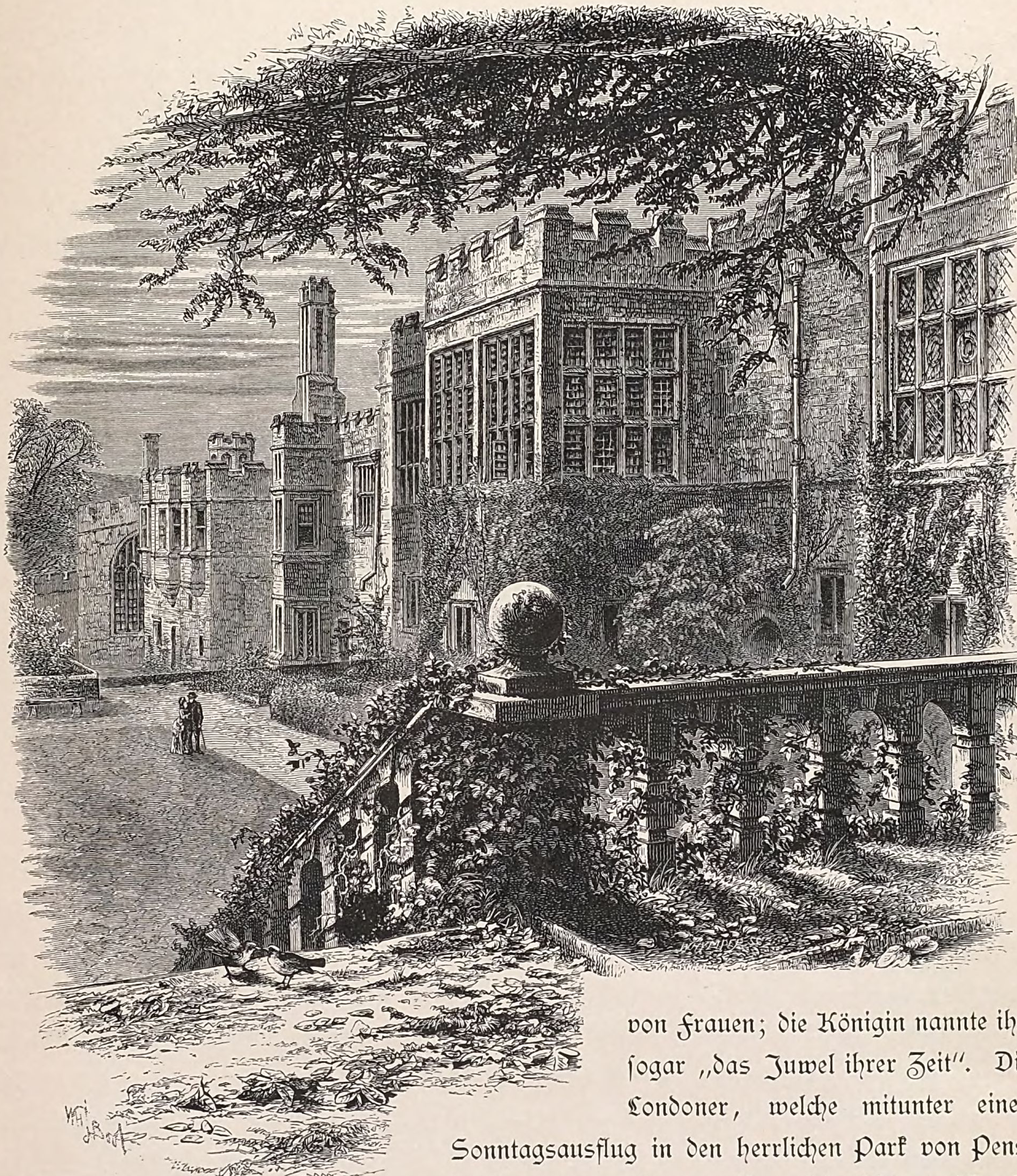
zen ꝛc. am meisten zu interessieren; in die Grabkapellen der Pfarrkirche oder in das alte Leicester-Hospital verirrt sich nur selten noch ein Kenner der englischen Geschichte früherer Jahrhunderte — das kostet mehr Zeit, als ein Bankfeiertag bietet oder als zwischen zwei Schnellzügen zu liegen pflegt!

Kaum weniger sagenumrauscht sind die Ruinen des benachbarten Schlosses Kenilworth. Hier hat keine ausbessernde Hand dem Zerstörungswerk der Jahrhunderte Einhalt geboten: in den gebrochenen Mauerpfeilern wurzelt hundertjähriger Epheu, und durch die Spitzbogen der hohen gotischen Fenster blinken die Sterne des Himmels herein. Kein feindlicher Kugelregen hat die Prachtsäle des Riesenpalastes, dessen äußere Mauer einen Raum von sieben Morgen Landes umschloß, in Asche gelegt; kein Belagerungsheer hat seine Terrassen und Lustgärten zerstampft, seine zinnenumkränzten Türme gesprengt und den krystallklaren künstlichen See in einen schilfdurchwachsenen Sumpf verwandelt. Der reiche, prunkliebende Lord Leicester, der verwöhnte Liebling des Volkes und seiner Königin, hatte Kenilworth im Sommer 1575 zum Empfange Elisabeths prächtig hergerichtet. Es ging hoch her auf dem Schlosse: die Gastmähler, Bärenhetzen, Festspiele und Feuerwerke nahmen kein Ende, und immer war der ritterlich schöne Graf an der Seite der Jungfräulichen Königin; der Augenblick schien gekommen, daß Leicester auf Englands Thron gehoben würde. Aber mit dem Erscheinen der unglücklichen Amy Robsart brachen alle Zukunftspläne des schmucken Kavaliers wie ein Kartenhaus zusammen, die Herrlichkeit von Kenilworth hatte ein Ende. Was die Zeit anfangs noch verschonte, das zerstörten im nächsten Jahrhundert Cromwells „näselnde, grinsende Rundköpfe und Heilige“; der rauhe Kriegslärm löste die galante Kurzweil ab. Aus den Schutthaufen hat Walter Scott zu Anfang unseres Jahrhunderts seine köstliche Dichtung „Kenilworth“ erblühen lassen: mit einem Schlage war das Interesse der Welt an den Trümmern des alten Schlosses erweckt.

Recht im Herzen des Binnenlands, in der Grafschaft Derby, am Abhange des Peak-Gebirges, wird das kastellartige Haddon Hall mit Vorliebe von Malern aufgesucht. Das Schloß ist ausgezeichnet erhalten, auch mit wertvoller Einrichtung und alten Kunstschätzen ausgestattet, doch wird es von seinem Besitzer, dem Herzog von Devonshire, nicht mehr als Residenz benutzt. Vor Jahrhunderten hielt auf dem großen, quadergedeckten Schloßhofe der gastfreie Ritter George Vernon, „der König des Peakgaus,“ offene Tafel ab; auch in der reichgetäfelten „Langen Galerie“ wurde gewiß manches lustige Gelage gefeiert. Auch hier hausten später Cromwells Puritaner, wenn schon weniger arg als anderwärts. Wer heute an schönen Sommertagen den Blick auf die Gartenfassade des Schlosses mit den Baum- und Blumenanlagen der Terrasse wirft (vgl. das Bild S. 121), der wird entzückt sein über dies malerische Zusammenwirken von mittelalterlicher Normannenarchitektur mit dem sattgrünen Ton von Garten und Park.

Die Grafschaft Kent ist nicht weniger reich an ehrwürdigen Schloßbauten wie an

Kathedralen. Zu den historischen Schlössern gehört **Penshurst**, der einstige Wohnsitz von Sir Philip Sidney. Der jugendliche Dichter war eine der ritterlichsten, hochherzigsten und begabtesten Erscheinungen am Hofe der Elisabeth. Er war der Liebling von Männern und



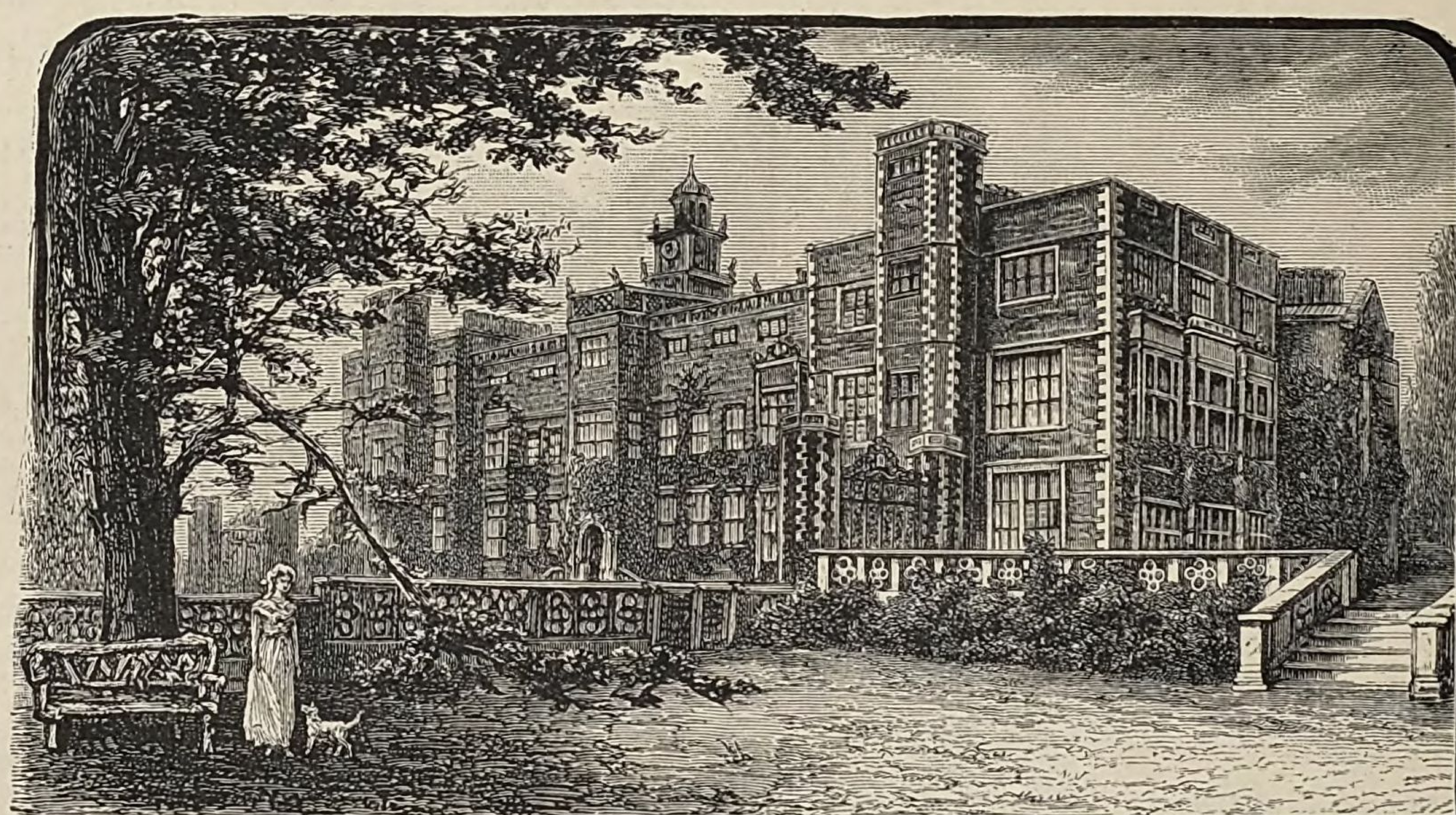
Haddon Hall von der Gartenseite.

von Frauen; die Königin nannte ihn sogar „das Juwel ihrer Zeit". Die Londoner, welche mitunter einen Sonntagsausflug in den herrlichen Park von Penshurst machen, ahnen meist wohl nicht, welch ein Stück Romantik sich unter diesen Buchenwipfeln abgespielt hat, als Sidney hier seine „Arcadia" schrieb, ehe er „seine dritte Liebe" freite, um bald darauf in der Blüte der Jahre als Held auf dem Schlachtfelde zu sterben.

Viel bekannter ist der Genius loci des ebenfalls in Kent gelegenen Schlosses **Hever**.

In dem trutzigen Normannenkastell zeigt man noch heute das Geburtszimmer der schönen Anna Boleyn, der unglücklichen Mutter von Englands größter Herrscherin. Hier verlebte Anna heitere Kinderjahre; hier wurde sie, nach ihrer Rückkehr vom französischen Hofe, von Anbetern umschwärmt. Vor allen fand König Heinrich VIII. bei ihr Gehör; oft eilte er zu Pferde von London nach Hever: erst heimlich, dann öffentlich beglückte sie ihn mit ihrer Gunst. Im Wonnemonat Mai des Jahres 1533 empfing London aufs glanzvollste seine junge Königin. Nach drei kurzen Jahren des Glücks fiel ihr Haupt unter dem Beile des Henkers, König Heinrich schritt zu seiner neuen Ehe mit dem Hoffräulein Johanna Seymour.

Zu den ältesten und begütertsten Adelsfamilien Alt-Englands zählt diejenige der Herzöge von Northumberland. Ihr Stammsitz **Alnwick** (halbwegs zwischen Newcastle und



Hatfield House.

Berwick) diente im Mittelalter als Grenzfestung gegen die Schotten; sie wurde von mehreren Königen vergeblich zu erstürmen versucht. Was lange Jahrhunderte von den Ringmauern, Thoren, Türmen und Wohngebäuden übrig gelassen hatten, das wurde in neuerer Zeit verständnisvoll wiederhergestellt, so daß Schloß Alnwick heute nicht nur eins der räumlich großartigsten Schlösser, sondern auch einen durch seine Bauart und seine Kunstschätze bedeutenden Herzogssitz darstellt. Der Besucher gerät in Verwirrung, was er dort am meisten bewundern soll: das Siegesdenkmal von 1174 inmitten des weiten Parks, welches die hier stattgehabte Gefangennahme des Schottenkönigs Wilhelms des Löwen vermeldet, oder das alte Brunnenhaus, oder die 4 m breite Marmortreppe im Schlosse selbst, oder die Bildergalerie, die Bibliothek, die Waffensammlung, oder endlich das Museum britischer, römischer und ägyptischer Altertümer.

Ungleich moderner, wenn schon kaum weniger großartig sind einige Schloßbauten des 17. Jahrhunderts. König Jakob I. baute 1611 **Hatfield House** nördlich von London und

tauschte es gegen eine Besitzung des Grafen Robert Cecil von Salisbury aus. Der langgestreckte Ziegelbau mit den breiten, schmucklosen Fenstern trägt allerdings ein nüchternes Gepräge; auf der Gartenfront wird die Einförmigkeit durch zwei weit vorspringende Flügel mit Ecktürmen, einen hübschen Schloßhof und einen großen Park mit hundertjährigen Baumriesen glücklich beseitigt. Das Innere von Hatfield House ist reich und prächtig. Es enthält viele Erinnerungen an Regenten des Landes, namentlich viele Portraits und mancherlei kostbare Kuriositäten. Der heutige Premier-Minister des britischen Reiches, Robert Arthur Cecil Marquis von Salisbury, pflegt auf dem Schlosse seiner Väter, das er von London aus in weniger als einer Stunde erreicht, seine Sonn- und Feiertage zuzubringen.

Auf den Baustil Jakob I. folgte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die italienische Renaissance, insbesondere die dem Palaststil des Palladio nacheifernde Architektur des Inigo Jones, welcher sich Christopher Wren und später Gibbs, Vanbrugh u. a. mit ihrer in Frankreich beliebten Überladung durch äußern Schmuck anschlossen. Als das Meisterwerk des Palladian style gilt Schloß Chatsworth in Derbyshire, die Residenz der Herzöge von Devonshire, einer nicht nur durch ungeheuren Reichtum, sondern auch durch staatsmännische Bedeutung ausgezeichneten Adelsfamilie, deren Stammhalter, der Marquis von Hartington, als Minister in jüngster Zeit eine Rolle gespielt hat. Chatsworth House liegt am lieblichen Derwent, ein Riesenpark umschließt es. Seine Gemäldegalerie und seine Bildsäulen sind weltberühmt, sein Treibhaus hat schwerlich seinesgleichen an Größe und Pracht des Pflanzenschmucks: Sir Joseph Paxton schuf es aus Glas und Eisen nach demselben Plane wie seinen Ausstellungs-Palast von 1851, den heutigen Krystallpalast von Sydenham.

Wie Chatsworth das reichste und schönste der englischen Schlösser neuerer Zeit, so ist Blenheim das größte und prunkvollste in seiner Bauart. Zur Erinnerung an den Sieg des Herzogs von Marlborough bei Höchstädt (oder Blenheim, 1704) wurde das Schloß unter der Regierung der Königin Anna durch Vanbrugh erbaut, das Parlament bewilligte einen Kostenzuschuß von sechs Millionen Mark. Von der Bildergalerie des Schlosses urteilt der große Kunstkenner Waagen, daß sie die ansehnlichste Sammlung von Rubens' Meisterwerken enthalte, welche irgend eine Privatperson besäße: „wenn nichts in England zu sehen wäre als dieser Herzogssitz mit seinem Park und seinen Kunstschätzen, so würde man doch eine Reise nach diesem Lande nicht bereuen. Das Ganze ist in so großem Stile gehalten, daß jeder Fürst der Welt mit einer solchen Sommerresidenz zufrieden sein würde." Die großen Städte der Niederlande hatten ihre besten Gemälde dem siegreichen Herzog verehrt. Die heutigen Besitzer von Blenheim scheinen allerdings das bare Geld den Schöpfungen des Pinsels und des Geistes vorzuziehen: eine Rafaelsche Madonna wurde unlängst für fast 1½ Million Mark an die Londoner Nationalgalerie abgegeben, während 1882 aus dem Verkauf der „Sunderland Bibliothek" des Schlosses viele Millionen gelöst wurden.

Man darf die Zahl der mehr oder weniger bedeutenden Adelssitze Alt-Englands auf

reichlich fünfhundert veranschlagen. Wohl keiner von ihnen entbehrt eine kostbare Bibliothek und Kunstschätze verschiedener Art, insbesondere Gemälde berühmter Meister. Im Gegensatz zu andern Ländern befinden sich also die Kunstsammlungen auf britischem Boden weniger im Besitz von Staat und Gemeinden, als in den Händen von Einzelpersonen; ein Gang durch die Galerien Londons giebt noch lange keinen richtigen Begriff von dem Kunstsinn der Engländer und den Opfern, welche sie ihm zu bringen in der Lage sind. In den Schlössern der Aristokratie, unter dem Nebelhimmel Alt-Englands stößt man häufiger als in jedem andern Lande auf herrliche Vasen von Meißen und Sèvres, auf Möbel von Boule, Bronzen von Gouthière und Gobelintapeten, auf Meisterwerke von Rubens, Murillo, van Dyck und Velasquez, wenn schon ein Stückchen Wahrheit in der „unumstößlichen Überzeugung“ Theophil Gautiers liegen mag, daß drei Viertel jener englischen Sachen, die mit einem großen Namen prunken, nichts sind als Nachahmungen alter Meister mit einem halben Dutzend angeblakter Firnisschichten und einem Goldrahmen, der allerdings nichts zu wünschen übrig läßt.

XIII.

Ländliche Vergnügungen und Sommerfrischen im Seedistrikt.

Der hohe Adel des Inselreichs unterscheidet sich durch seine vielseitigeren und kostspieligen Gewohnheiten wesentlich von dem festländischen Magnatentum, wo nur das Vergnügen in allen Schattierungen, der Dienst am Hofe und ein glänzendes Auftreten in der Gesellschaft als unumgehbare Standeserfordernisse erscheinen. Aus frühern Zeiten, in denen bequeme Reisekutschen, tüchtige Reit- und Wagenpferde, schnellfüßige Läufer, eine bewaffnete Dienerschaft u. dgl. zum Bedarf vornehmer Leute gehörten, hat sich in England die Vorliebe für alles erhalten, was mit dem Kultus der Peitsche zusammenhängt: einen Vollblut-Viererzug nicht nur zu besitzen, sondern auch eigenhändig kutschieren zu können, sei es zum Rennplatz, im Hydepark oder auf dem Lande, das ist für einen Nobleman geradezu eine Art Erkennungszeichen. Sicherer, schneller, eleganter als jenseits des Kanals wird nirgends gefahren, auch erfreut sich nirgends der Kutscher einer ehrenvollern Stellung: man merkt ihm seine Würde sehr bald an!

Next to the horse in England is the gun, heißt es sprichwörtlich; auf Deutsch etwa: Auf das Fahren und Reiten folgt das Jagen. Letzteres ist keine bloße gelegentliche Erholung für den englischen Edelmann, sondern es bildet einen feststehenden Teil im Jahresprogramm seiner Thätigkeit. Die großen Herren haben, außer dem zur Dekoration dienenden Wildbestande ihrer Parks, weite Jagdgründe in den nicht unter dem Pfluge stehenden

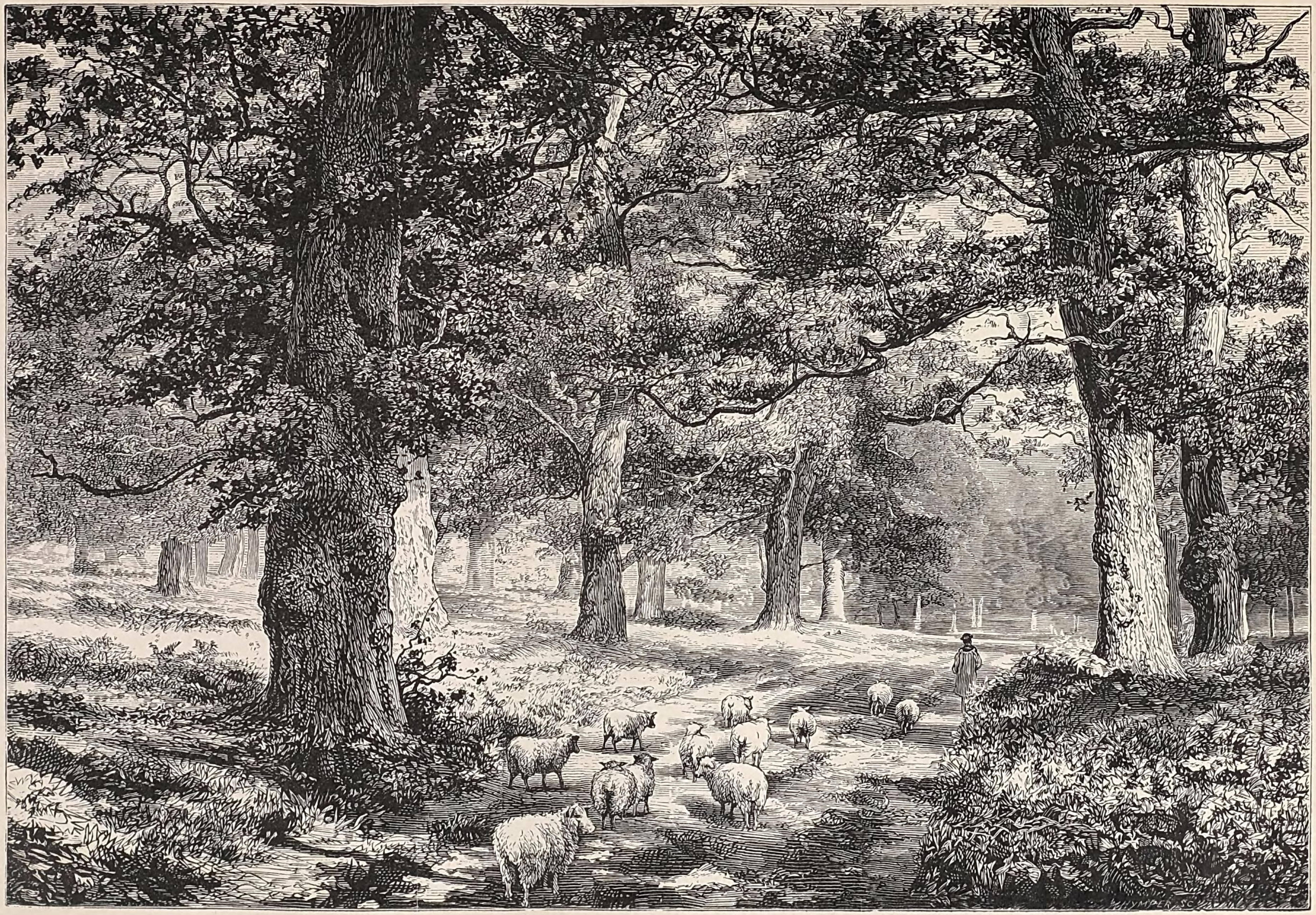
Gegenden, besonders in Schottland und Irland. Nicht selten machen Jagdfreunde, denen ihre Zeit und ihre Mittel es gestatten, Ausflüge nach Norwegen, ja selbst nach Indien, Afrika und Amerika, um seltene, große, wilde Tiere unter besondern Gefahren zu erlegen; ein bloßes Kesseltreiben oder ein eingestelltes Jagen auf halbzahmes Dammwild reizt den verwöhnten Sportsman nicht mehr, so etwas darf man ja im Klub kaum erwähnen! Mit mehr Aufregung ist eine Fuchsjagd verknüpft. Die britischen Nimrode graben den schlauen, vorsichtigen Reineke nicht aus seinem Bau, um ihn im Eisen zu fangen oder auf dem Anstande zu schießen: sie hetzen ihn mit Spürhunden, indem sie auf starken Halbblutpferden durch dick und dünn, über Heide und Unterholz, durch Gräben und Wald dahinjagen, immer hinter den Hunden, d. h. der Lunte des verschlagenen Gesellen nach. Diese Parforcejagden auf Füchse sind geradezu ein nationaler Sport der Obern Zehntausend in England; erst wenn sie beendet sind, beginnt die Gesellschaft, sich in dem großen London wieder zusammen zu finden. Bei der Spärlichkeit des Jagdgebiets in Alt-England selbst und bei den großen Unkosten, welche 50 oder 100 Koppeln rein gezüchteter und sorgfältig abgerichteter hounds, einige Dutzend Pferde, das Bedienungspersonal und — last, not least — der weither „importierte" Fuchs verursachen, sind die Jagden meist Aktienunternehmungen von Gutsbesitzern der Grafschaft, unter Vorsitz des Master of the hounds. Die Fuchsjäger erscheinen zum Meet in blaßrotem Jagdfrack, weißen Lederhosen, Reitstiefeln und schwarzer Samtkappe; statt einer Schußwaffe führen sie eine Reitpeitsche. Das Tally-ho und halloo des Huntsman und der Whippers-in (Hunde-Einpeitscher), welche ein Jagdhorn an der Seite tragen, verkündet, daß Reineke auf den Beinen ist. Alsbald jagt die bunte Schar der kläffenden Meute nach. Die scharfe Bewegung in der Winterluft und der Einsatz von Gewandtheit, Kraft und persönlichem Mut beim Nehmen der vielen natürlichen Hindernisse bilden ein treffliches Gegengewicht gegen das entnervende Nichtsthun im Hochsommer oder das nervenüberreizende Treiben der nachfolgenden Londoner season; sie tragen bei zu jener gesunden Männlichkeit, jener einfachen Bestimmtheit im Auftreten, jener verständnisvollen Freude am Naturleben, welche den englischen Gentleman so vorteilhaft von dem junkerlichen Gebaren oder dem faden Dandytum des Adels anderer Länder unterscheiden.

Aber Jagen und Reiten, Paläste und Kunstschätze machen noch nicht den vollen Reiz der homes von Alt-England aus, insbesondere den Reiz des Landlebens auf britischem Boden. Der Sinn der Engländer für eine ihrem selbständigen Geschmack entsprechende Ausstattung ihres Heimwesens prägt sich nirgends origineller aus als in der Anlage von Gärten und Parks. Wie vor 200 Jahren Versailles mit seinen schnurgeraden Baumgängen, abgezirkelten Beeten und pyramidenförmig gestutzten Taxusstauden, seinen Faunen und Tritonen, Nymphen und Floras in ganz Europa nachgeahmt wurde, so beherrscht heute die ungekünstelte Großartigkeit des englischen Parks die Landschaftsgärtnerei aller Länder. Weite Flächen herrlichen Wiesengrüns werden von einzelnen Gruppen vollbelaubter Bäume unterbrochen; alle

Schattierungen von Grün im Sommer, von Rotbraun und Gelb im Herbste, alle Abstufungen von flutendem Sonnenlicht und dunkelstem Schatten, allerlei landschaftliches Beiwerk, wie sanft geschlängelte Bäche, brausende Wasserfälle, zierliche Brücken, Teiche mit Schwänen und Gondeln, Grotten und Felspartien, überraschende Durchblicke auf das zinnengekrönte Gemäuer des Herrenhauses, auf epheuumsponnene Ruinen und altersgraue Dorfkirchen, friedlich äsende Rudel von Rotwild, stilvolle Eingangsthore und lauschige Gärtnerhäuschen: das alles maß- und geschmackvoll vereinigt bringt den bestrickenden Reiz der englischen Gartenkunst hervor.

Die starke Bevölkerung der Insel, teilweise auch ihre physikalische und klimatische Beschaffenheit haben die großen Waldflächen, von denen noch mittelalterliche Chronisten Wunderdinge berichten, bis auf wenige Reste verschwinden lassen; aus Englands Wäldern sind seine meerbeherrschenden Flotten gezimmert worden. Ganz in der Nähe von London liegt der Epping-Wald, einst „Wald von Essex", auch „Waltham-Wald" im Westen und „Hainault-Wald" im Osten genannt. Dort jagten die Könige Hirsche und Eber, aber auch Straßenräuber und volkstümliche Outlaws wüsteten dort, trotz der strengen Jagdgesetze, welche die Tötung eines Hirsches mit dem Tode, eines Hasen mit der Blendung auf beiden Augen bestraften. Von jenem alten Revier ist heute nur noch etwa der zehnte Teil mit Wald bedeckt; 1882 wurde derselbe von der Königin „der freien Benutzung und dem Vergnügen der Leute" für immer freigegeben. Die Korporation von London soll fortan dafür Sorge tragen, daß der Wald unangetastet bleibe und sein natürlicher Anblick möglichst bewahrt werde; für Zigeuner, Bettler, Spitzbuben und Vogelsteller ist der Epping-Wald verschlossen. Die Londoner halten auf dem Rasen unweit des Royal Forest Hotel, nahe der alten Elizabeth's Lodge, gern ihre sommerlichen Feiertags-Picknicks ab; die schattige Waldeinsamkeit vor den Thoren der Riesenstadt ist auf mehreren Bahnlinien bequem erreichbar.

Viel ausgedehnter und unwirtlicher sind die einstigen Jagdgründe von Dartmoor und Exmoor in Devonshire, welche ebenfalls allmählich in Weideland übergehen. Das ist wohl der einzige Ort im südlichen England, wo noch Parforcejagden auf wilde Hirsche stattfinden können, d. h. auf Wild, welches in den Schlichen und Wegen der Gegend heimisch ist und nicht erst kurz vorher zum Zweck des Jagens in einem Wagen herbeigefahren und dort ausgesetzt worden ist. Aber auch die Heidestriche und Schluchten von Exmoor stehen an Größe und Bedeutung hinter dem New-Forest zurück. Trotz seines Namens „Neuer Forst" dient er doch schon seit 800 Jahren den Herrschern Englands als Jagdrevier. Wilhelm der Eroberer soll, nach einer allerdings wenig zuverlässigen Mönchschronik, die Dörfer, Kirchen und Städte eines weiten Bezirks von Hampshire niedergebrannt haben, um seiner Leidenschaft für die Jagd daselbst zu frönen. Der Forst umfaßt noch heute einen Flächenraum von der Größe der nahen Insel Wight. Es ist kein dichtbestandener Hochwald, wie ihn unsere deutschen Waldbezirke aufweisen, sondern eine Mischung von Heide, Bruchland, Unterholz



Im Sherwood Walde.

und Jahrhunderte alten Laubbäumen, von Hügelreihen, farnumsäumten Bächen, Schneisen und Lichtungen malerisch durchschnitten. Weidevieh, oft halbwild und ohne Hirten, wechselt ab mit flüchtigem Wilde; Eichhörnchen, Singvögel und Schnepfen beleben zu gewissen Jahreszeiten die Erlen und Eichen; man könnte, bei dem gänzlichen Mangel an Ortschaften, sich fernab von der Kulturwelt wähnen, reichte nicht der Blick von manchem freistehenden Hügel bis hinüber zu dem schimmernden Meere oder zu dem Dunstkreis großer Städte, und erinnerte nicht der Rufus-Stein im Herzen dieses Waldes an den rätselhaften Tod des jungen Normannenkönigs, den hier der Pfeil Walter Tyrrels mitten ins Herz traf. — Von den einstigen Wäldern der nördlichern Grafschaften ist noch weniger übrig geblieben; nur im Sherwood-Wald, südlich von Nottingham, hat die Axt noch manche ehrwürdige Rieseneiche, manches Stück uralten Naturparks verschont; wo einst Robin Hood mit seiner Bande hauste, da ziehen heute friedliche Herden oder fröhliche Wanderer unter den Laubhallen dahin (s. Seite 127), wenn schon gerade Leicestershire auch das klassische Revier des fox-hunting ist.

Der Engländer reist zwar viel, aber auf seiner eigenen Insel ist er meist weniger zuhause als am Rhein, in den Alpen und am Mittelmeer. Einer der Gründe für diese Thatsache liegt wohl in der mehr anmutigen als großartigen und überwältigenden Scenerie seiner heimatlichen Landschaft. Außer den Küsten von Wales und einigen Punkten der schottischen Hochlande nimmt sich dieselbe gar bescheiden aus gegen die strahlende Schönheit des Südens oder die Majestät der Alpenwelt; auch ist's „dort unten" billiger als daheim in Albion, zumal in Schottland, wo der Schilling ungleich weniger gilt als der Frank oder die Lira im Süden, und wo John Bull seinen Schrullen weniger ungezwungen nachgeben kann als in fernen Ländern, in denen die „Fremden-Industrie" eine Haupteinnahme-Quelle der Bewohner bildet. Reicht jedoch die Zeit für einen Trip to the continent nicht aus — „Ferien sind eine große Erfindung", pflegte der kluge Lord Russell zu sagen, aber in dem Lande des „Zeit ist Geld" sind Ferien im deutschen Sinne etwas Seltenes — so wählen Hochzeitspärchen und Vergnügungszügler mit Vorliebe den Seedistrikt als Ziel eines Ausflugs, zu einer Ausspannung vom Geschäftsleben oder zu einem Luftwechsel. Die Grafschaften Cumberland und Westmoreland füllen die nordwestliche Ecke von Alt-England aus, den großen Vorsprung zwischen dem Solway- und dem Morecambe-Busen; die an letztern stoßende Halbinsel Furneß gehört zur Grafschaft Lancaster. Ein in fünfzig Gipfeln (Tarns) aufragendes Hochland mit Bodenerhebungen von 200—600 m umschließt eine Anzahl größerer oder kleinerer, meist in Längsthälern eingebuchteter Seen (teils Water, teils Mere benannt), welche von dem mittlern Hochland nach den verschiedenen Richtungen der Windrose ausstrahlen. Zwar umgiebt schon ein Netz von Eisenbahnen dies „Paradies Englands", dies „Reich des Honigmonats", dessen Idylle unzählige Dichter begeistert hat; auch reichen schon einige Schienenstränge bis hart an die meisten Seen heran, aber noch durchschneidet keine Bahnlinie das eigentliche Herz dieser Seen- und Bergwelt. Die hübsch gelegenen Ortschaften Ambleside, Keswick, Penrith,

Bowneß u. a. sind im Sommer mit Touristen überfüllt; Dampfboote durchkreuzen von früh bis spät die tiefblauen Gewässer, während es in der rauhen Jahreszeit an den Seeufern und noch mehr in den Bergen recht still hergeht, denn die Gegend ist dünn bevölkert, man treibt nur ein wenig Kohlen- und Bergbau hier, besonders jedoch Schafzucht. Whitehaven ist der einzige Hafen von einiger Bedeutung; für die Grubenthätigkeit ist neuerdings das südlich gelegene Barrow-in-Furneß ein Hauptstapelplatz geworden, während das geschichtliche Leben und der Großverkehr mit Schottland und dem nordöstlichen England von jeher in der alten Grenzfeste Carlisle seinen Mittelpunkt gefunden hat. In ihrer Nähe begann der Römische Wall, eine 118 km lange Befestigungslinie, aus Mauer, Graben und Erdanschüttung bestehend, welche Kaiser Hadrian um's Jahr 100 n. Ch. zum Schutze der römischen Provinz Britannia gegen die Einfälle der Pikten aufwerfen ließ. Die Mauer zog sich vom Solway im Westen bis zur Tynemündung im Osten quer über die Insel; bis auf unsere Zeit haben sich zahlreiche Überbleibsel jenes Riesenwerks erhalten.

Wer die Lakes besucht, kümmert sich in der Regel wenig um geschichtliche Erinnerungen oder gewerbliche Anlagen: die Natur allein nimmt alle Sinne gefangen. Hier wechseln liebliche Frühlingslandschaften mit düstern Hochgebirgs-Scenerien ab; wohin der Wanderer seine Schritte lenkt: immer blinken ihm aus Wiesengrün oder Waldesdunkel die spiegelnden Augen der Seen entgegen. Stürmt auch um die zerklüfteten Gipfel des mittlern Gebirgsstocks, wie z. B. um die Piks von Langdale, den Helvellyn und den Alten Mann, im Winter manch Schneewetter, oder rieselt in den wärmern Monaten recht häufig jener feine, dichte Sprühregen hernieder, den die Engländer wohl als Scotch mist („schottischer Nebel") bezeichnen, trotzdem er allmählich die dicksten Kleidungsstücke durchdringt und die lachendste Landschaft in ein grämliches Grau hüllt, so ist die Grundstimmung der Natur an jenen cumbrischen Gestaden doch friedvolle Anmut; das saftige Wiesengrün, die duftfeuchten Wälder, der Sonnenflimmer über der „vielblättrigen Seerose", wie die Dichter diesen Erdenwinkel genannt haben, üben auch auf die Menschen einen wohligen Zauber aus. Hierher flüchteten sich am Schlusse des vorigen und im Anfange unseres Jahrhunderts die Naturschwärmer Wordsworth, Coleridge, Southey, der starke Wilson und der Opiumesser De Quincey, die Dichter der „Seeschule", welche deutsche Sinnigkeit in die verknöcherte britische Poesie brachten und den nachfolgenden großen Romantikern Byron und Scott die Wege bahnten. Grasmere war gleichsam das Hauptquartier der Seeschule; dort wohnten unter Epheu und Rosen, am Fuße der höchsten Kuppen, die Freunde lange Jahre ziemlich nahe beisammen, und zu Wordsworth's Grabhügel lenkt wohl jeder Wanderer noch heute seine Schritte. An dem träumerisch ernsten See von Ulleswater (s. Seite 131) verlebte der neunzehnjährige Shelley einen verschwiegenen Liebesfrühling mit seinem Weibe von „sweet sixteen". Beide fanden einen frühen Tod im Wasser: die schöne Harriet sprang in den Serpentine des Hyde Park, und über dem Prometheus-Sänger schlugen die Wogen des Mittelmeers zusammen.



Die Piks von Langdale (Seedistrikt).



Ulleswater im Seedistrikt.

An der Brücke von Keswick, nahe am Derwentwater (s. Seite 133), angesichts der lieblichsten aller Seelandschaften Englands, war Robert Southey, der damalige Poet laureate, jahrzehntelang rastlos thätig, bis ihn 1843 der Tod von schwerem Siechtum erlöste. Jene Tage dichterischer Romantik sind zwar vorüber, auch die Dichtungen der Seeschule leben meist nur noch spärlich in der Nachwelt fort; aber die Lakes selbst kleiden sich jeden neuen Sommer in neuen Schmuck, und viele Tausende von arbeitsmüden, nervengeplagten Menschen suchen an diesen Bergseen alljährlich aufs neue Erholung.

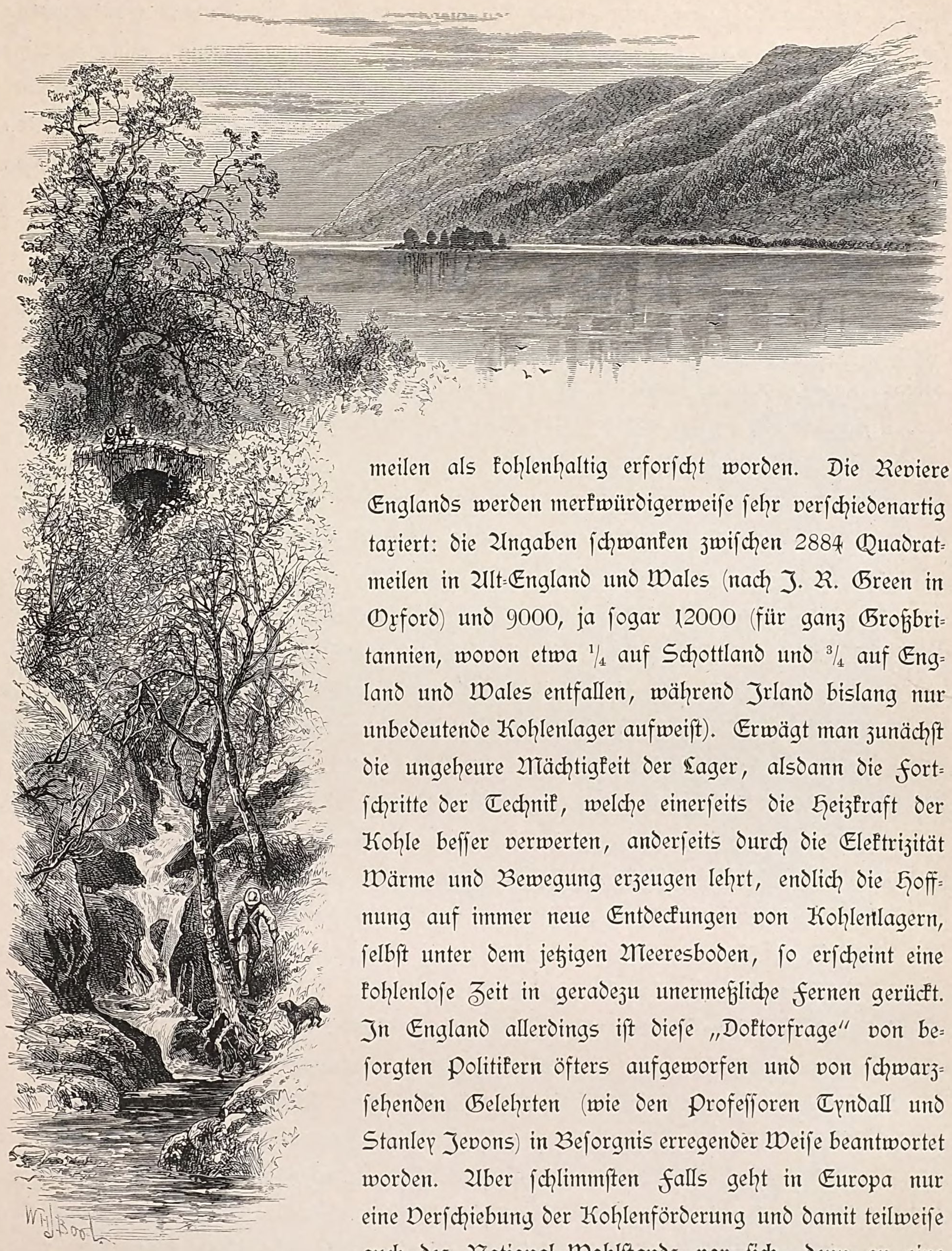
XIV.

Kohle und Eisen in England.

Hart an die große Sommerfrische von Cumberland und Westmoreland stößt die landschaftlich reizloseste, aber volkswirtschaftlich bedeutendste Gegend Englands, die Fundstätte der Kohlen und des Eisens. „Es ist kaum denkbar", schreibt Dr. Karl von Scherzer in seinem wertvollen Werke über das wirthschaftliche Leben der Völker, „wie jene großartige wirtschaftliche Revolution, welche die Erfindung der Dampfmaschinen unmittelbar und mittelbar in nahezu allen Zweigen des materiell produktiven menschlichen Schaffens hervorgerufen, hätte stattfinden können, wenn nicht in den Tiefen der Erde die ungeheuren Schätze von Wärme und Kraft aufgespeichert lägen, welche Sonne, Luft und Boden ferner Jahrtausende geschaffen haben."

Von Englands Kohlenfeldern ist der Aufschwung der Weltindustrie ausgegangen; im britischen Inselreiche haben sie zuerst Massenerzeugung von Eisen, Stahl, Metallwaren, Glas, wollenen und baumwollenen Waren hervorgerufen, und schneller oder langsamer sind alle übrigen Kulturstaaten des Erdballs dem Beispiele gefolgt, welches die nördliche Hälfte von England ihnen bot. Zu der Kohle hatte die Natur hier das Eisen hinzugefügt; erst das räumlich nahe und das reichliche Vorkommen beider Bodenschätze ermöglichte den vollen Erfolg der englischen Gewerbthätigkeit. „Das Gold", sagt der französische National-Ökonom Michel Chevalier, „könnte aus der Welt verschwinden, ohne daß die Civilisation gestört würde; aber das Verschwinden des Eisens wäre ein Weltunglück".

Über die Ausdehnung der Kohlenbecken, welche sich nach den neusten Forschungen in allen Weltteilen vorfinden, sind allerdings zunächst meist nur Schätzungen bekannt geworden oder überhaupt möglich. China und die Vereinigten Staaten Nordamerikas sollen je etwa 200 000 englische Quadratmeilen Kohlenfelder besitzen; ihnen giebt Rußland wahrscheinlich wenig nach. In Deutschland sind nur 3600, in Frankreich gar nur 1800 engl. Quadrat-



Derwentwater.

meilen als kohlenhaltig erforscht worden. Die Reviere Englands werden merkwürdigerweise sehr verschiedenartig taxiert: die Angaben schwanken zwischen 2884 Quadratmeilen in Alt-England und Wales (nach J. R. Green in Oxford) und 9000, ja sogar 12000 (für ganz Großbritannien, wovon etwa ¼ auf Schottland und ¾ auf England und Wales entfallen, während Irland bislang nur unbedeutende Kohlenlager aufweist). Erwägt man zunächst die ungeheure Mächtigkeit der Lager, alsdann die Fortschritte der Technik, welche einerseits die Heizkraft der Kohle besser verwerten, anderseits durch die Elektrizität Wärme und Bewegung erzeugen lehrt, endlich die Hoffnung auf immer neue Entdeckungen von Kohlenlagern, selbst unter dem jetzigen Meeresboden, so erscheint eine kohlenlose Zeit in geradezu unermeßliche Fernen gerückt. In England allerdings ist diese „Doktorfrage" von besorgten Politikern öfters aufgeworfen und von schwarzsehenden Gelehrten (wie den Professoren Tyndall und Stanley Jevons) in Besorgnis erregender Weise beantwortet worden. Aber schlimmsten Falls geht in Europa nur eine Verschiebung der Kohlenförderung und damit teilweise auch des National-Wohlstands vor sich, denn an eine Erschöpfung der Becken Deutschlands und Rußlands in absehbaren Jahrhunderten darf nicht gedacht werden.

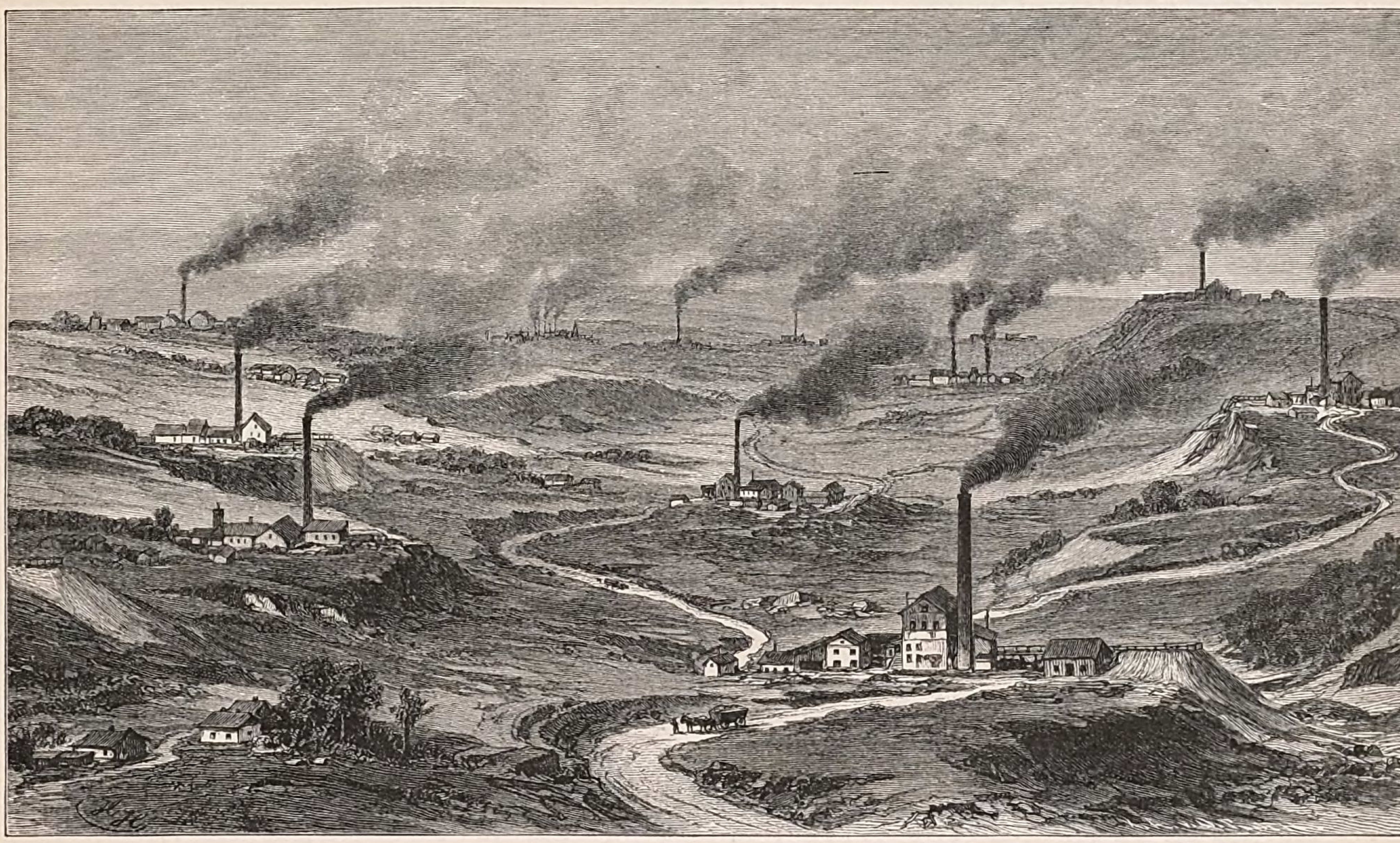
Viel genauer als über die Kohlenlager der Erde ist man über ihre Ausbeutung unter-

richtet. Glaubwürdige Statistiker berechnen dieselbe insgesamt auf etwa 400 Millionen Tonnen im Jahre, von denen Europa heutzutage 300 Millionen erzeugt, während seine Förderung 1860 auf nur 120 Millionen veranschlagt wurde. An der heutigen Produktion ist Deutschland mit etwa 70 Mill., Großbritannien mit 164 Mill. Tonnen beteiligt. Von letzterer Masse wird fast der fünfte Teil an andere Länder abgegeben oder im überseeischen Verkehr verbraucht, in England selbst verbleiben demnach reichlich 130 Mill. Tonnen für den Jahreskonsum des Landes. Davon entfallen etwa 50% auf den Bedarf der Großindustrien, etwa 17% auf den der Haushaltungen, der Rest auf den der Gas- und Wasserwerke, der Bergwerke, der Eisenbahnen und der Binnendampfschiffahrt; die Stadt London allein verbraucht jährlich 8 Mill. Tonnen Steinkohlen. Es ergiebt das auf jeden Bewohner Albions fast 4 Tonnen, Jahreskonsum; im Jahre 1800 rechnete man nur 1 Tonne, 1860 etwa 3 Tonnen; in Deutschland kommen heute $1\frac{1}{2}$ Tonnen Kohle (Stein- und Braunkohle) auf den Kopf der Bevölkerung.

Obgleich Englands Kohlenbecken derart über das ganze Land verteilt sind, daß eigentlich nur die südöstlichen Grafschaften, das alte, ackerbauende England, dieselben gänzlich entbehren, so liefern doch außer Wales und Bristol die nördlichen Grafschaften Durham, Northumberland, York, Derby und Lancashire weitaus die bedeutendsten Beiträge zu dem Gesamtbetrage an Kohlen. Letztere bestehen zu $\frac{2}{3}$ aus bituminöser, d. h. fetter, asphalthaltiger, weniger kohlenstoffreicher Kohle, und zu $\frac{1}{3}$ aus Anthracit, dessen schwere Entzündbarkeit und große Heizkraft ihn besonders für den Hochofenbetrieb geeignet machen. Der tiefste Abbau erstreckt sich bereits auf ein Hauptflötz in 900 m Tiefe; die dort herrschende Wärme (25° C.) läßt annehmen, daß man höchstens bis 1200 m wird absteigen können, trotzdem Bohrungen noch in 3300 m Tiefe reine Kohlenlager von 40 m Mächtigkeit erwiesen haben. Auf jene jetzt unzugänglichen Lager haben einst Luft und Sonne eingewirkt — lang', lang' ists freilich her!

Der Staat übt die Aufsicht über die 19 Kohlenbezirke des Reiches aus; einzelnen seiner Inspektoren sind mehr als 500 Gruben unterstellt. Diese staatliche Beaufsichtigung wurde 1842 auf Betreiben des menschenfreundlichen Lord Shaftesbury vom Parlament beschlossen, um den Übelständen vorzubeugen, welche die Verwendung von Frauen und Kindern in den Kohlengruben und die Habgier der Grubenbesitzer herbeigeführt hatten; man lese Zola's Germinal, um das Elend der pitmen und die sie unter der Erde bedrohenden Gefahren zu begreifen. Von dem am Grunde des Hauptschachts befindlichen Raume strahlen Galerien nach allen Richtungen aus; zur Stützung des Gewölbes hat man in passenden Zwischenräumen Kohlenblöcke stehen lassen, welche erst nach Erschöpfung des Lagers eingerissen und fortgeschafft werden, so daß die Grube dann in sich zusammenstürzt. Alle Gänge (Stollen) sind mit Schienen belegt; die auf ihnen rollenden Kippwagen („Hunde", trucks) werden von kleinen, langmähnigen Pferden gezogen, welche oft niemals das Sonnenlicht

gesehen haben: in der Grube kommen sie zur Welt, dort arbeiten und verenden sie. Die Zufuhr frischer Luft und der Abzug von Grubenwasser und verbrauchter oder gashaltiger Luft erfordern umfangreiche Vorkehrungen. Der Unterschied zwischen Tages- und Nachtschicht, zwischen Sommer und Winter ist unbedeutend, denn Erdwärme und Lampenlicht bleiben dieselben. Die für die Luftzufuhr, die Pumpen, den Kohlentransport und ähnliche Arbeiten erforderlichen, durch Dampf getriebenen Maschinen bedingen außer den eigentlichen „Hauern" in der Grube, den mit Karren, Pferden, Lampen, Durchsieben der Kohlen ꝛc. beschäftigten Arbeitern ein gut geschultes Personal von Mechanikern und Beamten. Trotz aller Vorsicht fordert der Bergbau auf Kohlen alljährlich viele Opfer; ihre Höhe wird auf 1,63‰ berechnet,



Aus dem englischen Bergwerksdistrikt.

sie beträgt also etwa 1000 Grubenarbeiter in England, von denen durchschnittlich 700 den schlagenden Wettern zum Opfer fallen.

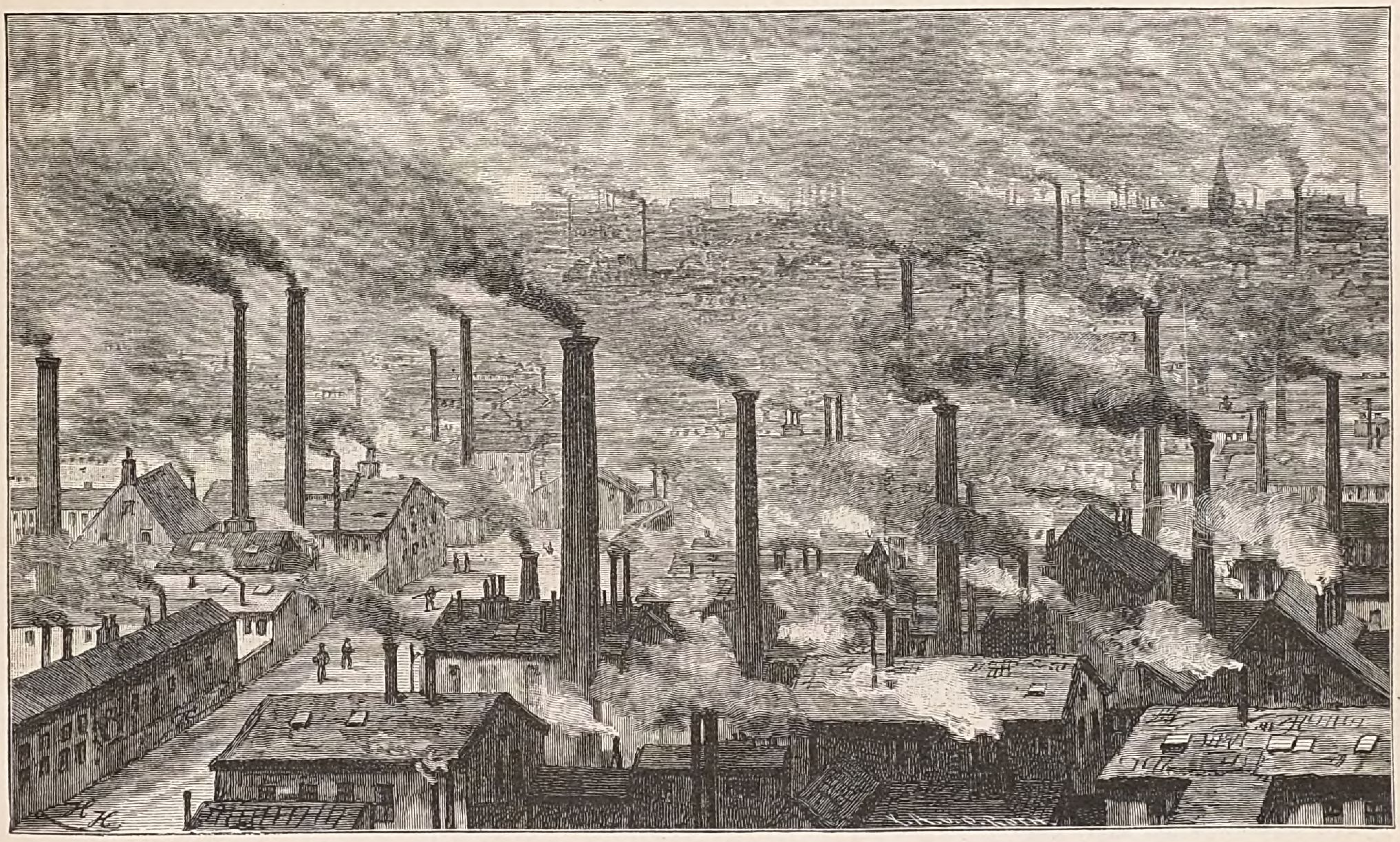
Aus den Grubenbezirken werden die „schwarzen Diamanten" auf dem Wasser- oder Schienenwege nach den Ausfuhrhäfen befördert oder den Industriecentren im Binnenlande zugeführt. Die Lage derselben ist vielfach durch die Nähe der Kohlenfelder bestimmt worden: je bequemer und wohlfeiler die Kohle herbeigeschafft werden kann, desto billiger wird natürlich die Herstellung der gewerblichen Erzeugnisse; ohne seine Kohlenbecken hätte Englands Industrie sich niemals den Weltmarkt erobert.

Nächst der Kohle ist das Eisen der wichtigste Faktor unserer heutigen Weltkultur. Zwar haben, wie Funde in den Pyramiden beweisen, die Ägypter schon drei Jahrtausende

vor Christi Geburt das Eisen gekannt und zu Werkzeugen verarbeitet; aber erst die vervollkommnete Technik unserer Zeit hat es billiger, besser und allgemeiner verwendbar gemacht. Die Römer gewannen das Eisen aus den Erzen von Wales durch Anwendung von Blasebälgen, welche mit dem Fuße getreten wurden, wodurch sich das Schmiedeeisen fast hundertfach so teuer als heute stellte. Auch das Mittelalter verwandte ausschließlich Holz und Holzkohle beim Verhüttungsprozeß. Nachdem jedoch die Wälder Englands gelichtet oder gar abgeholzt waren, kam vor etwa 150 Jahren die Steinkohle bei der Aufbringung von Eisen aus Eisenerz in Aufnahme; erst das Zusammenwirken von Kohle und Eisen ermöglichte die ungeheure Entwicklung der Eisenproduktion und des Maschinenbetriebs der Neuzeit.

Von den 22 Millionen Tonnen Roheisen, welche heute von allen Ländern der Welt alljährlich erzeugt werden, kamen 1886 (nach dem Jahresausweis der Iron Trade Association) nur noch 6 870 665 Tonnen auf das britische Inselreich, wozu die Gruben von Spanien, Portugal und Italien etwa ein Achtel der erforderlichen Erze lieferten; die Produktion ist in den letzten Jahren stetig zurückgegangen. Die Vereinigten Staaten folgen mit $4\frac{3}{4}$, Deutschland mit reichlich $3\frac{1}{2}$ und Frankreich mit 2 Millionen Tonnen. Mit diesen Zahlen ist wohl die Grenze des Konsumbedarfs erreicht, so daß eine Steigerung zunächst ausgeschlossen erscheint, um so mehr als bereits ein empfindlicher Rückgang der Roheisenpreise auf allen Eisenmärkten eingetreten ist. Auf britischem Boden finden sich die meisten Erzgruben in der großen Grafschaft York; auch Cumberland, Northampton, Lancaster und Northstafford verdanken großenteils der Eisengewinnung ihre Bedeutsamkeit. Am engsten zusammengedrängt finden sich die Eisenerzgruben in den Cleveland-Moors; die Stadt Middlesborough an der Mündung des Tees, welcher York von Durham scheidet, darf als Mittelpunkt der englischen Eisenindustrie gelten, gerade wie Glasgow die Erzschürfung Schottlands fast ganz an sich gezogen hat. Vor kaum 60 Jahren bauten Quäker auf der öden Dünenlandschaft das erste Haus der heute 60 000 Einwohner zählenden Stadt Middlesborough; die größten Hochöfen der Welt türmten sich dort zu Dutzenden auf, wo merkwürdigerweise, wie man zufällig später entdeckte, schon die Römer nach Erzen gesucht hatten. Von den 770 Hochöfen des Reichs stehen augenblicklich etwa 550 in Betrieb, und von letztern schicken fast hundert in und um Middlesborough ihre Feuergarben bei Tag und bei Nacht zum Himmel empor; die Schornsteine der Maschinenfabriken dampfen, auf den Docks und im Hafen geht es lebhaft her; das Pfeifen der Lokomotiven, das Rollen der Bahnzüge, das Poltern der über die Gichtbrücke bei Beschickung des Ofens hinwegrasselnden Massen von Brennmaterial, Erz und Zuschlag, das Zischen des aus den Abstichöffnungen der Öfen in die Formsandkanäle entströmenden Metalls, das Pochen und Hämmern, die Tausende berußter Arbeiter — alles trägt zu dem sinnbetäubenden Eindruck dieser großen Eisen-Werkstätte bei. Was Middlesborough für die Eisenerzeugung im Osten, das ist Barrow-in-Furneß im Westen. Der hier vorkommende Roteisenstein (Hämatit) hat in wenigen Jahrzehnten das abseits gelegene Fischer-

dorf in eine blühende Fabrikstadt von mehr als 50 000 Einwohnern verwandelt. Ihr stattlicher Ramsden Square würde jeder Residenz zur Zierde gereichen; das nahe der Stadt gelegene Hüttenwerk erinnert an unser Krupp'sches Essen oder an das belgische Creusot. Natürlich sind die Engländer nicht auf halbem Wege stehen geblieben. Die Roheisen-Klumpen (pigs) werden zu Schienen, Schmiedeeisen, Stahlblöcken und unzähligen Arten von Eisen- und Stahlfabrikaten verarbeitet; fast für eine Milliarde Mark Waren aller Art, bei denen das Eisen ein wichtiger oder meist der einzige Bestandteil ist, werden alljährlich von Großbritannien in die übrigen Länder der Erde verschifft. Immer mehr hat in neuster Zeit der Bessemer Stahl und das nach dem Thomas-Gilchrist'schen Verfahren der Entphosphorung



Englische Fabrikstadt.

hergestellte Stahl- und Flußeisen das Schweißeisen verdrängt; namentlich im Eisenbahnbau beginnt die Eisenschiene der Stahlschiene zu weichen; auch für die Wagenteile, für Geschütze, im Brücken- und Schiffsbau wählt man gern den Stahl, so daß die Bessemer-Converters in England (und auch in Deutschland) vielfach an die Stelle der Puddelöfen getreten sind. Die britische Produktion von Bessemer Stahlblöcken betrug 1886 bereits 1 570 520 Tonnen, außerdem 730 443 Tonnen Bessemer Stahlschienen.

Nicht allein für Kohlen und Eisen, sondern auch für Zinn, Kupfer und Blei ist England der erste Markt der Welt. Das Zinn wurde bekanntlich schon in vorchristlicher Zeit von den Völkern am Mittelmeer aus dem südwestlichen Britannien geholt; trotz seines reichlichen Vorkommens im Lande selbst ist eine erhebliche Einfuhr aus fremden Weltgegenden erforderlich, um den Bedarf zu decken. Noch größer ist die Einfuhr von Kupfer und Blei;

die Herstellung unzähliger Kupferwaren und Messingfabrikate, der Verbrauch von Blei für Wasser- und Gasröhren, für Geschosse, für die chemische Industrie ꝛc. ist noch andauernd im Steigen begriffen. In der Produktion von Zink und Chemikalien hat England längst den ersten Rang an Deutschland abgetreten.

XV.

Gewebstoffe und Metallwaren in Alt-England.

Den natürlichen Bodenschätzen hat der erfindungsreiche Mensch als gewaltigen Bundesgenossen den Dampf zugesellt. Durch die Triebkraft der Maschinen wird das schöpferische Gestaltungsvermögen der Menschenhand ins unglaubliche gesteigert; alle Arten menschlicher Leistung erhalten eine wunderbare Entwicklung; die Begriffe von Raum und Zeit, von Kraft und Stoff werden geradezu neugestaltet, namentlich seitdem neben dem Dampfe auch die Elektrizität in den Dienst der Menschheit gestellt wird, dieser flüchtige, schmiegsame Geist des Metalls, welcher blitzschnell über den Erdkreis fliegt, welcher Metalle in fester Form aus ihren Lösungen ausscheidet und die Nacht mit tageshellem Lichte vertreibt. Nur durch diese erhöhte Leistungsfähigkeit unserer Zeit ist der heutige gesteigerte Lebenszuschnitt ermöglicht worden, zumal bei einer Bevölkerung, welche in manchen Kulturländern sich seit 1800 mehr als verdoppelt hat. Von den unzähligen statistischen Angaben zur Bestätigung jenes Fortschritts mögen hier nur einige wenige Platz finden. Nach Dr. Engels Berechnung liefert Dampfkraft in feststehenden Maschinen bei Lastenhebung 2,97, ein Pferd 0,54 und ein Mensch 0,15 Tonnenkilometer für 1 Mark. Bei horizontaler Lastenbewegung erzielt eine Lokomotive 224,52, ein Pferd 8,51 und eine Menschenkraft 1,90 Tonnenkilometer für 1 Mark. Nach den preußischen „Annalen der Landwirtschaft" kostet die Arbeit der Dampfmaschine bei gleicher Leistung 1, diejenige des Pferdes 2,2 und diejenige menschlicher Hände 36 Mark. Mit der Vervollkommnung der Dampfmaschine und ihrer Anwendung für kleinste wie größte Kraftansprüche hat sich mehr und mehr eine Verschiebung der Arbeiterverhältnisse verknüpft. Während ursprünglich je ein Mann eine Baumwollenspindel bediente, ist heute für tausend und mehr Spindeln nur ein Arbeiter erforderlich. Die Handarbeit vermag außerdem bei der Anfertigung mancher glatter Stoffe nicht mehr annähernd bezüglich der Güte der Ware mit der Maschine zu wetteifern. Ein Stück Nottinghamer Tüll wird heute fünfzigmal billiger als vor 100 Jahren verkauft: während damals ein Arbeiter 5 Maschen in der Minute zustande brachte, schlingt die heutige Bobbinetmaschine deren 26000 in derselben Zeit.

Die Folgerung liegt nahe, daß die Arbeiter, besonders im englischen Textilgewerbe, allmählich beinahe überflüssig werden und die ohnehin vorhandenen Schwierigkeiten der socialen

Lage des britischen Volks durch die Brodlosigkeit von Hunderttausenden vermehren könnten. In der That hat der wirtschaftliche Niedergang der letzten Jahre eine Abnahme der Verbrauchs-steuer-Erträge, eine Herabsetzung der Löhne, eine Zunahme der Unterstützungsbedürftigen hervorgerufen, und die Londoner Ausschreitungen im Februar 1886 sind von ängstlichen Gemütern als Vorzeichen einer weitgehenden gesellschaftlichen Umwälzung gedeutet worden. Aber zunächst mit Unrecht. Den englischen Arbeiter zeichnet ein nüchterner Sinn aus; vortrefflich organisierte Gewerkvereine (trades-unions) schützen mit Rat und That ihre Mitglieder vor höchster Not; Schiedsgerichte schlichten die Streitigkeiten zwischen Arbeitern und Arbeitgebern, und, was die Hauptsache ist, noch blühen Handel und Gewerbe hinreichend, um den fleißigen und geschickten Menschen anständig durchzubringen. Denn mit dem Fortschritt in der gewerblichen Technik hat der Fortschritt in den Bedürfnissen der Völker gleichen Schritt gehalten. Aus den 2—3 Millionen kg Rohstoff, welche beispielsweise vor 100 Jahren zu Baumwollenwaren verarbeitet wurden, sind heute etwa 2000 Mill. kg geworden. Sowohl die Zahl der Arbeiter als die Produktionskraft jedes einzelnen haben sich in England derart gehoben, daß (nach Dr. Engel's Schätzung) der jährliche Produktions-Mehrwert, bei einer Vermehrung der Arbeiter von 5 200 000 im Jahre 1817 auf 7 500 000 im Jahre 1871, sich auf mehr als sieben Milliarden Mark beläuft. Man staunt vor den Unsummen, welche heute in den gewerblichen und den Verkehrs-Anstalten der Welt niedergelegt sind, vor den Warenschätzen, welche das Zusammenwirken von Kapital und Arbeit aufhäuft; den denkenden Menschen erfüllt ein gerechter Stolz über die Schöpfungen des Menschengeistes.

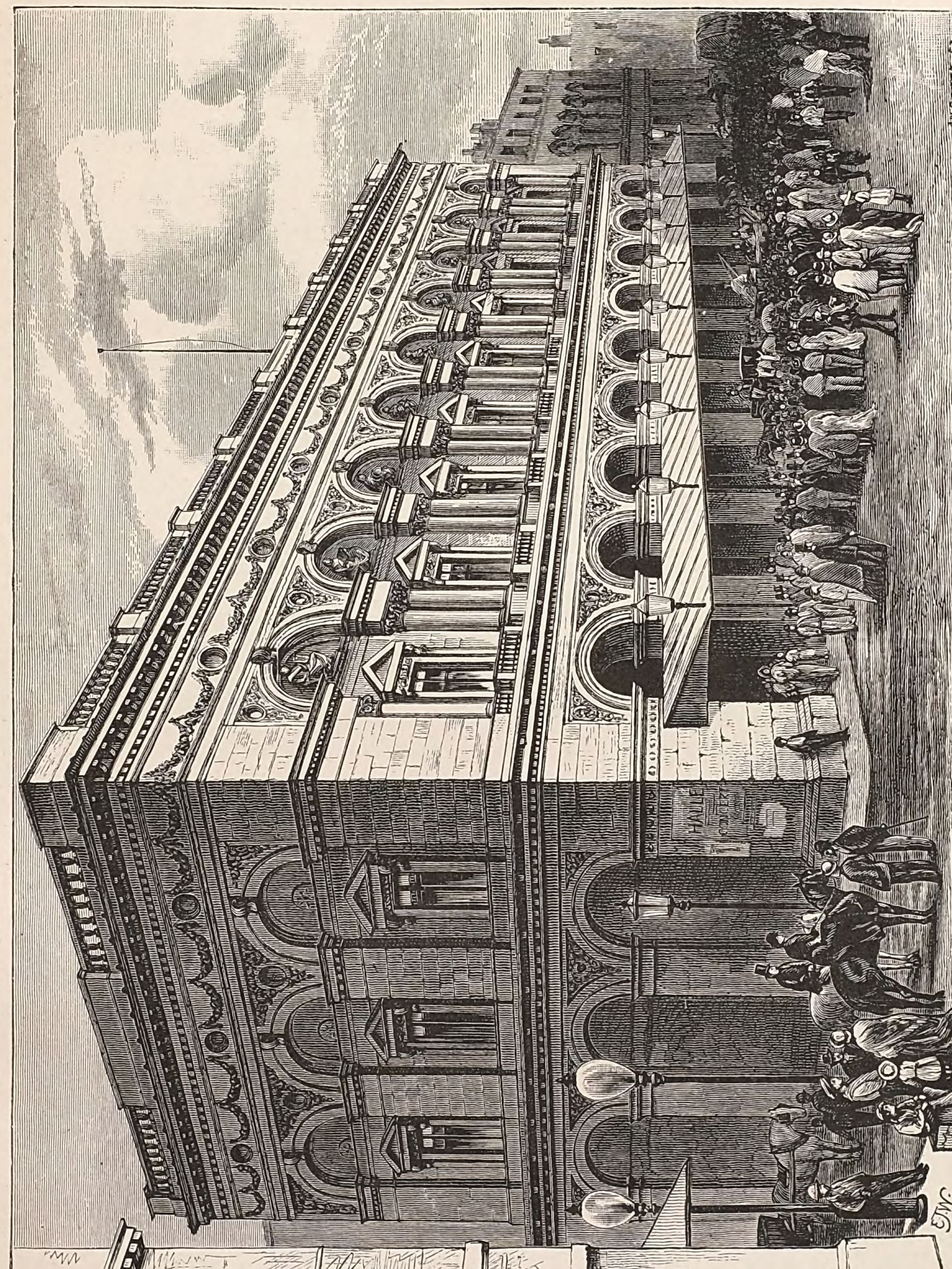
Eine der Stätten auf Englands Boden, wo sich der rastlose Fortschritt unseres Jahrhunderts am augenscheinlichsten offenbart, ist die Baumwollenstadt Manchester. Ihre Geschichte reicht bis in die Römerzeit und bis zu den fabelhaften Riesen zurück, von welchen britische Heldensagen berichten; es steht durch Funde aller Art fest, daß das Mancunium des Agricola sich an dieser Stelle befand. Zwei christliche Kirchen erhoben sich hier im 7. Jahrhundert, auch führte schon früh eine Steinbrücke über den Irwell. Unter Elisabeth spielte die Stadt eine Rolle in der protestantischen Bewegung; in den Bürgerkriegen hielten ihre Festungswerke dem Ansturm der Königlichen stand. Schon damals waren Garne aus Irland und Baumwolle aus Cypern und Smyrna hierher zur Verarbeitung gebracht worden; die Stadt zählte jedoch ums Jahr 1660 nur 6000 Bewohner: keine Kutsche fuhr durch ihre holprigen Gassen, keine Buchdruckerpresse förderte ihr geistiges Leben, aber um sechs Uhr morgens war man an der Arbeit, um sieben Uhr frühstückte man, und einmütiglich tauchten Meister, Gesellen und Lehrlinge ihre Löffel erst in die große Schüssel Grütze in der Mitte des Tisches und dann in die daneben stehende Schüssel Milch. Die zwischen dem Irwell und dem Nebenflüßchen Medlock eingekeilte Altstadt befreite sich bald von dem Festungsgürtel, zog eine Außengemeinde nach der andern an sich, verschmolz sogar mit dem nordwestlich, am rechten Irwell-Ufer, gelegenen Salford und trat mit beinahe 100000 Einwohnern ins 19. Jahr-

hundert. Anstatt der Bäume ragten bald Schornsteine in die Luft; statt Heu und Getreide bedeckten Steine und Mörtel die Fluren ringsum; die krystallklaren Flüsse verwandelten sich in schwarzschlammige Gewässer. Nicht ohne Schwierigkeiten wurden die Spinner und Weber, welcher bisher einzeln in ihren Behausungen gearbeitet hatten, in Fabriken (factories, mills) vereinigt, um Dampf und andere mechanische Kräfte gemeinschaftlich zu benutzen. Auf die Erfindungen von Arkwright (1769) und Crompton (1786), welche den Grund zu den heutigen Spinnmaschinen legten, folgten immer neue Verbesserungen in der maschinellen Herstellung von Gewebstoffen. Aber da der Irwell nicht schiffbar ist, da der Wagentransport der Baumwollenballen von Liverpool, dem nächsten Seehafen, damals einen ganzen Tag währte, und da auch der 1767 eröffnete Kanal des Herzogs von Bridgewater trotz seiner Großartigkeit den Verkehr nicht schnell und billig genug bewältigen konnte, so übertrug man Stephenson den Entwurf zu einer Eisenbahn; vorerst durfte er allerdings den Parlamentsmitgliedern nicht davon sprechen, daß er 20 engl. Meilen in einer Stunde zu machen glaubte, weil er sonst als ein Tollhäusler angesehen und sein Plan nicht ausgeführt werden würde. Am 15. September 1830 wurde die ganze Linie eröffnet, und erst hiermit begann die Entwicklung Manchesters zu seiner heutigen Blüte: nicht zwanzig, sondern mehr als fünfzig Meilen betrug die Fahrgeschwindigkeit der Lokomotive „Northumberland"; der vielgefeierte Herzog von Wellington und andere Personen von Auszeichnung saßen in diesem ersten Personenzuge auf Englands Schienennetz.

Der erste Eindruck, welchen man von „Cottonopolis" empfängt, ist kein entzückender. Eine von Rauch und Fettdunst erfüllte Atmosphäre, hohe und düstere Häuser, ein feuchtes Klima, kein einziger grüner Square inmitten des weiten Steinmeers, die Straßen gleichmäßig bis zur Langweiligkeit, meist eng und in rechten Winkeln auf einander stoßend, die Bevölkerung dichter gedrängt als selbst in London, hier und dort Bahnlinien und schwarze Wasserstreifen — das ist Manchester bei flüchtigem Überblick. Bald jedoch trifft man auf einige breitere Straßenzüge und auf neue, prächtige Paläste in monumentaler Gotik; eine Tramway- oder Omnibusfahrt in das Weichbild der Stadt führt jenseits der Fabriken an Hunderten hübscher Landhäuser und an schattigen Parks vorüber: man merkt, daß die Cotton-Lords und die besser gestellten Leute hier wie überall in England die frische Luft zu schätzen wissen, und daß sie gern außerhalb des Bereichs der Maschinen und der Warenhäuser ihre Erholung suchen.

Die Doppelstadt Manchester-Salford wird durch ein Dutzend Brücken über den Irwell verbunden, so daß die Orte räumlich ein Ganzes bilden, trotz ihrer Sonderstellung in Gemeinde-Angelegenheiten. Ähnlich verhält es sich mit Deutschlands Manchester, der Doppelstadt Elberfeld-Barmen im Wupperthale, nur daß letztere Orte zufolge ihrer Längenausdehnung einander nur an einer schmalen Stelle eng berühren, während Manchester mit seinen 400 000 Bewohnern das kaum halb so große Salford von Osten her halbkreisförmig um-

schließt. Unter den Bauwerken aus älterer Zeit nimmt die Kathedrale hart am Flusse die erste Stelle ein, ein zwar großes, aber architektonisch ziemlich unbedeutendes Werk des



Die Free Trade Hall in Manchester.

15. Jahrhunderts, das sich mit andern englischen Münstern nicht messen darf. Desto großartiger sind einige Profanbauten aus neuster Zeit. Das erst 1877 mit einem Kostenaufwande von reichlich 20 Millionen Mark vollendete Rathaus erinnert durch seinen hohen

Mittelturm, seine Spitzbogenfenster und die Dachtürmchen einigermaßen an das herrliche Brüsseler Rathaus, nur daß der englische Gotiker Waterhouse, der bedeutendste Baumeister des modernen Manchester, weder den reichen Steinschmuck noch die strenge Regelmäßigkeit des niederländischen Architekten nachgeahmt hat. Trotz seiner Größe hat man es durch einen dreieckigen Grundriß ermöglicht, das Rathaus auf den ihm gebührenden Platz zu setzen, nämlich ziemlich genau in den geometrischen Mittelpunkt des weiten Stadtbildes, nur wenige Minuten vom Central-Bahnhof im Süden und der Börse im Norden. Auch letztere ist erst in den siebziger Jahren vollendet worden; ihr prächtiger Saal soll der größte des Königreichs sein. Dienstags und Freitags von 1—2 Uhr strömen hierher zur Baumwollen-Börse die Großhändler und Fabrikanten aus Liverpool, Oldham, Bolton, Rochdale, Preston, Bury, Stockport, Wigan und andern Plätzen zusammen. Jeder will kaufen oder verkaufen; trotzdem hört man in dem Saale nur ein dumpfes Gemurmel, kein schreiendes Feilschen wie etwa an der Pariser Börse. An den nummerierten Säulen halten sich die Kaufherren oder ihre Vertreter auf. Kurz, trocken, ohne Umschweife wird das Angebot gemacht, zu Höflichkeiten ist on 'Change keine Zeit! Da man englisch sprechen kann, ohne die Zähne von einander zu thun, so werden die Worte mitunter nur durch ein Lippenspiel hervorgequetscht; ein schneller Überschlag, auch wohl ein mißtrauischer Seitenblick, eine blitzartige Sammlung und dann eine kurze Zustimmung oder Ablehnung: aber diese wenigen Worte entscheiden oft über Millionen, denn der Jahresumsatz in diesem Saale soll die Summe von sechs Milliarden Mark übersteigen. Nächst dem neuen Gerichtspalaste (Assize Courts) sind die hervorragendsten Gebäude der Baumwollenstadt Erziehungsanstalten. Das Chetham-Haus, das noch nicht ganz fertige Owens College (welches schon jetzt von 1500 Zöglingen besucht wird und an Ausdehnung dereinst vielleicht alle ähnlichen Anstalten übertreffen wird), die aus ihm 1880 hervorgegangene Viktoria-Universität, das alte Gymnasium, die Höhere Schule für Mädchen, viele wissenschaftliche und künstlerische Vereine halten das geistige Leben in der großen Stadt aufrecht. Insbesondere erfreuen sich die Konzerte in der Free Trade Hall, deren mächtiger Saal 5000 Personen faßt (s. das Bild S. 141), eines guten Rufes im Lande.

Ungeachtet dieser Anstrengungen verleiht dennoch die Gewerbthätigkeit auf dem Gebiete der Baumwollenweberei und der Maschinenfabrikation der Stadt ihr Gepräge, ihren Reichtum, ihre Bedeutung. Von den 2674 Spinn- und Webeetablissements Großbritanniens befinden sich 2000 in Lancashire, und alle Industriestädte dieser Grafschaft haben in Manchester ihren gemeinsamen Mittelpunkt. An reichlich 500000 mechanischen Webstühlen und 44 Millionen Spindeln schaffen von früh bis spät etwa 200000 Männer und 300000 Frauen und Mädchen; so vollkommen ist heute die Herstellungsweise, daß man Maschinengarn Nr. 460 hat, d. h. Zwirn, von welchem 460 Päckchen, jedes von 840 Yards Länge, erst ein Pfund wiegen, so daß etwa 340 Kilometer Garn auf ein Pfund gehen! Während an den Außenlinien des Stadtkreises die Schlote dampfen, die Hämmer niederfahren, die

Räder summen und die Spindeln sich schnurrend drehen, türmt sich im Stadtinnern ein Warenlager neben dem andern auf. Immer mehr bemüht man sich, den speicherartigen Eindruck der Lagerhäuser durch eine ansprechende Fassade zu verwischen; die Niederlagen in Portland-, Mosley- und George Street erinnern mitunter an die Warenhäuser der großen Handelsherren des Mittelalters; von ihnen werden die europäischen Märkte und die Bazare des Morgenlands mit Schiffsladungen voll Garn oder Twist, voll ungefärbter Baumwollgewebe oder farbiger und buntbedruckter Kattune versehen.

Was Lancashire für die Baumwolle, das ist das benachbarte West Riding, d. h. der südwestliche Teil von York, für die Wolle und ihre Verarbeitung zu Kammgarnen, Streichgarnen und Shoddy; unter den halbwollenen Fabrikaten nehmen die feinen Alpakas und Mohairs die erste Stelle ein. Der Hauptmarkt für Rohwolle ist London; dorthin werden die Ballen aus den fremden Weltteilen geschafft, um auf den 6 Millionen Spindeln und 146 000 Dampfwebstühlen Englands, von welchen die größere Hälfte in Yorkshire steht, verarbeitet und dann großenteils wieder in andere Länder und Erdteile ausgeführt zu werden. Die Wollindustrie ist die älteste Fabrikthätigkeit Englands, denn schon zu Cäsars Zeit wird die Güte der aus England kommenden Wollenstoffe gerühmt; natürlich waren das bis ins 17. Jahrhundert nur Handgewebe. Am Ende des Mittelalters, als die niederländischen Tuche den englischen überlegen waren, brachten flüchtige Flamänder neuen Aufschwung in das Gewerbe, und vollends die Einführung des mechanischen Webstuhls und der Dampfmaschine führte in der Wollmanufaktur unseres Jahrhunderts eine ähnliche Vollkommenheit herbei wie in der verwandten Baumwollenindustrie: von den 26 aufeinander folgenden Thätigkeiten bei Verwandlung der Rohwolle in Tuchstoff wird die Hälfte auf rein mechanischem Wege durch Maschinen vollzogen. Heute werden in England Wollengarne und Wollenwaren im Gesamtwerte von etwa einer Milliarde Mark alljährlich erzeugt; die kleinere Hälfte wird ausgeführt, die größere im Inselreich selbst verbraucht.

Die Städte Halifax, Huddersfield, Bradford und Leeds, alle nahe bei einander nordöstlich von Manchester gelegen, sind die Mittelpunkte der englischen Wollenmanufaktur. Der Hauptort ist Leeds am Aire, einem Nebenflusse des in den Humber fließenden Ouse. Die Geschichte, das Alter, das Wachstum, die Lage, der bauliche Charakter, die heutige Größe — alles ist dasselbe wie bei Manchester, mit dem Unterschiede, daß letzteres noch durch das große Salford verstärkt wird, und daß bei Leeds sich alles um Wolle dreht. Außerdem hat Leeds, gerade so gut wie Manchester und meist jede andere gewerbliche Großstadt, seine Nebenindustrien, in erster Linie Maschinen- und chemische Fabriken; die Dampfmaschine, diese „gewaltige eiserne Dienerin der Völker“, verbindet sich nirgends passender mit ihren drei Hülfskräften, dem Wasser, der Kohle und dem Eisen, welche alle hier bequem zur Hand liegen. Trotzdem sind die 900 größern gewerblichen Etablissements des heutigen Leeds und seiner nächsten Umgebung nicht ohne menschlichen Fleiß und menschlichen Geist emporge-

wachsen: die thatkräftigen Yorkshiremänner haben die natürlichen Hilfsmittel ihres Landes voll auszubeuten verstanden. Während vor 200 Jahren das in den benachbarten Flecken und in Leeds selbst verfertigte Tuch zweimal wöchentlich auf der Airebrücke zum Verkauf ausgelegt wurde und die zur Stadt kommenden Wollarbeiter sich „einen Topf Bier, einen Napf Suppe und eine Schnitte Fleisch" nach abgeschlossenem Handel in den Garküchen an der Brücke leisteten, kennt man heute in Leeds nur noch die maschinelle Fabrikation in mehreren hundert Fabriken und das Aufspeichern der Waren in hohen Lagerhäusern, in denen mit vielziffrigen Zahlen gerechnet wird. Die meist aus Australien kommende Rohwolle wird in den kasernenartigen Bauten, welche abends ungeheuren Laternen gleichen, sortiert, gereinigt, gekämmt, gesponnen und zu Tuchstoffen verarbeitet; in einzelnen Fabriken werden jedoch auch nur einzelne dieser Operationen ausgeführt, also eine Arbeitsteilung im großen vorgenommen. Ein Blick in solch einen ungeheuren Maschinensaal, wie ihn unser Bild S. 145 zeigt, enthüllt mit einem Schlage die Wunderwelt der Großindustrie, die Schaffenskraft des körperlich schwachen Menschen, dessen Geist sich die Naturkräfte unterthänig macht und mit spielender Leichtigkeit alle kleinsten und größten Teile eines ungeheuren Gesamtmechanismus in rastlosem Getriebe unterhält. Der Spinnerkönig John Marshall und der berühmte Macaulay waren die ersten Vertreter, welche Leeds (1833) ins Parlament schickte.



Thomas Babington Macaulay.

Es läßt sich denken, daß eine so bedeutende Stadt ein Mittelpunkt für alle erdenklichen Verkehrswege ist. Außer zahlreichen Bahnlinien wird Leeds durch einen über 200 km langen Kanal mit Liverpool verbunden, so daß mittels dieser Anlage und des nach Osten fließenden Aire die Irische See und die Nordsee in direkte Wasserverbindung treten. Gerade wie in Manchester ist nicht die alte Kathedrale von St. John, sondern das moderne Rathaus das prächtigste Bauwerk in Leeds, ein säulengeschmückter Palast im Stile des Palladio, 1858 von der Königin eröffnet; sein Viktoriasaal macht bei großen Konzerten und Festlichkeiten einen ungemein glänzenden Eindruck.

Eine Mittelstellung zwischen Manchester und Leeds in gewerblicher Beziehung nimmt Bradford ein. Hier herrschen Wollengarn (worsted) und die aus ihm gefertigten Artikel vor, aber auch Seide, Sammet, Tuche, Maschinen, Leinwand und Baumwollstoffe werden in

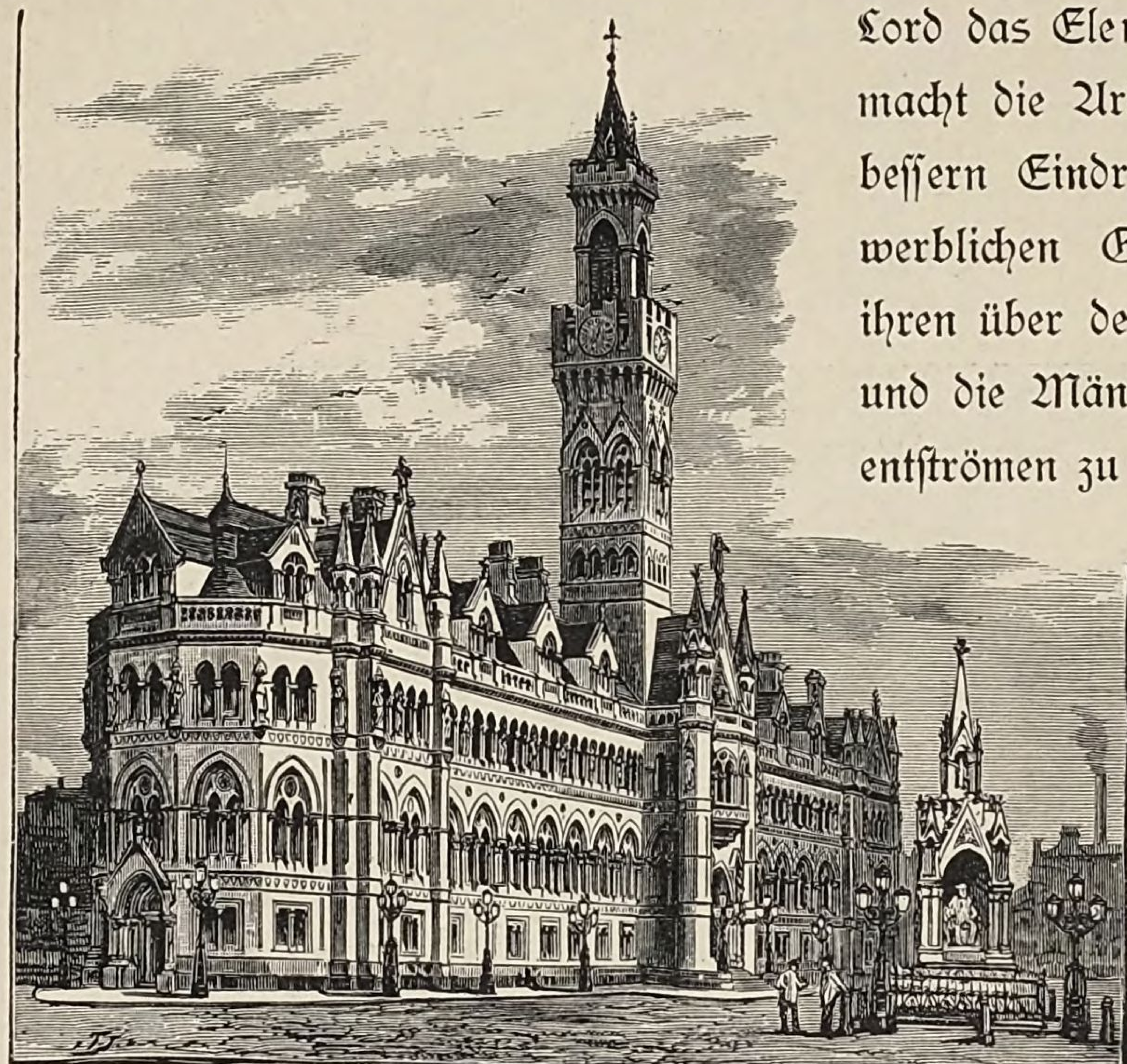
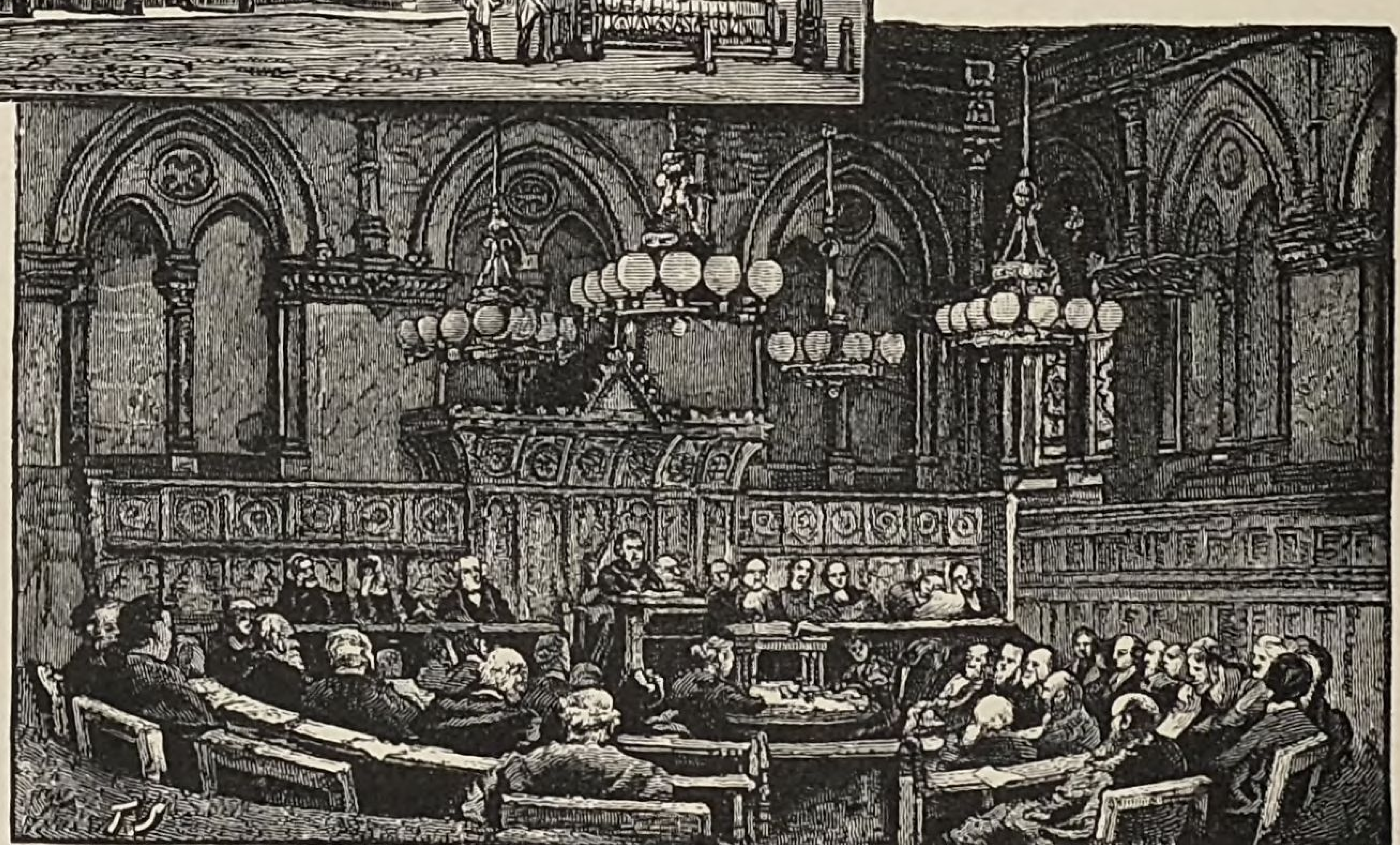
der betriebsamen Stadt erzeugt. Ihre Vorgeschichte reicht nicht über die normännische Einwanderung zurück; die Legende von dem Bären, ihrem Wappentier, läßt auf einen großen Wald bei dem im Domesday-Buche erwähnten „Herrengut Bradford“ schließen. Ein alter Geschichtsschreiber nennt den Ort zu Anfang des 16. Jahrhunderts „eine hübsche, flinke Marktstadt, allda man viel auf Kleider hält“; auch „die muntern Schuster“ des Städtchens werden erwähnt. In jener guten alten Zeit saßen wohl Weiber und Kinder an Sommerabenden mit ihren Spinnrädern vor den Hausthüren, sprachen die letzte Predigt durch, beklatschten die lieben Nachbarn und horchten auf den Hufschlag des schweren Packpferdes, auf dem ihnen der Händler neue Wolle brachte und diese gegen das fertige Garn eintauschte.



Maschinensaal der Marshall'schen Spinnerei in Leeds.

Der erste Frachtwagen war ein Ereignis, das manches Schütteln der zopfigen Puderköpfe hervorrief. Aber immer noch war die Luft hell und rein, immer noch plätscherten Forellen in den klaren Gewässern, immer noch lag fast jedes Haus inmitten eines Gartens. Mit dem großen Kanal zwischen Leeds und Liverpool und mit dem ersten Fabrikschornstein war es um die gute alte Zeit geschehen: auch Bradford sollte eine Großstadt werden! Aber als Mr. Murgatroyd 1798 zur Anlage der ersten Fabrik einen Wagen Steine herbeifuhr, da hemmte ein Trupp mißvergnügter Arbeiter den Transport, weil man von den Maschinen nur Arbeitslosigkeit und Elend kommen sah. Dieses Mal verschaffte sich der Fabrikherr mit seinen starken Yorkshirefäusten freie Bahn, während bei spätern Gelegenheiten, besonders bei Aufstellung des ersten mechanischen Webstuhls (1822), mehrfach von Schußwaffen Ge-

brauch gemacht wurde. Die bis in die Neuzeit an allen Handelsplätzen mehr oder weniger stark hervortretenden Reibungen zwischen Freihändlern und Schutzzöllnern haben natürlich auch in den Wollenstädten die Gemüter erregt. Den menschenfreundlichen Bemühungen des Grafen von Shaftesbury gelang es, zum Wohle der Fabrikarbeiter und der überanstrengten Kinder das „Zehn-Stunden-Gesetz“ durchzubringen, und gerade in Bradford, wo der edle Lord das Elend am herzzerreißendsten fand, macht die Arbeiterbevölkerung heute einen bessern Eindruck als in vielen andern gewerblichen Großstädten. Die Weiber mit ihren über den Kopf geschlagenen Shawls und die Männer in schweren Holzpantinen entströmen zu gewissen Tageszeiten in hellen Haufen den Fabriken, oder sie erfrischen sich im Sonntagsstaat in einem der vier öffentlichen Parks vor der Stadt. Auch letztere selbst nimmt sich freundlich und im Vergleich mit andern Fabrikstädten sogar vornehm aus; ihre auf das neue, monumentale Rathaus zulaufenden Straßen sind breit und bieten eine gewisse Abwechselung durch die Verschiedenheit der Baustile an öffentlichen und privaten Gebäuden. Bradford ist stolz auf die erfolgreiche Thätigkeit mehrerer Großindustrieller. Sir Titus Salt, der Gründer des nach ihm benannten Muster-Arbeiterstädtchens Saltaire im Norden der Stadt, erfand die Herstellung des Alpakastoffs; seine Verdienste um das Wohl seiner Tausende von Arbeitern und um die Blüte von Bradford wurden dadurch anerkannt, daß er zweimal zum Bürgermeister erwählt, zum Baronet ernannt und noch bei Lebzeiten durch ein Marmordenkmal geehrt wurde; er starb 1876. Auch die Lister'sche Fabrik in dem nahen Manningham ist eine weltberühmte Sehenswürdigkeit

Stadthaus und Ratszimmer in Bradford.

von Bradford: man bewundert staunend diese Riesenschöpfung eines einzigen Mannes, man bekommt Respekt vor einem solchen Fürsten der Industrie. Für uns Deutsche ist Bradford übrigens dadurch besonders interessant, daß es lebhafte Handelsbeziehungen zu Deutschland hat, namentlich zu den Webern und Färbern der Rheinprovinz. Die deutsche Kolonie in Bradford bildet einen beachtenswerten Teil der dortigen Gesellschaft; sie hat ihren „Schiller-Verein" und beteiligt sich lebhaft an dem musikalischen Leben der Stadt, welches in den großen Konzerten in der St. George's Hall gipfelt.

Wer sich in Manchester, Leeds und Bradford umgesehen hat, läßt gern die kleinern, wenn schon an sich sehr beachtenswerten Fabrikstädte des Baumwollen- und Wollenbezirks unbesucht; eine kurze Eisenbahnfahrt führt südwärts in ein andersartiges Industriecentrum, wie es schwärzer, rauchiger und lärmender sich nirgends auf unserm Erdball findet. Sheffield ist häßlich in jeder Beziehung; die oft engen, winkligen, hügellichten und unzweckmäßig angelegten Straßen bilden eine um die Paulskirche oder um die alte Hauptkirche von St. Peter gelagerte Masse, mit nur wenigen hervorragenden Bauten, mit unzähligen Schornsteinen an Stelle von Türmen, ohne jeden grünen Schmuck und meist ohne einen freundlichen Sonnenblick, welcher den aus Nebel und Rauchwolken zusammengeballten Panzer zu durchdringen vermöchte. Wohl keine gleich große Stadt Europas besitzt weniger historisch und architektonisch bedeutsame Bauwerke als Sheffield mit seinen 300 000 Einwohnern. Ins Mittelalter reichen nur zwei Gebäude zurück: das schmucklose, neuerdings wiederhergestellte Herrenhaus der Familie Shrewsbury, sowie die vielfach umgebaute Peterskirche mit dem vierseitigen Spitzturm über der Kreuzung von Haupt- und Querschiff und der Shrewsbury'schen Grabkapelle aus dem 15. Jahrhundert. Die sonstigen Kirchen stammen sämtlich aus neuerer Zeit, besonders aus den letzten zwanzig Jahren, nachdem ein scharfer Aufruf des Erzbischofs von York den Bewohnern Sheffields eine erhöhte Rührigkeit im Kirchenbau ans Herz gelegt hatte. Die eigentliche Stammburg der Grafen von Shrewsbury ist längst vom Erdboden verschwunden; das heutige Manor House diente wahrscheinlich der Schottenkönigin Maria Stuart während zwölf Jahren als Gefängnis. Zu jener Zeit gehörte ganz Sheffield der gräflichen Familie; ihr heutiger Vertreter, der Herzog von Norfolk, gebietet deshalb über Grund und Boden eines großen Teils der Stadt und bezieht ungeheure Erträge aus diesem Grundbesitz.

Älter als ihre ältesten Baudenkmäler ist der Ruf der am Zusammenfluß von Don und Sheaf (daher der Name Sheffield) gelegenen Ortschaft. Reichen die hier geschmiedeten Pfeile auch nicht bis in die Römerzeit zurück, so führte doch sicher schon der Müller in Chaucers Canterbury-Geschichten ein Messer von Sheffield in seiner „hose". Ein Parlamentsbeschluß vom Jahre 1624 regelte die Pflichten und Rechte der Messerschmiede-Innung (the Cutlers' Company); noch heute tagen die Zunftgenossen in dem schwerfälligen Säulenbau der Cutlers' Hall, aber die alles gleichmachende Neuzeit hat ihnen ihre einstige Bedeutung

genommen, und gerade wie bei den Innungen der alten Londoner City ist das Jahresfestessen unter Vorsitz des Master Cutler die hervorragendste Lebensäußerung der Messerschmiedezunft. Damit soll letzterer jedoch keineswegs die Wichtigkeit ihres Gewerbes für das heutige Sheffield abgesprochen werden. Denn so weit das meerbeherrschende Albion sich die Welt unterthänig gemacht hat, sind die Messer, Scheeren, Handwaffen, Feilen und Sägen von Sheffield als vorzüglich bekannt; zu ihrer Herstellung bedarf es vieler Tausend geschickter Arbeiter, die sich zweckmäßig in die Anfertigung, Bearbeitung und Zusammenstellung der einzelnen Stücke teilen und als Schaugegenstände wahre Wunderwerke ihrer Kunst liefern: Messer mit hundert Klingen, Scheeren von mikroskopischer Kleinheit, Perlmutterschalen mit feinstem Schnitzwerk u. dgl. Kaum weniger wichtig ist in neuerer Zeit Sheffield's Großeisen- und Stahlindustrie geworden. Die „Atlas-Werke" der Firma J. Brown and Sons, Limited, zählen zu den größten Werkstätten der Welt für die Ausrüstung von Kriegsschiffen und Panzertürmen, für die Herstellung von Eisenbahn-Bedarfsartikeln, Stahlkanonen, Dampfhämmern und Maschinen aller Art; je mehr die hölzernen Schiffe und die steinernen Mauern der Hafenforts durch Stahlpanzerplatten ersetzt werden, desto großartiger entwickelt sich die Gewerbthätigkeit am altenglischen Don. Auch für plattierte Waren, Draht, Nadeln, Federn, landwirtschaftliche Werkzeuge, optische und ärztliche Instrumente, Gasleuchter und Velocipede ist Sheffield nächst Birmingham der bedeutendste Fabrikort Englands. Der Aufenthalt in der heißen, dampf- und raucherfüllten Luft der Metallwaren-Werkstätten, besonders jedoch die Arbeit am Schleifstein schädigen die menschliche Gesundheit mehr als irgend ein Handwerk: unter 2500 Schleifern erreichten nur vierzig ein Alter von 50 Jahren, unter 80 Gabelschärfern, deren trockene Steine mit Dampfkraft gedreht werden, gelangte keiner bis zum 35. Lebensjahre — alle wurden frühzeitig von Lungenkrankheiten hingerafft. Man hat vielerlei Versuche gemacht, um die Arbeiter zu schützen, auch locken im Umkreise der Stadt, wo die Fabrikherren und die wohlhabenderen Klassen in neuen, luftigen Vorstadtvierteln oder in hübsch gelegenen Villen wohnen, mehrere öffentliche Parks ins Grüne hinaus. Aber solch ein Sonntag im Freien bildet für den Fabrikarbeiter doch immer nur den Ausnahmefall: in der Tretmühle der Werktagsarbeit verkümmern ganze Generationen, und deshalb begegnet man so vielen krüppeligen, hohlwangigen Menschen auf den Straßen von Sheffield, daß man erst draußen in der schönen Landschaft des nahen Derbyshire erleichtert aufatmet.

Auch die größte Metallwaren-Fabrikstadt der Welt, das im Herzen des altenglischen Binnenlands gelegene Birmingham, kündigt sich dem Wanderer schon von weitem durch den schwarzgrauen Grundton von Erde und Himmel an. Die zahlreichen Bahnlinien sind, zumeist durch Tunnelbauten, bis mitten in die Stadt geführt; steigt man auf dem Hauptbahnhofe der New Street aus, so kann man in einem einstündigen Spaziergange zwischen der alten Martinskirche im Osten, der Snow Hill Station im Norden und der großen Bingley Hall im Westen alle bemerkenswerten Bauwerke der Stadt überblicken. Viele sind

ihrer nicht, und architektonisch bedeutend ist wohl kein einziges öffentliches Gebäude der gewerblich so weltberühmten Stadt, welche mit ihren nächsten Vororten fast ½ Million Einwohner zählt. Alle drängen sich um die New Street zusammen, sie bildet den Kern- und Glanzpunkt der innern, gewerbtreibenden Stadt; in ihr sind die stattlichsten Läden, ja sie ist fast die einzige Straßenflucht, welche einen großstädtischen Eindruck macht. An ihrer hervorragendsten Stelle, da wo sie mit sechs andern Straßen in einen Platz mündet, ragt auf schwerfälligem Unterbau der Säulentempel des Rathauses empor, eine teilweise Nachahmung des Parthenon, wenn schon ohne den braungoldigen Schimmer des Marmors und die tausend Feinheiten in Stil und Ausführung seines griechischen Originals. In dem Riesensaale, welcher beinahe das ganze Obergeschoß einnimmt, kommt die tonangebende Gesellschaft der Stadt entweder zu musikalischen Aufführungen oder auch zu „Meetings" zusammen, in denen die Parteien oft scharf aneinander geraten: beide, die musikalischen und die politischen Versammlungen, spielen eine große Rolle in Birminghams Geschichte; auf die erstern darf die Stadt mit Recht stolz sein, und wegen der letztern steht sie im Rufe der Schlagfertigkeit, namentlich in Regierungskreisen.

Je weniger für Maler und Altertumsforscher in Birmingham zu holen ist, desto lebhafter und weiter verbreitet ist das Interesse der Welt an seiner gewerblichen Thätigkeit. Die Stadt hat keine große Geschichte. Im Domesday Book wird ihr Name zuerst erwähnt; aber erst in den Bürgerkriegen des 17. Jahrhunderts ist von den Piken und Schwertern die Rede, welche man hier schmiedete, um gegen König Karl I. zu kämpfen. Heute verzehrt der arabische Scheich seinen Hammelfett-Reis mit einem Löffel von Birmingham; der ägyptische Pascha füllt seinen Sorbettbecher aus einer Birminghamer Trinkschale oder zündet in seinem Harem die glitzernden Kronleuchter von Birminghamer Krystallglas an. Der Indianer Amerikas führt auf Jagd- und Kriegszügen die Flinte von Birmingham mit sich; der schwelgerische Hindu belastet seine Tafel mit plattiertem Geschirr und modernen Lampen von Birmingham. Wenn der Gaucho auf flüchtigem Renner durch die Pampas jagt, dann glänzen an seinen Stiefeln Sporen, auf seiner Jacke Knöpfe von Birmingham. Die Kinder der alten und der neuen Welt spielen mit Birminghamer Ware; die Bazare des Morgenlands, die Kramläden des Abendlands sind mit Nägeln und Schrauben, mit Schnallen und Knöpfen, mit Schlössern und Nippsachen von Birmingham angefüllt. In goldenen, silbernen und billigen Metallwaren aller Art, in Glas- und Papiermaché-Fabrikaten, in Stecknadeln und Säbeln, Klavieren und Maschinen, Wagen und Pianinos ist Birmingham im Welthandel vertreten; das ganze bewohnte Erdenrund ist das Absatzgebiet für Birminghams Stahlfedern. Darf immerhin nicht verschwiegen werden, daß einigen Artikeln der vielseitigen Industriestadt die Bezeichnung „billig und schlecht" zuerkannt werden muß (gerade bei den Engländern selbst ist der Spottname „Brummagem" gleichbedeutend mit unserm „unecht" oder sogar mit „Schund"), so erregen doch zahlreiche Werkstätten die Bewunderung jedes

Besuchers zufolge der Großartigkeit ihrer Anlage und der erstaunlichen Geschicklichkeit der Arbeiter. Die ersten Stahlfedern wurden 1824 von Perry hergestellt und zu 3,50 Mark das Stück verkauft; was aus frühern Jahrhunderten als Metall-, namentlich Bronzefedern bekannt geworden ist, darf nur als Kuriosität betrachtet werden. Bald war Perry durch die von Mason ersonnene Vereinfachung der Arbeit imstande, das Stück zunächst zu 1 Mark und dann 9 Stück für 5 Mark zu liefern: unsere Väter staunten damals über diesen billigen Preis — und heute giebt es Federn, von denen das Gros für 20 Pfennig vom Fabrikanten weggegeben wird! Den ersten Anstoß zu dieser Preisherabsetzung gaben die von Gillott und Mitchell erfundenen Maschinen; jede Feder ging fortan durch ein Dutzend Hände, um schnell und kunstvoll auf mechanischem Wege geschnitten, durchlocht, gespalten, geglüht, bedruckt, gebogen, nochmals geglüht, gekühlt, gescheuert, geschliffen, geputzt und verpackt zu werden. Wie weit Birmingham der übrigen Welt in diesem Industriezweige voraus ist, erhellt aus der Thatsache, daß es mehr Stahlfedern alljährlich herstellt als alle andern Länder Europas zusammen, und daß bis auf den heutigen Tag nur eine einzige Stahlfederfabrik im Deutschen Reiche besteht (Heintze und Blanckertz in Berlin, gegründet 1856).

Nächst den Stahlfederfabriken von Gillott, Mitchell und Perry zählen die Glaswaren-Fabrik- und Ausstellung von Osler, sowie die Fabrik von Elkington für Gold- und galvanoplastisch vergoldete und versilberte Waren zu den Sehenswürdigkeiten von Birmingham. Die Fabrikgebäude erscheinen äußerlich als wahre Paläste; in ihnen entstehen die verschiedenartigsten Bedürfnis- und Luxusartikel, von der Nadel der Näherin bis zu der Krystallkrone über dem Grabe des Propheten oder den großen Prunkgefäßen und goldenen Schaustücken auf fürstlichen Tafeln. Natürlich wohnen die Birminghamer Großindustriellen meist in den neuen Vorstadtvierteln, besonders in dem südlich gelegenen Edgbaston, wohin hier „der Zug nach Westen" geführt hat. Außer den self-made men, welche die gewerbliche Blüte der Stadt hervorgerufen haben, lebten in Birmingham auch der als Theologe wie als Physiker gleich bedeutende Dr. Priestley, der Historiker Freeman, der berühmte Buchdrucker Laskerville, der Naturforscher Darwin und die Erfinder Boulton und Watt. In dem Laboratorium des letztern — es befand sich in dem Dorfe Soho am Nordrande der Stadt — wurde zuerst Gas gebrannt und, außer hundert andern Versuchen, die Dampfmaschine vervollkommnet, jene größte Ersparerin von Zeit und Menschenkraft, jene treuste, mächtigste, unermüdlichste Freundin des Menschen, welche durch eine unblutige Revolution das Weltgetriebe in neue Bahnen gelenkt hat. Wahrlich, die Erinnerung an eine einzige solche Thatsache genügt, um sogar einer an sich unschönen Fabrikstadt in den Augen des Kulturfreunds einen eigenartigen, romantischen Schimmer zu verleihen!

Inmitten der waldgrünen Landschaft auf der Grenze von Derby und Staffordshire macht sich am Trent die Brauerstadt Burton weithin durch ihren Malzgeruch bemerkbar. Hier dreht sich alles um das kräftige Gebräu: das rote Dreieck auf den Pale Ale-Flaschen

der Firma Messrs. Baß & Co. wird in London, Paris und Indien gleich freudig begrüßt; auch Messrs. Allsopp und andere Firmen versenden täglich lange Eisenbahn-Bierzüge. Was die ägyptischen Pyramiden für das Nilthal, das sind die Berge von Tonnen für das Thal des Trent; eine kürzlich vorgenommene Zählung ergab für die einzige Firma Baß & Co. das Vorhandensein von 543869 Fässern! So uninteressant auch für die meisten Menschen der Gang durch eine Brauerei sein mag: in Burton wird die Größe der Anlagen jedermann einen Ausruf des Staunens entlocken, und man wird es leicht erklärlich finden, daß jüngst Sir Arthur Baß von der Königin zum Pair ernannt worden ist; als Lord Burton hat er seinen Sitz im Oberhause eingenommen.

XVI.

Wales und die Insel Man.

Mit Rücksicht auf die physikalische Gestaltung der Bodenfläche nimmt Wales eine scharf ausgeprägte Sonderstellung ein. Waren im eigentlichen Alt-England schon die von Norden nach Süden streichenden Höhenzüge imstande, eine deutliche Trennung des ackerbauenden von dem gewerbtreibenden England zu bewirken, so erscheint Wales zufolge seiner auf drei Seiten durch das Meer gebildeten Umgrenzung, seines durchgehenden Berglandcharakters und der spärlichen Ergiebigkeit seines Bodens als ein Reich für sich, welches in Sprache, Geschichte und Sitten lange seine Selbständigkeit bewahrt hat und erst verhältnismäßig spät dem größern und mächtigern Reiche im Osten einverleibt worden ist. Das silurische und devonische Gestein, die Schiefer-, Kalkstein- und Porphyrfelsen des welschen Landes bezeugen die geologische Thatsache, daß dieser Teil der britischen Inselgruppe sich bereits zu einer Zeit aus dem Meere erhoben hatte, als das übrige England noch unter den Wassern in der Bildung begriffen war. Das Hochland von Wales, in welchem die Snowdon-, Berwyn- und Plinlimmon-Ketten von Nordosten nach Südwesten, die der Schwarzen Berge dagegen mehr von Osten nach Westen laufen, hat seine höchste Erhebung in dem fünfgipfligen Snowdon, einem wild zerklüfteten Urgestein von 1090 m Höhe, von dessen kleiner, ummauerter Plattform, Y Wyddfa genannt, der Blick bei hellem Wetter weithin über die Meere im Norden und Süden und die Insel Anglesey reicht; ein grauer Streifen in der westlichen Ferne zeigt die Wicklow-Berge auf Irland an, während andere Wölkchen am nördlichen Gesichtskreise die Höhen der Insel Man und Cumberlands bezeichnen. Ohne die blauschimmernden oder weißlichschäumenden Meeresflächen wäre das Ganze ein Stück Gotthard-Landschaft in verkleinertem Maßstabe, sogar die öden Hochmoore und die düstern Bergseen (Tarns) fehlen nicht. Nur in den Flußthälern, insbesondere an den erweiterten



Bergstrom am Fuße des Snowdon.

Mündungsbecken, findet sich fruchtbares Kulturland; die Flußthäler bilden zumeist die Grenzen der 12 Grafschaften von Wales, sie weisen auch der von Osten vordringenden Civilisation die Bahnen, auf welchen Alt-England einst mit seinen Heereszügen, heute mit einem Netze von Eisenbahnen dies Land der Berge und der Freiheit überzogen hat. Freilich sind die Flüsse von Wales nur kurze Bergwässer, ohne jede Bedeutung für die Schiffahrt, mit einziger Ausnahme der größern Stromgebiete des Dee im Norden und des Severn im Süden; aber letzterer gehört eigentlich gar nicht mehr zu Wales in seiner heutigen Begrenzung, welche ziemlich genau durch eine von Chester nach Cardiff gezogene Linie bestimmt wird.

Uralt wie seine Felsen ist auch das Volk von Wales. Als es in der Geschichte des nordwestlichen Europa zu dämmern begann, da flüchteten vor den von Osten und Süden kommenden Vorstößen feindlicher Völkerschaften die Bewohner der umliegenden Länder in die natürlichen Festen dieser Berge. Sie sind bis auf den heutigen Tag dort seßhaft geblieben; ihre Barden feiern zum Klange der Harfe die Thaten von sagenhaften Helden, welche vor ungezählten Jahrhunderten Wunder der Tapferkeit gegen die Sachsen, die Dänen und Normannen verrichteten, ja welche sogar jenseits des großen Weltmeers ein Jahrtausend vor Kolumbus von sich reden machten. Die Abgeschiedenheit des Landes im Verein mit seiner fremdartigen Sprache hat jene Volkslieder von dem alten Rebellen und Könige Owen Glendower, von dem tapfern Ritter Lewellyn, von dem Seehelden Henry Morgan und dem Prinzen Madoc kaum über die Thalsenke des Severn hinaus gelangen lassen. Wird die welsche Sprache von Kennern immerhin als wortreich und leichtgefügig selbst für moderne Begriffe gepriesen: ihre Abweichung von den übrigen Kultursprachen*) und noch mehr ihre anscheinend unaussprechbaren Wortbildungen**) haben sie stets auf das sangesfreudige Volk der Cymri beschränkt.

Als König Eduard I. von England sich 1282 zum Herrn des Landes Wales gemacht hatte, legte er dort eine Anzahl gewaltiger Zwingburgen an; jedoch erst 1536 fand die endgiltige Vereinigung von Wales mit der englischen Krone statt. Trotzdem hat sich bei den niedern Volksklassen die alte Sprache neben dem Englischen im Gebrauch erhalten, so daß unter den 1 360 000 Einwohnern des Fürstentums Wales wohl noch eine Million die kymrische Sprache redet, obschon natürlich die meisten englisch verstehen nnd es auch in provinzieller Färbung sprechen; das Dym Sassoneg („Ich verstehe kein Sächsisch") hört man immer seltener. Die anglikanische Staatskirche hat bisher nur ausnahmsweise die Methodisten und die streng kalvinistischen Sekten in Wales verdrängt, deren Sabbath vom Samstag Abend bis zum Montag Vormittag währt; sogar die äußere Erscheinung, das dunkle Haar

*) Aber, Dwfyr, Dwr = Wasser, Caer = Stadt, Festung, Dew = Gott, Huan = Sonne, Gwr = Mann, Mawr, Fawr = groß 2c.

**) Wie z. B. Cillwch, Llwyngwychyr, Cwmddawdwr u. a; die Härte der Konsonantenhäufung schwindet allerdings in der lebendigen Sprache, indem w = u lautet, und da außerdem in gewissen Verbindungen von Buchstaben Aussprache und Schreibung sich nicht decken.



Die Strandhöhle von Lydstep (Südwales).

und die lebhaftern Augen, besonders aber die Anschauungen, Sitten und Gebräuche der Waliser unterscheiden sie von den übrigen Stämmen Großbritanniens und lassen auf einen gemeinsamen Ursprung der Welschen mit den nordfranzösischen Bretagnern schließen. Wie diese, so sind auch jene abergläubisch; sie schwärmen für Musik und Dichtkunst, während ihnen in Geschäftssachen der praktische Verstand und die Zuverlässigkeit der sächsischen Briten abgehen. Bei den alten Opferaltären (cromlechs) der Druiden, bei den Hügeln (cairns) zu Ehren gefallener Helden oder auf hochragenden, vom Meere umbrandeten Felsen kommen in einigen Grafschaften die Umwohner manchmal zu einem „Eisteddfod" (unserm „Sängerfest" entsprechend) zusammen, Städter und Landleute, „Barden" und „Harfenschüler", alle mit Lauchblättern (dem Wahrzeichen von Wales) im Knopfloch. Ein Lord wird gewöhnlich zum „Druiden" (Preisrichter und Vorsitzenden) gewählt. Einzellieder und Chöre mit Begleitung von hundert Harfen lösen einander ab; Schlachtgesänge folgen auf Rhapsodien zum Preise nationaler Großthaten; auch Wettkämpfe im Schieferspalten und in Schieferschnitzarbeiten werden mitunter von den Anwesenden veranstaltet und Preise an die geschicktesten Arbeiter in dieser echt walisischen Handwerkskunst verliehen.

Mehr noch als die Binnenlandschaft von Wales mit ihren Felsen und Mooren, ihren Heiden, Wiesen und Gießbächen fesselt die Küste das Auge des Wanderers. Gegen den steinernen Grenzwall des Landes stürmen die Wogen des Weltmeers an; kein Baum noch Strauch umkleidet diese schroffen Klippen; Stürme und Regenschauer tosen über sie hinweg; nur selten liegt sonnige Ruhe auf den hellen, ausgewaschenen Uferfelsen und dem endlosen Meer zu ihren Füßen. Aber wo der Südwest die haushohen Wellen gegen das Land schleudert, und wo das weniger harte Gestein allmählich dem Anprall gewichen ist, da haben sich in den unterwühlten Küsten im Laufe der Jahrtausende Höhlen gebildet, wie sie malerischer kaum irgendwo auf unserm Erdball angetroffen werden. Bei ruhiger See spiegeln sich die Felsen in dem zartgrünen Wasser, das leise atmend ihren Fuß umkost und den Sonnenglanz draußen bis tief hinein in die Höhle in immer matter schimmernden Lichtern wirft. Wird die Hochflut dagegen vom Sturm in diese Strandhöhlen gepeitscht, da spritzt der Gischt hoch auf an den mächtigen Eingangsblöcken; donnernd bricht sich der Wogenschwall an dem steinernen Gewölbe, und sogar die Möven flattern ängstlich umher (siehe S. 154). Was die Tauben auf dem Markusplatze von Venedig, das sind die weißen, starken Seemöven für die felsigen Westküsten Englands: sie tragen zur Charakteristik der Landschaft bei, ihr silberweißes Gefieder, ihre kreischende Stimme, ihr Wiegen und Fliegen über den Wogen beleben das oft einförmige Marinebild. Namentlich manche mitten im Meere gelegene Klippen, auf welchen Tausende oder gar Hunderttausende von Möven nisten (siehe S. 156), bieten dem Binnenländer ein eigenartiges Schauspiel dar, wenn das vorbeifahrende Schiff einen Schuß gegen die Felsen abfeuert und die erschreckten Tiere in ungeheuren Schwärmen geräuschvoll auffliegen.



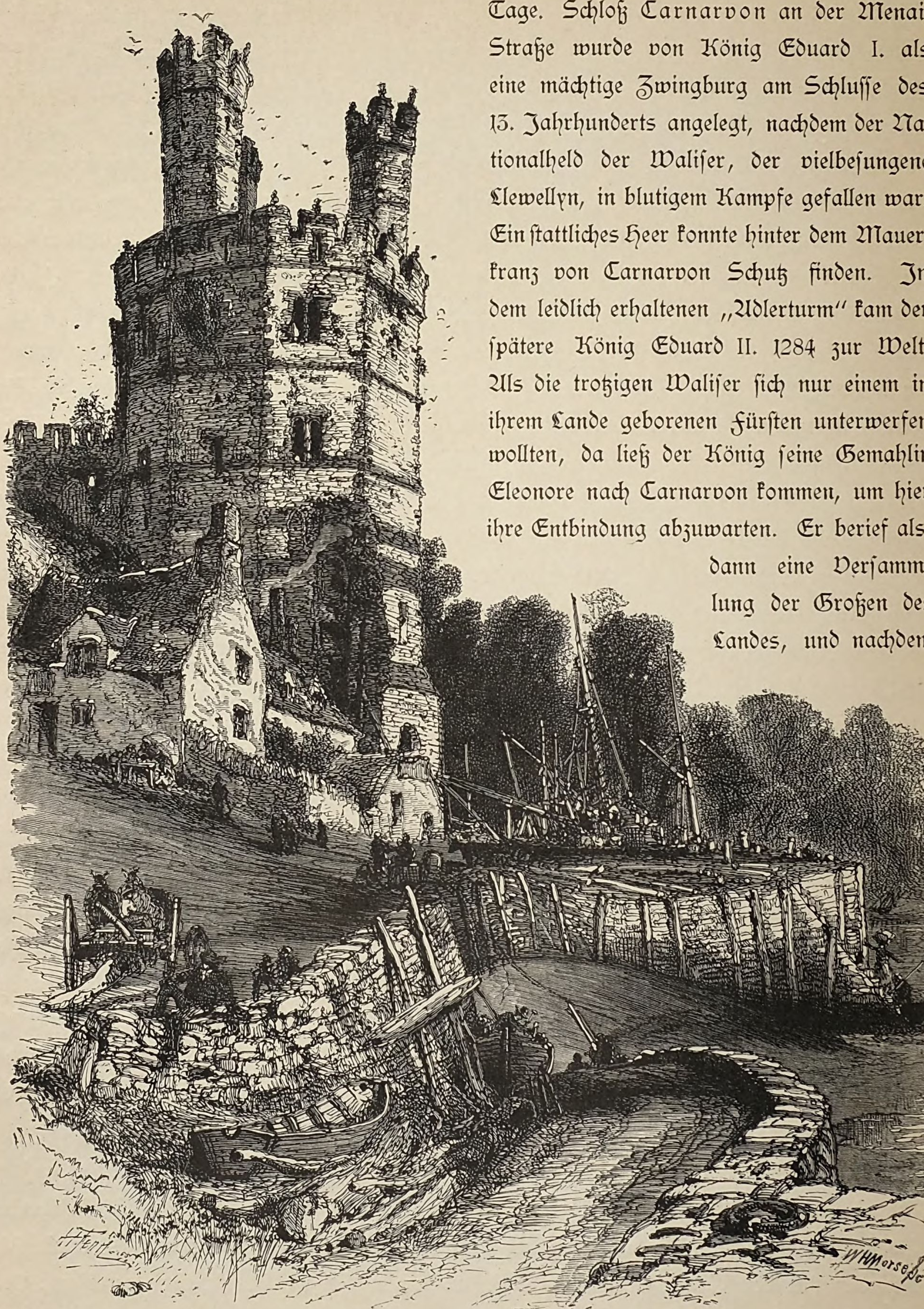
Der Möwenfelsen bei Carmarthen (Südwales).

Als Kohle und Eisen in England eine Rolle zu spielen begannen, da kam auch in das bisherige gewerbliche Stillleben von Wales allmählich ein reger Aufschwung. An den Südabhängen der Schwarzen Berge wurden Kohlenlager von außerordentlicher Mächtigkeit und Ausdehnung entdeckt. Wo vorher meilenweite Heideflächen sich ausdehnten, wo Bergschafe in halbwildem Zustande weideten und schwachbevölkerte Ortschaften in den Flußniederungen ein bescheidenes Dasein fristeten: da wurden bald Hunderte von Schächten abgeteuft; allerorts schossen hohe Schlote, „die Meilenzeiger der Industrie", in die Höhe, besonders dort, wo neben den „schwarzen Diamanten" auch reiche Erze zutage gefördert wurden. In der Grafschaft Glamorgan, welche die Südostecke von Wales bildet, entwickelten sich einige Flecken in wenigen Jahrzehnten zu Großstädten oder vielmehr zu volkreichen Industriecentren, in welchen die Rauchwolken bald ebenso dicht aufstiegen, die Dampfhämmer ebenso rastlos dreinschlugen als in den Werkstätten der altenglischen Grafschaften. Von Merthyr Tydvil bis Cardiff, Newport und Swansea läuft heute ein Schienenstrang neben dem andern; Berg und Thal, Fluß und Stadt sind schwarzgeräuchert, und bezeichnend heißt es im Volksmunde: „Eine weiße Taube, die über das Taff-Thal fliegt, erreicht Swansea als schwarze Dohle." Neben dem Eisen werden in Wales auch Kupfer und Blei gewonnen; die Kupferhütten von Swansea erfreuen sich eines so guten Rufs, daß aus allen Weltgegenden hierher kupferhaltige Erze zum Schmelzen und Raffinieren gebracht werden. Für die Kohlengewinnung sind die Gruben von Mountain Ash insofern von besonderer Bedeutung, als sich aus ihnen die französische Flotte mit trefflichem Feurungsmaterial versieht.

Das nördliche Wales hat in seinen Schieferbrüchen einen gewissen Ersatz für die ihm fehlenden Mineralschätze der südlichen Grafschaften. An den Abhängen des Snowdon, besonders auf den meilenweiten Besitzungen des Lord Penrhyn, bietet sich dem Wanderer mitunter ein seltenes Schauspiel. Er steht unerwartet am Rande eines großen, bergwerkartig ausgeschachteten Trichters, der in unregelmäßigen Absätzen in eine bedeutende Tiefe hinabschauen läßt. Hunderte von Menschen bearbeiten mit Picken, Meißeln und Hämmern hier und da die steinigen Erdwände; schmalspurige Eisenschienen und steinbeladene Wagenzüge durchlaufen den Kessel; oft tönt das Geknatter schnell aufeinander folgender Sprengschüsse wie das Salvenfeuer der Infanterie im Gefecht. Diese Schieferbrüche sind weitaus die bedeutendsten des Reichs; nicht nur in Wales, sondern auch im übrigen England finden ihre Platten die mannigfachste Verwendung.

Der Lauf der Geschichte in Verbindung mit der geeigneten Ortslage hat es gefügt, daß eine Kette mittelalterlicher Burgen die Nordwestküste von Wales wie ein schützendes Bollwerk umschließt. Die meisten jener Burgen freilich zieren nur noch als „malerische Ruinen" seit den Tagen Cromwells diese an sich malerische Landschaft; der eiserne Protektor hatte eine glückliche Hand im Zerstören: die Stätten seiner Thätigkeit in Wales erregen durch ihre geschmackvollen Trümmer das Entzücken der wandernden Künstler unserer

Tage. Schloß Carnarvon an der Menai-Straße wurde von König Eduard I. als eine mächtige Zwingburg am Schlusse des 13. Jahrhunderts angelegt, nachdem der Nationalheld der Waliser, der vielbesungene Llewellyn, in blutigem Kampfe gefallen war. Ein stattliches Heer konnte hinter dem Mauerkranz von Carnarvon Schutz finden. In dem leidlich erhaltenen „Adlerturm" kam der spätere König Eduard II. 1284 zur Welt. Als die trotzigen Waliser sich nur einem in ihrem Lande geborenen Fürsten unterwerfen wollten, da ließ der König seine Gemahlin Eleonore nach Carnarvon kommen, um hier ihre Entbindung abzuwarten. Er berief alsdann eine Versammlung der Großen des Landes, und nachdem



Der Adlerturm von Schloß Carnarvon (Wales).

er dieselben gefragt hatte, ob sie sich auch wirklich einem in Wales geborenen Prinzen unterwerfen wollten, zumal derselbe kein Wort Englisch sprechen könnte, zeigte er ihnen das Knäblein mit dem welschen Ausruf „Eich dyn“ („Das ist euer Mann!“). Seitdem führt der jedesmalige Thronfolger Englands den Titel „Prinz von Wales“ und das (wahrscheinlich durch ein Mißverständnis verdeutschte) Motto „Ich dien“.

An dem alten Bischofsstädtchen Bangor vorüber, welches natürlich auch sein festes Kastell besitzt, führt der Schienenweg zu dem am nördlichen Ausgange des Sundes sich aus dem Meere erhebenden Schlosse Conway. Es wurde um dieselbe Zeit und zu demselben Zwecke wie Carnarvon von Eduard I. auf dem Felsgrunde hart am Meeresufer erbaut, hauptsächlich wohl zum Schutze des fruchtbaren Flußthals landeinwärts. Die dicken, zinnengekrönten Rundtürme und Mauern umschließen weite Burghöfe. Manch Kriegeswetter ist im Laufe der Jahrhunderte hier vorübergezogen; aber auch von glänzenden Festen könnten die altersgrauen Ruinen erzählen, an denen heute dickstämmiger Epheu emporklettert, während fußhoher Schutt und gebrochene Pfeilerbogen die einstigen Prunksäle erfüllen. „Weder das Kolosseum“, schreibt der Dichter Hawthorne, „noch die Gräberstätten der Via Appia, noch die ältesten Säulen im Forum, noch sonst eine römische Ruine, welcher Art auch ihr Verfall sein möge, macht denselben Eindruck ehrwürdigen Altertums wie die grauen, epheuumrankten Mauern von Schloß und Abtei in England.“ Diese Beobachtung wird allerwärts im Fürstentum Wales bestätigt. Nicht nur im Norden, sondern die ganze Süd- und Westküste entlang und fast noch mehr an der östlichen Landseite hat fast jeder ältere Ort seine Schloßruine. Zu den geschichtlich denkwürdigsten zählt die einstige Burg Pembroke in der Südostecke des Landes. Ihr mächtiges Gemäuer, über und über dunkelgrün bewachsen, spiegelt sich in der nahen Meerflut; die Geister Heinrichs VII., Richards III., Shakespeares und Cromwells scheinen hier Zwiesprache zu halten über längstvergangene Blutthaten. Kaum weniger gewaltig ragen die trutzigen Rundtürme von Schloß Raglan im Südosten von Wales aus dem Burggraben empor, auf dessen trüber Fläche jetzt Wasserlilien schwimmen, während dichtes Schlinggewächs den zerbröckelnden Fuß der Mauern umwuchert. Aus der endlosen Reihe der Raglans, welche, getreu ihrem Wahlspruch „Mutare et timere sperno“ („Ich verachte Veränderung und Furcht“) für ihren König stritten, ist der langjährige Adjutant Wellingtons durch seine militärischen Verdienste am bekanntesten; er starb vor Sebastopol 1855 an der Cholera, nachdem er eben die Schlacht an der Alma gewonnen hatte und zum Feldmarschall ernannt worden war.

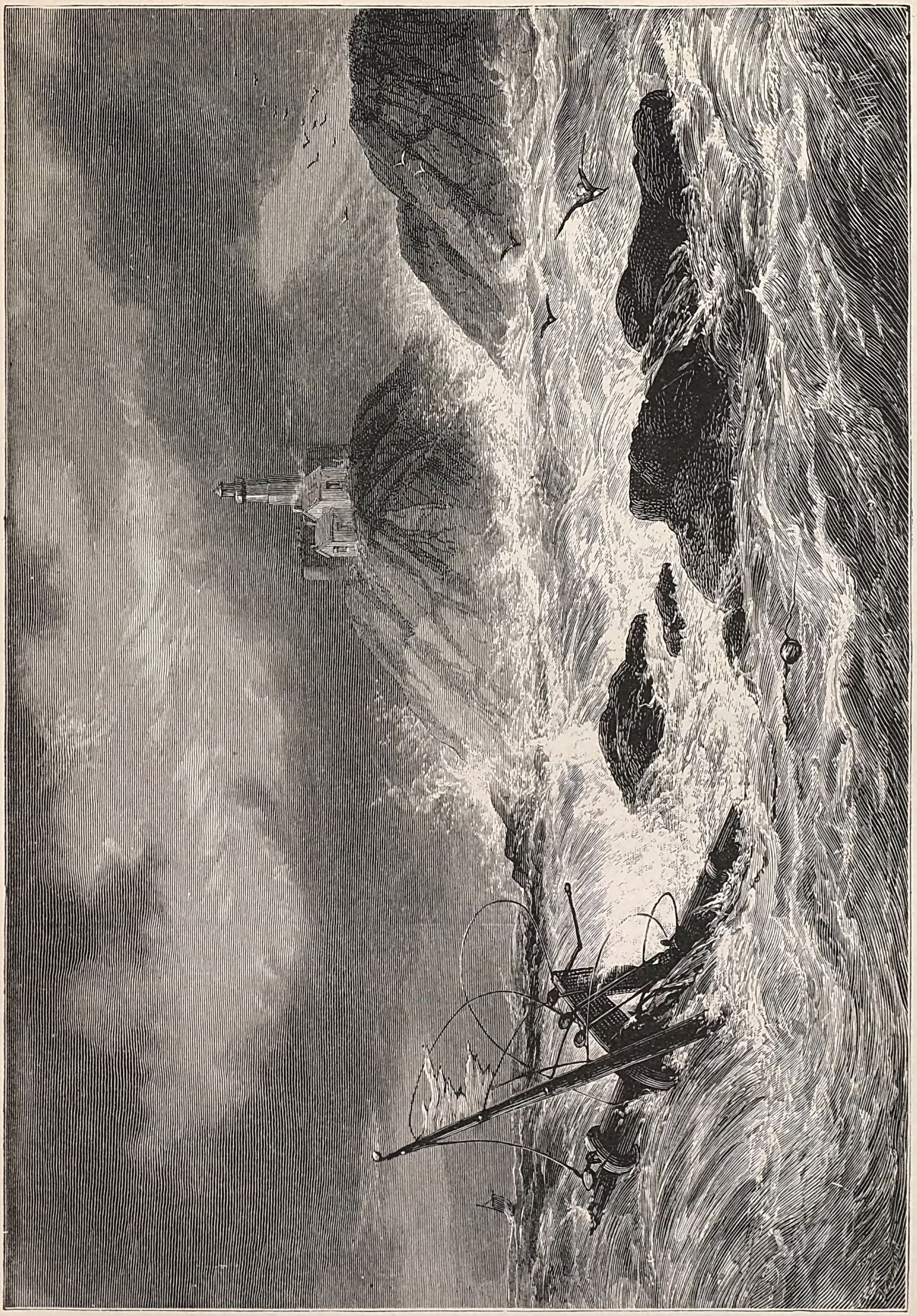
Gleich vielen Schlössern machen auch einzelne Städte in Wales einen auffallend altertümlichen Eindruck. Wohl die älteste von allen ist die Grenzstadt Chester am untern Dee, das römische Castrum, dessen Stadtplan mit den zwei sich rechtwinklig kreuzenden Hauptstraßen und den vier Thoren an den Straßen-Endpunkten es unverkennbar als den Lagerplatz der „Siegreichen 20. Legion“ bezeichnen, welche an diesem Zugang zu Nordwales Wache

hielt. Chester ist wohl die einzige Stadt der Welt, deren fast tausendjährige Umwallung so gut erhalten ist, daß der bequeme Fußweg rings um das Vierseit der Stadt, von einem Ende zum andern, auf den mit rotem Sandstein bekleideten Wällen ein Lieblingsspaziergang der Einwohner ist. Diese Umwallung stammt aus der Zeit Ethelreds, sie folgte im wesentlichen dem römischen Erdwall, wie mancherlei Spuren kundthun; einige moderne Viertel haben sich außerhalb der alten Befestigungslinie gebildet, auch der Hauptbahnhof liegt draußen. Die innere Altstadt hat mit Nürnberg einige malerische Steintürme und Thore gemeinsam, mit Hildesheim die Holzarchitektur der Giebelfronten, mit dem schweizerischen Thun das vorspringende Untergeschoß der Häuser und endlich mit Bern die Laubengänge (rows), nur daß diese in Chester auf der Höhe des ersten Stockwerks liegen, so daß der Weg für Wagen und die geringern Läden sich eine Treppe tiefer befinden. Als Seehafen hat Chester wegen der Versandung der Deemündung nur noch wenig Bedeutung: seine antiquarischen Sehenswürdigkeiten, seine mittelalterlichen Türme und Kirchen, seine Pferderennen, sowie nicht zum wenigsten seine Käsemärkte sichern ihm das Interesse aller Engländer.



W. E. Gladstone.

Wer einige Tage in Chester weilt, läßt nicht leicht das nahe Schloß Eaton unbesucht, den größten und glänzendsten neugotischen Palastbau Englands. Sein Besitzer, der Herzog von Westminster, ist Eigentümer von Grund und Boden ganzer Stadtviertel Londons, d. h. er zählt zu den auserwählten Sterblichen, deren Jahreseinkommen nach Millionen berechnet wird; „er hat 1000 Pfund täglich zu verzehren", heißt es im Volksmunde. Ein anderes, äußerlich zwar unscheinbares Schloß westlich von Chester ist als Landsitz des volkstümlichsten Staatsmanns der Neuzeit weltbekannt geworden. In Hawarden sucht William Ewart Gladstone seit langen Jahren Erholung von den Anstrengungen seiner hohen Ämter, seiner



Leuchtturm von Mumbles (Südwales).

heißen Wahlkämpfe, seiner rastlosen Bemühungen um Irland, diese offene Wunde am Staatskörper des Britenreiches. Gladstone ist in seiner äußern Erscheinung ein Engländer vom Scheitel bis zur Sohle. Der bald achtzigjährige Greis (s. S. 160) erfreut sich einer kräftigen Gesundheit; die breite Stirn und das ausdrucksvolle Augenpaar verraten den Denker, welchem kein Gebiet menschlicher Erkenntnis verschlossen geblieben ist. Schon 1834 trat er ins Parlament; mit fünfundzwanzig Jahren ward er Unterstaatssekretär für die Kolonien. Die Pausen zwischen seinen verschiedenen Staatsämtern füllte er mit wissenschaftlichen Studien und vielseitiger schriftstellerischer Thätigkeit aus: das Verhältnis zwischen Kirche und Staat, die homerische Frage, die Geschichte Roms und hundert andere Gegenstände wurden von dem unermüdlichen Forscher in Einzelaufsätzen oder in mehrbändigen Werken behandelt. In dem niedrigen, schmucklosen Arbeitszimmer zu Hawarden (es liegt zu ebener Erde in dem sogenannten Neuen Schloß) sind Bücher, Papiere und Erinnerungsgegenstände der verschiedensten Art aufgestapelt; sogar auf der Kaminplatte hat ein breites Bücherrepositorium Platz gefunden. Aber Mr. Gladstone ist trotzdem kein Stubenhocker, er liebt frische Luft und angestrengte körperliche Bewegung. In seinem mehrere Tausend Hektar großen Besitztum fällt er selbst, mitunter sogar in Hemdsärmeln, manche dickstämmige Eiche mit einer der ihm dutzendweise verehrten „Ehrenäxte". Seine Gemahlin nimmt Teil an allem, was den freisinnigen „Premier" bewegt; in Hawarden ist ihre Nebenbeschäftigung die Fürsorge für ihr Waisenhaus, das neben dem Herrenhause liegt. Gladstones ältester Sohn Stephen lebt in dem Pfarrhause an der alten, schmucklosen Kirche; auf einer hölzernen Bank hören Sonntags die Eltern der Predigt zu. Aber gut rechnen hat der alte Herr stets gekonnt: die Pfarre trägt dem Sohne 80000 Mark jährlich ein!

Auch Shrewsbury mit seiner hochgelegenen, vom Severn umflossenen Burgruine, seiner alten Marienkirche und seinen mittelalterlich engen Gassen mit den vorspringenden Stockwerken der Giebelhäuser und dem dunklen Fachwerksgebälk ihrer Wände verlockt manchen Maler zu einer kurzen Rast. Zieht er dann seine Straße weiter nach Süden, aus dem Thale des obern Severn in die Senke des Wye hinab, so stellt sich ihm manch zerfallenes Kastell an den Knotenpunkten der nach Wales führenden Straßen, manche ehrwürdige Abteikirche in den behäbigen Landstädten der Niederung entgegen; namentlich die Trümmer des einst gewaltigen Schlosses Ludlow, die Kathedrale von Hereford, in welcher die schöne Nell Gwynne und der große Garrick über die Taufe gehalten wurden, und das alte Monmouth am Wye, unfern der Tintern Abtei, erwecken in dem Kenner englischer Geschichte eine Reihe denkwürdiger Erinnerungen.

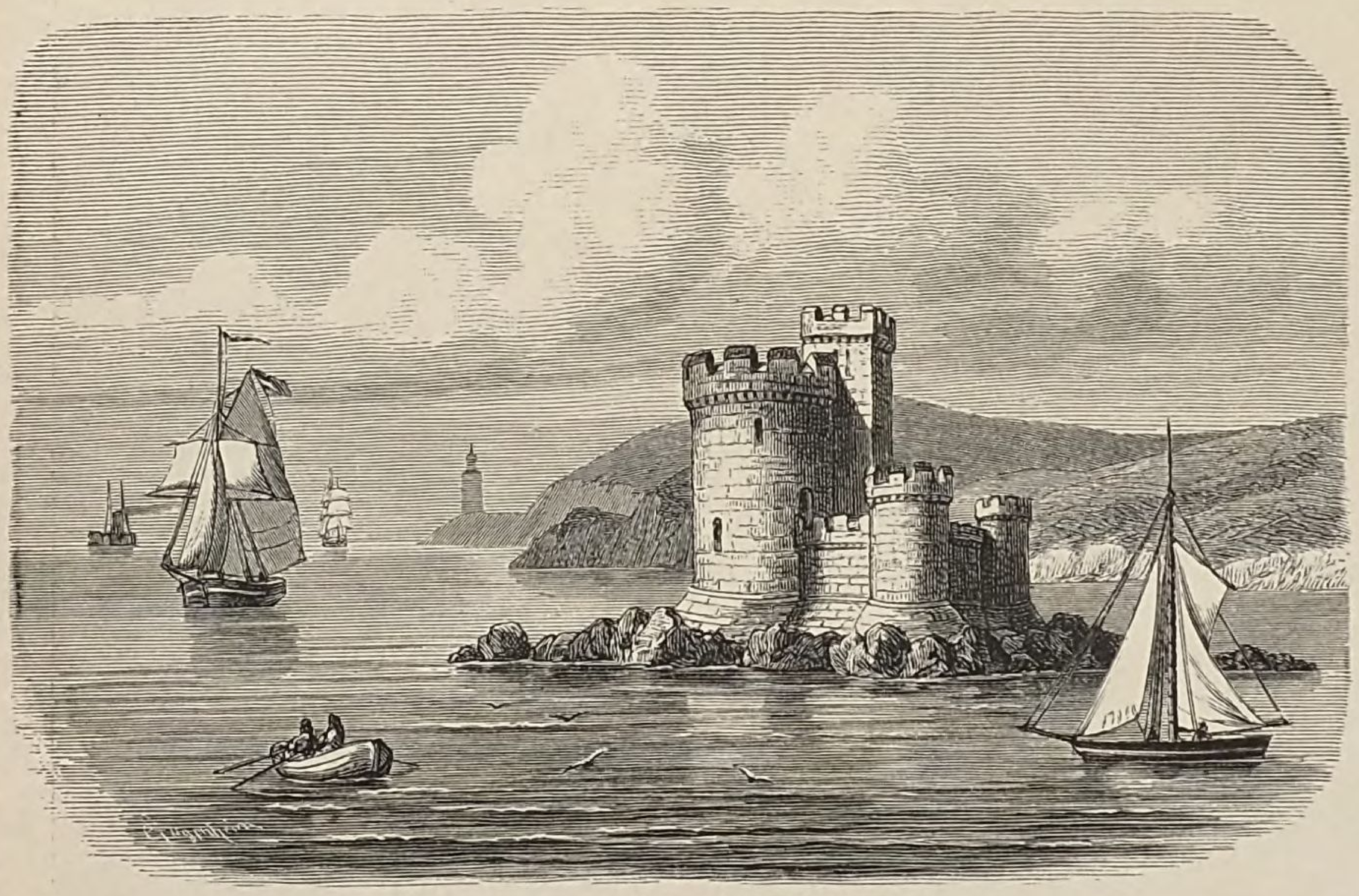
Je näher man dem südlichen Industriebezirk und den Kohlen-Ausfuhrhäfen kommt, desto mehr verschwinden die freundlichen Eindrücke der Binnenlandschaft. Am günstigsten für den Verkehr mit den Grafschaften des Ostens und Südens ist Cardiff gelegen, noch volkreicher als seine Nebenbuhlerin Swansea, aber weniger verräuchert als letzteres. Seitdem



Leuchtturm bei Holyhead.

im September 1885 der Severntunnel zur kürzern Eisenbahnverbindung zwischen London und Cardiff dem Verkehr übergeben worden ist (man hat 13 Jahre an diesem Riesenwerk gebaut; die Tunnelfahrt dauert 20 Minuten), scheint der Binnenlandhandel von Cardiff einer weitern Steigerung entgegenzugehen und besonders den des alten Bristol überflügeln zu wollen.

Für den seefesten Reisenden bietet sich auf einer Meerfahrt rings um die Küsten von Wales eine Fülle prächtiger Marinebilder: nicht nur die Ufer mit ihren Felsen und Buchten, sondern auch das Meer selbst und der lebhafte Schiffsverkehr sind für den Festlandsmenschen von wechselvollem Reiz. An besonders gefährlichen Untiefen werden die Schiffer durch Leuchtfeuer auf den rechten Weg gewiesen. Da der Höhenunterschied des Meeresspiegels bei tiefster Ebbe und höchster Flut im Kanal von Bristol bis zu 20 m beträgt, so sind die Leuchttürme meist auf hervorragenden Klippen erbaut (wie z. B. unser Bild Seite 161 den Turm von Mumbles unweit Swansea zeigt) oder, wo sich keine geeigneten Klippen fanden, durch mächtige Unterbauten gestützt oder auch durch Leuchtschiffe ersetzt. An bedeutenden Häfen freilich ist Wales verhältnismäßig arm. Neben Liverpool im Norden und den Häfen am Kanal von Bristol darf nur die Bucht von Milford in Frage kommen, in welcher die ganze englische Flotte Platz finden könnte; nur fehlt hier wie auch sonst in Wales das gewerb- und handelsreiche Hinterland für die Entfaltung eines Großverkehrs, so daß der geräumige Naturhafen nur für den Küstenhandel und für den Zwischenverkehr von Irland, Liverpool, Bristol 2c. als Station dient.



Wartturm an der Küste von Man.

Die der Nordwestspitze von Wales vorgelagerte Insel **Anglesey** (oder Anglesea) ist seit 1822 durch eine Hängebrücke mit dem Festlande verbunden. 1850 führte man sogar die Eisenbahn in einer schwerfälligen Kastenbrücke, einer Art eisernem Tunnel hoch über dem Meere, über die schmale Menaistraße und dann weiter bis nach dem auf einem zweiten Inselchen gelegenen Hafen Holyhead, von wo der Postdampfer die Passagiere des Londoner Schnellzugs in 4 Stunden quer über die Irische See nach der Hauptstadt der Grünen Insel bringt, so daß man in weniger als 12 Stunden von London nach Dublin gelangt. Anglesey ist eine flache, baumlose Insel, ohne alle landschaftlichen oder kulturgeschichtlichen An-

ziehungspunkte; höchstens erfreuen seine Rinderherden das Auge der Landwirte. Dagegen darf sich die zweite Insel der Irischen See, das alte Felseneiland Man, einer desto größern Bedeutsamkeit rühmen. Seine Mittellage zwischen den drei Reichen England, Schottland und Irland hat Jahrhunderte lang zu seiner staatlichen Selbständigkeit beigetragen, noch heute wird es als zu keinem jener drei Königreiche gehörig, sondern als ein Kleinstaat für sich in den amtlichen Berichten angesehen. Die erste Erwähnung der Insel, und zwar unter dem Namen Mona, findet sich bei Cäsar; die Römer kannten sie also, legten jedoch keinen Wert auf ihren Besitz, und keine Spur römischer Ansiedelung ist bis jetzt auf der Insel entdeckt worden. Im 5. Jahrhundert wurden ihre heidnischen Celten vom hl. Patrick zum Christentum bekehrt, und bald darauf begannen die tausendjährigen Kämpfe zwischen den Königen von Wales und von Schottland, von Skandinavien und von England um den Besitz der Insel, bis endlich die Grafen von Derby und dann die Herzöge von Athol „Könige" von Man wurden. Erst 1825 kam, gegen eine klingende Entschädigung von acht Millionen Mark, die volle Obergewalt über Man an die Krone von England. Trotzdem regiert sich die Insel in mancher Beziehung auch heute noch selbst. Ihr Homerule-Recht gewährt ihr ein Unterhaus (House of Keys) von 24 Abgeordneten und volle Civilgerichtsbarkeit; das Oberhaus wird durch eine von der Krone bestimmte Ratsversammlung (Council) gebildet; ein Lieutenant-Governor vertritt die Regentin „der Nachbarinsel Großbritannien"; die Gesetze werden in der Landessprache (Manx) und auf englisch erlassen; für die kirchlichen Angelegenheiten sorgt seit dem frühen Mittelalter ein eigener Bischof, dessen Kathedrale in Peel schon 1226 erbaut wurde. So weit geht die Eigentümlichkeit der Manxmen, daß sie neben ihrer alten Sprache auch ihre besondern Sitten, ihren stark ausgebildeten Aberglauben an Elfen und Nixen beibehalten haben, besonders an den vom Fremdenverkehr weniger berührten Punkten. Die schwanzlose Manx-Katze endlich wird nirgend anderswo in der Welt angetroffen: also auch die Tierwelt von Man hat ihre Besonderheit!

Die landschaftliche Schönheit der gebirgigen Insel wird an den geschützten Uferstellen durch eine üppige Vegetation gehoben. Das Klima ist noch gleichmäßiger und milder als auf Wight, da der Monatsunterschied zwischen der größten Hitze und Kälte weniger als 20° Fahrenheit beträgt. Frost ist selten; Myrten, Fuchsien und Hortensien blühen in den Gärten in baumgroßen Exemplaren. Unter den vier Städtchen der Insel ist Castletown zwar von altersher die Hauptstadt, aber seitdem mehrere Dampferlinien in Douglas münden und auch die Schienenwege der Insel hier ihren Mittelpunkt haben, ist das herrlich gelegene Douglas schnell zu einem beliebten Badeort und zur volkreichsten Stadt emporgeblüht. An Landhäusern und Gasthöfen ist schon jetzt kein Mangel, und bald wird wohl auch für dies nordische Ajaccio oder Spezzia die allmächtige „Mode" erhöhten Komfort, erhöhte Preise und ein reges Fremdenleben herbeigeführt haben — seine interessante Sonderstellung wird Man jedoch dann für immer verlieren.

XVII.

Englische Badeorte.

Obschon die Engländer in den Badeorten des Festlands häufige und gern gesehene Gäste sind, wäre es doch ein Irrtum zu glauben, daß ihre eigene Insel keine heilbringenden Quellen besäße. Natürlich ist die Zahl derselben eine beschränktere als diejenige der Bäder in Böhmen, am Taunus oder in der Schweiz; aber Watering places von bewährtem Ruf sind in Menge zwischen dem Kanal und dem Piktenwall vorhanden. Wohl der älteste Kurort ist das herrlich gelegene Bath, das nicht nur durch seinen Namen an unser deutsches Baden-Baden erinnert. Als die Römer in den warmen Quellen von Aquae Solis Erholung von den Kriegsstrapazen im rauhen Norden suchten, da war, wie die Sage von Hudibras zeigt, der Ort schon seit Jahrhunderten den keltischen Ureinwohnern bekannt. Nach dem Abzuge der Römer geriet Bath allmählich in Vergessenheit, trotz der breiten Heerstraße, die es mit London verband. Erst unter Elisabeth wird es wieder als Heilquelle erwähnt. Als jedoch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts der vergnügungssüchtige Höfling Richard Nash, genannt „Beau Nash“ oder „König von Bath“, dort Musik und Tanz und namentlich Hasardspiele einführte, da wurde der Sprudel von 120° Fahrenheit bald weniger wichtig als das vornehme Treiben in der Bäderstadt: aus ganz England strömten die reichen und galanten Leute nach Bath. Bald erregte das lustige Leben Anstoß; ein Parlamentsbeschluß machte ihm 1745 ein Ende, und die Herrlichkeit wich schnell einer stillen Beschaulichkeit, gerade wie in mancher einst glänzenden Spielhölle des Festlands. Seit einigen Jahrzehnten ist Bath, dank seiner schönen Umgebung, seiner vornehmen Bauart und der heißen Quellen, wieder stark in Aufnahme gekommen. Zu Tausenden strömen die Gicht- und Rheumatismuskranken hierher; ältere Kaufherren und indische Beamte a. D. verzehren hier mit Vorliebe ihre Zinsen: kurz, Bath darf heute in jeder Beziehung ein britisches Wiesbaden oder Aachen genannt werden.

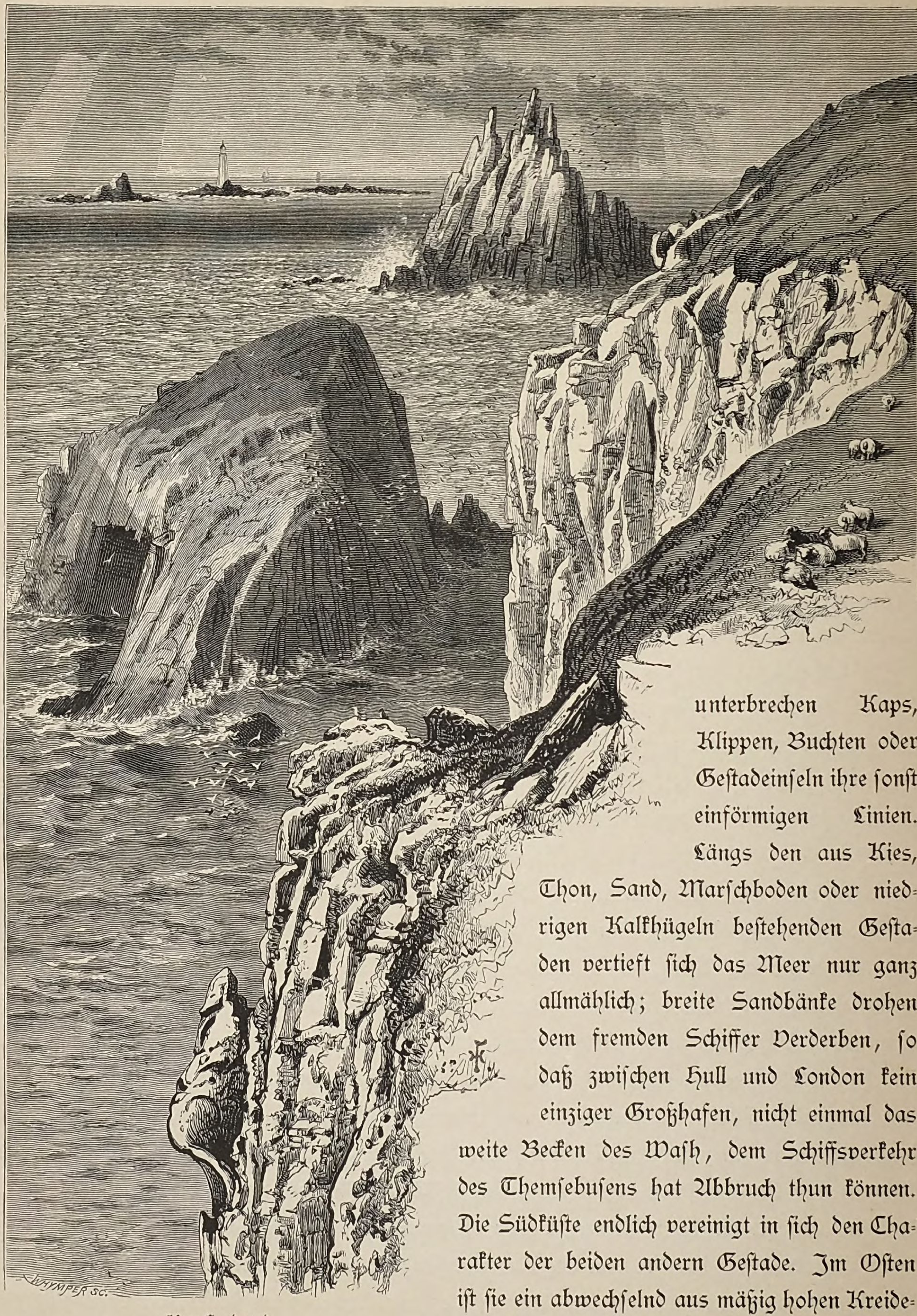
Viel moderner ist das ein wenig weiter nördlich, nahe der alten Kathedralstadt Gloucester, gelegene Cheltenham; seine sodahaltigen Quellen werden zu Trinkkuren gebraucht. Den an festländische Badeorte gewöhnten Besucher berührt es eigentümlich, hier gar keine „Fremden“ anzutreffen: Alt-England allein lustwandelt hier an schönen Sommertagen unter den Riesenulmen der „Promenade“, schöpft seine Becher im Kurhause (Pump-room), tummelt sich auf den Lawntennis-Plätzen oder vertieft sich auf einer Bank der „Anlagen“ in die neusten, pikantesten Gerichtsverhandlungen des „Herald“. Als besonders vornehm gilt das neuerdings stark besuchte Leamington, ganz nahe bei Warwick, Kenilworth und Stratford gelegen, mitten im Herzen des englischen Binnenlands. Eine reizende Hügellandschaft umrahmt die ganz moderne Stadt; ihre Mineralquellen wurden erst um 1800 ent-

deckt. Nichts ist hier zur Kurzweil der Badegäste verabsäumt worden; wird Mylord nicht gar zu arg von der bösen Gicht geplagt, so besucht er den Klub oder den Rennplatz, oder er beteiligt sich sogar an einer Jagdpartie: gut angeführte Hunde stehen jeder Zeit zur Verfügung. Auch die Kurorte Matlock und Buxton im nahen Derbyshire, sowie das seit Jahrhunderten bekannte Harrogate in Yorkshire mit seinen Stahl- und Schwefelquellen werden meist von Gliederkranken aufgesucht. In Buxton weilte Maria Stuart wiederholt, und daß sie dort nicht ungern war, beweist das lateinische Distichon, in welchem sie Abschied von der heißen Quelle nahm.

Großbritanniens Insellage hat naturgemäß zu einer Ausbeutung aller der Vorteile beigetragen, welche die reiche Küstengliederung und die günstige Lage zwischen den europäischen Festlandsstaaten und den übrigen Erdteilen ihm bieten. Der Engländer ist in allen seinen Lebensbeziehungen ein Inselbewohner; sein Nationalstolz und seine Wunderlichkeit, seine Vorliebe für althergebrachte heimische Sitten und sein Unternehmungsgeist, seine Art sich zu kleiden, zu ernähren, zu bewegen: alles läßt sich mehr oder weniger auf die Insellage seines Vaterlands zurückführen. Unsere Erde bietet nur noch in Japan einen gleichen Meeresstaat von Bedeutung dar; auch die räumliche Größe und die Bevölkerungsziffer beider Reiche kommen sich nahe. An Küstenentwicklung dagegen ist nur Griechenland noch reicher als das Vereinigte Königreich von Großbritannien und Irland.

Gleichwie sich aus der Bodenbeschaffenheit und dem Klima der südöstlichen Grafschaften Alt-Englands ein vorwiegend ackerbauender, aus den Bodenschätzen der westlichen und nördlichen Grafschaften ein mehr gewerbtreibender Staat herausgebildet hat; also läßt die Küstenentwicklung des Inselreichs im Verein mit seiner günstigen oceanischen Lage als drittes Element das handeltreibende England hervortreten, dessen Hauptstätten die Hafenplätze sind.

Jede der drei Küstenlinien Englands trägt ein eigenartiges Gepräge. Im Westen schneiden vier weite Buchten tief in das Land ein. Die vorspringenden Gestade bestehen meist aus hartem, steilklippigem Fels, gegen den die Meeresflut machtlos anstürmt, gerade wie an der norwegischen, der irischen und besonders der schottischen Küste, an deren Südwestufern der Golfstrom brandend vorbeistreicht. „Aus der Meerestiefe quollen die schwarzen, eisenreichen Basaltmassen mit Riesenmacht empor", so schildert Karl Ritter mit dichterischer Anschaulichkeit die Urgeschichte der britischen Westküste, „und bekleideten mit ihren Tafeln und klingenden Säulen die aufgeborstenen primitiven Gebirgsabfälle der Meeresseiten. Aus dem zerrissenen, eingestürzten Schlunde, der sich mit Meer füllte, stiegen Tausende von Klippen und Hunderte von basaltischen, wildgestalteten Inseln empor; die Insel Staffa mit der Fingalshöhle in ihrer Mitte. Daher die wundervollen, kühnen Bildungen der zersplitterten Gestade dieser Westsee von England und die merkwürdige Herrschaft der Basaltmassen, die überall von unten auf wie ein Adernetz die zerspaltenen Granitklüfte durchdrangen." Die Ostküste dagegen senkt sich in langen, flachen Ufern zur Nordsee hinab; nur in Yorkshire



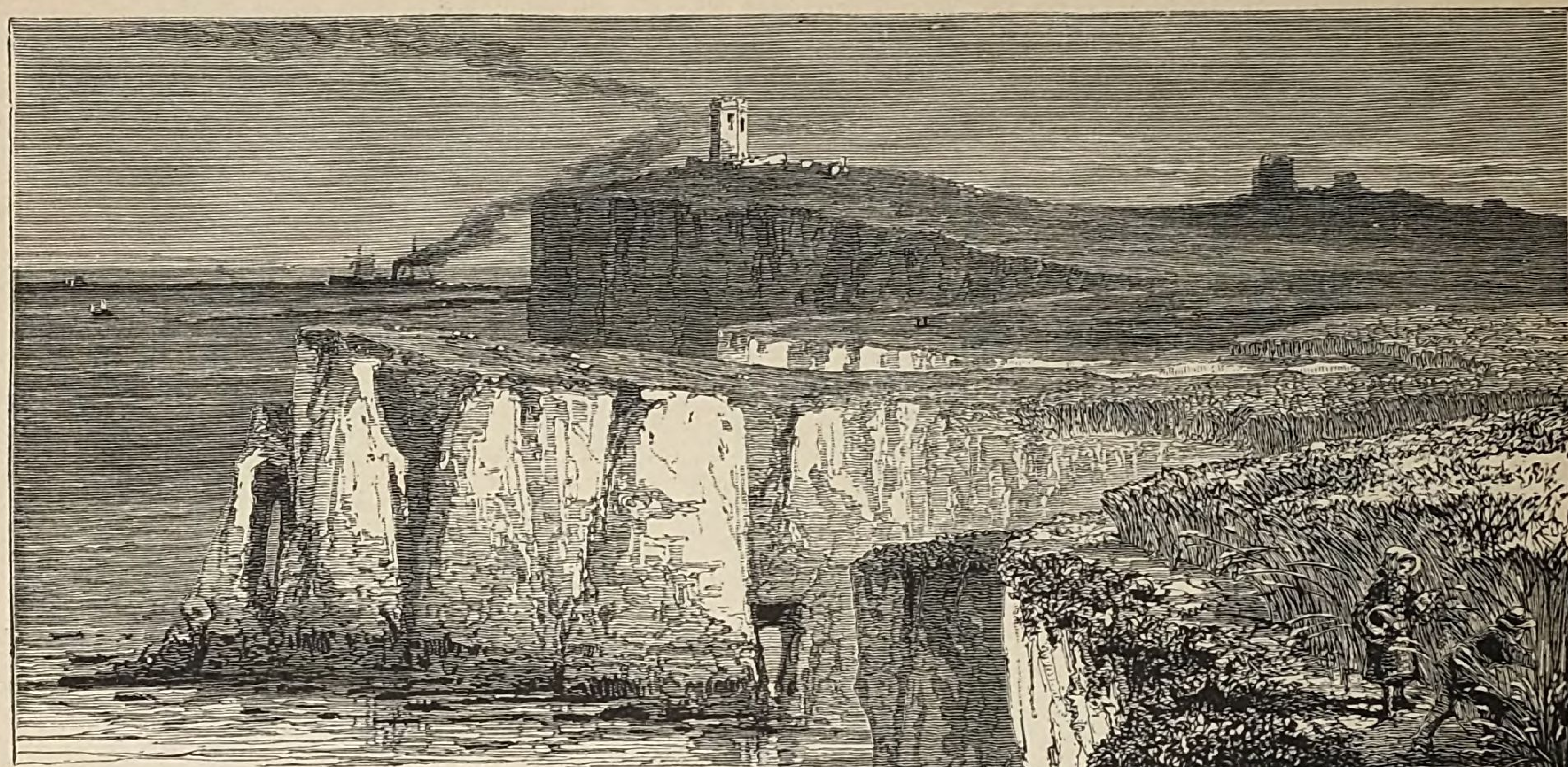
Kap Landsend.

unterbrechen Kaps, Klippen, Buchten oder Gestadeinseln ihre sonst einförmigen Linien. Längs den aus Kies, Thon, Sand, Marschboden oder niedrigen Kalkhügeln bestehenden Gestaden vertieft sich das Meer nur ganz allmählich; breite Sandbänke drohen dem fremden Schiffer Verderben, so daß zwischen Hull und London kein einziger Großhafen, nicht einmal das weite Becken des Wash, dem Schiffsverkehr des Themsebusens hat Abbruch thun können. Die Südküste endlich vereinigt in sich den Charakter der beiden andern Gestade. Im Osten ist sie ein abwechselnd aus mäßig hohen Kreideklippen und niedrigen Thonlagern bestehender

Strand; im Westen bildet sie mehrfach Buchten, die Klippen steigen immer kühner an und erheben sich schließlich da, wo der Kanal in den Ocean übergeht, zu mächtigen Urgesteinsfelsen. Bei Kap Landsend, der äußersten Westspitze von Cornwall, ragen die Felsriffe nur noch vereinzelt aus der Flut empor (s. Seite 168); vorsichtig umschiffen die überseeischen Dampfer diese gefährliche Stelle, wo manch schmuckes Vollschiff bei starkem Südwest zum Wrack wurde oder in Trümmer zerschellt ans Land trieb. Dem schlanken Leuchtturm auf einer der vorgelagerten Klippen gelten die letzten Blicke manches europamüden Auswanderers: wird sein Licht ihm wohl jemals wieder über die Wogen entgegenstrahlen? wird er selbst entweder arm oder reich, mit gebrochenen oder mit erfüllten Hoffnungen, jemals die alte Heimat wiedersehen?

Der Ocean ist das Element des Briten; aus ihm zieht er, wie der sagenhafte Antaios aus der Mutter Erde, neue Kraft nach harter Arbeit in Werkstatt und Schreibstube. An das Meer zu gelangen ist nirgends in England schwierig oder kostspielig. Kein Punkt des Binnenlandes ist 120 km von irgend einem Seegestade entfernt; eine zwei- bis dreistündige Eisenbahnfahrt genügt meist, um den nächsten Watering place zu erreichen, und billige Saisonbillets oder Extrazüge ermöglichen es auch den „kleinen Leuten", mitunter einen Sonntag Meeresluft zu atmen. An der Ostküste liegen einige der beliebtesten und besuchtesten Seebäder. Da ist, alle andern an Glanz überstrahlend, Scarborough, „die Königin der nordischen Bäder", malerisch im Amphitheater an die Felsen geschmiegt, welche seine Bucht einfassen. In den Monaten August und September ist in den zahlreichen Hotels kein Zimmer unbesetzt, trotzdem es außerordentlich teuer in Scarborough ist, besonders auf der bevorzugten Südseite der Bucht. Hier befindet sich die Trinkhalle (Spa Saloon), ein Palast mit Konzert-, Theater- und Lesesälen, reich im Renaissancestil ausgestattet und mit einer großen Terrasse verbunden, deren Untergeschoß bei Regenwetter eine gedeckte Halle bildet. Bei den Klängen der Kurkapelle wogt am Tage wie in den späten Abendstunden auf der Terrasse und der nahen „Esplanade" eine elegante Menge auf und nieder, um Triumphe durch die neusten Kunstwerke von Schneider und Putzmacherin zu feiern oder um sich die Überzeugung einzureden, daß man hier des höchsten Lebensgenusses teilhaft sei. Natürlich hat Scarborough, wie die meisten englischen Seeplätze, auch ein Aquarium, und zwar nächst Brighton, seiner Hauptnebenbuhlerin in der Gunst der vornehmen Welt, wohl das schönste derartige Museum der Welt. In einigen Dutzend großer Glasbehälter tummeln sich Fluß- und Meerfische, Schildkröten und Alligatoren vor den Augen der Beschauer herum; prächtige, kühle Grotten dienen den Badegästen als Ruhesitze, wo sie plaudern, die Zeitung lesen oder sich von der Orchestermusik in ein süßes Nichtsthun einlullen lassen.

Der Erfolg von Scarborough hat einige andere gleich schön gelegene Küstenplätze der Nachbarschaft, namentlich Whitby im Norden, dessen in Trümmer zerfallene Abtei einst das Westminster von Northumberland war, sowie Filey und Bridlington im Süden neuerdings



ebenfalls in Modebäder verwandelt. Zu dem feinen Sande am Strande, dem Haupterfordernis eines Seebades, und der malerischen Gestaltung der Klippenküste zwischen der Tees-Mündung und dem Kap Flamborough tritt hier als neues Anziehungsmittel die reiche Ausbeute hinzu, welche Geologen und Zoologen an dieser Küstenstrecke machen können. Seltsam gebildete Grotten, Höhlen und Felsnadeln, das häufige Vorkommen interessanter Versteinerungen, am meisten jedoch das Geschiebe horizontaler Schichten bunten Gesteins, in welche die Hochlandsplatte gegen das Meer hin abgebrochen ist, machen zur Ebbezeit den Spaziergang längs des Ufers zu einem eigenartigen Naturgenuß: der Kundige tritt hier dem Werdeprozeß näher, welcher vor Äonen die festen Elemente unseres Erdballs sich von der flüssigen Masse scheiden ließ. Zu einem ansehnlichen Handelsartikel ist das Jett geworden; es kommt bei Whitby häufig im Lias von Yorkshire vor und



North Foreland-Küste unweit Margate.

wird seit uralten Zeiten hier zu Schmuckgegenständen verarbeitet: sogar in heidnischen Grabhügeln hat man hübsch geschliffene Jettperlen vorgefunden.

Erst am Südrande des Mündungsbeckens der Themse wird die englische Küste wieder „sehenswert". Hier steigen die weißen Klippen von Kent schroff aus dem Wasser auf. Freundliche Dörfer mit roten Ziegeldächern bergen sich in den Mulden und Schluchten, welche hier und da ein Fluß durch den hohen Uferrand gerissen hat; das wetterfeste Kirchlein, eine Burgruine, auch wohl ein Leuchtturm krönen die Höhe oberhalb des Orts; Kornfelder und Obstgärten reichen vielfach bis an die obere Kante der Klippen. Wie das North-Foreland unweit Margate (s. Seite 170), so sehen hundert Küstenbilder zwischen Margate und Portsmouth aus: gerade die wenigen Töne, aus welchen sich die stimmungsvolle Schönheit dieser südenglischen Seelandschaft zusammensetzt, wirken nachhaltig auf das Gemüt des Wanderers, sei es, daß er im Dampfer vom Festlande aus herüberkommt, oder daß er an einem der zahlreichen Badeplätze Seeluft atmet und Ruhe sucht.

Für die Londoner Kleinbürger ist kein Ort günstiger gelegen als Margate; hier wie in den benachbarten Westgate, Broadstairs und Ramsgate wimmelt es zur Sommerszeit von erholungsbedürftigen Beamten, Kaufleuten, Ladenbesitzern, Rentnern und allerlei „fahrendem Volk", das gern einige Wochen das geräuschvolle Weltstadttreiben gegen die seaside vertauscht, ohne allzu tief in den Beutel greifen zu müssen. Viele Familienväter allerdings fahren nur Sonnabends hinüber, um den geschäftsfreien Sonntag bei den ihrigen zu verbringen; dafür ist das Leben in Margate während der Woche ein um so zwangloseres, ohne den „feinen Ton", die großen Toiletten und die Gasthausrechnungen der Luxusbäder. Auch die vielgefeierte Insel Wight hat ihre wohlfeilen Sommerfrischen, namentlich in einigen abseits von der Heerstraße gelegenen Ortschaften. Freilich, nach Cowes darf man im Hochsommer nicht gehen, wenn die Regattas in Blüte stehen und der liebenswürdige Prinz von Wales höchsteigenhändig den ersten Preis austeilt. Auch Ryde, die Hauptlandestelle für die von London herbeikommenden Fremden, hat als Jachtenstation allmählich ein vornehmes Aussehen angenommen. Das Ryde, welches Fielding um die Mitte des vorigen Jahrhunderts schildert, ist längst vergessen. Damals ragte noch kein pier einige Kilometer weit ins Meer hinaus: auf dem Rücken der Matrosen mußten Herren und Damen vom Boote aus durch den Schlamm ans Land befördert werden. Ein einziger Schlächter wohnte im Orte; Hammelfleisch gab es bei ihm das ganze Jahr hindurch, während Ochsen „nur einige Male im Jahre" geschlachtet wurden, und Thee ein den Inselbewohnern kaum bekanntes Getränk war. Aber die herrliche Lage von Ryde entzückte schon damals den Schriftsteller, gerade wie heute, wo „Meer und Land hier täglich Hochzeit zu halten" scheinen. Den Aufschwung der „Garten-Insel" zu einer modernen Villenkolonie in großem Stile förderte die Anlage von Osborne House, einem Lieblingsschloß der Königin nahe bei Ost-Cowes. Nach den Plänen des Prinz-Gemahls wurde der äußerlich ziemlich schmucklose Bau auf einer sanft

vom Meere aus ansteigenden Fläche errichtet. Ein Campanile und ein zweiter, mehr normännischer Turm ragen über die langgestreckte Front empor, an deren Fuß sich eine Terrasse mit herrlichem Ausblick über Land und Meer hinzieht. Mehr jedoch als das Schloß selbst und seine Kunstschätze fesseln hier, gerade wie in Windsor, die mit Osborne verknüpften Erinnerungen an seine erlauchte Besitzerin. Hier schuf Prinz Albert sich und seiner Familie eine Erholungsstätte, zu deren Anmut Land und Meer in gleichem Maße beitrugen. Hier richtete er seine Musterwirtschaft ein, deren Gemüsegärten noch heute mitunter die Tafel des preußischen Kronprinzenpaars versorgen sollen. Auf dem breiten Meeresarm zwischen Osborne und dem gegenüberliegenden Portsmouth nehmen oft die Panzerflotten Aufstellung, um von der Herrscherin gemustert zu werden, ehe sie die britische Flagge in fernen Meeren entfalten und britische Regimenter zum Schutz der Kolonien über den Ocean befördern.

Für die geschichtliche Vergangenheit von Wight ist die Burg Carisbrooke im Mittelpunkte der Insel von größter Bedeutung. Bald nach dem Abzuge der Römer, deren Anwesenheit auf Vectis neuere Ausgrabungen bezeugen, setzten sich die Sachsen auf dem die Insel durchquerenden Höhenzuge fest, unweit der tief von Norden her einschneidenden Medinabucht. Die Normannen befestigten den wichtigen Punkt durch starke Erdwerke, während an den noch vorhandenen Mauern und Türmen von Carisbrooke viele der nachfolgenden Inselfürsten und Herrscher Englands gebaut haben. Der unglückliche Karl I. schmachtete hier acht Monate in einem engen, wohlverwahrten Kerker, ehe er nach Whitehall aufs Schafott geschickt wurde: seine, seiner Kinder und seiner Getreuen Leidensgeschichte auf Wight liefert reichlichen Stoff zu einem Trauerspiel.

Weder Modebäder noch Fürstenschlösser aus alter und neuer Zeit haben jedoch soviel zu dem weltweiten Rufe der „Garten-Insel“ beigetragen wie das milde Klima und die landschaftlichen Reize von Wight. Die Schrecken des Winters sind namentlich in dem südöstlichen Küstenort Ventnor geradezu unbekannt; für Brustkranke kommt letzteres als Winterstation mehr und mehr in Aufnahme, seitdem der berühmte Sir James Clark es seinen zahlreichen Patienten als ein britisches Madeira empfohlen hat, in dessen milder Seeluft die Blumen des Südens üppig gedeihen, wo der Hagedorn mitunter um Weihnachten blüht, und wo in neuster Zeit treffliche Vorkehrungen für die Aufnahme und Pflege von Kranken getroffen worden sind. Nach allen Richtungen sind hübsche Ausflüge möglich, in den „Ventnor-Park“, ins Binnenland der Insel und hinaus ins Meer, sei es auf dem Pier oder im Boot. Herrlich ist der Spaziergang auf den Straßen längs der Ufer. Ganz nahe liegt das alte Bonchurch, nach Dr. Arnolds Ausspruch „der schönste Seeflecken diesseits von Genua“; sein Friedhof entlockte dem Dichter Shelley den Ausspruch: „Es könnte einem Liebe zum Tode einflößen, wenn man daran dächte, an einer so lieblichen Stätte begraben zu werden.“ Westlich von Ventnor jedoch weicht die Anmut der Küstenlandschaft einer



Treppe in Schloß Carisbrooke (Wight).



Bonchurch auf der Insel Wight.

eigenartigen Großartigkeit. Im Laufe der Jahrhunderte sind hier die mehr als 200 m hohen Kalkklippen, wahrscheinlich zufolge durchsickernder Wasser, in unregelmäßigen Strecken abgebrochen und meerwärts gestürzt; ihre Oberflächen haben sich stellenweise mit wildem Pflanzenwuchs bekleidet, namentlich auf den untern Stufen dieser gewaltigen Terrasse. Die „Undercliffs“ mit ihren chaotischen Felstrümmern, ihrem Myrten- und Brombeerdickicht, ihren wasserreichen Schluchten und meerumspülten Grotten sind von packender Wirkung, sei es, daß heller Sonnenglanz auf der Küste liegt, oder daß graue Nebel die schroffen Zinnen dieser Felsenfeste umflattern. Noch saust kein Bahnzug die Südküste entlang; selbst die Fahrstraße nach Freshwater und Yarmouth hält sich ziemlich weit vom Meere entfernt, und nur auf dem Wasserwege kann man die „Nadeln“ aus der Nähe betrachten, jene drei spitzgratig aus dem Meere aufragenden Kalkklippen, in welche der Wight durchstreichende Gebirgszug im Westen ausläuft. Lord Tennyson hat inmitten der idyllischen Ruhe seines Landsitzes Faringdon (unweit Freshwater) dieser Landschaft so manchen feinen Zug abgelauscht und in Dichterworte gefaßt die herzbestrickende Schönheit der Insel,

„Den Garten, üppig grün, bedeckt mit Blütenschnee —
„In Schluchten rauscht der Wald und rings die laue See“ . . .

Wer etwas ganz Besonderes an Land und Leuten sehen will, der muß die Normännischen Inseln besuchen. Auf Jersey, Guernsey und den kleinen Inseln der Nachbarschaft mischen sich Altertum und Neuzeit, romanische und germanische Sprachen und Gebräuche, südliche Landschaft und nordische Meeresscenerie zu einem originellen Gesamtbilde, das die Eigenart der Inseln Man und Wight in sich vereinigt. Gleich Helgoland, Malta, Cypern und Gibraltar sind die Normännischen Inseln die Vorposten britischer Macht gegenüber einer fremden Küste; es sind die letzten Überbleibsel von Englands mittelalterlichen Beziehungen zum Festlande, und in manchem harten Strauß hat es diese Klippen vor französischen Landungsversuchen schützen müssen. Ein königlicher Statthalter bildet die oberste Regierungsbehörde. Er beruft die „Staaten“ ein, d. h. die 52 Parlamentsmitglieder von Jersey und die 37 Abgeordneten von Guernsey; gegen die Beschlüsse beider Parlamente darf er Einspruch erheben. Die Amtssprache ist das Französische; das Volk spricht eine normännische, mit englischen Ausdrücken durchsetzte Mundart; die wohlhabenden Klassen bedienen sich eines reinen Englisch. Wegen des milden Klimas halten sich zahlreiche Kranke hier auf; auch politische Flüchtlinge, ausgeschiedene Offiziere und Beamte wählen die Inseln gern als ständigen Wohnplatz. Da wo eine hinreichende Ackerkrume den Felsgrund bedeckt, erzielen Viehzucht, Obst- und Ackerbau reiche Erträge, auch Fischfang und Steinbrüche dienen als Erwerbsquellen.

Die Insel Jersey ist zweifelsohne einer der malerischsten Punkte Europas; auf einen engen Raum drängen sich hier Land und Meer voller Anmut und Großartigkeit zusammen. Ein Sonnenaufgang an der Bai von Portelet (s. Seite 176), eine Sturmflut gegen den

Granitkegel des Leuchtturms von Corbière oder ein Spaziergang durch die Thalgelände bei der alten Stadt Saint-Hélier entzücken Auge und Herz des Wanderers. Baumhoch stehen die Magnolien in Blüte; die Myrten umrahmen Thüren und Fenster der Landhäuser, sie klettern bis zu den Kaminröhren auf den Dachfirst empor, während Weintrauben, Feigen, Tomaten, ja mitunter sogar Citronen und Orangen im Freien reifen. Saint-Hélier ist eine zwar volkreiche, aber nicht gerade schöne Stadt; ihre Umgegend ist mit Villen übersäet, und



Die Portelet Bucht auf Jersey.

englische Rentner setzen sich gern hier zur Ruhe, um ihren Lebensabend zu verlängern, denn „es ist gar nicht so leicht, in Jersey zu sterben", meinte ein englischer Arzt im Hinblick auf das herrliche Klima der Insel. Übrigens finden auch die Geschichtsforscher hier mancherlei Stoff zu Untersuchungen; besonders die alte Feste Montorgueil, auf einem Felskegel hart am Meere thronend, hat manchem Kapitel englischer Geschichte als Schauplatz gedient, und sogar bis in Cäsars Zeit glaubt man die erste Anlage dieser Bergfeste verlegen zu dürfen. Die zweite größere Insel, Guernsey, ist weniger baumreich und deshalb landschaftlich meist weniger reizvoll als Jersey, nur ihre Küstenklippen sind von so wilder Schroffheit,



Strand-Klippen bei Sark (Normännische Inseln).

daß beispielsweise auf der Casket-Klippe drei Leuchttürme dicht bei einander stehen, um nach allen Seiten die Granitriffe unter der gurgelnden Brandung den Schiffern kenntlich zu machen, welche auf die Hafen- und Hauptstadt Saint Pierre lossegeln. Im höchsten Teile des weitläufig gebauten Ortes hat Frankreichs gefeiertster Dichter lange Jahre als Verbannter gelebt: in Hauteville House hat der fruchtbare Victor Hugo manchen Band seiner übermäßig phantastischen Werke geschrieben, und namentlich in den Travailleurs de la mer spiegelt sich die düstere Erhabenheit der Seelandschaft von Guernsey wieder. Die Eilande Alderney, Herm, Jethou und Sark, welche zum Bezirk von Guernsey gehören und von seinen „Staaten" Gesetze empfangen, sind nur schwach mit Fischern und Ackerbauern bevölkert. Ihre Felsen legen sich wie ein grauer Panzer um das grüne Weide- und Kulturland der kleinen Thäler, und wo sie gar in so unwirtlichen Felsblöcken aus dem Meere hervorragen, wie unser Bild S. 177 es zeigt, da wagt sich nur bei ganz ruhiger See ein Nachen von Sark aus in ihre Nähe; der Fischer wirft seine Netze aus, der Jäger stellt den Möven nach, die beste Beute jedoch trägt der Maler in seinem Skizzenbuche heim, zumal wenn ein sonniger Tag das Meer weithin erglänzen und die ernsten Felsnadeln sich scharf vom blauen Sommerhimmel abheben läßt.

XVIII.

Alt-England zur See.

Mit dem tiefen Abhängigkeitsgefühl des Briten von dem seine Inselwelt umgebenden Meer verbindet sich eine angeborene Vorliebe für den Wassersport. Außer den Ruderwettfahrten und dem Aufenthalt in Badeplätzen frönen die obern Zehntausend jener Neigung mitunter in einer für Festlandsbewohner geradezu unfaßbaren Weise. Eine Segel- oder Dampfjacht zu besitzen und Mitglied der Royal Yacht Squadron zu sein, gehört kaum weniger zum guten Tone, als das prunkvolle Haus in London, die Jagdgründe in Schottland und das Absteigequartier in Cowes. Solche Jachten sind nicht etwa bloße Boote zu kürzern Küstenfahrten, sondern vielfach ansehnliche Seeschiffe, ausgestattet mit allem erdenklichen Komfort und zu monatelangen Ausflügen geeignet. Ein Abstecher nach Norwegen während der heißen Monate oder ins Mittelmeer zur Winterszeit ist nichts Außergewöhnliches. Zu einer Fahrt quer über den Ocean, um graue Bären oder Büffel in ihrer Heimat zu schießen, gehören schon größere Vorkehrungen, besonders da man gern seine Freunde zu solchem Ausfluge einladet und natürlich für Dienerschaft, Zelte und hundert andere Bedürfnisse Sorge tragen muß. Den Gipfel des englischen Seesports jedoch bilden Reisen um

die Welt nach dem Muster derjenigen, welche uns Lady Brassey in anziehender Weise beschrieben hat. Ein prächtiger Dreimaster, der „Sunbeam", wird ausgerüstet für eine Reise durch alle Zonen unseres Erdteils; Lord Normanhurst (erst im vorigen Jahre wurde Sir Thomas Brassey zum Pair ernannt, sein Schloß nahe bei Hastings lieferte ihm den neuen Namen), seine schreibkundige Gemahlin, ihre Kinder, einschließlich des unmündigen Baby, ihre Dienstboten, ihre Lieblingstiere, einige Freunde Seiner Lordschaft und eine ausreichende Schiffsmannschaft gehen an Bord, wo nichts für die Bequemlichkeit der Herrschaften verabsäumt ist, wie unsere Bilder deutlich zeigen. Da dem einflußreichen Lord in aller Herren



Staatskajüte auf dem „Sunbeam".

Ländern die besten Verbindungen zu Gebote stehen, auch Geld, Zeit, Interesse und Verständnis vollauf vorhanden sind, so wird alles Schöne, Interessante und Großartige zu Wasser wie zu Lande voll ausgekostet: man berauscht sich am Duft der Tropenblumen, jagt in den Pampas, besucht Sklavenmärkte und Kaffeepflanzungen, studiert den Menschenschlag des Feuerlands und der äquatorialen Anden, wandelt unter Palmen auf Tahiti, verzehrt Beefsteaks mit Champignons unter blühenden Vanillesträuchern, feiert Weihnachten am Rande eines rotglühenden Kraters der Südsee, wohnt in Japan der Eröffnung der ersten Eisenbahnlinie bei, durchwandert das gewürzreiche Ceylon und beobachtet arabisches Leben auf der langen Reise von Aden nach Suez. Alle Sinne werden mit unvergeßlichen Eindrücken erfüllt; tausend kleine und große Abenteuer, Gefahren und Überraschungen lassen Tage,

Wochen, Monate wie im Traume vergehen. Ein solches Herumschweifen auf den Meeren ist jedoch keineswegs ein bloßer kostspieliger Sport: die überseeischen Kolonien machen Englands Weltstellung aus, und um sie im Wettkampfe mit andern Nationen zu behaupten, muß der Wagemut der britischen Rasse gepflegt und erhalten werden, besonders insofern er über die heimatliche Scholle hinausreicht. Gewissermaßen als augenfälliger Beweis für das, was England in erster Linie durch sein Übergewicht zur See erreicht hat, konnte die von fünf Millionen Besuchern angestaunte „Kolonial- und Indische Ausstellung" zu London 1886 gelten. Hier machte man auch ohne allzu lebhafte Einbildungskraft eine Reise durch das Weltreich, von Kanada nach Neu-Seeland, von der Kapstadt nach Kalkutta, von Malta nach den Fidschi-Inseln. Das waren nicht, wie sonst wohl auf Ausstellungen, bloße Auslegekästen zur Anlockung von Käufern: das war ein handgreifliches Gesamtbild der Schaffenskraft und der Besitztümer Englands unter allen Himmelsstrichen, ein Bild so farbenreich und großartig, wie es zunächst noch kein anderes Volk unseres Erdballs vorzuführen vermag, ganz dazu angethan, das ohnehin stark ausgeprägte Nationalbewußtsein der Söhne Albions zu maßlosem Stolze anschwellen und in Erfüllung gehen zu lassen das Dichterwort des alten Oliver Goldsmith:



Schlafkabinett auf dem „Sunbeam".

„Kampflust im Auge, Stolz in jedem Schritte,
„Als Herr der Erde geht einher der Brite".

Auf dem Meere allerdings herrscht England heute immer noch zufolge der Zahl seiner Schiffe, der Stärke ihrer Kriegsausrüstung und Besatzungsmannschaft, aber schon ist ihm Frankreich in mancher Beziehung gewaltig auf den Fersen nach den ungeheuren Anstrengungen des letzten Jahrzehnts, nur daß der Engländer, gemäß der Natur seines Inselreichs und der althergebrachten Gewöhnung, mehr auf dem Wasser heimisch ist als sein eifersüchtiger Nachbar, auch mehr geübte Offiziere und Mannschaften im Dienst unterhält. Freilich verteilen sich wiederum die englischen Schiffe über alle Weltmeere; zum Schutze seiner Kolonien muß das Reich Kreuzer und Panzerschiffe in beiden Indien, in China und im Mittelmeer, in Australien und Nordamerika halten, so daß nur ein Teil seiner 600 Kriegsschiffe jederzeit als Schlachtflotte bereit stehen und namentlich die eigene Küste vor Angriffen von Festlandsmächten schützen kann. Diese Schlachtflotte blickt auf manchen Ruhmestag

zurück von den Zeiten der Elisabeth, welche 1583 die erste Kolonie anlegte, bis zu den gewaltigen Flottendemonstrationen unserer Tage. Nächst der Königin gedenkt der Engländer in gehobener Stimmung am liebsten der Flotte; kein Denkmal der Insel ist großartiger als dasjenige des Seehelden Nelson, das im Brennpunkte Londons turmhoch aufragt. Der Sieger von Abukir und Trafalgar verdankt seine Volkstümlichkeit jedoch nicht allein seinen für Englands Weltstellung entscheidenden Erfolgen, sondern auch seinen romanhaften persönlichen Erlebnissen. Auf allen Meeren hatte sich der Pfarrerssohn herumgeschlagen, auf Korsika ein Auge, bei Santa Cruz einen Arm eingebüßt, auch bei Abukir einen Flintenschuß in den Kopf erhalten, bis er als „Baron Nelson vom Nil" mit einer fürstlichen



Lady Hamilton und Lord Nelson.

Pension sich in Merton Place unweit London zur Ruhe setzte, in demselben Dorfe, wo vor ihm Thomas à Becket und der fromme Bischof Walter de Merton ein beschauliches Leben geführt hatten. In Nelsons Häuslichkeit waltete fortan eine der fragwürdigsten, aber reizvollsten Frauen Englands, die schöne Lady Hamilton. Als Tochter eines Dienstmädchens ward sie selbst in sehr jungen Jahren der Reihe nach Kinder-, Haus- und Kellnermädchen, bis sich erst eine Dame, dann ein Kapitän, dann einige Künstler, ein Lord und andere für sie interessierten, ihre Ausbildung in allen Lebenskünsten förderten und sie in den Stand setzten, dem alten Sir William Hamilton ihre Hand zu reichen und ihm an den neapolitanischen Hof zu folgen, bei welchem ihr Gemahl die Stelle eines britischen Gesandten einnahm. Die schöne Emma trat bald in vertraute Beziehungen zur Königin Karoline; an dem für England wichtigen Allianzvertrag mit Neapel hatte sie wesentlichen Anteil; sie brachte ihrer

Vaterlandsliebe große persönliche Opfer und glaubte sich hinreichend entschädigt durch die leidenschaftliche Huldigung, welche ihr Englands berühmtester Mann erwies. Ihre Tochter Horatia nahm Nelsons Namen an; sie selbst machte aus Merton Place ein wahres Museum für den Ruhm ihres Geliebten: alle Treppen und Wände wurden mit Bildern von ihm, mit Ehrenschilden, Flaggen u. dergl. behängt, sogar das Bächlein im Garten hieß nur noch „der Nil". Ehe Nelson bei Trafalgar, getreu seiner letzten Parole: „England erwartet, daß jedermann seine Schuldigkeit thue," den Geist aushauchte, empfahl er Lady Hamilton und seine Tochter inständigst seinem Vaterlande „als ein teures Vermächtnis". Der Admiral



Der Rumpf des Great Eastern.

wurde feierlichst in der Paulskirche beigesetzt, die „trostlose Emma" jedoch, wie sich die Unglückliche fortan nannte, geriet wiederholt in Schuldhaft, lebte in Calais von Abfällen und starb dort 1815 in höchster Dürftigkeit; ihr Sterbekleid war von einer benachbarten Bettlerin entlehnt worden, und nicht einmal ein Grabkreuz ist vorhanden von derjenigen, welche Nelsons ganzes Herz besaß.

Als England in das Zeitalter des Dampfes und der Massenproduktion eingetreten war und mit der ersten Weltausstellung (1851) einen außerordentlichen Erfolg errungen hatte, da hielt man bald kein Unternehmen mehr für zu kühn: in jenen fünfziger Jahren schien Englands Machtstellung auf dem Gipfel angekommen zu sein. Für die indisch-australische Linie baute man von 1853—1858 den Great Eastern, das größte Schiff der Welt. Sein eiserner Rumpf ist 204 m lang, 24 m breit und reichlich 18 m hoch; ein Spaziergang um das

Deck erfordert wenigstens sechs Minuten. Bei einem Gehalt von 23 000 Registertonnen können 4000 Passagiere auf dem Schiffe untergebracht werden, während zur Bemannung 400 Seeleute gehören. Aber das Riesenfahrzeug gehorchte auf offener See nur schwer dem Steuerruder, und daß es durch seine Größe nicht vor schwerem Schaden geschützt sei, zeigte eine seiner zwanzig Fahrten über den Ocean. Kurzum, es wurde vom Passagier- zum Frachtschiff umgewandelt; als solches diente es namentlich zur Legung des atlantischen Kabels, dessen Draht ein Gewicht von 4500 Tonnen hatte. Nach einer langen, kostspieligen Pause richtete eine französische Aktiengesellschaft den Great Eastern abermals für die Personenbeförderung her, aber immer neue Mißstände traten hervor: das Schiff wurde abgetakelt, der Rumpf diente vorübergehend als schwimmendes Kohlenmagazin — und heute (1887), nach dreißig wechselvollen Jahren, ist das Schiffsungetüm auf einer Versteigerung zu Liverpool für einen Spottpreis wieder in den Besitz einer englisch-australischen Seefahrts-Gesellschaft zurückgekehrt!

So lange es eine englische Geschichte giebt, hat sich der Warenhandel zwischen dem Festland und dem Inselreich besonderer Gunst erfreut. Schon der mächtige König Heinrich II. wünschte von Kaiser Friedrich Barbarossa nichts Besseres, als daß zwischen ihren Unterthanen „ununterbrochener Friede und Freundschaft währen und der gegenseitige Verkehr in Kaufmannsgütern gesichert" sein möge; ja noch einige Jahrhunderte früher hatte König Athelstan eine Verordnung erlassen, daß jeder britische Kaufmann, der mit eigenem Schiff und Ladung drei Fahrten über See nach fremden Gestaden unternommen, zum Range eines Thane (Edelmann) erhoben werden sollte. Solches königlichen Schutzes ist der englische Handel unter allen Wechselfällen der Geschichte teilhaft gewesen; in Verbindung mit dem Naturreichtum des Landes, den zahlreichen Kolonien und der gewerblichen Thätigkeit hat er nun schon viel länger den Weltmarkt beherrscht als seine Vorläufer auf dem Meere, die Kaufherren von Venedig, Pisa und Genua, die Spanier, die Portugiesen und die Holländer. Ein Blick in die neuste Statistik weist die überraschende Thatsache auf, daß England einschließlich seiner Kolonien mehr als doppelt so viel Segelschiffe von 50 oder mehr Tonnen Gehalt besitzt als das nächstkommende Reich, die Vereinigten Staaten, dagegen mehr als zehnmal so viel Dampfschiffe von 100 und mehr Tonnen als sein bedeutendster Nebenbuhler, Frankreich (bei diesen Berechnungen sind die Küstenfahrzeuge nicht inbegriffen). Von allen Dampfern der Welthandelsflotte, deren Zahl Mitte 1884 auf 8433 festgestellt wurde, führten 5090 die britische Flagge; die größere Hälfte der effektiven, in Tonnen ausgedrückten Transportfähigkeit aller Segel- und Dampfschiffe der Erde mußte demnach Englands Seeschiffen zugesprochen werden.

Mit Rücksicht darauf, daß England als Inselstaat bei seinen Handelsbewegungen mehr als die Binnenlandstaaten auf den Wasserverkehr angewiesen ist, entspricht seine Beteiligung am Welthandel nicht ganz seiner Überlegenheit an Verkehrsmitteln. Von den 65 Milliarden

Mark, welche etwa den Gesamtwert der alljährlich zwischen den Staaten der Erde bewegten Gütermengen in Ein- und Ausfuhr darstellen, kommen heute ungefähr 20% auf das Vereinigte Königreich und 15% auf seine Kolonien, eine zwar gewaltige Summe, welche jedoch gegen Englands Anteil am Welthandel der sechziger Jahre einen bemerkenswerten Rückschritt bekundet, oder richtiger einen mächtigen Fortschritt der übrigen Kulturstaaten diesseits und jenseits des Oceans.

XIX.

Handels- und Hafenstädte in England.

Die Großhäfen Englands sind gleichzeitig seine hauptsächlichsten Handelsplätze; nach der Natur ihres Hinterlands und der vorherrschenden Gewerbthätigkeit desselben bestimmt sich der Handelsbetrieb in den Hafenstädten. Die Kohlenausbeute der nordöstlichen Grafschaften ist eine der ältesten und wichtigsten Quellen des britischen Nationalwohlstands; bei der Geringwertigkeit der „schwarzen Diamanten" beziffert sich ihr Ertrag allerdings nur auf etwa 4% der Gesamtausfuhr des Reichs. Das Kohlenbecken im Gebiet der Flüsse Tyne und Wear ist wegen seiner geringen Entfernung vom Meere doppelt wertvoll, zumal die Mündungen jener Wasserstraßen geeignete Häfen bieten, und zwar die einzigen auf einer weiten Uferstrecke. In keinen Hafen des ganzen europäischen Festlands laufen jährlich so viele Fahrzeuge ein als in Newcastle, und Sunderland giebt der ältern Nachbarin nur wenig nach. Meilenweit bildet der Unterlauf der Tyne eine ununterbrochene Reihe von Stadtbezirken, Docks und Stapelplätzen, welche hauptsächlich der Ausfuhr von Kohle, aber auch der Verarbeitung von Metallen aus den nahen Gruben dienen.

Newcastle wurde von Robert, dem ältesten Sohne Wilhelms des Eroberers, um 1080 gegründet und verdankt seinen Namen wohl dem Gegensatz zu irgend einem ältern, vielleicht römischen Kastell auf einem der Hügel am Flusse. Das zinnengekrönte Vierseit des Normannenschlosses, ein hohes, finsteres, schmuckloses Bauwerk, wird noch heute zur Unterbringung von Altertümern und zu Vereinszwecken benutzt. Auch die Nikolaskirche dient schon länger als ein halbes Jahrtausend der Stadt als Wahrzeichen: ihre auf vier freistehenden Kreuzrippen ruhende „Laterne", eine nur wenigen nordbritischen Kirchen eigene Turmzier, bildet den malerischen Abschluß der altstädtischen Straßenfluchten. Aber das eigentliche „Wunderwerk" von Newcastle ist seine Riesenbrücke über das Tynethal, auf welcher die Bahnzüge nach dem gegenüber liegenden Gateshead und dann weiter nach Durham 25 m hoch über dem Flußspiegel dahinsausen, während Wagen und Fußgänger auf einer zweiten Brückenbahn unterhalb der Schienen gleichsam in einer gedeckten Galerie den

Fluß überschreiten. Robert Stephenson, der Sohn und Mitarbeiter des Erbauers der ersten Lokomotive, führte den großartigen Bau 1849 mit einem Kostenaufwande von 10 Millionen Mark aus. Die von seinem Vater 1828 errichteten Stephenson's Iron Works bestehen noch heute: hier kann man den Lokomotivbau vom ersten Entwurf auf dem Papier bis zur Abfahrt der fertigen Maschine mit den Augen verfolgen. Die dankbare Vaterstadt hat den Mann, welcher es vom einfachen Bergwerksarbeiter bis zu einem der bedeutendsten Förderer des Fortschritts der Menschheit brachte, durch ein recht ansprechendes Denkmal geehrt. Auch Sir William Armstrong, der Erfinder der mörderischen Geschütze, hat in dem nahen Elswick seine Werkstätten, in denen durchschnittlich 4000 Arbeiter beschäftigt sind.

In der alten, häßlichen und verräucherten Unterstadt, namentlich längs des Flusses bis hinunter nach den fast schon am Meere gelegenen Ortschaften Nord- und Süd-Shields, wird als Hauptindustrie von Newcastle der Schiffsbau betrieben. Auf einer der Werften wurde 1842 das erste eiserne Schiff hergestellt und einige Jahre später das erste Kohlenschiff (collier), ein kleiner Schraubendampfer, möglichst bequem zum Einnehmen und Löschen einer beträchtlichen Ladung, möglichst schnell in der Küstenfahrt nach London und für die leere Rückfahrt mit Klappen versehen, welche das Meerwasser als Ballast in beliebiger Menge eindringen lassen — das wahre „Ei des Kolumbus"! So ansehnlich ist der Schiffsbau von Newcastle, daß durchschnittlich über 100 eiserne Kauffahrteischiffe im Jahre auf den Werften an der Tyne gebaut werden.

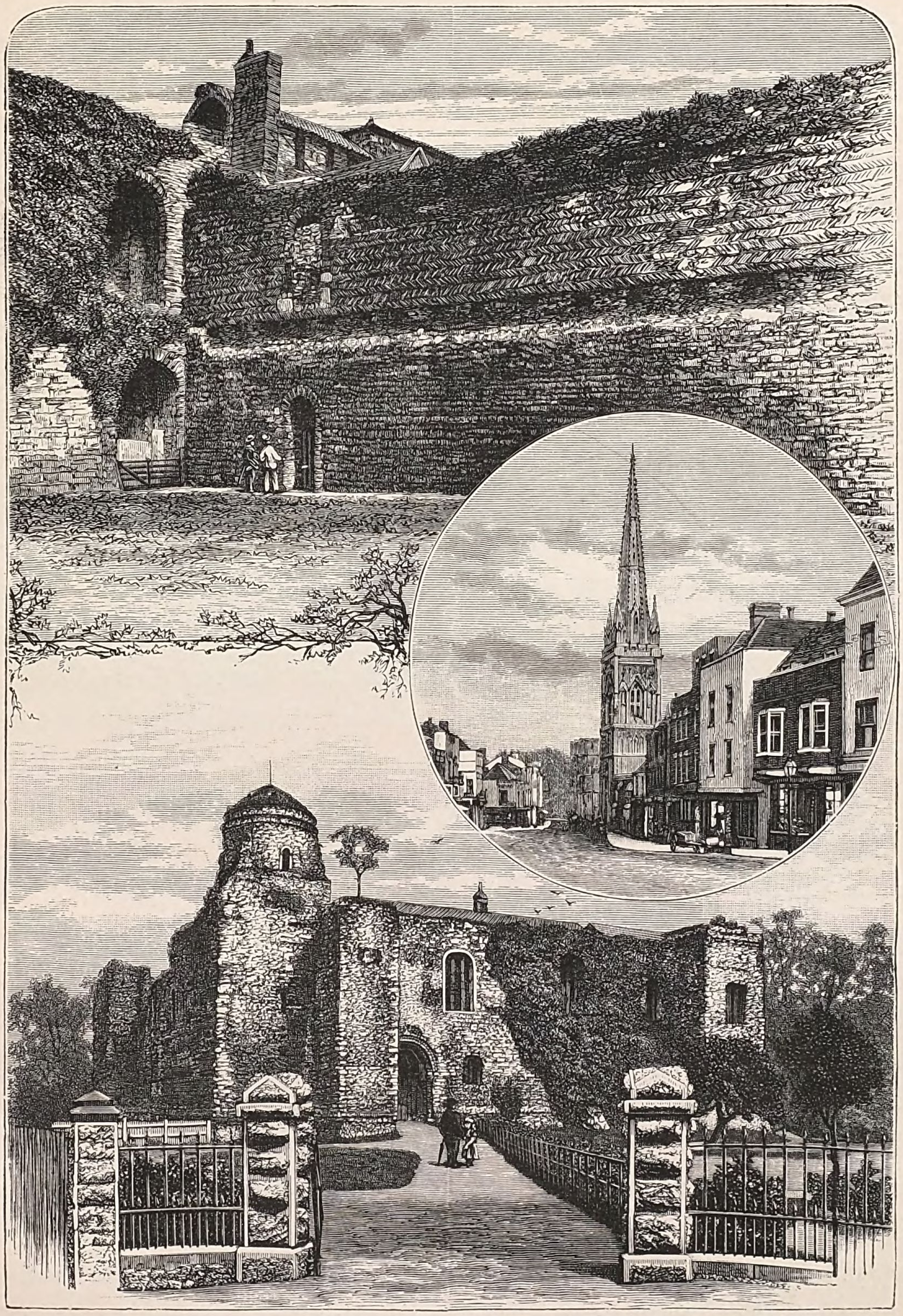
Wer Newcastle gesehen hat, wird in Sunderland, der Nachbarstadt an der Wearmündung, auf manche Ähnlichkeiten stoßen. Zwar darf sich Sunderlands Geschichte und Bevölkerungszahl nicht mit derjenigen von Newcastle messen, wofern man zu letzterm den nächsten Umkreis hinzurechnet; aber die Kettenbrücke hoch über dem Wear, unter welcher die Seeschiffe mit vollen Segeln stolz hindurchfahren, das rege Treiben auf den Werften, den Docks, den Kohlenladeplätzen und dem Flusse: alles erinnert an die ältere Kohlenmetropole. Aus allerneuster Zeit stammt das an derselben Küste gelegene Westhartlepool. Wo vor vierzig Jahren kaum ein Stranddorf stand, da befindet sich heute eine hübsch und solid gebaute Stadt mit blühendem Handelsverkehr und 40 000 Einwohnern; an ihrem gesunden Wachstum, dessen Einzelheiten noch keine sagenhafte Vergangenheit umschleiert, läßt sich die Lebenskraft des gegenwärtigen England geradezu handgreiflich nachweisen.

Unter den englischen Stromgebieten ist selbst die Themse, wenigstens wenn man von ihrem Mündungsbusen absieht, von geringerer Wichtigkeit als die in den Humber zusammentreffenden Gewässer der Ouse und des Trent. Erstere mit ihren reich und zweckmäßig gegliederten Nebenflüssen durchströmt die weite Ebene von York, streift die Kohlen- und Eisengruben der Penninen-Abhänge und die Hauptsitze der Wollenindustrie, während der Trent die hauptsächlichsten Manufakturgegenden berührt, Eisen-, Kohlen- und Töpferbezirke, Spitzen- und Strumpffabriken, Brauerei-, Korn- und Viehzuchtdistrikte. Die Mannigfaltigkeit und die

gewaltige Ausdehnung der durch diese beiden Stromgebiete geförderten Gewerbthätigkeit wird noch durch den glücklichen Umstand gehoben, daß beide in einen gemeinsamen Naturhafen münden, ausgezeichnet durch seine Größe und seine Lage gegenüber dem nordeuropäischen Festlande. Als der weitschauende König Eduard I. auf einer Jagdpartie an das Ufer des in diesen Hafen mündenden Flüßchens Hull kam, brachte er die hier gelegenen Klostergüter kurzer Hand durch Tausch an sich, legte die Stadt „Kingston-upon-Hull" an, gab ihr durch einen Freibrief von 1299 große Vorrechte und erlebte noch das erste Aufblühen seiner Schöpfung. Bald war die Stadt ansehnlich genug, um durch Ringmauern, Gräben und Türme geschützt zu werden; die aus- und eingeführten Waren mußten die Unkosten decken. Aus jenem 14. Jahrhundert ist nur noch die altehrwürdige Dreifaltigkeitskirche vorhanden, welche in unsern Tagen durch den berühmten Gotiker Sir G. Scott vollständig wiederhergestellt worden ist; das Kastell, die Wälle und die Thore sind längst verschwunden; an ihre Stelle traten Docks, und immer neue Häuserviertel legten sich rings um den ältesten, hart am Hull und Humber gelegenen Stadtkern. In landschaftlicher und architektonischer Beziehung ist allerdings auch von der neuen Stadt wenig Vorteilhaftes zu melden, ja Hull darf wohl als die unliebenswürdigste aller größern Seestädte bezeichnet werden. Dafür ist Hull heute stolz darauf, der drittgrößte Hafen Englands zu sein. Was sein stark bevölkertes Hinterland an Weizen, Leinsamen, Gerste, Mais, Hülsenfrüchten, Fellen, schwedischem Eisen, Teer, Bauholz u. dergl. bedarf, das wird ihm in den Docks von Hull aus Rußland, Skandinavien und Norddeutschland entgegengebracht. Anderseits giebt es an das Festland die Baumwollenstoffe der benachbarten Grafschaften, die Metallwaren und Maschinen, Schiffsketten und Anker, Taue, Segel, Kohlen, Salz und ähnliche Artikel ab. Besonders stark ist die Nachfrage nach Maschinenöl für die unzähligen Fabriken des Binnenlands: in Hull selbst wird der russische Leinsamen vermittelst Dampfkraft zerrieben und das Öl gebrauchsfertig weiter befördert, während die Reste ein gesuchtes Viehfutter im nahen Yorkshire bilden. Übrigens ist Hull auch für den Personenverkehr der englischen Ostküste nächst London der besuchteste Hafen; es steht mit Christiania, Kopenhagen, Königsberg, Petersburg, Stettin, Hamburg, Bremen, Rotterdam und Antwerpen in regelmäßigem Verkehr, so daß man auf seinem Hafendamm ein Gemisch aller nordischen Sprachen vernehmen kann.

Auf der weiten Küstenstrecke zwischen Hull und London giebt es zwar noch eine Anzahl von Häfen, welche jedoch für die großen Schiffe der Neuzeit nicht geeignet sind und höchstens, wie namentlich Yarmouth, einen Sammelpunkt für Fischerflotten abgeben. In frühern Jahrhunderten war dies anders, da nahm manche dieser Städte am Großverkehr teil. So war Colchester, das heute nur noch seiner Korn- und Viehmärkte, sowie besonders seiner Austern wegen in der Welt genannt wird, schon zu Cäsars Zeit vorhanden. Der Kaiser Claudius errichtete hier einen Tempel und ein Theater: nach blutigen Kämpfen legten die Briten die römischen Bauwerke in Trümmer. Sachsen, Dänen und Normannen,

Fürsten und Bischöfe, Puritaner und Königliche umstritten oft mit Mord und Brand die alte Stadt; aber die römischen Ziegelmauern haben sich in ansehnlichen Resten, wie unser



Das alte Schloß von Colchester und die Nikolaus-Kirche.

Bild zeigt, erhalten, ihr Mörtel hat dem Wetter von 18 Jahrhunderten Widerstand geleistet. Unzweifelhaft ist römisches Material auch zu dem Schloßbau verwandt worden; seine

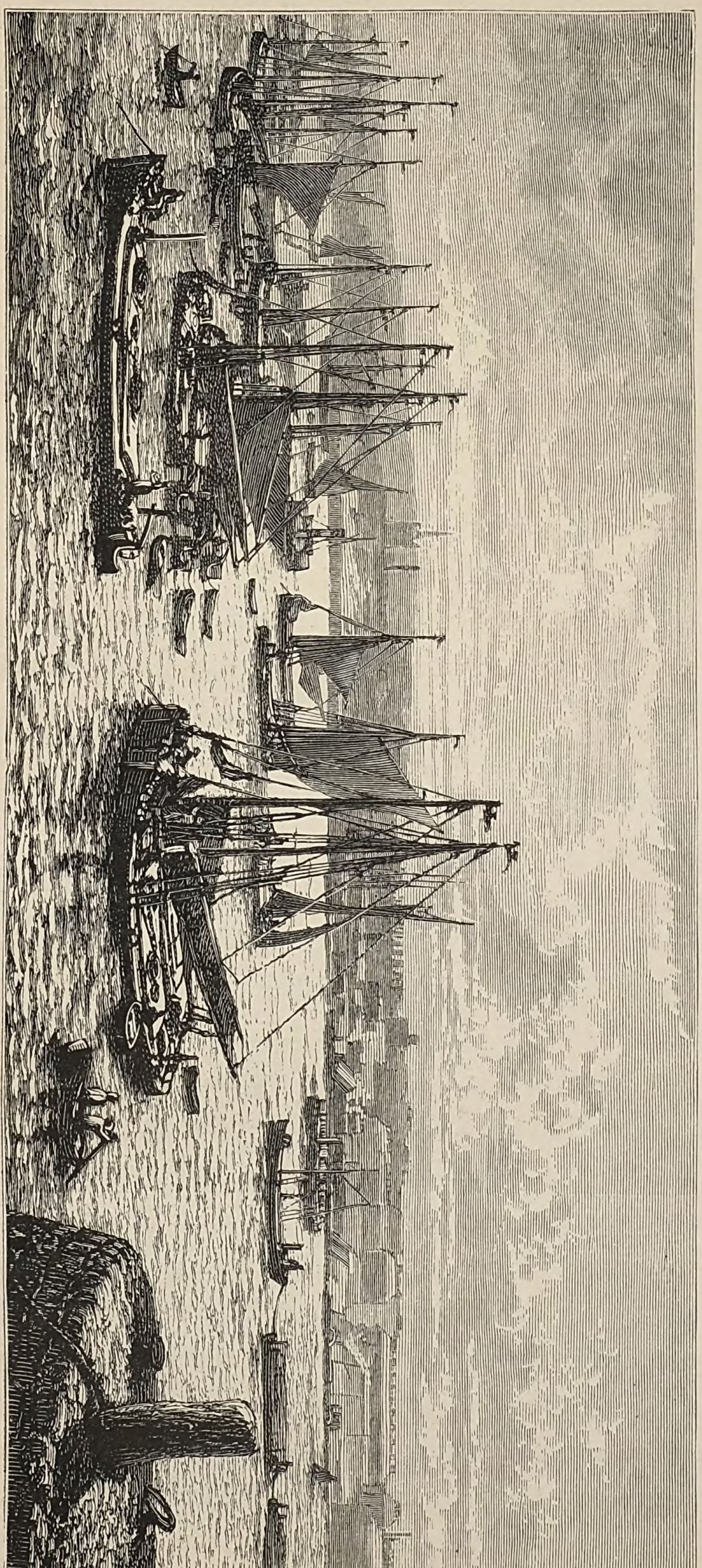
vier Ellen dicken Mauern umschließen eine Burg von der doppelten Größe des Weißen Tower in London, und wer heute das in dem Schlosse untergebrachte „Archäologische Institut von Essex“ mit Muße durchwandert, der gewinnt unwillkürlich ein anschauliches Bild von der Entwicklungsgeschichte dieser echt englischen Stadt.

Gleichwie Britanniens Westküste reicher gegliedert und günstiger für den überseeischen Großhandel gelegen ist als die Ostküste, London ausgenommen: so haben sich in alter und neuer Zeit die westlichen Häfen einer größern Blüte erfreut als die Handelsplätze an der „Deutschen See“. Macaulay berichtet in seiner unübertrefflichen Schilderung britischer Zustände vor 200 Jahren, daß Bristol nächst London damals die ansehnlichste Stadt Alt-Englands und dessen erster Seehafen war. Seitdem hat sich vieles gewaltig verändert! Das alte Bristol, dessen Geschichte wenigstens bis in die Römerzeit zurückreicht, und dessen Reichtum einst sprichwörtlich war, ist trotz seiner 210000 Einwohner von mancher Fabrik- und Handelsstadt des Vereinigten Königreichs überflügelt worden. Sein einträglicher Sklavenhandel ist längst beseitigt; seine Herrschaft auf der Westindischen See und in den nordischen Gewässern ist ihm vielfach streitig gemacht worden. Vergangen sind die Zeiten des kühnen Seefahrers Cabot, welcher die Abweichung der Magnetnadel entdeckte und vor Kolumbus den Fuß auf amerikanisches Festland setzte; vergingen die Tage des Kaufherrn William Canynge, der schon vor mehr als 400 Jahren ein Schiff mit 900 Tonnen befrachtete; bald wird auch die erste Oceanfahrt vergessen sein, welche der Dampfer Great Western 1838 von Bristol aus unternahm. Wie die meisten englischen Großstädte, so teilt sich auch das heutige Bristol in eine eng und winklig gebaute, wenn schon teilweise malerische Unterstadt am Flusse Avon, der hier die Frome aufnimmt, und in die moderne, auf dem steil abfallenden Kalksteinhügel von Clifton gelegene Oberstadt. Unten an den Docks handelt sich alles um Rum und Wein, Zucker und Tabak, Baumwollwaren und Schiffsgeräte, Schuhwerk und Seife. Wer nicht in Geschäften nach Bristol kommt, wirft höchstens einen Blick auf die gotische Kathedrale mit dem normannischen „Thorweg“ und dem „Kreuz“ in der Nähe, oder auf den schiefen Turm der alten Templerkirche, oder auf die herrliche Kirche St. Mary-Redcliffe, eine Stiftung des reichen Canynge aus dem 15. Jahrhundert, auf rötlichem Sandsteingrunde (daher der Beiname „Red-cliffe“) im edelsten Perpendikularstil aufgeführt, um hinaufzueilen auf den Brandon-Hügel und das Rundbild von Stadt und Umgegend zu bewundern. Von der düstern Altstadt mit ihrem Masten- und Häusergewirr schweift das Auge in die Steilschlucht des Avon hinab, über welche sich der kühne Bogen der Hängebrücke hinwegschwingt. Dort unten liegt die Badeanstalt Hotwells („Heiße Brunnen“); die Höhen jenseits des Flusses sind von üppigem Waldgrün bedeckt, während flußabwärts das „Nachtigallenthal“ und andere hübsche Punkte zu Ausflügen verlocken. Kein Brückenbau Europas darf sich der Clifton-Brücke an die Seite stellen: die Spannung ihres Flußbogens beträgt 220 m, bei einer Höhe von 75 m über dem Wasserspiegel des Avon. In der Litteratur

hat Bristol durch den bedauernswerten Wunderknaben Thomas Chatterton eine zweifelhafte Berühmtheit erlangt.

Was der Humber für das Wollengewerbe und die Erzeugnisse des Ostens, das ist der Mersey für die Baumwolle und den Handel Englands nach dem Westen geworden, nur daß hier noch günstigere Vorbedingungen für das Emporkommen eines Großhafens vorhanden waren. Das reiche Ackerland von Cheshire vertraut seine Produkte dem Weaver an, während die Manufakturbezirke von Lancaster in dem Stromgebiet des Irwell eine geeignete Wasserstraße zum Mersey besitzen. Zu dieser Bedeutsamkeit für den Binnenhandel tritt die Mittellage von Liverpool hinzu, nicht allein bezüglich des Vereinigten Königreichs von Großbritannien und Irland, sondern auch rücksichtlich des Ausblicks auf Amerika und den überseeischen Welthandel. Erst unser Jahrhundert mit seinem gewaltigen Warenaustausch und seinen gesteigerten Verkehrsmitteln bewirkte die volle Blüte von Liverpool: so neu und so prächtig thront es meilenweit längs des Merseyufers, daß der hier ans Land steigende Fremde einen überwältigenden Eindruck von Englands Macht erhält.

Bei ihrer seltsamen Scheu vor der offenen See hatten die Römer Chester zur nordwestlichen Hafenstadt Britanniens gemacht: erst auf dem Niedergange von Chester erblühte Liverpool. Obgleich noch nicht im Domesday Book erwähnt, war doch schon eine Familie Molineux im 11. Jahrhundert im Besitz einer Burg oberhalb Lyrpool, Litherpool, Liferpool oder wie sonst der etymologisch kaum erklärbare Name des Fischerdorfs am Mersey hieß. Trotz der Schiffahrts- und Handelsfreiheit des Ortes, trotz der Versöhnung zwischen der am Wasser seßhaften Familie Stanley und den Burgherren im nahen Binnenlande war das Wachstum von Liverpool ein ungewöhnlich langsames. Seine Staatsleistung 1313 war nur eine Barke mit sechs Mann Besatzung, während Bristol 24 Schiffe mit 600 Mann und Hull 16 Schiffe mit 466 Mann stellen mußten. Noch viel später bestand die Stadt nur aus 168 Wohnhäusern; ihre 12 Fahrzeuge mit 75 Mann Besatzung wagten sich höchstens bis in den Golf von Biscaya. Sogar unter Karl I. betrug seine Schiffssteuer nur 500 Mark, gegen 20 000 Mark, welche Bristol jährlich zahlte. Ein sichtbarer Aufschwung begann erst, als aus dem 1709 gegrabenen ersten Dock das erste Schiff auf die Sklavenjagd nach Afrika absegelte, und als bald auch die westindischen Produkte über Liverpool nach Europa kamen. Immer mehr schwand alsdann die alte Einfachheit der Sitten, deren strenge Befolgung an das Calvinsche Regiment in Genf gemahnt. Diebe wurden mit den Ohren an einen Pfahl genagelt und dann mit Geißelhieben aus der Stadt gepeitscht, keifende Weiber in einen Block gespannt und im Wasser untergetaucht; um acht Uhr ertönte das Abendläuten; nach neun Uhr durften Junggesellen, Lehrlinge und Mägde sich nicht mehr auf der Gasse zeigen; alles Pfeifen und Tanzen war an Kirchtagen verboten; nur gut rasiert und in langen Röcken schritten die Ratsmänner zur Sitzung; wer den Bürgermeister schmähte, erlitt harte Gefängnisstrafe. In Geschäftssachen war man allerdings bezüglich der all-

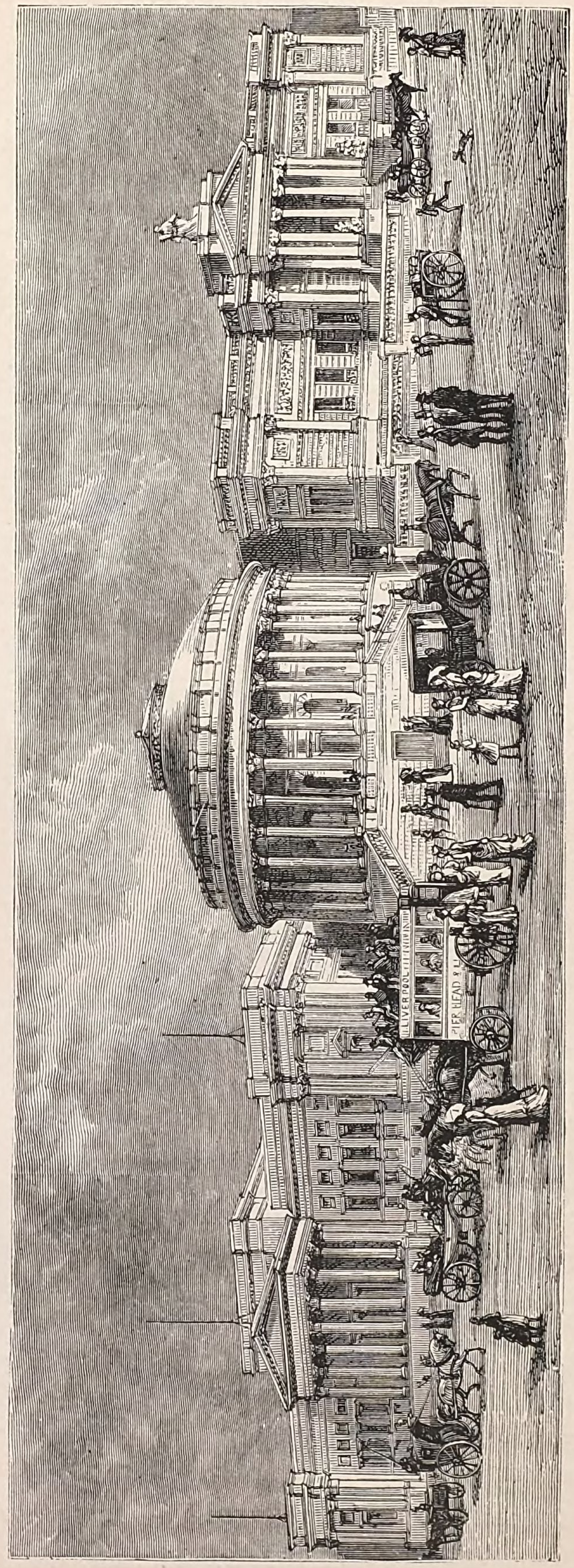


Auf dem Merſey bei Liverpool.

gemeinen Menſchenliebe recht weitherzig. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts betrug der durchſchnittliche Jahresumſatz Liverpools an Negern über 25000 Stück; ſogar in den Kaffeehäuſern der Stadt ſelbſt wurden mitunter Schwarze ausgeboten, obgleich der eigentliche Handel derart betrieben wurde, daß die Liverpooler Schiffe eine Ladung von Mancheſter Wollwaren und Sheffielder Artikeln an die Sklavenküſte ſchafften, gegen ſchwarze Menſchenware eintauſchten, dieſe über das Weltmeer brachten, in Weſtindien in Rum und Zucker umſetzten und letztere Produkte ſchließlich in der Heimat oder auf dem europäiſchen Feſtlande vorteilhaft verkauften. Edle Männer wie Clarkſon und Roscoe eiferten lange vergeblich gegen dieſe Jagd nach Reichtum; erſt zu Anfang unſers Jahrhunderts trat an ihre Stelle der Warenhandel mit Oſtindien und Amerika, und vollends nach der Erfindung der Dampfſchiffahrt trat Liverpool in ſeine leitende Stelle unter Englands Großhäfen.

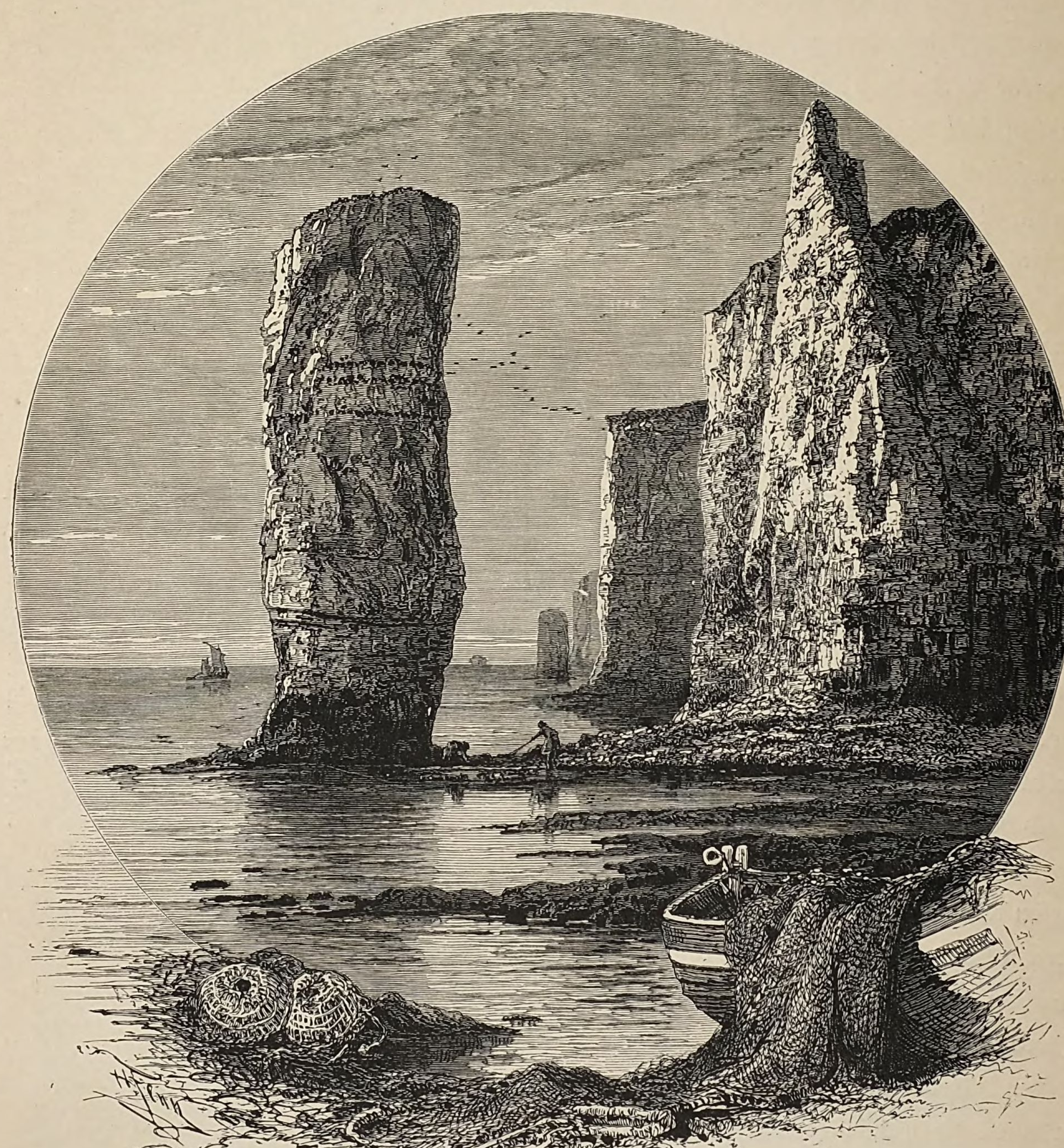
Das Stadtbild erhält ſeinen wirkungsvollen Charakter durch die wohl 2 km breite, ſtets belebte Fläche des tief ins Bin-

nenland einschneidenden Merseybusens, an dessen Ostseite sich halbmondförmig das jetzt ohne seine Vororte 800 000 Einwohner zählende Liverpool mit seinen 30 oder 40 Docks anschmiegt, ihm gegenüber das ganz moderne Birkenhead, welches auch schon 100 000 Bewohner hat und seit 1886 durch einen Eisenbahntunnel mit Liverpool verbunden ist. Wohin das Auge blickt, gewahrt es hinter den Docks die breite Uferstraße mit ihren Schienensträngen, ihrem Lastwagen- und Omnibusverkehr, ihren Speichern, Warenballen, Fässern, Kisten, alles gefüllt mit roher Baumwolle, Erzen, Manchester Stoffen, Flachs, Jute, Indigo, Cochenille, Guano, Mahagoni, Häuten, Rohseide, Metallwaren und hunderterlei Erzeugnissen der Tropenländer. Die neben einander gereihten Docks werden von Quais in einer Gesamtlänge von 40 km eingefaßt, bedecken etwa 200 ha Wasserfläche und erscheinen viel großartiger als die zerstreuter gelegenen Docks von London, so daß keine Hafenanlage der Welt sich mit derjenigen Liverpools messen kann. Fast jedes Dock hat seine eigenen Handelsartikel. In den Warenhäusern am King's Dock lagert Tabak, am Queen's Dock Baumwolle und Farbholz, an den Viktoria und den Trafalgar Docks verkehren die irländischen Dampfer, am Waterloo Dock wird amerikanisches Getreide mit Armstrongschen Dampfkränen gelöscht, während am Prince's Dock die Flotten überseeischer Passagierdampfer anlegen, die überaus sehenswerten Schiffe der White Star, Cunard, Guion, Inman und Allan Company, eins immer größer, bequemer,



Brown's öffentliche Bibliothek in Liverpool.

schneller und eleganter als das andere, jedes eine kleine Welt für sich, wenn es mit vollem Dampfe ins offene Meer hinausfährt oder nach langer Fahrt und mancherlei Gefahren in den sichern Hafen heimkehrt. An den Docks und in den Uferstraßen schwirren Menschen-



Strandfelsen bei Bournemouth.

massen jedes Volks und jedes Gewerbes durcheinander: Seefahrer mit vollen Taschen neben neugierig dreinschauenden Kongonegern, buntgekleidete Griechen und schwarzäugige Italiener, berechnende Schotten, leichtlebige Iren, geschniegelte junge Kaufleute, behäbige Reeder, wettergebräunte Kapitäne, Lastträger, Fuhrleute, Bootsmänner, alle geschäftig hin und her eilend, mit einziger Ausnahme der von weiter Fahrt an Land gekommenen Matrosen, welche nach

einer passenden Kneipe und galanten Bekanntschaften ausspähen, wie sie die Hafengegend zu Hunderten bietet.

Zufolge des Hindrängens nach dem Hafen ist Liverpool dichter bebaut und bevölkert als irgend eine Stadt des Reichs, neunmal so dicht wie Leeds und fast dreimal so dicht wie London. Kein einziger grüner Platz liegt innerhalb der Stadt; erst in neuster Zeit hat man einige Parks im Umkreise angelegt; unter ihnen zeichnet sich der New Park, für dessen Anlage man 10 Mill. Mark aufgewandt hat, durch seine Großartigkeit aus. Aber der im Welthandel erworbene Reichtum spiegelt sich wider in den prächtigen Läden von Lord oder Bold Street, in den reichen Schaufenstern von Church Street, in den Palast-Hotels von Lime Street, in den Denkmälern des Georgsplatzes und ganz besonders in einer Anzahl monumentaler öffentlicher Bauten. Reiche Bürger haben es sich wiederholt angelegen sein lassen, ihre Vaterstadt Liverpool mit Stiftungen zu beschenken, für welche der Stadtsäckel zunächst nicht ausreichte. Da ist Sir William Brown's Bibliothek und Museum (siehe S. 191) mit dem Säulenrundbau des Lesesaals; da ist eine gut ausgestattete Gemäldegalerie, da sind Sammlungen für Ärzte, Naturforscher, Techniker, Altertumsforscher und Baukünstler. Das Liverpool College, die Kornbörse, die architektonisch unübertroffene Fondsbörse, das Zollamt, die im korinthischen Tempelstil prangende St. Georgs Halle: alle bekunden den guten Geschmack, den praktischen Sinn und den Reichtum der Bürgerschaft. Nur die 250 Kirchen der Stadt sind alle verhältnismäßig unbedeutend, wenn schon einige der neueren eine ansprechende Gotik aufweisen. Im Gegensatz zu den gewerblichen Großstädten trägt das politische Leben Liverpools, trotz des starken irischen Elements, einen konservativen Charakter. Auch gesellschaftlich schließen sich die vornehmen Kaufmannsfamilien, welche seit vielen Menschenaltern in Liverpool seßhaft sind, von dem jüngern Fabrikadel ab, dessen Väter meist noch einfache Baumwollspinner waren. Aber dennoch fällt die Entwicklung Liverpools zur Welthandelsstadt ausschließlich in unser Jahrhundert. „Alles hier", sagt der fein beobachtende Lord Erskine, „Reichtum im Überfluß und alles, was das Herz dessen erfreuen kann, der das Emporblühen einer großen Stadtgemeinde und eines großen Reichs zu sehen wünscht: alles ist durch den Fleiß und die gutgeschulte Leitung einer Handvoll Männer seit meinen Kinderjahren ins Werk gesetzt worden."

Die dem Festlande zugekehrte Südküste Alt-Englands ist in geologischer, geschichtlicher und militärischer Beziehung die wichtigste. Sie weist dieselben Gesteinsbildungen auf wie die französische Nordküste; auch ihr Klima, ihr Pflanzenwuchs und sogar die Eigenart ihrer Bewohner sprechen für die Zusammengehörigkeit beider Gestade in jener vorgeschichtlichen Zeit, als der verhältnismäßig flache „Kanal" noch nicht wie heute eine breite, ländertrennende Meeresstraße war; selbst die Namen „Land's End" und „Finistère" sind wohl keine zufällig übereinstimmenden Bezeichnungen. Da kein einziger ansehnlicher Strom die Kalkplateaus in südlicher Richtung durchbricht, auch die mineralischen Bodenschätze zwischen

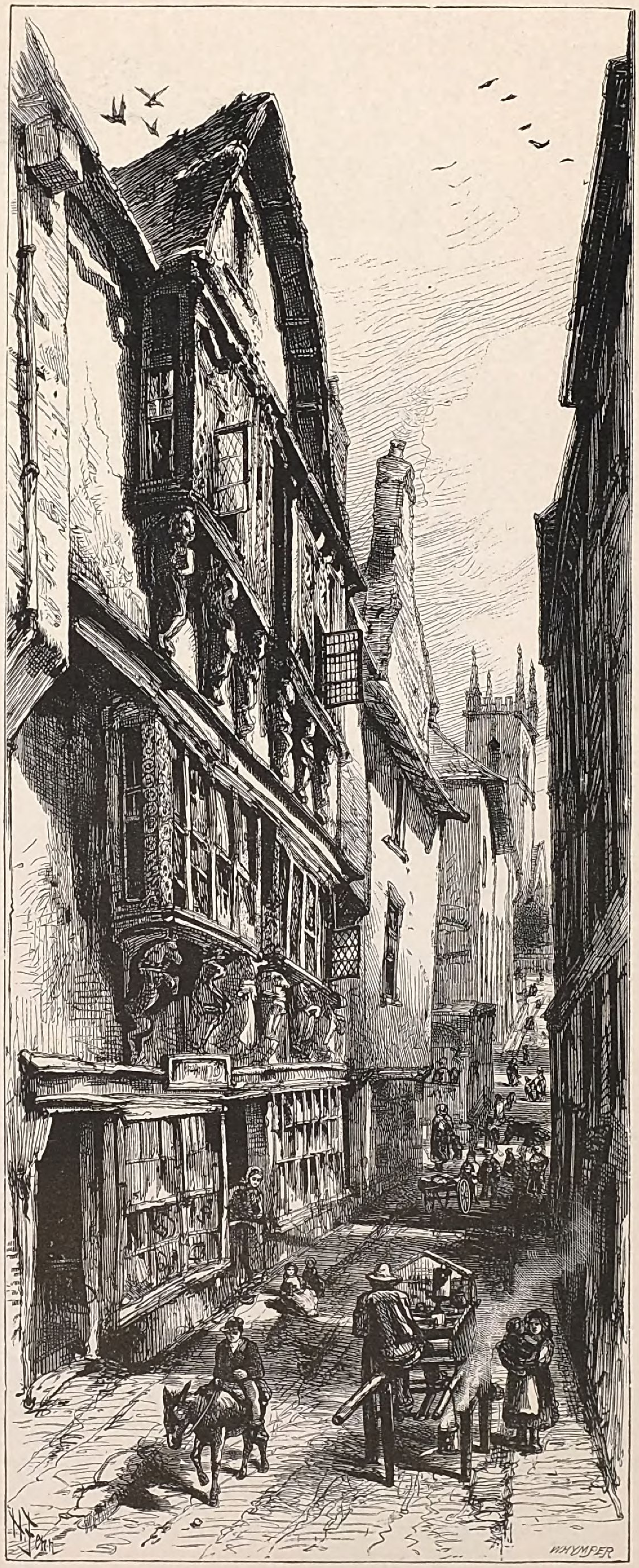
Kent und Cornwall fast gänzlich fehlen, so hat sich nirgends Raum für eine bedeutende Industriestadt gefunden, und trotz des Vorhandenseins mehrerer Großhäfen, welche hauptsächlich militärischen Zwecken dienen, hat sich auch der Handel mehr nach London und den Hafenstädten der Westküste gezogen. Dagegen hat das milde Klima und die reizvolle Küstenscenerie hier eine ganze Kette großer und kleiner, vornehmer und bescheidener Badeorte entstehen lassen. Zu den allerneusten Lieblingsplätzen des Mittelstandes, insbesondere der hüstelnden Damenwelt, gehört das malerisch zwischen einem Kranze herrlicher Fichtenwälder und einer zerklüfteten Kreideküste gelegene Bournemouth (siehe S. 192), das mit seinen 20 000 Einwohnern auf dem besten Wege ist, dem nahen Wight und dem glänzenden Brighton Abbruch zu thun. Allerdings werden bis zur Erreichung dieses Ziels noch viele Süßwassertropfen ins Weltmeer fließen. Von Brighton sagt Thackeray einmal: „Es ist Mode, über König Georg IV. herzuziehen. Aber wieviel Myriaden Londoner sollten ihm danken dafür, daß er Brighton ‚erfunden‘ hat!“ Der Expreßzug braucht von London nur 80 Minuten, um den Citybewohner mitten aus dem Weltstadtgewühl an diese palastumsäumte seaside zu versetzen; thatsächlich ist Brighton deshalb für manchen eine Art Vorstadt, ein „London am Meere“, das man nach Schluß des Geschäfts aufsucht, um am nächsten Morgen erfrischt in das Steinmeer zurückzukehren. Längs des Ufers zieht sich eine Stunde weit die Hauptstraße der Badestadt hin, ein Stück Londoner Westend mit seinen Luxusbauten, seinen eleganten Läden, seinen vornehmen Bewohnern, wie sie zu Fuß, zu Pferde, zu Wagen dem Sonnenschein und der Lebensfreude nachgehen. Wer die Seeluft aus erster Hand genießen will, der spaziert auf einem der beiden Hafendämme weit ins Meer hinaus; wer sich für das Leben der Meeresbewohner interessiert, der geht in das weltberühmte Aquarium; wer prächtige Säle und ein reges gesellschaftliches Treiben vorzieht, der findet seine Rechnung in dem „Pavillon“, welchen einst Georg IV., „der erste Gentleman Europas“, für die schöne Lady Fitzherbert erbauen ließ. Das lustige Leben von Brighton erregte bei unsern Vätern zwar vielfach Anstoß, aber trotzdem meinte Thackeray: „Einer der besten Ärzte, welche jemals unsere Weltstadt gekannt hat, das ist der gute, heitere, fröhliche Doktor Brighton.“ Heute herrscht, zumal während der spätherbstlichen haute saison, ein vornehmer und zurückhaltender Ton in den Hotels und Villen des King's Road: es fehlt dem Badeleben von Brighton die frische Natürlichkeit, der herzliche Frohsinn, gerade wie seine Landschaft Buchengrün und Waldesschatten während der heißen Sommermonate entbehrt.

Die kleinen Städte längs der Küste reichen mit ihren Erinnerungen meist in eine ferne Vergangenheit zurück, die sich widerspiegelt in altertümlichen Kirchen und Burgen und engen Straßen mit Erkerhäusern, wie sie unser Bild S. 195 aufweist. Aus dem heute unbeachteten Dartmouth segelte 1190 Richard Löwenherz an der Spitze einer stattlichen Kreuzfahrerflotte ab, und als Eduard III. im 14. Jahrhundert gegen Frankreich rüstete, da stellte Dartmouth 31 Schiffe und 757 Seeleute zur Verfügung des Königs. Lang, lang ist's

her — wer heute das hügelige Waldthal des Dart durchwandert, der vergißt über dem Frieden dieser altenglischen Landschaft die Kriegsstürme der Vergangenheit und das hastige Getriebe der Gegenwart.

Ein tüchtiger Menschenschlag hat von jeher an dieser Küste gewohnt. Kernfest wie der alte Squire des Binnenlands ist auch der Fischer und Schiffer in den vielen Ortschaften am Ufer. Hier, wo außer dem ewigen Kampfe zwischen Meer und Felsenklippen unzählige Raub- und Kriegszüge im Laufe der Jahrhunderte den Menschen stählten, wurde er mit dem Wasser vertraut wie der Landmann mit der Scholle seines Vaterguts; er gewann die Schiffsglocke lieb und den Zauber der Gefahr, „die in der Wellenfurche wächst.“ Man staunt über die Kühnheit, mit welcher „die Tapfern von Fowey“ ihren Weg durch „Klippengefels und Meergewog“ zum heimischen Hafen finden (siehe S. 196); jeder Leuchtturm auf den Uferfelsen zwischen Wight und den Scilly Inseln hat freilich auch so manches Boot kentern, so manches englische oder fremde Vollschiff dem Anprall haushoher Wogen erliegen gesehen: „Glücklich der Mann, der den Hafen erreicht hat Und hinter sich ließ das Meer und die Stürme!“

Die Engländer haben aus den erfolgreichen Einfällen von Römern, Sachsen, Dänen und Normannen die



Straße in Dartmouth.



Hafen-Einfahrt bei Fowey.

Erfahrung gewonnen, daß ihr Land keinem Feinde Widerstand zu leisten vermag, sobald derselbe erst einmal festen Fuß auf ihrer Insel gefaßt hat. Ihre beste, ihre einzige Schutzwehr ist der Ocean, denn, um mit Shakespeare zu reden:

„Natur umbollwerkt selber diese Insel;
„Sie steht, ein Park Neptuns, umpfählt, verzäunt
„Mit unersteigbaren Felsen, brüllenden Fluten
„Und Seichten, die kein feindlich Fahrzeug tragen."

Nur aus diesem Gesichtspunkte ist das Vorurteil zu verstehen, mit welchem die Mehrzahl der Engländer die Anlage eines Tunnels unter dem Kanal auffaßten. Männer wie General Wolseley, Alfred Lord Tennyson, Herbert Spencer, der Herzog von Argyll u. a. wußten ein Unternehmen zu hintertreiben, das dem Wechselverkehr der Völker außerordentliche Vorteile und Annehmlichkeiten versprach, aus reiner Besorgnis für die Sicherheit ihres meerumsäumten Heimatlandes. Natürlich hat man auch für eine vielseitige und starke Küstenverteidigung Sorge getragen. Überall, wo die Meerestiefe und die Uferbildung das Landen einer feindlichen Flotte gestattet, insbesondere an den Mündungen der großen Flüsse, bestreichen Geschütze schwersten Kalibers aus eisernen Drehtürmen und Panzerforts die bedrohten Punkte. Die Südküste mußte stets in erster Linie gedeckt werden: hier genügte ein bloßer Handstreich zur Bewerkstelligung einer Landung, während weiter im Norden immer erst eine Seeschlacht vorangehen mußte, und diese fürchtete Albion nicht. An der Südküste also erbaute schon vor 800 Jahren Wilhelm der Eroberer seine festen Kastelle zum Schutze der „Cinque ports" Hastings, Dover, Sandwich, Romney und Hythe, denen sich später noch Rye und Winchelsea zugesellten. Die Orte erfreuten sich großer Vorrechte; ihr von der Krone bestellter Oberrichter und Admiral (Lord Warden) war immer eine um den Staat verdiente Persönlichkeit; der Sieger von Waterloo hatte, außer andern Ehrenposten, auch diese bevorzugte Stellung bis zu seinem Tode (1852) inne; ihm folgte Lord Palmerston, und heute genießt Lord Granville das hübsche Einkommen des „Oberaufsehers der Fünfhäfen."

Andere Zeiten, andere Sitten! Die einst drohenden Burgen der Cinque ports sind heutzutage vielfach in Trümmer zerfallen; nur Hastings und besonders Dover sind überhaupt noch als Häfen zu betrachten; das Zurückweichen des Meers und das Emporkommen besser gelegener Nachbarorte hat die fünf letztern Häfen veröden und zu kleinen Landstädten herabsinken lassen, um deren Ruinen sich der Epheu der Erinnerung schlingt. Mit dem Namen Hastings verknüpft sich unwillkürlich das Andenken an die Normannenschlacht, welche den schärfsten Wendepunkt in der britischen Geschichte bildet. Herzog Wilhelm kam in 600 Schiffen mit einer zahlreichen, glänzenden Ritterschaft von der Normandie herüber und stieg am 29. September 1066 bei Pevensey, westlich von Hastings, ans Land. Zwischen beiden Orten, zwei Stunden landeinwärts auf der Düne, entbrannte am 14. Oktober die mörderische Schlacht, welche mit König Harolds Heldentod endete. Dem Gegner zu Ehren oder wahrscheinlicher zufolge eines vor der Schlacht gethanen Gelübdes errichtete der Normannen-

herzog die Battle Abbey und stattete sie so reich aus, daß „darin Wein wie Wasser fließen sollte“; sich selbst zum Schutze erbaute er das Schloß von Hastings, dessen zerbröckelndes Mauerwerk hoch oben auf der Kreideklippe über die Stadt und die weitgeschweifte Meeresbucht emporragt. Das malerische Gestade, der samtweiche Strand, die lieblichen Waldthäler in der Nähe und die bequeme Verbindung mit London haben das schmucke Hastings immer mehr als Badeort aufblühen lassen; man hört in England häufig die Ansicht äußern, daß kein Watering-place der Insel so viele Vorzüge biete wie diese denkwürdige Stätte der Weltgeschichte.



Ruine von Schloß Hastings.

Für die nicht seetüchtigen Festlandsbewohner ist Dover der geeignetste Ankunftshafen, da die Überfahrt von Calais bei ruhigem Wetter nur anderthalb Stunden währt. Die alte „Stadt des Lebewohls“ ist unfreundlich, der Hafen wenig geschützt und flach. Aber die mächtige Normannenburg auf der Höhe ist noch heute mit ihren starken Werken und ihren Hunderten von Feuerschlünden ein „Schloß und Riegel des ganzen Reichs“, wie sich ein alter Chronist ausdrückte. Seit Cäsars Landung ist es der gefährdetste Punkt der Insel; einzelnen Teilen der Burg wollen Sachverständige sogar ein Alter zuerkennen, das noch über die Römerzeit hinausreicht. Von Dover aus wurde 1850 der erste unterseeische Telegraph nach dem Festlande hinübergelegt: in drei Jahrzehnten ist aus diesem kleinen Versuch ein weltumspannendes Band geworden, das St. Francisco, Buenos Aires,

Kapstadt, Bombay, Neuseeland und Jokohama in blitzschnelle Verbindung mit Dover und der übrigen Welt setzt. Damit endlich diesem bedeutsamen Punkte auch ein dichterischer Anklang nicht fehle, hat England die Kreidewand, unter welcher die Eisenbahnzüge in einem Tunnel dahinbrausen, als „Shakespeare-Klippe" bezeichnet, in dankbarer Erinnerung der Schilderung, welche der Dichter des „König Lear" von dieser Landschaft entworfen hat.

Was Dover für den nächstgelegenen Festlandsverkehr, das ist Southampton für den britischen Personen- und Handelsverkehr mit einer Anzahl von Großhäfen anderer Erdteile. Tief in einer Einbuchtung oberhalb der Insel Wight liegt die uralte Schifferstadt geborgen, eingekeilt zwischen zwei Flußmündungen, seit zwei Jahrtausenden mit allen Geschicken des Inselreichs verwachsen. Von dem Auf- und Abwogen ihres Glücks sprechen hundert steinerne Denkmäler der ältern Stadtteile; ein Gang durch Southamptons Hauptverkehrsader, die malerische High-Street, ruft Londons Strand ins Gedächtnis, und das mitten die Straße versperrende Bar Gate übertrifft in architektonischer Beziehung das jüngst verschwundene Temple Bar der Hauptstadt. Leider haben mehrere der größten Dampferlinien neuerdings Southampton als Ausgangshafen verlassen und damit seinen Handel empfindlich geschädigt.

Von den sechs Reichsschiffswerften (Royal Dockyards) befindet sich die älteste und bedeutendste in dem der Insel Wight gegenüber liegenden Portsmouth. Seine Anlage rührt, gleich der von Woolwich, aus der Zeit Heinrichs VIII. her, während Chatham und Sheerneß von Elisabeth, Devonport und Pembroke jedoch erst von Georg III. zu Anfang unseres Jahrhunderts eingerichtet wurden. Wie alle diese Kriegshäfen, so ist auch Portsmouth stark befestigt; gerade weil die Kriegsflotte die stärkste Schutzwehr Englands ist, hat man in der Angreifbarkeit jener Werften die Achillesferse des Inselreichs erkannt und Vorkehrungen zu ihrem Schutze getroffen. Die Ufer der Meeresarme Solent und Spithead, welche Wight vom britischen Festlande trennen, starren von Kastellen, Batterien, Erdwällen und Außenforts aus Stahl und Granit, und sogar mitten im Meere sind Panzertürme auf Sandbänken angelegt worden, alle mit weittragenden Geschützen armiert. Die aus dem eigentlichen Portsmouth und den Teilen Portsea, Southsea und Gosport bestehende Stadt bietet wenig Sehenswertes, auch ihr Handel ist unbedeutend: alles tritt zurück hinter der Werft, der größten des Reichs. Natürlich ist der Zutritt Fremden nur unter Beobachtung gewisser Vorsichtsmaßregeln gestattet. Die Magazine, Zimmerplätze, Werkstätten, trockenen und nassen Docks bedecken einen Raum von 130 ha; man sieht dort Anker von 7 m Länge und entsprechender Stärke, Berge von Geschossen jedes Kalibers, Waffenlager zur sofortigen Ausrüstung von 25 000 Seesoldaten, Schiffsseile aus Eisendrahtgespinst, ungeheure Vorräte von Salzfleisch, Mehl, Bier, Brod, Wein, Rum, Thee, Kakao 2c., sowie ein gewaltiges Süßwasser-Behältnis, aus welchem die Schiffe vor Antritt der Reise ihren Bedarf schöpfen. Allerwärts wird mit Dampf und Maschinenkraft gearbeitet: die Flaschenzugrollen, deren ein Kriegsschiff bis zu 2000 Stück in allen Größen bedarf, die Schiffszwiebacke, die Ketten,

kurzum die hunderterlei Ausrüstungsgegenstände der Panzerkolosse werden hier von geschulten Arbeitern möglichst im großen angefertigt und aufgestapelt.

Etwas kleiner an Umfang, sonst jedoch in allem das Abbild von Portsmouth ist die Kriegswerft von Devonport, das mit Stonehouse und Plymouth eine große Stadtgemeinde bildet. Hier wie in den andern Kriegshäfen sind Hospitäler mit je ein- bis zweitausend Betten zur Aufnahme pflegebedürftiger Seeleute vorhanden: England weiß, was es



Im Hafen von Portsmouth.

den „Eichenherzen" verdankt, welche auf allen Oceanen seine Macht schirmen und zu Kriegszeiten, im Bunde mit ihrem Element, dem Wasser, eine lebendige Mauer bilden um

. . . „Dies zweite Eden, halb ein Paradies . . .
„Dies Kleinod, in den Silbersee gefaßt . . .
„Den segensvollen Fleck, dies Reich, dies England" . . .

XX.

Englands heutige Weltstellung.

Wie sein großer Dichter, so hegt jeder Brite eine tiefgewurzelte Voreingenommenheit für die Vorzüge seines Old England. Der Fremde, welcher unter günstigen äußern Verhältnissen die Weltstadt London gesehen und die Grafschaften zwischen dem Kanal und dem Piktenwall offenen Auges durchwandert hat, muß häufig die außerenglische Welt zum Vergleiche heranziehen, um nicht, gleich dem Stockengländer, nur die britischen Handelsplätze für mächtig, nur Englands Ruinen für malerisch, nur seine Menschen, seine Sitten als vorbildlich zu erachten. Trotz der unverkennbaren Neigung des angelsächsischen Stamms zum Wahren und Wirklichen leuchtet es dem Briten doch nur schwer ein, daß er auf dem Gebiete der allgemeinen Bildung, der Künste, der Erfindungen, ja selbst in manchen Zweigen der Gewerbs- und Handelsthätigkeit in neuster Zeit von Stammesgenossen jenseits des Kanals wie jenseits des Oceans mehr und mehr überflügelt wird. Freilich nimmt Großbritannien zumeist immer noch unter allen Kulturvölkern der Erde den ersten Rang ein. Seine Verfassung ist das mit organischer Stetigkeit gewonnene Ergebnis jahrhundertelanger Arbeit; sie verleiht dem Bürger Freiheit und Rechtsbewußtsein, dem Staatsgesetz Ansehen und Bestand; kein Wechsel der Herrscherfamilien und der Religion, kein Bürgerzwist und kein äußerer Krieg haben bis heute den festgefügten Bau zu stürzen vermocht. Die englische Sprache ist zwar wenig klangvoll und formenreich, aber gerade deswegen ist sie zur fortwährenden Aneignung fremder Sprachbestandteile vorzüglich geeignet. Das angelsächsische Organ findet sich leicht mit Schwierigkeiten der Aussprache ab, macht sich Fremdwörter mundgerecht und gewinnt für neue, fremde Dinge schnell die passende Bezeichnung, ohne den Grundcharakter der eigenen Sprache zu verwischen. Dieser Umstand im Verein mit der Schwerfälligkeit des Briten im Erlernen anderer Sprachen und mit der weltweiten Ausdehnung seines Handels haben es zuwege gebracht, daß das Englische die meistgesprochene aller flektierenden Sprachen ist.

Auch bezüglich des Grundbesitzes ist Großbritannien der erste Staat unseres Erdballs, so scharf ihm auch Rußland mit seinen asiatischen Besitzungen auf den Fersen folgt. Während das Vereinigte Königreich kaum den 30. Teil von Europa und etwa den 420. Teil des festen Landes der Erde einnimmt, steht doch mehr als ein Siebentel der Bodenfläche unseres Planeten mit fast einem Fünftel seiner Bewohner unter dem britischen Zepter (allerdings teilweise in nur lockerer Zugehörigkeit), ganz abgesehen von der Herrschaft auf den Oceanen, welche England stillschweigend als das ihm gebührende Herrengut betrachtet. Freilich beweisen hier Zahlen allein nur wenig. Auch Babylon, Rom und Toledo waren einst Sitze von Weltreichen: vor dem Anprall neuer Völker und neuer Zeitströmungen hielt ihre Macht nicht stand; kaum zeugen heute noch Ruinen von der untergegangenen Herrlichkeit. Gerade die Größe seiner Kolonien legt England schwere Verpflichtungen auf.

Überall hin sind die Wege vom Mutterlande bis zu den fernsten Zonen zu sichern; mächtige Vasallenstaaten dringen auf ihre Selbständigkeit; bald hier, bald dort bröckelt ein Teil des Weltreichs los; jedes Anzeichen seines Niedergangs wird von den wettbewerbenden Mächten zur Schürung neuer Verwicklungen benutzt. Die Stimmen mehren sich, welche Englands heutige Politik eine ideallose Krämerwirtschaft nennen: unbekümmert um das Glück seiner



Die Prinzessin von Wales.

Völker, um Wahrheit, Schönheit und Aufklärung knechte Albion die Kolonien zum alleinigen Zwecke der Erlangung äußerer Vorteile. Sein drohendster Gegner ist das Zarenreich. Mit zielbewußter Planmäßigkeit erstrebt letzteres seit Jahrzehnten den Zugang zu den offenen Meeren und den starkbevölkerten Reichen Asiens; auch ist der Traum Peters des Großen, den Halbmond auf der Hagia Sophia mit dem russischen Kreuze zu vertauschen, niemals näher seiner Erfüllung gewesen als heute. In Konstantinopel wie in Herat kreuzen sich jahrtausendalte Völkerstraßen. Trotz Englands festen Stützpunkten in Gibraltar, Malta, Suez,

Cypern, Aden und andern wichtigen Posten, trotz seiner Panzerflotten, seiner freigebigen Zwischenträger und seiner Fertigkeit, überall im Trüben zu fischen oder in scheinbarer Hochherzigkeit mitunter nachgiebig aufzutreten, hat die britische Weltmacht nicht vermocht, Rußlands Vorposten an der untern Donau, in Ostasien und in den Flußthälern des Hindukusch zurückzuweisen. Daß jene Vorposten auf mehr als ein bevorstehendes Plänklergefecht hin-



Der Prinz von Wales.

deuten, zeigen die gewaltigen Vorkehrungen Rußlands am Schwarzen und am Kaspischen Meere, zu Lande wie zu Wasser; die turkomanische Eisenbahn, welche wahrlich nicht nur zum Besten der Wüstenkönigin Merw geschaffen worden ist, der große Kriegshafen Wladiwostok und ähnliche Meilenzeiger an den Heerstraßen russischen Vormarsches lassen erkennen, daß zunächst die Herrschaft über Asien auf dem Spiele steht: auf dies Endziel läuft das ganze riesengroße Schreckgespenst der Orientalischen Frage hinaus, dessen Zuckungen sogar die friedfertigsten Völker des Abendlandes leider nur allzu vernehmlich spüren.

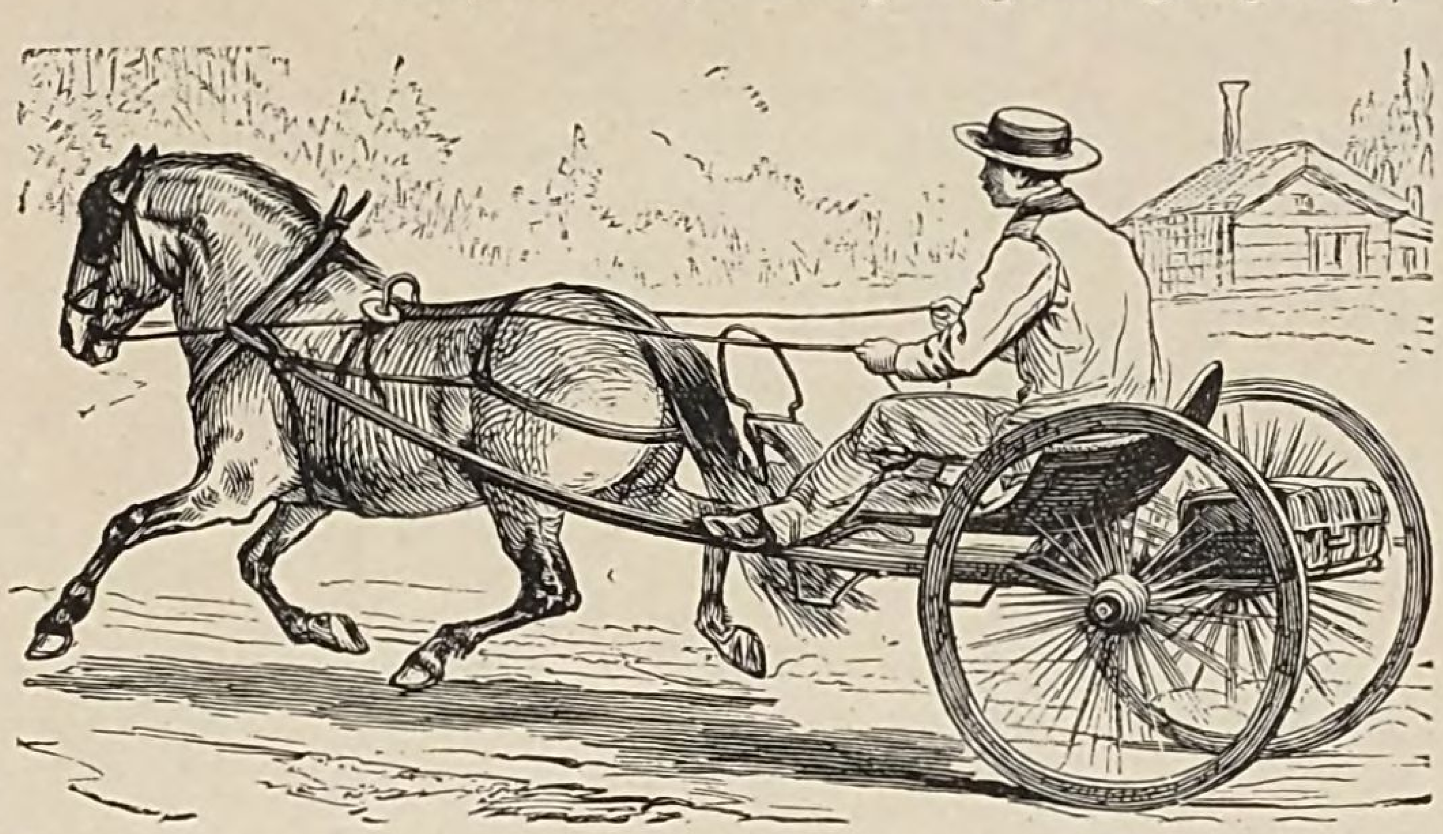
Aber noch hält „der Polyp mit dem Zwergleibe und den riesigen Fangarmen" den Erdball umklammert, noch ist England mehr als jedes andere Reich eine Weltmacht. Wer vermag heute jedoch den Gang der Weltgeschichte auch nur auf ein einziges Jahr vorauszusehen? Gleichsam zur Beruhigung über seine Zukunft darf der Brite in das unverwüstlich heitere Antlitz des Erben seiner Krone blicken. Durch eine sorgfältige Erziehung und Universitätsbildung, durch Reisen nach Amerika, Palästina, Indien ꝛc., durch alljährliche Festlandsbesuche und den ausgedehnten Verkehr mit Personen von Bedeutung hat sich der gut veranlagte Prinz von Wales ein ungewöhnliches Maß von Weltklugheit erworben. Er bildet die Spitze der englischen Aristokratie, er gilt als der erste Gentleman des Reichs, er ist zweifelsohne die volkstümlichste Persönlichkeit auf der Insel trotz allem, was man sich über die ziemlich verlängerte Jugend des Prinzen und seine Vertraulichkeit mit der Lebewelt von Paris, Baden-Baden ꝛc. zu erzählen weiß. Bei keiner Gelegenheit umbrauste ihn herzlicher der Jubel seiner Engländer als nach seiner Vermählung mit der Prinzessin Alexandra von Dänemark im März 1863. Die hochgewachsene, vornehm-gütige Dame erfüllt mit Ernst und Anmut ihre vielseitigen Pflichten. Man spricht verhältnismäßig wenig von ihr, was gewiß kein geringes Lob für eine schöne Fürstin ist; die Sonne des Glücks bestrahlt vielleicht auch nicht immer ihren Lebensweg; aber als Gemahlin des Thronfolgers, als Mutter einer blühenden Nachkommenschaft, als Schwester der Zarin und sonstiger hochgestellter Fürstlichkeiten spielt sie ohne Zweifel eine Rolle im europäischen Konzert, sei es auch nur durch ihre persönlichen Beziehungen zu den Machthabern Europas. Ihr lebenslustiger Gemahl dagegen, dessen klugem Auge gewiß kein Faden in dem Gewebe der Großpolitik verborgen bleibt, vertraut wohl mit gutem Rechte auf das Ineinandergreifen der Interessen *aller* Mächte, auf einen Ausgleich der Kräfte und demzufolge auf den Fortbestand der bisherigen Weltlage.

Gerade in dem gegenwärtigen Jubeljahre der Königin Viktoria haben unsere Stammesbrüder jenseits des Kanals viele Beispiele gesunder Vaterlandsliebe gegeben. Weniger das Waffenglück als die natürlichen Vorzüge des Mutterlandes und eine erfolgreiche Wirtschaftspolitik haben Englands Weltstellung begründet. Es wäre unbillig, den Briten ihren Stolz auf alles, was sie daheim und in der Fremde geschaffen haben, durch engherzige Scheelsucht verkümmern zu wollen, zumal in unserm Zeitalter der Zersetzung althergebrachter Einrichtungen in Staat und Gesellschaft. Möchten die Engländer sich ihren bis zur Staatstugend ausgebildeten Bürgersinn dauernd bewahren, möchten sie noch recht oft und recht überzeugungsvoll einstimmen in ihr von Herzen kommendes „Old England for ever!"

Im Lande der Mitternachts-Sonne.

Sommer- und Winterreisen durch Norwegen, Schweden, Lappland und Nord-Finnland.

Nach den Schilderungen **Paul B. Du Chaillu's** frei übersetzt von **A. Helms.**



Kleine Ausgabe (Dritte Auflage) in einem Bande. Ein Auszug aus dem Hauptwerke, mit einem einleitenden Kapitel über **das Reisen und die hauptsächlichsten Reiserouten in Schweden und Norwegen** von **Dr. Yngvar Nielsen** in **Christiania.** Mit 174 Illustrationen im Text, 42 ganzseitigen Bildern, einer größeren Ansicht Stockholms und Karte. Eleg. geb. 10 M., brosch. 8 M.

Früher ist erschienen die

Große Ausgabe in zwei Bänden.

60 Bogen gr. 8. mit 48 Tonbildern, ca. 200 Holzschnitten im Text, einer Generalansicht Stockholms und Karte. In 2 Prachtbänden 24 M., brosch. 20 M.

Für eingehende Studien ist diese Ausgabe, von der übrigens nur noch wenige Exemplare vorhanden sind, ganz besonders geeignet.

Schriften von P. G. Heims.

Aus der bewährten Feder des Kaiserl. Marinepfarrers **Heims,** des Verfassers der allbeliebten Reiseschilderungen **„Unter der Kriegsflagge des Deutschen Reichs“,** erschien soeben neu:

Seespuk.

Aberglauben, Märchen und Schnurren

in Seemannskreisen gesammelt und bearbeitet.

Mit Illustrationen von **Johannes Gehrts.** In Prachtband 6 M. Broschiert 4,50 M.

Unter der Kriegsflagge des Deutschen Reichs.

I. Reihe: **Rund um die Erde.** Bilder und Skizzen von der Weltreise S. M. S. Elisabeth (1881—1883). **Zweite** Auflage. Eleg. geb. 8 M. Brosch. 6 M.

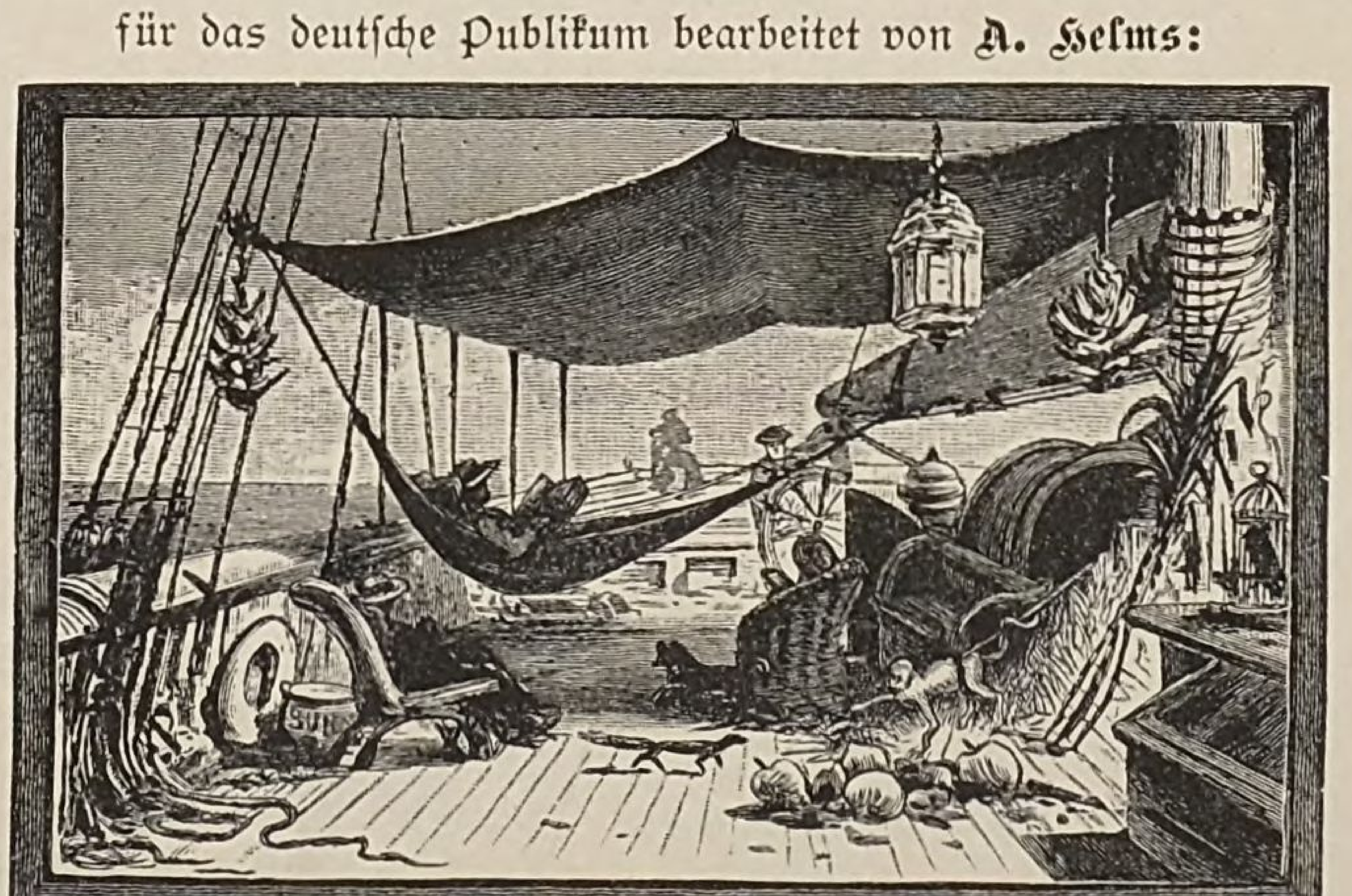
II. Reihe: **Kreuzerfahrten in Ost und West.** Bilder und Skizzen von der Reise S. M. Kreuzer-Korvette Nymphe. (April 1884 bis Oktober 1885) Eleg. geb. 8 M. Brosch. 6 M.

☞ Das außergewöhnliche Erzählertalent des Verfassers ist genugsam bekannt, die Schilderungen sind wahr und lebenstreu; sie verdienen die allgemeinste Beachtung, denn wen interessierte nicht die rüstig erstarkende deutsche Marine und ihre Zwecke und Ziele in fremden Erdteilen!

Reiseschilderungen der Weltumseglerin Lady Annie Brassey,

für das deutsche Publikum bearbeitet von **A. Helms:**

Eine Familienreise von 14000 Meilen in die Tropen und durch die Regionen der Passate.



Illustrationsprobe aus Brassey, Familienreise.

Ausgeführt und geschildert von **Lady Annie Brassey.** Frei übersetzt durch **A. Helms.** Mit 290 Illustrationen im Text und 7 höchst originellen Karten, mehrfarbig auf Tonpapier gedruckt. In Prachtband 8,50 M. Broschiert 6,60 M.

Sonnenschein und Sturm im Osten. Seefahrten und Wanderungen vom Hyde-Park zum Goldenen Horn mit besonderer Berücksichtigung **Konstantinopels, seines Volkslebens, des Hofes, der Harems u. a. m.** Mit Porträt der Verfasserin, 9 Tonbildern und 101 Holzschnitten im Text. Zweite Auflage. In Prachtband 8,50 M., broschiert 6,60 M.

Eine Segelfahrt um die Welt an Bord der Yacht „Sunbeam“ in elf Monaten ausgeführt und geschildert. **Pracht-Ausgabe** mit 9 Tonbildern, 104 Illustrationen im Text und Karte. Prachtband 15 M., broschiert 12 M. — **Billige Ausgabe** (5. Auflage) durch einige Kürzungen des Textes u. Wegfall einiger Illustrationen, sowie der Karte von der Pracht-Ausgabe unterschieden. Geb. 8,50 M., brosch. 6,60 M.

Im September (1887) ist erschienen:

Um die Erde
auf dem
Zweirad.

Nach dem Englischen des **Thomas Stevens.**

Von San Francisco nach Teheran.

Reich illustriert. Eleg. geb. 8,50 M.

Schwerere Kost als dieses allerdings höchst originelle Buch bieten folgende reich illustrierte Reisewerke:

Der goldene Chersones. Von **Isabella L. Bird.** Frei übersetzt von A. Helms. Brosch. 7,50 M. Geb. 8,50 M.

Unter den Kannibalen von Neu-Britannien. Drei Wanderjahre durch ein wildes Land von **Wilfred Powell.** Deutsch von Dr. F. M. Schröter. Illustr. Brosch. 7,50 M. Geb. 9 M.

Im Reiche des weißen Elefanten. Vierzehn Monate im Lande und am Hofe des Königs von Siam von **Carl Bock.** Uebers. von Dr. F. M. Schröter. Illustr. Brosch. 8 M. Geb. 10 M.

Russisch-Central-Asien nebst Kuldscha, Buchara, Chiwa und Merw. Von **Henry Lansdell.** Deutsche Ausgabe besorgt durch H. v. Wobeser. **Ermäßigter Preis:** Geheftet in 3 Bände 12 M. Gebunden in 2 elegante Bände 15 M.



Zudringliche Türken.

Als äußerst billige, für Jung und Alt belehrende Prachtwerke seien ganz besonders empfohlen:

Ferdinand Hirt's Geographische Bildertafeln.

Für die Belebung des erdkundlichen Unterrichts und die Veranschaulichung der Hauptformen der Erdoberfläche mit besonderer Berücksichtigung der wichtigeren Momente aus der Völkerkunde und Kulturgeschichte,
herausgegeben von **Dr. Alwin Oppel** (Bremen) und **Arnold Ludwig** (Leipzig).

Teil I: **Allgemeine Erdkunde.** Publiziert unter Mitwirkung von Prof. Dr. **Fritsch** (Berlin), Dr. **G. Leipoldt** (Dresden), Prof. Dr. **R. Perkmann** (Wien), **R. Waeber** (Liegnitz) und vielen anderen hervorragenden Fachmännern. Mit 319 Illustrationen auf 25 Tafeln. **Zweite Auflage.** Steif brosch. 3,60 M. Geb. 4,75 M. Erläuternder Text 1 M.

Teil II: **Typische Landschaften.** Publiziert unter Mitwirkung von **F. Kanitz** (Wien), Dr. **Karl Müller** (Halle), **Richard Oberländer** (Leipzig), Prof. **Seibert** (Bregenz) und vielen anderen hervorragenden Fachmännern. Mit einführendem Text und 29 Tafeln Illustrationen. **Zweite Auflage.** Steif brosch. 5 M. Geb. 6,50 M.

Teil III: **Völkerkunde. (In 3 Abteilungen.)** Publiziert unter Mitwirkung von Dr. **J. Baumgarten** (Koblenz), **C. Bock** (Christiania), Prof. Dr. **Kan** (Amsterdam). **F. Kanitz** (Wien), Dir. Dr. **Müller** (Antwerpen), Prof. Dr. **Partsch** (Breslau), Prof. **Seibert** (Bregenz).
Abteilung 1: **Völkerkunde von Europa.** Mit 300 Holzschnitten auf 30 Tafeln und einem kurzen erläuternden Text. Steif broschiert 5,50 M. Gebunden 7 M.
Abteilung 2: **Völkerkunde von Asien und Australien.** Mit 27 Tafeln Illustrationen und erläuterndem Text. Steif broschiert 6,50 M. Gebunden 8 M.
Abteilung 3: **Völkerkunde von Afrika und Amerika** ist in Vorbereitung und beschließt das Unternehmen.



Frau von Korfu. (Aus den Geograph. Bildertafeln III. 1.)

Als ein erweiterter, erläuternder Text zum II. Teile (Typische Landschaften) ist erschienen: **Landschaftskunde.** Versuch einer Physiognomik der gesamten Erdoberfläche in Skizzen, Charakteristiken und Schilderungen von Dr. **Alwin Oppel.** Broschiert 12 M. Gebunden 14,50 M.

Empfohlen seien auch folgende geographische Charakterbilder:

Umschau in Heimat und Fremde. Ein geographisches Lesebuch von Prof. Dr. **Hentschel** und Dr. **Märkel.** Reich illustriert. Teil I: Deutschland. Brosch. 2,50 M. Geb. 3,30 M. Teil II: Europa (mit Ausschluß des Deutschen Reichs). Brosch. 3,60 M. Geb. 4,50 M. **(Neu!)**

Ein Seitenstück zu den Geographischen Bildertafeln bilden:

Ferdinand Hirt's Historische Bildertafeln. Herausgegeben von mehreren praktischen Schulmännern und Gelehrten. In zwei Teilen. Teil I: **Das Altertum bis zum Untergange des Heidentums.** 2,50 M. Teil II: **Von den Anfängen des Christentums bis zum Beginn des XIX. Jahrhunderts.** 2,50 M. Teil I. und II. in einem Bande mit Begleittext (apart 1 M.) 6 M. Dasselbe gebunden 7,50 M.

Prachtwerke.

Das beistehende Bild giebt eine Probe der kleineren Illustrationen aus der Abteilung **„Sommer“** des folgenden allbeliebten Prachtwerkes:



Im Wechsel der Tage.

Unsere Jahreszeiten im Schmuck von Kunst und Dichtung.

Eine Auswahl
aus den Werken unserer besten vaterländischen Dichter,

herausgegeben von

Adolf Brennecke.

Mit vielen vorzüglichen Holzschnitten und vier Heliogravüren.

= In höchst elegantem Einbande. =

Preis nur 10 Mark.

Diese reich ausgestattete Anthologie — fast jede Seite enthält eine reizende charakteristische Illustration — fand so großen Beifall, daß binnen vier Jahren vier starke Auflagen nötig wurden. Über den Inhalt orientiert der Titel genügend; der äußerst billige Preis macht dies hochelegante Werk jedenfalls zum Festgeschenk sehr geeignet.

Ein religiöses Seitenstück zu der vorstehend angezeigten Anthologie bildet folgendes, soeben vollendetes Werk:

Allzeit im Herrn.

Eine Auswahl aus den Werken deutscher religiöser Dichtung.

Herausgegeben von **Bernhard Rogge,** D. theol., Königl. Hofprediger.

Mit einem einleitenden Gedicht von **Karl Gerok.**
Reich illustriert durch zahlreiche Holzschnitte nach Zeichnungen von
W. Claudius, Prof. **W. Friedrich,** Prof. **B. Plockhorst, O. Wichtendahl**
und vielen anderen bewährten Künstlern, nebst einem Titelbild in Heliogravüre nach Prof. **G. Noack.**
In hochelegantem [sehr handlichem klein-4⁰] Prachtband 12,50 M. — Velin-Ausgabe 20 M.

Patriotisches Prachtwerk, herausgegeben unter ausdrücklicher Zustimmung Sr. Maj. des Kaisers Wilhelm I.

Wahlsprüche der Hohenzollern

zusammengestellt und historisch erläutert von **Heinrich von Mühler,** Königl. Preuß. Staatsminster a. D.

Mit dem Faksimile eines eigenhändigen Briefes Seiner Majestät.

29 Tafeln in reichstem Farbendruck, genau im Anschluß an das im Besitz Seiner Majestät befindliche Original, 34 Tafeln erläuternden Textes 2c.

In drei Ausgaben:

Ausgabe A. **Fürsten-Ausgabe. Preis 185 M.** 125 numerirte Exemplare, dieselben sind ganz gleich dem Exemplar ausgestattet, dessen Widmung Se. Majestät huldvoll anzunehmen geruhte.

Ausgabe B. **Familien-Ausgabe. Preis 25 M.** Diese im Format (Quart) kleinere Ausgabe hat denselben Inhalt wie die Fürsten-Ausgabe (A), die künstlerischen Farbendrucke eignen sich auch vorzüglich zu Mal- und Zeichenvorlagen.

Ausgabe C. **Ausgabe für Jugend und Volk. Eleg. geb. 2,50 M.** Diese Ausgabe (Oktav-Format) enthält nur den Text und einige Holzschnitte, als Weihnachtsbuch und als Belohnung für Fleiß in Schule und Haus sei dieselbe, reich gebunden, bestens empfohlen.

Druck von August Pries in Leipzig.

G. V.

f 10.7.89

Holl. 20.–

6.–

Brennecke, Adolf,

Alt-England eine Studienreise durch London und die Grafschaften zwischen Kanal und Piktenwall

Leipzig 1888